

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA

Band 49

2009

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit der Abteilung Niederdeutsche Sprache und Literatur des Germanistischen Instituts der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadressen:

Prof. Dr. JÜRGEN MACHA, Germanistisches Institut,
Hindenburgplatz 34, 48143 Münster, E-Mail: macha@uni-muenster.de

Dr. MARKUS DENKLER, Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster, E-Mail: markus.denkler@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2009 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Robert-Koch-Straße 29, 48149 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

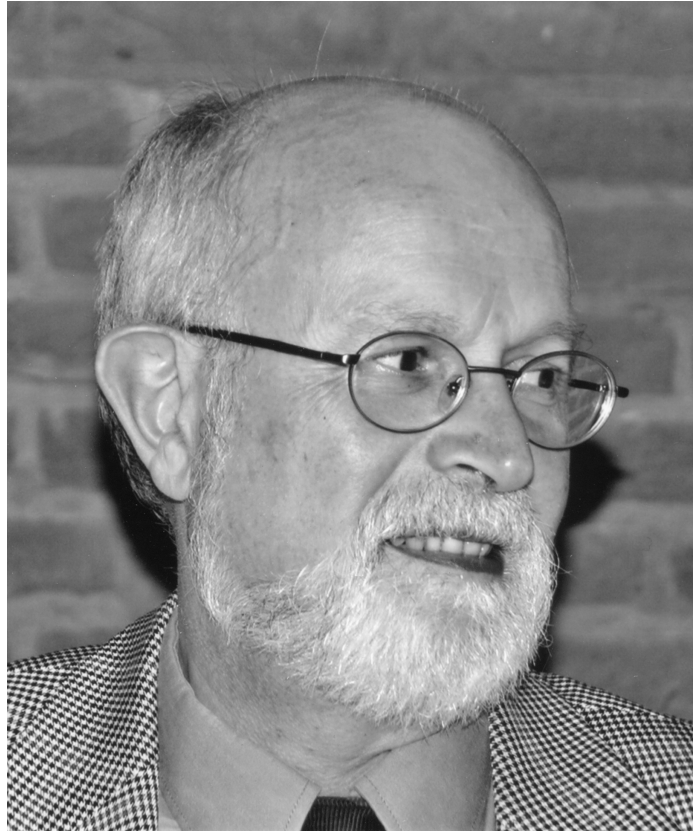
Druck und Herstellung: Druckverlag Kettler GmbH, Bönen

ISSN 0078-0545

Von *vrenden*, *vrinden*
und *vründen*

Festgabe für Hermann Niebaum
zum 65. Geburtstag

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und JÜRGEN MACHA



Inhalt des 49. Bandes (2009)

Vorwort	7
---------------	---

Sprachgeschichte

Christian FISCHER: Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen	9
Jürgen MACHA: Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit	17
Agnete NESSE: Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittel-niederdeutschen	31
Robert PETERS: West- oder ostfälisch? Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln	41

Dialektologie

Werner ABRAHAM: Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten. Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten	57
Amand BERTELOOT: Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet	77
Markus DENKLER: Zur Konkomitanz des Umlauts beim <i>-er</i> -Plural in den westfälischen Dialekten	91
Jan GOOSSENS: Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von <i>daa²g</i> ‘Tag’, <i>wee²g</i> ‘Weg’, <i>hoo²f</i> ‘Hof’, <i>laa²m</i> ‘lahm’, <i>hoo²l</i> ‘hohl’ usw.	103
Tom F. H. SMITS: Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze. Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze .	113
Jan WIRRER: Sprachvergesser	135

Lexikologie/Lexikografie

Nils ÅRHAMMAR: Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‘übersetzen’. Eine wortgeschichtliche Teilstudie	149
---	-----

Jan B. BERNS: Was im Wörterbuch fehlt: dt. <i>Hufkunde</i> / nl. <i>hoefkunde</i> ...	175
Robert DAMME: Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹	181
Reinhard GOLTZ: <i>inslex</i> – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie ...	195

Namenkunde

Rudolf EBELING: Sein Name sei <i>Ganzenbloem</i> . Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar	211
Ludger KREMER: Doppelvornamen / Mehrnamigkeit. Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum	221
Gunter MÜLLER: <i>Suthrem/Sustrum</i> – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext	235
Hans TAUBKEN: <i>Johannimloh</i> – <i>Paulfeuerborn</i> – <i>Ottovordemgentschen- felde</i> . Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land	241

Literaturwissenschaft

Jurjen VAN DER KOOI: ‚Geschichten aus meinem Dorf‘. Kalender- geschichten in Groninger Mundart, 1850–1900	257
Gesine MIERKE: Christliche Rhetorik im altsächsischen <i>Heliand</i>	273
Ulrich SCHEUERMANN: Nau ens: Klöntrup. Dütmaul: Dree platdütske Gedichte	283

*

Veröffentlichungen von Hermann Niebaum	301
--	-----

Vorwort

Es ist wohl nicht übertrieben zu behaupten: Nahezu allen Studierenden der deutschen Dialektologie ist der Name Hermann Niebaum ein Begriff. Sein zuerst 1983 als Germanistisches Arbeitsheft erschienenes Buch „Dialektologie“, das in der Zwischenzeit (zusammen mit Jürgen Macha) zweimal neubearbeitet wurde und das seit 2006 unter dem Titel „Einführung in die Dialektologie des Deutschen“ greifbar ist, stellt mittlerweile, wenn grundlegende Fragen des Zusammenhangs von Sprachgebrauch und Regionalität behandelt werden, ein Standardlehrwerk der sprachwissenschaftlichen Ausbildung dar.

Hermann Niebaum entstammt einer bodenständigen westfälischen Familie. Sein ursprüngliches und nicht zuletzt durch die autochthone Sprachkompetenz nahegelegtes Betätigungsfeld war das der westfälischen Dialektologie, die er gewissermaßen von der Pike auf gelernt hat. Zu Beginn seiner wissenschaftlichen Laufbahn war er ab 1972 wissenschaftlicher Angestellter und dann ab 1974 wissenschaftlicher Referent am Westfälischen Wörterbuch. Bei diesem groß angelegten Dokumentationsvorhaben regionaler Sprache verdiente sich Hermann Niebaum seine ersten Sporen, indem er eine Fülle von Wortartikeln in fünf Lieferungen des ersten Bandes verfasst hat, es handelt sich dabei im Einzelnen um die Artikelstrecken *Armō¹deswe^ark – Awwis*, *Bāre II – -bauts*, *bī – Bixterhausen* und *Blī – Blutskenklöpper*.

Es ist bemerkenswert und für die Arbeitseinstellung des Jubilars bezeichnend, dass er sich entschlossen hat, nach seiner Pensionierung die noch fehlenden Lieferungen des ersten Bandes des Wörterbuchs fertigzustellen.

Bereits dies könnte der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens Anlass genug sein, den verdienten Mundartforscher und Sprachwissenschaftler in besonderer Weise zu ehren. Es kommen allerdings noch weitere Gründe hinzu. Seit 34 Jahren zählt Hermann Niebaum zu den Mitgliedern der Kommission und arbeitet als stets präsent und aktives Mitglied in deren Vorstand mit. Die konstante Beschäftigung mit der ‚res westphalica‘ ist und bleibt also ein Herzensanliegen des Jubilars. Es gibt freilich noch eine zweite Seite im Leben des Hermann Niebaum: Seit 1984 bekleidet er die Stelle eines Professors für „Duitse Taalkunde en Nederlandsische Taal- en Letterkunde“ an der Rijksuniversiteit Groningen, mit der sich ein weiterer Betätigungsmittelpunkt – die niedersächsischen Dialekte im Nordosten der Niederlande und die Sprachgeschichte der Stadt Groningen – verbindet. Eine Fülle von Publikationen (man vergleiche das Verzeichnis am Ende dieser Festgabe) gibt darüber Aufschluss, in welchem hohem Maße Hermann Niebaum auch das Wissen über dialektologische und sprachgeschichtliche Fragestellungen dieses Raumes erweitert hat. Ein räumlich übergreifend orientiertes Wissenschaftsdenken war ange-

sichts der beruflichen Verpflichtungen und persönlichen Neigungen ein notwendiger Bestandteil seiner kognitiven Ausrüstung.

Hermann Niebaum, der seit vielen Jahren eine ‚lebendige Brücke‘ zwischen unterschiedlichen Sprach- und Kulturregionen darstellt und der mit seinem irenischen und freundlichen Wesen einen großen Beitrag zur gedeihlichen Wissenschaftskooperation geleistet hat, sei der 49. Band der Zeitschrift „Niederdeutsches Wort“ als Festgabe zum 65. Geburtstag am 26. Januar 2010 gewidmet.

Eine Festgabe wird auch ‚*liber amicorum*‘ genannt; und auch die Beiträge des vorliegenden Bandes stammen von *vrenden*, *vrinden* und *vründen*. Die drei mittelniederdeutschen bzw. mittelniederländischen Varianten für ‚Freund‘ stehen für den niederländischen (*vrint*), den niederdeutschen (*vrünt*) und den westfälischen (*vrent*) Raum, mithin also für die Forschungsareale von Hermann Niebaum.

Die 21 in dieser Festgabe versammelten Beiträge spiegeln das weitgespannte Arbeitsfeld des Jubilars wider, wobei verständlicherweise das ‚Niedersächsische‘ diesseits der Grenze, hier vor allem das Westfälische, im Zentrum steht. Mit dialektologischen Themen befassen sich die Beiträge von Werner Abraham, Amand Berteloot, Markus Denkler, Jan Goossens, Tom F. H. Smits und Jan Wirrer; um Sprachgeschichtliches geht es in den Aufsätzen von Christian Fischer, Jürgen Macha, Agnete Nesse und Robert Peters; dem Bereich Lexikologie/Lexikografie sind die Arbeiten von Nils Århammar, Jan Berns, Robert Damme und Reinhard Goltz zuzuordnen. Das breite Spektrum dieser Ausgabe des Niederdeutschen Wortes runden die Beiträge zur Namenskunde von Rudolf Ebeling, Ludger Kremer, Gunter Müller und Hans Taubken sowie zur Literaturwissenschaft von Jurjen van der Kooi, Gesine Mierke und Ulrich Scheuermann ab.

Münster, im November 2009

Markus Denkler
Jürgen Macha

Christian Fischer, Münster

Zur Geschichte der Vergleichspartikeln im Deutschen

I

Vergleichspartikeln oder -junkturen (THURMAIR 2001, 93f.) stehen im Deutschen in Konstruktionen mit dem Komparativ und dem Äquativ. Während der Komparativ die Unterschiedlichkeit bezeichnet (Typ: *fleißiger als*), geht es beim Äquativ um die Gleichheit bezüglich einer bestimmten Eigenschaft (Typ: *so fleißig wie*). Bei beiden gab es in der deutschen Sprachgeschichte Variation hinsichtlich der verwendeten Vergleichspartikeln.

In der Gegenwartssprache ist der Befund auf den ersten Blick relativ unkompliziert. Er lässt sich in einer einfachen Regel erfassen, die dem Band „Richtiges und gutes Deutsch“ zu entnehmen ist (DUDEN 2007, 60):

Die Vergleichspartikel beim Komparativ ist in der heutigen Standardsprache *als* (nicht *wie*) [...]. Es heißt also: *Sie ist älter als ich. Es ist schlimmer als gestern.* [...] (In der Umgangssprache ist der Gebrauch von *wie* anstelle von *als* allerdings weit verbreitet.)

Im ersten Satz der Regel heißt es „in der heutigen Standardsprache“; damit ist einerseits gesagt, dass es in der Vergangenheit andere Befunde auch für die am stärksten normierte Varietät gegeben hat. Die zweite Einschränkung wird im Nachsatz noch einmal expliziert: Auch in der Gegenwart finden sich unterhalb der Standardsprache – in den regionalen Umgangssprachen und in den Dialekten – andere Regularien. Wir haben es also bei der Verwendung von *wie* nach dem Komparativ mit einem regional gebundenen Phänomen zu tun. Anders als etwa die Verwendung von *weil* mit Hauptsatz-Konstruktion wird diese Abweichung von der standardsprachlichen Norm in der Zusammenstellung sprechsprachlicher Kennzeichen in der DUDEN-Grammatik (noch?) nicht aufgeführt. Dabei gibt es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts eine ganze Reihe von Wortmeldungen, die eine weitere Ausbreitung der Verwendung von *wie* prognostizieren.¹ Es ist zu vermuten, dass hier aktuell ein Sprachwandelprozess abläuft. An seinem Ende könnte an die Stelle eines Nebeneinanders von *als* und *wie* die ausschließliche Verwendung von *wie* nach Äquativ (*schön wie eine Rose*) und nach Komparativ (*schöner wie eine Rose*) treten. Dieser Zustand mit einer polyvalenten Vergleichspartikel wäre mit den Verhältnissen in frühneuhoch-

¹ Vgl. z. B. DEBUS (1999, 44) oder THURMAIR (2001, 97), die (unter Heranziehung älterer Arbeiten) zu der Einschätzung kommt, die Verwendung von *wie* nach dem Komparativ sei „eine konsequente systematische Weiterentwicklung“.

deutscher Zeit vergleichbar, als es für die Vergleichspartikel *als* eine doppelte Funktionalität gab.

II

Im Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen sind die Zuständigkeiten für Äquativ und Komparativ auf die Partikeln *als* bzw. *also* und *dann* bzw. *danne* verteilt. So heißt es z. B. im Althochdeutschen:

die argen ... zefarent also daz stuppe (Notker, Psalm 1,4) oder *Minne ... dinen nahisten also dih selben* (Notker, Psalm 118,19) beim Äquativ
und
Pezzere ist luzzil demo rehten, danne michel rihtuom dero sundigen (Notker, Psalm 36,16) beim Komparativ.²

Eine analoge Verteilung gibt es im Mittelhochdeutschen. Da heißt es z. B.

sælde diu ist sinewel unt walzet umbe als ein rât (Daz buoch von dem übeln wibe, Mitte 13. Jh.) beim Äquativ
und
wîzer danne snê (Nibelungenlied 477,4) beim Komparativ.

Die Distribution der Vergleichspartikeln scheint also im Althochdeutschen und im Mittelhochdeutschen sehr klar geregelt zu sein: *Als* bzw. *also* steht bei Gleichheit, dem Äquativ, und *danne* bzw. *dann* steht beim Komparativ.

Jacob GRIMM stellt fest, dass bis ins 16. Jahrhundert hinein überwiegend *dann* nach Komparativen verwendet wird. Er schreibt (GRIMM 1884, 295): „[...] mit Fischart, so viel ich sehe, beginnt ein schwanken, er schreibt bald *dan*, bald *als* nach comparativen; zur zeit von Opitz und Fleming herrscht schon *als* [...]“. [Hervorhebungen C. F.]

Martin Luther verwendet nach Komparativ überwiegend *dann*, bevorzugt in seinen Briefen jedoch das regional gebundene *weder* (vgl. ebd., 295). Johann Christoph ADELUNG vertritt 1782 die Position, dass nach Komparativ *als* zu stehen habe. Er schreibt (ADELUNG 1782, 479): „*Als*, welches allemahl vor seinem Worte oder Satze stehet, ist 1. comparativ: *so roth, als eine Rose; süßer, als Honig; so viel, als genug ist*. [...]. Jhm noch das *wie* anzuhängen, ist ein fehlerhafter Überfluß: süßer, als wie Honig.“ [Hervorhebungen C. F.]

Mit seinem Beispielsatz *so roth, als eine Rose*, der *als* in der Äquativ-Konstruktion zeigt, ist Adeling jedoch nicht auf der Höhe der Zeit; zumindest können seine Ausführungen keine uneingeschränkte, überregionale Gültigkeit beanspruchen, denn

² Dagegen betont Jacob GRIMM (DWB 1, 250), im Althochdeutschen seien (wie im Gotischen: *hweitōza snaiva*) auch Konstruktionen mit dem bloßen Dativ, ohne Vergleichspartikel, noch gebräuchlich: *huîzōro snêwa*.

es heißt z. B. bereits bei Luther *las vber sie fallen erschrecken und furcht ... das sie erstarren wie die steyne*³ oder bei Agricola ... *So blaw wie eyn blaw tuch*.⁴

Es gibt also bereits im 16. Jahrhundert beim Äquativ die bis heute gebräuchliche Konstruktion mit *wie*. Joachim Heinrich CAMPE stellt für den Beginn des 19. Jahrhunderts in seinem Wörterbuch die alleinige Geltung von *wie* beim Äquativ heraus und korrigiert ADELUNG ausdrücklich (CAMPE 1811, 705 b): „Falsch ist, was Adellung ... zu *als* ausführt [...] *Roth als eine Rose* [...] für, *wie eine Rose* [...].“

Wie ist ursprünglich ein Fragewort; es geht zurück auf germanisch **hwe* bzw. **hwo* und konnte als einleitende Konjunktion auch im Vergleichssatz stehen – so schon in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts: *nu wil ich dir rehte sagen, wie ich ez weiz von den tagen* ...⁵

	8.–13. Jh.	14./15. Jh.	16./17. Jh.	18. Jh.ff.
Äquativ	<i>als</i>	<i>als, (wie)</i>	<i>als</i> → <i>wie</i>	<i>wie</i>
Komparativ	<i>dann</i>	<i>dann</i>	<i>dann</i> → <i>als</i>	<i>als</i> → <i>wie</i>

Die Tabelle fasst das Gesagte noch einmal kurz zusammen: Während in althochdeutscher und mittelhochdeutscher Zeit überwiegend *als* beim Äquativ und *dann* bei Komparativ steht, kommt es im 16. Jahrhundert zu zwei ungefähr gleichzeitig ablaufenden Sprachwandelprozessen: Einerseits übernimmt *als* die Funktion des Komparativ-Junktors. Andererseits übernimmt das ursprüngliche Fragewort *wie* die alte Funktion von *als* beim Äquativ. Der Übergang nimmt seinen Anfang im 14. Jahrhundert mit der zunächst auf satzeinleitende Funktion beschränkten Minderheitsvariante *wie* beim Äquativ.

III

In einem zweiten Wandelprozess, der sich bei den Vergleichspartikeln beobachten lässt, kommt es zur Ausweitung von *wie* auf Konstruktionen mit dem Komparativ. Joachim DÜCKERT (1961, 216) hat nachgewiesen, dass es Belege für diese Verwendung bereits im 17. Jahrhundert gibt.

Johann Christoph ADELUNG (1774, 199), der eigentlich *als* präferiert, notiert gleichwohl in seinem Wörterbuch: „... *wie* und *denn* können die Stelle des *als* [nach Komparativ, C. F.] vertreten.“

Joachim Heinrich CAMPE dagegen weist den Gebrauch von *wie* nach Komparativ entschieden zurück. Auch Johann Friedrich HEYNATZ äußert sich an mehreren Stellen sehr deutlich über die Konstruktion mit *wie* nach Komparativ (HEYNATZ 1795, 1,

3 2. Mose 15,16, Luther, Werke, Die dt. Bibel 8, 246f., zitiert nach DÜCKERT (1961, 206).

4 Agricola, Sprichwörter, 1534, S. 617, zitiert nach DÜCKERT (1961, 211, dort Hinweise auf weitere Belege).

5 Barlaam und Josaphat von Rudolf von Ems. Hg. von F. PFEIFFER. Leipzig 1843, 85,16. Nach BMZ (Quellenverzeichnis) „wohl um 1225–30“ zu datieren.

109 b): „Sobald ein größerer und geringerer Grad einer Eigenschaft miteinander verglichen werden, gilt im guten jetzigen Deutsch nur *als* allein [...], *wie* [...] ist schlecht und pöbelhaft“.⁶

Nun darf man diese Äußerung nicht nur als Versuch der Sprachlenkung lesen, sondern muss darin auch einen Hinweis darauf sehen, dass die kritisierte Konstruktion zum Ende des 18. Jahrhunderts nicht ganz selten vorkam. Stephan ELSPAß stellt fest, es habe sich im 18. Jahrhundert „in Norddeutschland“ bereits die Tendenz abgezeichnet, „*wie* als universelle Vergleichspartikel zu verwenden [...]“. (ELSPAß 2005, 284). Diese Tendenz sei von den Grammatikern gestoppt worden. Seine Untersuchungsergebnisse bestätigen den großen Einfluss der Schulbildung in diesem Punkt. So ergibt ein Vergleich der Briefe von Auswanderern mit unterschiedlicher Schulbildung, dass Personen mit höherer Schulbildung nur relativ selten *wie* nach Komparativ verwenden, während Schreiberinnen und Schreiber mit Elementarschulbildung dies in dieser Stellung in ca. einem Drittel aller Fälle tun.⁷

Schreibende mit höherer Schulbildung:

	<i>als</i>	<i>wie</i>
Äquativ	31,6 %	68,4 %
Komparativ	90,7 %	9,3 %

Schreibende mit Elementarschulbildung:

	<i>als</i>	<i>wie</i>	<i>als wie</i>
Äquativ	15,4 %	71,4 %	13,2 %
Komparativ	59,6 %	31,3 %	8,4 %

(Vergleichspartikeln in Auswandererbriefen des 19. Jahrhunderts, nach ELSPAß 2005, 287)⁸

Auch die Einschätzung von Jacob GRIMM in einem 1851 zum ersten Mal veröffentlichten Aufsatz fügt sich ins Bild. Er schreibt (GRIMM 1851/1884, 296): „[...] der Niederländer sagt richtig *zoeter dan*, und *zoeter als* würde er verdammen, wir Hochdeutschen schreiben *süszer als*, und erachten *süszer wie* für einen fehler.“ [Hervorhebungen C. F.]

⁶ Vgl. hierzu ausführlicher DÜCKERT (1961, 217).

⁷ Die von ELSPAß (ebd.) geäußerte Einschätzung, dabei habe Adelung eine Vorreiterrolle eingenommen, ist jedoch angesichts der oben dokumentierten Variationsbreite bei Adelung (und der Campeschen Kritik daran) zu relativieren.

⁸ Die Wiedergabe ist hier etwas vereinfacht, verzichtet u. a. auf die Berücksichtigung der nur bei Schreibern mit Elementarschulbildung zu beobachtenden Variante *denn* beim Komparativ (0,7 %). Diese ist übrigens nach der bei ELSPAß (2005, 289) abgebildeten Karte nur im Emsland belegt und offenbar durch dialektales *dann* bzw. *denn* gestützt.

Etwa zur gleichen Zeit erscheint der erste Band des *Deutschen Wörterbuchs*. Darin notiert GRIMM unter dem Stichwort *als*, die Konstruktionen *weißer wie Schnee* oder *lieber wie dich* seien „unterm Volk täglich zu hören“ (DWB, 250): Der Lexikograph beschreibt einen Sprachgebrauch, den der Grammatiker entschieden kritisiert.

IV

Otto BEHAGHEL weist darauf hin, dass beim Wechsel der Vergleichspartikel nach Komparativ von *dan* zu *als* und beim Wechsel von *als* zu *wie* ganz analoge Prozesse abgelaufen sind. In beiden Wechselprozessen ist die „komparativische“ durch die „äquativische“ Partikel ersetzt worden. Er betont, die Verwendung von *wie* nach Komparativ sei „zumal in den Mundarten“ zu beobachten (BEHAGHEL 1928, 276). Damit ist der Aspekt der Regionalität angesprochen. Zur Distribution von *als* und *wie* in den deutschen Mundarten gibt es neben einer kleinen Studie (WEISE 1918) einen zusammenfassenden Handbuchartikel jüngerer Datums (LIPOLD 1983). Dieser Beitrag enthält eine Überblickskarte mit einer relativ deutlichen Nord-Süd-Verteilung: Die niederdeutschen Mundarten nördlich einer Linie Osnabrück–Berlin kennen beim Komparativ nur *als* (bzw. *as*), ebenso ein großer Teil des Westmitteldeutschen, während die ostmitteldeutschen Dialekte nach Komparativ *wie* verwenden. Interessant sind auch noch kleine Gebiete in Ostfriesland und im Weserraum, wo altes *denn* erhalten ist (bzw. in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts erhalten war).

Zur Distribution von *als* und *wie* nach Komparativ in den regionalen Umgangssprachen existiert keine Gesamtdarstellung. Weder das große Atlaswerk von Jürgen EICHHOFF noch der von Stephan ELSPAß und Robert MÖLLER bearbeitete digitale „Atlas zur deutschen Alltagssprache“ enthält eine entsprechende Karte. Fündig wird man dagegen in dem 1997 von Helmut PROTZE vorgelegten „Wortatlas der städtischen Umgangssprache“ in der ehemaligen DDR. PROTZES Karte zeigt relativ deutlich eine höhere Dichte der Konstruktion mit *wie* im mitteldeutschen Teil des Untersuchungsgebiets – etwa ab einer Linie Nordhausen–Spremberg. Zwar reicht die Verwendung der Konstruktion mit *wie* bis an die Ostsee, doch im Norden wird mit zunehmender Häufigkeit *als* nach dem Komparativ in der Umgangssprache verwendet. Einen ähnlichen Befund zeigen Erhebungen aus Hessen. Hier finden sich Belegorte mit *wie* vor allem in Südhessen, im Raum Hanau, Frankfurt, Darmstadt und Wiesbaden (FRIEBERTSHÄUSER – DINGELDEIN 1988, Karte 14).

Vor diesem Hintergrund verwundert es, dass Isa SCHIKORSKY zeitgenössische Belege entdeckt hat, die *wie* nach Komparativ als „spezifisch norddeutsche Gebrauchsbesonderheit“ ausweisen (SCHIKORSKY 1990, 268). Sofern keine Fehleinschätzungen vorliegen, können vor dem Hintergrund der Befunde zu den Dialekten und den regionalen Umgangssprachen solche Belege in Norddeutschland nur als Übergeneralisierungen erklärt werden. Allerdings ist *wie* nach Komparativ für das

Berlinische und auch für das Hamburger „Missingsch“ nachgewiesen. Während man beim Berlinischen einfach eine Übernahme des obersächsischen Usus annehmen kann, muss im Fall von Hamburg nach einer anderen Erklärung gesucht werden. Sie liegt in der Struktur der niederdeutschen Mundart, die beim Komparativ wie beim Äquativ dieselbe Partikel, *as*, verwendet. *Wie* nach Komparativ kann hier entstehen durch Übergeneralisierung der in der Zielvarietät beim Äquativ stehenden und deutlich von der ausgangssprachlichen Variante abweichenden Form; *als* (bzw. *as*) wird folglich vollständig vermieden.

Angesichts der Konstanz, mit der es z. B. im Englischen bis heute *sweeter than* neben *as sweet as* heißt, stellt sich die Frage, warum im Deutschen das System der Vergleichspartikeln so viel Dynamik aufweist. In der Forschungsliteratur werden dafür verschiedene Ursachen und Hintergründe diskutiert. Wichtig erscheint ein Aspekt, den vor allem Eugen LERCH hervorgehoben hat. Danach ist der Prozess in engem Zusammenhang mit der kausalen Bedeutung zu sehen, die *denn* gegen Ende des 15. Jahrhunderts übernimmt, als mhd. *wande*, *wann* außer Gebrauch gerät. Die doppelte Belastung von *denn* hätte nicht nur Missverständnisse verursachen können, sondern auch stilistisch unschöne Wiederholungen zur Folge gehabt (**denn du bist größer denn ich*). Luther, der durchaus noch *denn* nach Komparativ verwendet, habe daher in solchen Sätzen das zweite *denn* ersetzt; allerdings schreibt Luther in solchen Fällen dann nicht *als*, sondern *weder* (LERCH 1942, 353).

Bei der Untersuchung früher *als*-Belege nach Komparativ fällt auf, dass sie häufig in Konstruktionen mit Negation stehen (BEHAGHEL 1928, 276; LERCH 1942, 353f.). Die Negation verwischt den Unterschied von Äquativ und Komparativ; das könnte den Wechsel zur ursprünglich äquativischen Partikel *als* und auch den bis heute zu beobachtenden Übergang zur äquativischen Partikel *wie* erklären: Was nicht gleich ist, unterscheidet sich (und umgekehrt).

Schließlich gibt es noch die bereits von ADELUNG (1782, 479) kritisierte Verbindung der beiden Partikeln zu einer Einheit. Diese Konstruktion ist nach Ausweis der Untersuchungen von ELSPAß (2005, 287) im 19. Jahrhundert in der privaten Korrespondenz „kleiner Leute“ nicht unüblich beim Komparativ (8,4 %) wie beim Äquativ (13,2 %). Die äquativische Verwendung ist uns geläufig durch Goethes Faust (... *und bin so klug als wie* zuvor). Für die Verwendung von *als wie* beim Komparativ gibt es schließlich ein sehr aktuelles Beispiel aus der Werbesprache. Mit dem Slogan *Besser als wie man denkt* wirbt selbstironisch Fernsehstar Verona Pooth für den mit dem Makel des Billiganbieters behafteten Textil-Discounter „kik“.

Literatur

- ADELUNG, Johann Christoph (1774): *Versuch eines vollständigen grammatisch-kritischen Wörterbuches der hochdeutschen Mundart*. Bd. 1. Leipzig.
- ADELUNG, Johann Christoph (1782): *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der Deutschen Sprachlehre für Schulen*. Bd. 2. Berlin.
- BEHAGHEL, Otto (1928): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung*. Bd. 3. Heidelberg.
- BMZ = BENECKE, Georg Friedrich – MÜLLER, Wilhem – ZARNCKE, Friedrich (1854–1866): *Mittelhochdeutsches Wörterbuch*. 3 Bde. Leipzig.
- CAMPE, Joachim Heinrich (1811): *Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bd. 5. Braunschweig.
- DEBUS, Friedhelm (1999): *Entwicklungen der deutschen Sprache in der Gegenwart – und in der Zukunft?* Stuttgart.
- DUDEN (2007): *Richtiges und gutes Deutsch. Wörterbuch der sprachlichen Zweifelsfälle*. 6., vollständig überarb. Aufl. Mannheim u. a.
- DÜCKERT, Joachim (1961): *Das geschichtliche Verhältnis des vergleichenden als und wie*. In: *PBB* (Halle) 83, S. 205–230.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch* von Jacob und Wilhelm GRIMM (1854–1954). 16 Bde. Leipzig.
- EICHHOFF, Jürgen (1977–2000): *Wortatlas der deutschen Umgangssprachen*. 4 Bde. Bern München.
- ELSPAB, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen.
- ELSPAB, Stefan – MÖLLER, Robert (2003ff.): *Atlas zur deutschen Alltagssprache*. Online-Publikation: <http://www.philhist.uni-augsburg.de/lehrstuehle/germanistik/sprachwissenschaft/ada/>
- FRIEBERTSHÄUSER, Hans – DINGELDEIN, Heinrich J. (1988): *Wortgeographie der städtischen Alltagssprache in Hessen*. Graphisch-computative Bearbeitung: Harald HÄNDLER und Wolfgang PUTSCHKE. Tübingen.
- GRIMM, Jacob (1851/1884): *All Also Als*. In: *Zeitschrift für deutsches Alterthum* 8, S. 385–389; wieder in: DERS.: *Kleinere Schriften*. Bd. 7. Berlin, S. 293–296.
- GRIMM, Jacob (1884): *Deutsche Grammatik*. 2. Ausgabe. Bd. 3. Berlin.
- HEYNATZ, Johann Friedrich (1795–1798): *Versuch eines möglichst vollständigen synonymischen Wörterbuchs der deutschen Sprache*. 2 Bde. Berlin.
- LERCH, Eugen (1942): *Ist schöner wie ein Sprachfehler?* In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 65, S. 329–372.
- LIPOLD, Günter (1983): *Möglichkeiten der Komparation in den deutschen Dialekten*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Berlin New York. 2. Teilbd. (HSK, Bd. 1/2), S. 1332–1241.

- PROTZE, Helmut (1997): *Wortatlas der städtischen Umgangssprache. Zur territorialen Differenzierung der Sprache in Mecklenburg-Vorpommern, Brandenburg, Berlin, Sachsen-Anhalt, Sachsen und Thüringen*. Köln u. a.
- SCHIKORSKY, Isa (1990): *Private Schriflichkeit im 19. Jahrhundert: Untersuchungen zur Geschichte des alltäglichen Sprachverhaltens „kleiner Leute“*. Tübingen.
- THURMAIR, Maria (2001): *Vergleiche und Vergleichen. Eine Studie zu Form und Funktion der Vergleichsstrukturen im Deutschen*. Tübingen.
- WEISE, Oskar (1918): *Die vergleichenden Konjunktionen in den deutschen Mundarten*. In: *Zeitschrift für deutsche Mundarten* 13, S. 169–181.

Jürgen Macha, Münster

Landeigene und landfremde Sprachvarietäten in Berliner Lokalpossen der Biedermeierzeit¹

1. Redewiedergabe und Figurenrede in der Literatur: Ein Arbeitsfeld für die Sprachgeschichtsforschung?

„Redewiedergabe“ und „Figurenrede“ in epischer wie in dramatischer fiktionaler Literatur sind stets konzeptionell mündliche, dabei aber in medialer Hinsicht schriftliche Vergegenwärtigungen von Oralität. Das lässt sich auch einfacher formulieren: Autoren und Autorinnen vergangener Zeiten haben aus der Kenntnis der zeitgenössischen Sprechsprachlichkeit deren typische Züge in ihren Werken mehr oder weniger realistisch abgebildet und auf dem Papier zur Darstellung gebracht. Akzeptiert man diesen Grundgedanken, so lässt sich folgern, dass damit Spracherkennnisquellen² entstanden sind, die einer soziopragmatischen Sprachgeschichtsforschung die Möglichkeit eröffnen, Kenntnisse sowohl über Aspekte des Sprachsystems als auch über Sprachgebrauch und Sprachbewertungen vergangener Zeiten zu erlangen. Es sollte allerdings vor übertriebenen Hoffnungen gewarnt sein: Im Hinblick auf historische Sprechsprachlichkeit kommt man aus methodologischen Gründen recht schnell an seine Grenzen. So ist prinzipiell einzuräumen, dass „authentische Oralität“ in der modellierten Figurenrede nicht greifbar ist. Zum einen ist da der bereits oben angedeutete „mediale Vorbehalt“: Die Kluft zwischen gesprochener Form und deren Verschriftlichung ist nicht überbrückbar. Schon von daher kann es keinen authentischen Dialekt im Kunstwerk geben, wohl allerdings einen mehr oder weniger „richtigen“. Weiterhin gibt es den „poetischen Vorbehalt“: Alle künstlerische Mimesis im Rahmen von Wortkunstwerken bedeutet zugleich auch Poiesis in dem Sinne, dass die Modellierung der Figurenrede nach kompositorischen Grundsätzen geschieht und einer werkimmanenten Konstruktionslogik folgt. Die Selbstreferentialität ist vorrangig, sie dominiert den Bezug auf eine außerliterarische, z. B. sprechsprachliche Realität und kann diese Wirklichkeit gegebenenfalls

1 Es handelt sich hier um die erweiterte Fassung eines Vortrags, der am 8. November 2008 anlässlich der Tagung „Niederdeutsche Sprache und Literatur Westfalens im 19. Jahrhundert“ der Augustin Wibbelt-Gesellschaft in Münster gehalten wurde. Frau Dr. Ulrike Brandt-Schwarze (vgl. Anm. 8 und öfter) danke ich herzlich für ihre gegen 1990 geäußerten freundlichen Hinweise zum sprachsymptomatischen Reiz der Voß'schen Theaterstücke und für ihre Texthilfestellung. Manche wissenschaftlichen Intentionen und Ideen brauchen offenbar bis zu zwanzig Jahren, ehe sie endlich umgesetzt werden.

2 Vgl. zur Definition des Begriffs und seiner Herleitung MACHA (2001, 473f.).

konterkarieren.³ Nach dem Gesagten muss man im Hinblick auf eine Auswertung fiktionaler Figurenrede dennoch keineswegs verzweifeln. Ich glaube vielmehr, dass man sich deren Informationsgehalt für die Sprachgeschichtsforschung durchaus zunutze machen kann. Es stimmt wohl, dass Figurenrede als modellierte Sprachwirklichkeit Originalsprachdaten niemals ersetzen kann. Wo jedoch keine Originalsprachdaten vorhanden sind, vermag sie aufschlussreiche Einblicke in vergangene Sprachwelten zu eröffnen.

2. Einschlägige Vorgänger-Studien zum 19. Jahrhundert

Im Folgenden werden die allgemeinen Überlegungen konkretisiert, indem mit dem 19. Jahrhundert ein sprachhistorischer Zeitraum in den Mittelpunkt rückt, über den wir in Bezug auf die Schriftsprache zwar recht gut informiert sind,⁴ der jedoch hinsichtlich der Verwendung verschiedener Sprachvarietäten in der gesprochenen Sprache des Alltags in vielem noch terra incognita ist. Zur Frage der Sprachverhältnisse im Deutschland des 19. Jahrhunderts liest man als verbreitetes Handbuchwissen: Es „... wird jetzt auch schon nach der Schrift gesprochen, aber als Signum dieser Phase gilt für die breite Volksmasse doch eher die Kluft zwischen Schrift- und Alltagssprache, Schriftsprache hat noch ‚Überbau-Charakter‘“ (BESCH 1983, 982). Das wird in der Regel wohl so zutreffen, doch wie das mündliche Sprachleben in den einzelnen deutschen Provinzen, differenziert nach Stadt und Land, nach sozialer Formation und anderen Aspekten, ausgesehen hat, bleibt zu eruieren: Wie hat sich die Dynamik des seinerzeitigen Sprachgebrauchswandels im Einzelnen ausgewirkt? Welche Antworten finden sich in den verschiedenen Regionen des deutschen Sprachraums auf die auch für den Sprachhistoriker wichtige, soziopragmatisch und dialektologisch zu stellende Frage: „Wer spricht mit wem wann worüber welche Sprache/Varietät?“ (SCHLIEBEN-LANGE 1983, 123) Für die Mitte und den Norden Deutschlands gibt es mittlerweile eine gute Handvoll Studien, die sich der Redewiedergabe bzw. der Figurenrede in narrativer Literatur gewidmet haben. Wohlgermerkt, ‚in narrativer Literatur‘, also mit Hilfe der Analyse belletristischer Prosa vor allem aus dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts und aus dem beginnenden 20. Jahrhundert. Ludger KREMER hat 1988 mit seinen Untersuchungen zu Augustin Wibbelt einen Anfang gemacht, indem er ausgehend von Wibbelts Roman ‚Schulte Witte‘ die Sprachgebrauchsverhältnisse im Münsterländischen zu rekonstruieren unternahm. Dabei ging es sowohl um den Stadt-Land-Gegensatz als auch um sprachgebrauchsrelevante Unterschiede, die mit der Sozialschicht, partiell auch mit Generations- bzw. Genderzugehörigkeit in Zusammenhang zu bringen sind. Als resümierendes Fazit seiner Untersuchung hält KREMER fest:

3 Vgl. zu den Möglichkeiten und Grenzen einer Auswertung von Figurenrede die Überlegungen in MACHA (2004); dazu auch MACHA (2000).

4 Man denke aber auch an die neuen Gewichtungen, die Stephan ELSPAß mit seiner ‚Sprachgeschichte von unten‘ ins Spiel gebracht hat. Vgl. ELSPAß (2005, 467–470).

Um die Jahrhundertwende spricht man also im ländlichen Münsterlande noch allenthalben Platt mit Ausnahme der dünnen adeligen Oberschicht und einiger großbäuerlicher Familien, die dem Vorbild des Adels und der Stadtbewohner folgen. Der Stadt Münster kommt dabei wohl die wichtigste Neuerungsfunction zu. Dort sind es insbesondere die Zuwanderer aus nichtwestfälischen Gebieten, das Bildungsbürgertum und soziale Aufsteiger, die ausschließlich Hochdeutsch oder wenigstens eine als solche intendierte Umgangssprache westfälischer Prägung, d. h. mit mehr oder weniger starker nd. Interferenz verwenden. Der alteingesessene Mittelstand hat sich dem Sprachwechsel erst partiell angeschlossen, hier gibt es noch selbstbewußtes Festhalten am Plattdeutschen. Die Unterschicht scheint noch weitgehend dialektsprachig zu sein mit Ausnahme bestimmter Dienstleistungsberufe, die dauernden Kontakt zur hochdeutschorientierten Mittel- und Oberschicht haben. (KREMER 1988, 54)

Bei eigenen Analysen zur Figurenrede in Clara Ratzkas Gründerzeit-Roman ‚Familie Brake‘ konnte ich ähnliche Charakteristika entdecken, wie sie von Kremer konstatiert wurden. Erwähnenswert ist allerdings darüber hinaus, dass die Befunde außer einer soziolinguistischen Deutung auch in pragmalinguistischer Hinsicht interessante Schlüsse erlauben. Intersituative und intrasituative Varietätenwechsel bei den Protagonisten dieser belletristischen Sittenerzählung lassen erkennen, dass die kommunikationsbezogene Mischung von Platt und Hochdeutsch im ausgehenden 19. Jahrhundert eine nicht unwichtige Rolle gespielt hat (vgl. MACHA 2004). In noch weit stärkerem Maße zeigt sich dies bei der Untersuchung von Romanwerken der moselfränkischen Autorin Clara Viebig (vgl. MACHA 2000). Vor allem ihre Eifel-Erzählungen bieten ein zeitgenössisches Sprachpanorama, das durch vielfältige Formen des Varietätennebeneinanders, aber auch des Durcheinanders und der Hybridisierung gekennzeichnet ist. Vermutlich zeigen sich in diesem Punkt Reflexe einer spezifischen Dialekt-Standard-Konstellation des westmitteldeutschen Areals. Für die besondere norddeutsch-niederdeutsche Sprachthematik sind die Beobachtungen von Bedeutung, die Christian FISCHER an Fritz Lenings märkisch-brandenburgischem Roman ‚Dree Wiehnachten‘ gemacht hat (vgl. FISCHER 2006). FISCHER nutzt die Figurenrede dieses sprachlich rückprojizierenden voluminösen Werks von 1885 zu einer ‚Rekonstruktion des örtlichen Sprachverwendungs- und Sprachwertsystems‘, wie es sich zur Mitte des 19. Jahrhunderts dargeboten hat, und kommt zu der Schlussfolgerung:

Es ist deutlich zu sehen, dass das Hochdeutsche im Alltag der havelländischen Dorfbewohner praktisch keine Rolle spielt, dass aber zumindest einige über eine passive hochdeutsche Sprachkompetenz verfügen. In der nahen Provinzstadt allerdings hat der Sprachwechsel bereits stattgefunden, denn hier lernt die junge Generation der nativen Platt-Sprecher vom Land das Hochdeutsche – und sie verwendet es auch ... (FISCHER 2006, 48f.).

3. Beobachtungen zu zwei ausgewählten Lokalpossen des Biedermeierautors Julius von Voß

Im Zentrum der folgenden Ausführungen steht die Verwendung sprachlicher Varietäten in zwei Lokalpossen⁵ des als ‚Altmärker‘⁶ bezeichneten Schriftstellers Julius von Voß. Es erscheint sinnvoll, diesen heute nahezu unbekanntem Autor, der nicht mit dem etwa zeitgleich lebenden Mecklenburger Johann Heinrich Voß, dem Verfasser ländlicher Idyllen in niederdeutscher Sprache und Homer-Übersetzer, zu verwechseln ist, in aller Kürze vorzustellen. Julius von Voß, mit über 200 Werken, dazu Streitschriften, Einlassungen und Ähnlichem mehr ein ausgesprochener Vielschreiber und Verfasser von ‚Eintagsliteratur‘ (GAJEK 1975), lebte von 1768 bis 1832. In der Literaturgeschichtsschreibung gilt er als ‚rationalistische(r) Aufklärer‘ (so etwa Karl HOLL in seiner ‚Geschichte des deutschen Lustspiels‘), der das lokale Volksstück mit Gesang begründet und als Erster den Berliner Dialekt auf die Bühne gebracht hat.⁷ Ansonsten findet man in literaturhistorischen Überblicksdarstellungen eher wenige Anmerkungen zu diesem Autor, der – persönlich offenbar ein nicht ganz einfacher Charakter – seinen Lebensabend als weitgehend vergessener Poet im Berliner Stadtteil Voigtland außer mit seiner Arbeit vor allem mit Tabak, Fusel und Frauen verbracht zu haben scheint (vgl. HAHN 1909, 60). Die Dissertation von Johannes HAHN aus dem Anfang des 20. Jahrhunderts beschreibt umfassend und detailliert Leben und Werk des Julius von Voß, so dass man sich über ihn insgesamt recht gut informieren kann. HAHN schließt seine Darstellung mit den Sätzen: „Die Zeit ging über ihn hinweg; als seine Feder erlahmte, hatte das Berliner Publikum nicht mehr viel für ihn übrig. Aber treu blieb er seinem freien Literatenleben; als ein gerader Aufklärer starb er, von Wenigen betrauert, von Keinem vermisst!“ (HAHN 1910, 206)

Voß’ Theaterstücke ‚Liebe auf dem Lande‘ sowie ‚Der Schwab in Berlin‘, die der sprachlichen Analyse zugrunde liegen, wurden um 1820 geschrieben und 1828 bzw. 1824 uraufgeführt. Unter zeitlichem Aspekt liegt also der Fokus auf der Darstellung einer Epoche, die ein bis zwei Generationen vor derjenigen liegt, auf die bisher anhand einiger Studien eingegangen wurde. Unter methodologischem Aspekt ist zu bedenken, dass die soziopragmatisch angelegte Analyse eines solchen Gegenstandes aus der Theaterwelt nicht einfach mit den geschilderten Zugriffen gleichgesetzt werden kann, sondern dass seine spezifischen Bedingungen reflektiert werden müssen. Um es klar zu formulieren: Ein ‚Für-bare-Münze-Nehmen‘ kommt bei

5 Vgl. etwa die Gattungsdefinition bei VON WILPERT (*1964, 396). Lokalposse / Lokalstück meint ein „heiter-realistisches Volksstück, das Personen, Geschehnisse und Sitten einer Gegend oder einer bestimmten Stadt meist in Mundart auf der Bühne darstellt, teils als rein komische oder parodierende Lokalposse, teils als moralisierendes Sittenstück oder sozial betontes Volksstück, selten von höherem literarischen Wert und über die Grenzen des Entstehungskreises hinauswirkend.“

6 HAHN (1910, 55). Einige Partien von Hahns Dissertation liegen gedruckt vor als: HAHN (1909).

7 Vgl. HOLL (1923, 253); dazu auch COWEN (1988, 56f.). Vgl. zu Voß’ Werk recht ausführlich AUST – HEIDA – HEIN (1989, 162–166).

der im Textbuch für ein Lustspiel aufgeschriebenen Figurenrede noch weniger in Frage, als dies bei der Figurenrede in Romanen u. Ä. der Fall ist. Die Vorlagen für eine Umsetzung auf der Bühne, also für mündlich agierende Schauspieler, haben ja einen besonders eigenartigen Status: Sie bieten mit ihrer Schriftlichkeit unter Fehlen z. B. der genauen Klangbeschreibung des Dialekts, der gesprochen werden soll, schwer zu realisierende Vorgaben für konkretes Sprechen auf der Bühne. Sofern keine sprachbiographische Vorprägung der Schauspieler in der gewünschten Varietät vorhanden ist, wird in der oralen Präsentation notwendig eine Talmi-Sprachproduktion entstehen, die von tatsächlicher Dialektverwendung weit entfernt sein kann. Mit diesen Einschränkungen für die Aufführungspraxis im Kopf schauen wir uns im Folgenden die Textbücher der beiden Possen im Hinblick auf die Erscheinungsform der Figurenreden genauer an. Kurz ist noch zu begründen, weshalb aus der Fülle von Voß' Werken ausgerechnet diese beiden dramatischen Werke herausgegriffen worden sind. Die Entscheidung hängt nicht zuletzt mit den beiden in den Titeln erscheinenden Ortsangaben zusammen, denen anzusehen ist, dass in den jeweiligen Stücken auch unter sprachlicher Perspektive spezifische Konstellationen von Stadt und Land thematisiert sind. Im einen Fall ist der Schauplatz die nach 1800 rasant wachsende Stadt Berlin, der andere Fall bezieht sich auf einen namenlosen Ort in der Provinz, ohne genauere lokale Spezifizierung, aber sicher aus dem Vorbild der mittleren Mark Brandenburg genommen.

3.1. ‚Liebe auf dem Lande‘

Die Posse ‚Liebe auf dem Lande‘⁸ wurde im Jahr 1828 aufgeführt und trägt den bezeichnenden Untertitel ‚in Brandenburgischer Volkssprache‘. Mit dieser Kennzeichnung ist der sprachliche Aktionsraum im Wesentlichen festgelegt. Der Inhalt ist rasch erzählt:

Nach dem Wunsch ihrer Mütter sollen der Bauernsohn Hans und Grete, die Tochter des verstorbenen Kuhhirten, heiraten. Glücklicherweise mögen sich die beiden unbedarft-schüchternen jungen Leute auf ihre Art: Als untrügliches Zeichen ihrer Zuneigung gilt, daß er ihr einmal einen Kohlkopf ins Kreuz schmiß und sie ihm darauf eines mit der Hacke versetzte. Leider aber ist Bauer Michel gegen die geplante Hochzeit, weil ihm die Tochter eines Kuhhirten für seinen Sohn nicht gut genug ist. Da erscheint der weltgewandte Hofmeister Müller und bringt die Dinge für die tumben Bauersleute ins Lot. (BRANDT-SCHWARZE – OELLERS 2000, 412)

Man kann bereits aus dieser Beschreibung erahnen, dass der Autor Voß in seinem Stück auch sprachlich für klare Verhältnisse gesorgt hat. Durchaus in der Tradition früherer Komödiendichtung (vgl. LOWACK 1905) wird das Stereotyp einer natürl-

8 *Liebe auf dem Lande* (1817). Vgl. BRANDT-SCHWARZE – OELLERS (2000, 412).

chen Verbindung von in diesem Fall märkischem Dialekt und ländlicher Unbildung bzw. Fehlbildung vor Augen geführt. Der Typus des von keinerlei höherer Kultur angekränkelten Kleinbauern, der sprachlos ist und deshalb, etwa bei der Kommunikation mit seiner Ehefrau, lieber den Knüppel sprechen lässt, ist spätestens ab dem 17. Jahrhundert ein beliebter literarischer Allgemeinplatz. Alles, was vom bäuerlichen Personal sprachlich geäußert wird, ist als Basisdialekt, als mittelbrandenburgische Grundmundart, konzipiert (vgl. SCHÖNFELD 1988, 67). Inwieweit hier die zeitgenössische Sprachgebrauchsrealität korrekt wiedergespiegelt oder doch eher überzeichnet wird, sei dahingestellt. Für eine hochgradige Stilisierung spricht jedenfalls die holzschnittartige Gegenübersetzung des Herrn Müller, seines Zeichens ‚Erzieher auf dem Edelhofe‘, wie man dem folgenden kleinen Wortwechsel entnehmen kann.

Hr. Müller. Ihr guten Leute, welch Getöse, welch ein Unfriede! Euer Thun ist nicht fein.

Antrine. Jo, kieken Se mol, Herr Hovemeester, der Kerl schleit siene Fru gor nich na Regeln. (Liebe auf dem Lande, 1. Aufzug, letzter Auftritt)

Das ist nämlich Gebot auf dem Lande: Schlagen der Ehefrau durchaus, aber bitte nach Regeln! Mit dieser pauschalen Unterstellung, die dem bürgerlichen Publikum sehr wahrscheinlich eine kräftige Lachsalmee wert war, bedient der Autor Voß eines der Klischees, die mit dem kleinbäuerlichen Leben verbunden werden. Die Sprache des Hofmeisters Müller⁹ zeigt umgekehrt ein gestelztes Reden nach der Schrift, das in seiner Formel- und Sentenzenhaftigkeit wie eine Schiller-Parodie anmutet. Umso kurioser wirkt deshalb der Schluss der Posse. Das Aufeinandertreffen von Mundart und Hochdeutsch kulminiert nämlich darin, dass der Hofmeister zur Lösung des Sprachlosigkeitsproblems der jungen Leute, die zu keiner Liebeserklärung fähig sind, aus dem Stegreif ein Sonett in märkischer Mundart aufschreibt, das der Bauernsohn dann mühsam herunter stottert.

Hr. Müller. Das Sonnett ist fertig. Gieb Acht, ob es nicht Dein innres Herz offenbart. Lies, Du wirst es ja können, wir erfreuen uns ja einer veredelten Schulanstalt im Dörflein. Lies mein guter Hans!

Hans (kratzt den Kopf und liest mit einiger Mühe.)

Ick segg et Gu, ick weet wat ick weete,

mie gefällt keene as de dicke Grete,

[...].

Hr. Müller. Nun sprich Hans, meinst Du es nicht so?

Hans (weinend) Hei müt mie im Lieve steckt hebben, hei weet jo alles.

Grete (weint auch) Det was doch gor to herzbreckend. (Liebe auf dem Lande, 1. Aufzug, letzter Auftritt)

⁹ Hier zur Illustration eine weitere Kostprobe: „O Dein Erröthen sagt, was die jungfräulich schüchterne Lippe verschweigt.“ (Liebe auf dem Lande, 1. Aufzug, letzter Auftritt).

Hinzuzufügen ist noch: Die anderen Anwesenden weinen ob des glücklichen Endes ebenfalls.¹⁰

3.2. ‚Der Schwab in Berlin‘

Bei der Posse ‚Der Schwab in Berlin‘,¹¹ geschrieben 1823, uraufgeführt 1824, handelt es sich um ein typisches Beispiel für ein Genre-Lustspiel aus dem bürgerlichen Lachtheater (vgl. KLOTZ 2007). Zum Plot in aller Kürze: Das Ganze spielt in einem gutbürgerlichen Gasthaus in Berlin.

Kurz bevor es zu einer unpassenden Heirat zwischen dem älteren Gastwirt Pierre Grace und dem Stubenmädchen Riekchen kommt, taucht Frau Gelbfuß aus Schwaben auf. Sie erkennt in Grace den langgesuchten Vater ihres Sohnes Gustl, verzeiht ihm und heiratet ihn. Riekchen nimmt Gustl, der ihr aus Schwaben nach Berlin nachgereist ist, die Hauswirtschafterin nimmt den Kutscher. Also ein fröhliches Heiratsfinale. Allein die Köchin wirbt umsonst um den Tafeldiener.¹²

Es passiert also eigentlich kaum etwas, abgesehen von einem Anagnorisis-Ereignis und einer Verkleidungsszene plätschert das Ganze so dahin, bisweilen gewürzt durch Sprachwitze, die – wie im folgenden Beispiel – ihren Reiz aus kommunikativen Missverständnissen zwischen den Sprechern verschiedener Sprachvarietäten beziehen:

Grace: Es wär mie zu dodig, weil ick keene Kinder habe. Mais il me faut une femme. Aber Eene von uns nehm ick nich wieder. Parmi la colonie française les femmes s'avisent toujours à gouverner les maris.

Frau Trommel: Marie, hi hi hi, Marie heiß ich mit dem Taufnamen. Wie sich das trifft. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 2. Auftritt)

Wie aus diesem Exempel ersichtlich, ist die Hauptfigur, der Uhrmacher und Gastwirt Pierre Grace, der seinen Namen der Herkunft aus der französischen Kolonie Berlins verdankt, unter sprachlichem Aspekt von besonderem Interesse. Er agiert im Wesentlichen zweisprachig, d. h. außer über eine berlinische umgangssprachliche Ausdrucksweise verfügt er über das Französische. Zwei weitere Textpassagen dienen zur genaueren Illustration:

10 In einem vom Hoferzieher Müller vorgetragenen Vierzeiler, der die Posse sentenziös beschließt und an das Schauspielpublikum adressiert ist, spielt Voß möglicherweise auf seinen zeitgenössischen Namensvetter J. H. Voß und dessen niederdeutsche Idyllen an: *Ihr die wohl sucht zartliebliche Idyllen, | In Hütten und im dörfischen Gewande, | Anschauend die Natur mögt Ihr die Neugier stillen, | So ist die Liebe auf dem Lande.*

11 *Der Schwab in Berlin* (1823). Vgl. BRANDT-SCHWARZE – OELLERS (2000, 386).

12 Vgl. die geraffte Zusammenfassung bei BRANDT-SCHWARZE – OELLERS (2000, 386f.); hier leicht erweitert.

Grace: Im Grunde braucht' ick den Gasthof nich zu halten, car on y gagne peu de chose, weil nich mehr so viel Engländersch nach Berlin kommen, und so viele junge Wittwen uf die chambres garnis verpicht sind. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 2. Auftritt)

Über seine verstorbene Ehefrau gleichfalls französischen Ursprungs berichtet er:

So kam sie zu den Gasthof, der nich von die größten is, aber ooch nich von die schlechtesten, und det andre Haus behielt se och, ließ sechs Ladens ausbrechen, steigerte die Miethen unmenschlich, elle fut la femme la plus habile du monde. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 2. Auftritt)

Man findet in Graces Redeweise typische, dem Niederdeutschen entstammende Berlinismen, so den *s*-Plural in *Ladens*, die Dativ/Akkusativverwechslung, die fehlende Lautverschiebung in *ick*, *det*, *wat* und *et*, aber auch die einschlägigen Vokalismusphänomene wie *o* für *au* in *Koofen*, *ooch* oder *Boom*. An auffälligen Erscheinungen der Grammatik des Verbs, die z. T. für uns Heutige wie Wortalberei klingen, lässt sich zeigen, dass Voß den Spezialitäten des Berlinischen genau nachgehört oder sie aus Karl Philipp Moritz' ‚Gespräch zwischen zwei jungen Damen, die viel Lektüre besitzen‘ von 1781 extrahiert hat (vgl. SCHILDT – SCHMIDT 1986, 160f.).

Da nahm ick meine Frau, sie hatte 'n Paar Dausend Dalerkens, et des talents, des talens uniques. Wenn se sung, det klung! Na die fung noch wat anders an. Sie gung uf Auktionen, elle achetoit, elle vendoit, schaffte wat. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 2. Auftritt)

Zu den ungewöhnlichen Flexionsformen schreibt Agathe LASCH:

„funt“ fand, „bunt“ band, „klung“ klang u. a. m. waren im älteren Berlinischen durchaus gute Formen der allgemeinen Umgangssprache. Es sind die alten, in Anlehnung an den ursprünglichen Plural [...] entstandenen Singulare, die erst im Laufe des 19. Jhd. durch Anlehnung an die Hochsprache zurückgetreten sind. Dazu kam in „stunt, stunden“ (stand) eine entsprechende Vergangenheitsbildung (anderer Herkunft). [...] Diesen Bildungen haben sich andere lautlich nahe stehende Verben angeschlossen: „gung, jung“ ging, „hung“ hing usw. (LASCH 1927, 289).

Auf noch ein weiteres Merkmal, das einige Male vorkommt, sei kurz hingewiesen: *Sie verkooft et hernach mit 'n Profit, der mußte man so sind* (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 2. Auftritt). ‚Sind‘ statt ‚sein‘, die 3. Person Plural statt des Infinitivs, auch dies ist ein Spezifikum des Berlinischen bzw. der regionalen Umgangssprache Brandenburgs.¹³ In seinem sprachlichen Haushalt reproduziert Grace also, wie es den Anschein hat, die städtische Umgangssprache Berliner Mittelschicht-Bürger,

¹³ Vgl. LASCH (1927, 291): *Wolln Se so jut sint* [...]; dazu auch FISCHER (2006, 45).

lediglich in drei symptomatischen Fällen bedient er sich – übrigens durch entsprechende Regieanweisungen nahegelegt – einer schriftsprachenahen Ausdrucksweise. Zweimal geht es um den sprachlichen Erstkontakt zu neuen Gästen,¹⁴ und ein drittes Mal wird über einen möglichen Ehevertrag verhandelt, wobei also ein quasi-juristischer Redeanlass gegeben ist:

Grace (spricht hochdeutsch): Aha, Mamsell verlangt Ehepakten. Hätt' ich doch nicht geglaubt, Mamsell wäre so klug. Freilich soll meine Wittwe zu leben haben, zu sehr kann ich aber die Hände mir auch nicht binden. Sonst fiel's dem schönen Riekchen wohl ein, sich scheiden zu lassen, oder mich ein bißchen zu Tode zu ärgern. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 11. Auftritt)

Ein Blick auf die Sprechweise der dienstbaren Geister im Hause Grace zeigt deren intentionale Benutzung der Hauptvarietät Hochdeutsch. Dieses Faktum ist unmittelbar auffällig. Andererseits passt die sprachliche Charakterisierung durchaus zum Typus des oder der sozial aufstiegsorientierten Hausangestellten, wie wir ihn aus anderen Quellen kennen. Ein Sprachbeispiel des im Gasthof angestellten Tafeldeckers Hecht, das auch in metasprachlicher Hinsicht aufschlussreich ist, illustriert den Zusammenhang. Es ist wie sämtliche Äußerungen dieser Figur objektsprachlich hochdeutsch gehalten.

Hecht: Mußt ihn noch ein wenig sehn, ihms abmerken. Der Alte [gemeint ist Grace] spricht meistens wie'n alter Philosoph, dem ich als Junge den Rock ausgeklopft habe.

Gustel: Doch nit, wenn er'n anhatte?

Hecht: Der sagte immer: Det Ick setzt sich.

Gustel: Dasch I setzt sich, so ischts recht –

Hecht: Doch wir Herrenbedienten, Tafeldecker, Stubenmädchen, Köchinnen sprechen in Berlin Hochdeutsch.

Gustel: Auch im untre Stock?

Hecht: Noch Eins, zuweilen auch einen französischen Brocken. (Der Schwab in Berlin, 2. Aufzug, 3. Auftritt)

Dass die intendierte Hochdeutsch-Realisierung allerdings partiell berlinisch geprägt ist und gerade im Fall des Dativ/Akkusativ-Synkretismus offenbar anfällig bleibt, lässt sich beispielsweise Äußerungen des Stubenmädchens Riekchen entnehmen:

Grace: Wen, geht niemanden wat an.

Riekchen: Mir auch nicht. Ich muß Nummer 13 und Nummer 14 ausfegen. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 7. Auftritt)

Riekchen: O pfui! Scheiden ließ ich mich noch gefallen, aber zu Tode ärgern, da wäre ich ja ein Höllenbrand. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 11. Auftritt)

14 Vgl. *Der Schwab in Berlin*, 1. Aufzug, 12. Auftritt und 2. Aufzug, 14. Auftritt.

An dieser Stelle des Beitrags bietet sich ein kleines Zwischenfazit an. Bezogen auf das Nebeneinander autochthoner Sprachvarietäten in Brandenburg und Berlin zum Beginn des 19. Jahrhunderts lassen sich aus der Sprachanalyse zweier ausgewählter Possen folgende Aussagen ableiten:

- Was wir aus Untersuchungen zur Ausbildung der Umgangssprache im Raum Berlin während des 19. Jahrhunderts wissen, bestätigt sich auch schon für die Zeit um 1800. Wenn man der Darstellung von Julius von Voß trauen darf, so hat das Berlinische als hochdeutschnahe Umgangssprache in der Kernstadt bereits weite Verbreitung gefunden. Die Stadtbürger haben darin offenbar eine behagliche Sprachheimat gefunden.
- Diese berlinische Umgangssprache ist dem Anschein nach auch eine Hauptvarietät der ‚französischen Preußen‘, also der aus der ‚Refugiés-Bewegung‘ des 18. Jahrhunderts stammenden Berliner französischer Herkunft. Unter dem Aspekt ‚Sprachmigration‘ spiegelt somit die Redeweise von Pierre Grace einen interessanten Stand der Integration in die umgebende Deutschsprachigkeit wider.
- Das Idiom des ländlichen Raumes erscheint, auch wenn bei Voß möglicherweise eine besonders böartige Überspitzung vorliegt, dem Stadtbürger als eine Varietät, die in direkter Weise kulturelle Rückständigkeit signalisiert. Die gezeigte Verknüpfung von Dialekt und ‚Tumbheit‘ offenbart ein hierarchisiertes Sprachwertesystem, das einerseits bereits eine lange Tradition aufweist, andererseits Auswirkungen bis in unsere Gegenwart zeitigt.

Ein kurzes Schlaglicht soll im Folgenden noch auf das dialektologisch interessante Moment ‚Schwäbisch‘ in der Posse ‚Ein Schwab in Berlin‘ geworfen werden. Unter den Beweggründen, die im Laufe des 18. Jahrhunderts Vertreter der sogenannten kulturellen Eliten dazu gebracht haben, sich etwa in Form von Idiotika intensiv mit den Mundarten zu beschäftigen, kann man auch ein Faible für das Exotische des eigenen Volkes ausmachen. Es hat nun den Anschein, als habe auch Voß aus einer solchen Motivation heraus zwei Personen, Gustel und Frau Gelbfuß, in sein Stück eingebaut. Die Präsentation einer oberdeutschen, ‚schwäbisch‘ genannten Mundart in einem Berliner Lokalstück hat seinerzeit zweifellos Effekt gemacht.¹⁵ Doch was ist das für ein süddeutsches Idiom? Analysiert man das Textbuch genauer, so liegt der Schluss nahe, dass es sich hier um eine Art von Pseudo-Mundart handelt. Im Unterschied zum schwäbischen ‚real dialect‘ haben wir es hier gewissermaßen mit einem ‚fake dialect‘ zu tun, und zwar mit einem eher nachlässig konstruierten. Der Nicht-Schwabe Voß schreibt eine Redeweise vor, die zwar durch einige typische Mundartmerkmale des Schwäbischen gekennzeichnet ist, bei vorlagengetreuer Realisation indes einen Schwaben hochgradig seltsam anmuten würde. Nicht im Sinne von Beckmesserei, wohl aber zur Vorbereitung einer erklärenden These werden hier einige lautliche bzw. morphologische Ungereimtheiten aufgeführt und diskutiert. So gibt es im Sprechen von Gustel und Frau Gelbfuß zwar zumeist süddeutsche Apo-

¹⁵ Das Stück wurde nach seiner Uraufführung 1824 insgesamt 34 Mal in Berlin und Breslau gespielt. Vgl. BRANDT-SCHWARZE – OELLERS (2000, 387).

kopierungen (*möchte* ohne *e*, *verwette* ohne *e* u. a.), bei den Synkopen gibt es aber ein unklares Nebeneinander:

Gustel: Sie hat mich doch so verliebt angeschaut, wie 'n Hasen, den's schpeise möcht. (Der Schwab in Berlin, 2. Aufzug, 2. Auftritt) (Synkope des e in angeschaut fehlt.)

Ein weiteres Versehen findet sich in der Flexionsmorphologie, indem zwar der gesenkte *e*-Laut des folgenden Beispiels im ersten *nähme* dialektgerecht ist, aber die typische Variante des Einheitsplurals *nähmet* nicht erscheint.

Gustel: I kenn die Mädeln. Eh s n Mann mit m graue Kopf nähme, nehmen s zwei mit schwarze. (Der Schwab in Berlin, 2. Aufzug, 3. Auftritt)

Auch in der Frage der vom Verbtypus abhängigen Präfigierung des Partizips Präteritum ist sich Voß offenbar zuweilen nicht sicher, wie es im Schwäbischen heißt:

Gustel: I bin Dir nachgekemme. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 11. Auftritt) (Bei kommen muss in der Grundmundart das Perfekt-Präfix fehlen.)

Am Phänomen der *s*-Palatalisierung, einem Hauptschibboleth der Schwaben, Alemannen und Badener, lässt sich das von Voß erzeugte Sprachgemisch am eindrucklichsten demonstrieren.

Gustel: [...] Und dann will i schaun, dass i meinen Vater find. Hat er Geld, werd i spreche: Herr Vater, bisch zu meine vierundzwanzigste Jahr hab i Ihnen nit 'n Batzen kost', so wohlgerathne Söhn habe wohl nit viel Väter. Wolle Sie aber nun, so beutle Sie als so viel rausch, dasch i'n Kaffeehausch anlege kann. (Der Schwab in Berlin, 1. Aufzug, 13. Auftritt)

In den meisten Redepassagen der schwäbischen Sprecher/innen gibt der Autor, anders als bei den hier vorliegenden Formen *kost'* und *vierundzwanzigste*, eine dialektgerechte Form mit *sch*-Laut vor den Folgekonsonanten *p* und *t* sowohl im An- und Inlaut als auch u. U. im Auslaut vor.¹⁶ Er übergeneralisiert freilich dieses Merkmal der *s*-Palatalisierung und benutzt es auch überall dort, wo vom Lautkontext her kein Anlass dazu besteht (*dasch* für *das*; *Kaffeehausch* statt *Kaffeehaus*; *lasche* für *lassen*; *Elsasch* für *Elsaß* u. Ä.). Über die Wortgrenzen hinweg betrachtet, gibt es zwar durch den Satzsandhi einige sprachliche ‚Treffer‘, weil die nächstfolgenden Lexeme bisweilen mit labialen oder dentalen Lauten beginnen, weit überwiegend wird jedoch im Sinne von dialektaler Hyperkorrektur über das Ziel hinausgeschossen. Die Übertreibung eines salienten lautlichen Spezifikums mag von Voß durchaus mit einer komischen Intention vorgenommen worden sein, in der schwäbischen Mundart hat die hier vorgeschriebene und praktizierte ‚ungehemmte *s*-Palatalisierung‘ jedenfalls keine Grundlage.

16 Vgl. KNOOP (1997, 18); dazu ausführlicher SCHIRMUNSKI (1962, 361ff.).

4. Fazit

Was lässt sich aus den geschilderten Befunden schlussfolgern? Wie kann man die insgesamt recht präzise Wiedergabe der brandenburgischen und berlinischen Sprachvarietäten auf der einen Seite und die doch eher ungenaue und defiziente Repräsentation der süddeutschen Mundart auf der anderen Seite erklären? Zunächst ist hier wohl die mangelnde authentische Sprachkompetenz im Schwäbischen zu erwähnen, die dazu geführt hat, dass der Brandenburger Julius von Voß bisweilen merkwürdige Dialektformen verwendet. Darüber hinaus spielen jedoch auch noch andere, funktionale Aspekte eine wichtige Rolle, insofern die sprachliche Vorgabe landeigener und landfremder Idiome durchaus verschiedenen Erfordernissen zu genügen hatte. Im Hinblick auf das Berliner Theaterpublikum, das mit dem Varietätenspektrum in der märkischen Region mehr oder weniger gut vertraut war, bestand einerseits die Notwendigkeit, das Sprechen auf der Bühne möglichst regional- bzw. lokalauthentisch erscheinen zu lassen. Die Modellierung einer autochthonen Redeweise musste schon im Interesse der theatralischen Wahrscheinlichkeit relativ realitätsnah erfolgen, was dem Autor aufgrund seiner Herkunft und Spracherfahrung offenbar auch problemlos gelungen ist. Anders liegt der Fall jedoch m. E. bei der Präsentation des fremden Regionalidioms in ‚Der Schwab in Berlin‘. Hinsichtlich der Erwartungen des ‚bürgerlichen Lachpublikums‘ ging es dabei weniger um die Demonstration regionalsprachlicher Authentizität als vielmehr um die Präsentation des Exotischen. Von Berlin aus betrachtet hätte das Schwäbische ebenso gut Bairisch oder Hessisch sein können, und die schwäbische Gelbfüßlerin Frau Gelbfuß könnte beispielsweise auch Frau Hesselbach heißen. Die Verwendung heterochthoner Idiome in der Posse wie übrigens auch im Lustspiel und im Schwank des 19. Jahrhunderts verfolgt – so die These – nicht den Zweck einer originalgetreuen Vergegenwärtigung deutschländisch-fremder Sprachkultur. Im Vordergrund steht vielmehr die auf Anziehung irritierende, dabei aber auch Amüsement bewirkende Vorführung (im doppelten Wortsinn!) des Exotisch-Fremden in puncto Regionalsprache. Wie sich aus den Aufführungszahlen des ‚Schwab in Berlin‘ ablesen lässt,¹⁷ hat bereits das Theaterpublikum des Biedermeiers an Mundart auf der Bühne seinen Spaß gehabt. Gerade das schwäbische Radebrechen von Gustel und Frau Gelbfuß hat dazu vermutlich nicht unwesentlich beigetragen.

5. Literatur

VON VOß, Julius (1817): *Liebe auf dem Lande. Posse in einem Aufzug, in Brandenburgischer Volkssprache*. In: Ders.: *Neue dramatische Schwänke* (6). Berlin, S. 327–348.

17 Vgl. Anm. 15.

- VON VOß, Julius (1823): *Der Schwab in Berlin, Posse in zwei Aufzügen*, in: *Neuere Lustspiele*, Bd. I (5). Berlin, S. 241–311.
- AUST, Hugo – HEIDA, Peter – HEIN, Jürgen (Hgg.) (1989): *Volksstück. Vom Hanswurstspiel zum sozialen Drama der Gegenwart*. München.
- BESCH, Werner (1983): *Dialekt, Schreibdialekt, Schriftsprache, Standardsprache. Exemplarische Skizze ihrer historischen Ausprägung im Deutschen*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Bd. 2. Berlin New York (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2), S. 961–990.
- BRANDT-SCHWARZE, Ulrike – OELLERS, Norbert (2000): *Die Dramen der Fürstlichen Bibliothek Corvey. 1805–1832*. München (Corvey-Studien, 6).
- COWEN, Roy C. (1988): *Das deutsche Drama im 19. Jahrhundert*. Stuttgart.
- ELSPAB, Stephan (2005): *Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 263).
- FISCHER, Christian (2006): *Sprachausgleich und Überschichtung. Zur Entstehung der brandenburgischen Umgangssprache im 19. Jahrhundert*. In: VOESTE, Anja – Gessinger, Joachim (Hgg.): *Dialekt im Wandel. Perspektiven einer neuen Dialektologie*. Osnabrück (OBST, 71), S. 33–51.
- GAJEK, Bernhard (1975): *Die Eintagsliteratur in der Goethezeit – Proben aus den Werken von Julius von Voß*. Frankfurt am Main.
- HAHN, Johannes (1909): *Julius von Voß*. Teil I und II, Abschnitt 1. Berlin.
- HAHN, Johannes (1910): *Julius von Voß*. Berlin (Palaestra, XCIV – Untersuchungen und Texte aus der deutschen und englischen Philologie).
- HOLL, Karl (1923): *Geschichte des deutschen Lustspiels*. Leipzig.
- KLOTZ, Volker (2007): *Bürgerliches Lachtheater. Komödie, Posse, Schwank, Operette*. Heidelberg.
- KNOOP, Ulrich (1997): *Wörterbuch deutscher Dialekte*. Gütersloh.
- KREMER, Ludger (1988): „mit deinem entsetzlichen Platt!“ *Sprachsoziologische Beobachtungen bei Augustin Wibbelt*. In: *Augustin Wibbelt-Gesellschaft. Jahrbuch 4*, S. 44–54.
- LASCH, Agathe (1927): „Berlinisch“. *Eine berlinische Sprachgeschichte*. Berlin.
- LOWACK, Alfred (1905): *Die Mundarten im hochdeutschen Drama bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Dramas und der deutschen Dialektdichtung*. Leipzig.
- MACHA, Jürgen (2000): *Sprachgebrauch im Rheinland des späten 19. Jahrhunderts. Beobachtungen zur Figurenrede bei Clara Viebig*. In: HIRSCHFELDER, Gunther – SCHELL, Dorothea – SCHRUTKA-RECHTENSTAMM, Adelheid (Hgg.): *Kulturen – Sprachen – Übergänge. Festschrift für H. L. Cox*. Köln u. a.; S. 189–205.
- MACHA, Jürgen (2001): *Figurenrede in erzählender Literatur: Eine Erkenntnisquelle für die Sprachgeschichte?* In: PETERS, Robert – PÜTZ, Horst P. – WEBER,

- Ulrich (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek, 11), S. 473–485.
- MACHA, Jürgen (2004): „... und nu geh mal sitzen...“ *Zur Redemodellierung in Clara Ratzkas Münster-Roman ‚Familie Brake‘*. In: DAMME, Robert – NAGEL, Norbert (Hgg.): *Westfeles unde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld, S. 373–383.
- SCHILDT, Joachim – SCHMIDT, Hartmut (1986): *Berlinisch – Geschichtliche Einführung in die Sprache einer Stadt*. Berlin.
- SCHIRMUNSKI, Viktor M. (1962): *Deutsche Mundartkunde*. Berlin.
- SCHLIEBEN-LANGE, Brigitte (1983): *Traditionen des Sprechens. Elemente einer pragmatischen Sprachgeschichtsschreibung*, Stuttgart u. a.
- SCHÖNFELD, Helmut (1988): *Regional und sozial bedingte Differenzierung im Berlinischen und ihre Wandlungen*. In: SCHMIDT, H. (Hg.): *Berlinisch in Geschichte und Gegenwart. Stadtsprache und Stadtgeschichte*. Berlin (Linguistische Studien, 174), S. 65–74.
- VON WILPERT, Gero (⁴1964): *Sachwörterbuch der Literatur*. Stuttgart.

Agnete Nesse, Bergen (N)

Die Geschichte der Stadtmundart in Bergen (Norwegen) mit besonderem Augenmerk auf den Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen

1. Der Anfang

Die Stadt Bergen oder Bjørgvin, wie sie ursprünglich hieß, wurde um das Jahr 1070 von König Olav Kyrre gegründet und war ein paar Jahrhunderte lang die erste Hauptstadt Norwegens. Die wichtigsten außenpolitischen Beziehungen hatte Norwegen damals in Richtung Westen, und es war praktisch für die Könige, sich in Westnorwegen aufzuhalten. Der Grund dafür, dass gerade dort, wo Bergen liegt, eine Stadt gegründet wurde, ist in den vier H zu sehen, die für die Gründung norwegischer Städte zu dieser Zeit sehr wichtig waren: Hafen, Hof (Königshof), Handel und Hering.

Der Hafen Bergens ist tief, lang und schmal und war immer sehr gut dazu geeignet, das ganze Jahr über Schiffe von unterschiedlicher Größe zu empfangen. Die Könige Norwegens hatten ursprünglich in der Nähe der Stadt einen Königshof. Als aber der Handel zunahm, wurde auch das Interesse der Könige an Bergen größer, und statt eines großen Gehöfts in der Umgebung bauten sie ganz in der Nähe des Viertels, in dem Handel getrieben wurde, ein schönes Schloss, das später zu einer Festung umgebaut wurde. Die ersten Handelsmänner in Bergen waren norwegische Adelige, die nicht selber in der Stadt wohnten, sondern Verwalter hatten, die die alltäglichen Geschäfte führten. Ob der Hering wirklich wichtig für die Gründung der Stadt war oder ob dies nur ein Mythos ist, wissen wir nicht, aber in der ältesten historischen Darstellung Bergens, die im 16. Jahrhundert geschrieben wurde, spielt der Hering eine wichtige Rolle (aus einer Übersetzung ca. 1650):

*Anno Christi 1070 Noch siner Propencehunge hefft godt sine gnade ge-
geuenn dat Alder de Hering iß rieklikenn tho gegann, do hebben de fischerß
dar erstlikenn einne haun gehadt mit ihre vischerey sick dartho vnderhol-
denn, Do hefft de Konig her Olf Kiore, bi der haun einn kleinn stedelinn la-
tenn Bouwen, vndt ist Bergenn genommet, also tho vorstahnde dat siek sinee
Vndersaten darsuluenn wol bergenn vnd ernehren können. (NESSE 2002,
250)*

Schon im 12. Jahrhundert wuchs eine Stadtbevölkerung heran, die teilweise aus Kaufleuten bestand, teilweise auf dem Königshof arbeitete und teilweise zur Geistlichkeit gehörte. Im Jahr 1300 hatte die Stadt ungefähr 7.000 Einwohner, es gab dort 20 Kirchen, fünf Klöster und ein Schloss. Wegen des Fischexports gab es viele

Ausländer, aber die Regeln dafür, wie lange sie sich in der Stadt aufhalten durften, waren streng. Sie durften zum Beispiel nicht im Winter in der Stadt wohnen.

Wir wissen natürlich nicht genau, wie die ursprüngliche Stadtmundart Bergens ausgesehen hat. Es gibt schriftliche Quellen in norwegischer Sprache, die im 12. und 13. Jahrhundert in Bergen geschrieben wurden, und man sieht einige systematische Unterschiede zwischen diesen und entsprechenden Schriften, die in Trondheim oder Oslo geschrieben wurden. Diese Unterschiede können die verschiedenen Mundarten widerspiegeln, es kann aber auch sein, dass es in den verschiedenen Kanzleien unterschiedliche Schreibtraditionen gab. Allerdings ist es so, dass einige der Unterschiede zwischen den Städten ihre Parallele in den heutigen Mundarten finden. Wir können vielleicht mehr über die älteste Mundart Bergens erfahren, wenn wir uns anderen westnorwegischen Stadtmundarten zuwenden. Dann sehen wir, welche von den sprachlichen Merkmalen typisch für die Stadt sind, und wir können Schlüsse darüber ziehen, wie sich die Bergener Mundart damals von den Mundarten der Umgebung in etwa unterschied.

Im 12. und 13. Jahrhundert wurden in Bergen viele verschiedene westnorwegische Mundarten gesprochen, und einige Prozesse, wie die Vereinfachung und die Angleichung (*simplification* und *levelling* nach TRUDGILL 1986), waren wahrscheinlich in erster Linie in der Phonologie und der Morphologie spürbar. Drei phonologische Beispiele der frühen Stadtmundart können wir nennen. Es handelt sich dabei um Veränderungen, die vor der Hansezeit in den Quellen auftauchen und heute noch Merkmale der Stadtmundart sind (die Beispiele sind SØRLIE 1950 entnommen):

Das erste Beispiel sind Wörter wie *barn* ‘Kinder’ ohne *u*-Umlaut, wo westnorwegische Dialekte heute noch *born* haben. Das zweite Beispiel ist kurzer Vokal und langer Konsonant, wo westnorwegische Dialekte langen Vokal und kurzen Konsonant haben, wie in *vikke* ‘Woche’ in der Mundart Bergens und *veka* in anderen westnorwegischen Mundarten. *Vikke* wird heute als *uke*, genauso wie im Ostnorwegischen, ausgesprochen. Das dritte Beispiel ist die Verwendung des Endvokals *-e* in der Stadtmundart, während man sonst in Westnorwegen sowohl *-a*, *-i* als auch *-o* benutzt. Infinitiv *reise* ‘reisen’ heißt *reisa*, und *jenten* (Fem. Sg. def.) ‘das Mädchen’ heißt *jento* oder *jenta*.

Es wird Kenner der norwegischen Sprachgeschichte vielleicht wundern, dass diese Züge so früh auftauchen, da sie zu den typischen Merkmalen der mittelnorwegischen Sprachperiode (ungefähr 1350 bis 1530) gerechnet werden. Viele dieser Veränderungen hatten ihre Anfänge schon im 13. Jahrhundert, und deshalb gibt es auch Wissenschaftler, die behauptet haben, man sollte nicht von einer mittelnorwegischen Periode sprechen, sondern von einer frühaltnorwegischen und einer spätaltnorwegischen Periode (RINDAL 1988). Ohne Stellung zu dem Periodisierungsproblem nehmen zu wollen (eine Diskussion findet sich bei NESSE 2002, 31–35), kann man als wahrscheinlich annehmen, dass etliche sprachliche Veränderungen wegen des Dialektkontakts und der damit einhergehenden Instabilität des gramma-

tischen Systems der Stadtmundart Bergens eher als anderswo in Norwegen auftauchten.

2. Die Hansezeit

Um die Mitte des 14. Jahrhunderts ließen sich deutsche Hansekaufleute in Bergen nieder. Es gab natürlich auch früher schon Kontakte zwischen Norddeutschland und Norwegen, Kontakte, die sowohl in Lehnwörter als auch in Übersetzungen von Literatur resultierten (HOFMANN 1976, 192). Mit der Hanse wurde der Kontakt aber viel enger und stabiler. Die Hanseaten erhielten Privilegien und durften das ganze Jahr über in ihrer eigenen, ziemlich isolierten Gemeinschaft in der Stadt wohnen. Die Hanseaten durften nicht heiraten, sie waren den lokalen Behörden nicht unterstellt, sie hatten ab 1408 ihre eigene Kirche, und sie hatten das Monopol auf den Fischexport. Nach Nord-Norwegen durften sie nicht fahren, die Norweger brachten also selbst den Fisch nach Bergen. Es ist auch wichtig zu bemerken, dass die Hanseaten keine Macht über die Bevölkerung Bergens hatten.

Es gab also im 14. Jahrhundert zwei eng verwandte, aber trotzdem ziemlich unterschiedliche Sprachen, die in Bergen zusammenzuleben begannen – ein Zusammenleben, das mehr als 400 Jahre dauern sollte. Die norwegische Sprache in Bergen war zu dieser Zeit noch altnordisch, Kasus, Modus und Personenkonjugation waren intakt. Im Laufe von ein paar Jahrhunderten verschwand ein großer Teil der morphologischen Merkmale. Diese Entwicklung war in ganz Skandinavien festzustellen, nicht nur in Bergen. Das Interessante aber ist, dass die morphologische Vereinfachung der Mundarten gerade in den Städten Skandinaviens, in denen der Kontakt mit dem Mittelniederdeutschen am intensivsten war, weiter gegangen ist als in den anderen skandinavischen Dialekten. So haben fast alle skandinavischen Mundarten die Kasus verloren, nur ganz wenige haben noch ein intaktes Zwei-Kasus-System. Aber nur die Mundarten, die wir als Kontaktresultate ansehen können, haben ihre grammatischen Genera verloren.

Ich habe die Begriffe *Deutsch* und *Norwegisch* ziemlich frei benutzt, das heißt, *Deutsch* für sowohl Niederdeutsch als auch Hochdeutsch, und *Norwegisch* für sowohl Norwegisch als auch Dänisch. Die Schriftsprachen veränderten sich während der Hansezeit, aber auf der mündlichen Ebene hielten sich die Sprachen sehr gut.

Es ist diskutiert worden, in welcher Sprache die Deutschen mit den Bergenern kommunizierten und welche Bedeutung die gemeinsame Kommunikationssprache für die Entwicklung der Mundart Bergens hatte. Sprachen sie Norwegisch miteinander mit dem Resultat, dass es die Deutschen waren, die die Mundart Bergens veränderten? Man könnte ja annehmen, dass sie als Ausländer die Sprache nicht richtig beherrschten. Oder sprachen sie Deutsch miteinander, weil die Hanseaten so reich und mächtig waren? Da die Sprachen eng verwandt sind, wäre es auch möglich, dass sie als Dialekte einer gemeinsamen Sprache aufgefasst wurden und dass keine Zweisprachigkeit notwendig war.

Der Begriff Semikommunikation ist im Zusammenhang mit dem skandinavisch-niederdeutschen Sprachkontakt viel diskutiert worden (siehe auch BRAUNMÜLLER 2004, 9–16). ‚Semikommunikation‘ wurde ursprünglich von Einar HAUGEN als eine Beschreibung der interskandinavischen Kommunikation von heute eingeführt, bei der Norweger, Schweden und Dänen untereinander ihre je eigene Muttersprache benutzen. Die Vorsilbe *semi-* deutet darauf hin, dass die Kommunikation nicht ohne Probleme verläuft. Wenn man an skandinavischen Tourismus denkt, ist dies ein guter Begriff. Wenn ich als Norwegerin zum Beispiel in Kopenhagen bin, muss ich langsam sprechen und ich muss ab und zu wiederholen, um verstanden zu werden. Oft muss ich auch darum bitten, dass Verkäuferinnen und andere z. B. den Preis wiederholen. Es funktioniert aber doch, auch wenn es ein bisschen ‚semi‘ ist. In einer Stadtgesellschaft wie der in Bergen aber, wo Norweger und Deutsche jahrhundertlang nebeneinander lebten, kann man – abgesehen von der ersten Phase – nicht von Semikommunikation reden. Wir müssen annehmen, dass die Leute so viel Interesse daran hatten, miteinander zu reden, dass sie ein Kommunikationsmuster entwickelten, das nicht *semi*, sondern voll und ganz funktionierte.

Um die Sprachsituation zu verstehen, muss man zunächst die sozialen Verhältnisse Bergens während der Hansezeit in Erfahrung bringen. Man muss also das Verhältnis zwischen den beiden Gruppen untersuchen. Zum Beispiel sind die Machtverhältnisse wichtig und auch die Identitätsfrage: Wie sah die eine Gruppe die andere?

Die Norweger und die Deutschen waren einander eigentlich ziemlich gleich. Sie stammten aus dem gleichen Kulturkreis, sie hatten die gleiche Religion, und sie trieben alle Handel, auch wenn sie nicht mit den gleichen Waren handeln durften. Sie lebten nebeneinander, aber der Kontakt zwischen ihnen war begrenzt. Keine der Gruppen hatte mehr Macht und Prestige als die andere. Es gab ein Gleichgewicht. Innerhalb jeder Gruppe gab es natürlich Unterschiede, aber man kann eigentlich nicht sagen, dass die eine Gruppe mehr oder weniger Macht hatte als die andere.

Das sprachlich Interessante ist nun, dass dieses Gleichgewicht und die aufgezwungene Trennung der beiden Gruppen zu einer sehr ungewöhnlichen Sprachsituation führten. Um das Gleichgewicht zu behalten, konnten die Deutschen eigentlich nicht damit anfangen, Norwegisch zu sprechen, und die Norweger konnten auch nicht anfangen, Deutsch zu sprechen. In einem solchen Fall hätten sie sich als der anderen Gruppe untergeordnet gezeigt. Stattdessen entwickelte sich in der Stadt eine rezepive Zweisprachigkeit, die sich durch die Jahrhunderte als überraschend stabil erwies. Die Norweger lernten Deutsch, aber sie sprachen es nicht. Die Deutschen lernten Norwegisch, aber sie sprachen es nicht. In dieser Weise konnten die Vertreter der beiden Gruppen miteinander reden, ohne das Gesicht zu verlieren.

Objektiv können wir feststellen, dass die beiden Sprachen ziemlich viel gemeinsam hatten und dass jahrhundertelanger Sprachkontakt dazu führte, dass sie einander noch ähnlicher wurden. Für die Sprecher dagegen war der Unterschied zwischen den beiden Sprachen sehr wichtig, die Sprache wurde das wichtigste Kennzeichen der deutschen und norwegischen Identität. Weil sie einander so ähnlich waren, brauch-

ten sie den Sprachunterschied, um die aufgezwungene Trennung zu behaupten oder zu verteidigen.

Es gibt keine Bergener Quellen aus dieser Periode, die eine Sprachvermischung zwischen Deutsch und Norwegisch zeigen. Auch gibt es keine Beispiele für Kodewechsel. Sowohl Sprachmischung als auch Kodewechsel sind ja oft ein Zeichen von aktiver Zweisprachigkeit und gemeinsamer Identität, und eine solche gemeinsame Identität gab es in Bergen nicht. Nur ganz wenige Menschen waren aktiv zweisprachig.

Die nächste Frage lautet: In welcher Art und Weise veränderte diese rezeptive Zweisprachigkeit die Mundart Bergens und eventuell auch die deutsche Sprache der Stadt? Die deutsche Sprache veränderte sich wahrscheinlich weniger als die norwegische. Der Hauptgrund dafür ist, dass die meisten Hanseaten nicht ihr ganzes Leben in Bergen verbrachten. Sie kamen als Jugendliche in die Stadt und blieben dort durchschnittlich zehn Jahre. Da immer neue junge Sprecher in die Stadt kamen, wurden die Deutschen in Bergen daran erinnert, wie die Muttersprache in Deutschland gesprochen wurde, und sie konnten eventuelle Kontaktphänomene korrigieren. Es ist möglich, dass die Grammatik der deutschen Sprache in Bergen gewisse Züge hatte, die sich von der Grammatik der verschiedenen deutschen Dialekte unterschied, aber wir wissen nicht viel darüber. Ich selbst habe mich in erster Linie mit der Grammatik der norwegischen Sprache in der Stadt beschäftigt. In den Schriften des ersten Kenners der deutschen Sprache in Bergen, Olav BRATTEGARD (1934; 1945–46), findet sich nicht viel über die ‚bergendeutsche‘ Grammatik. Die norwegischen Lehnwörter in dieser Sprache sind dagegen genau beschrieben: Beispiele sind *herde* < altnorwegisch *herað* ‚Bezirk, Land im Gegensatz zu Stadt‘, *golftē* < altnorwegisch *golf* ‚Fußboden‘ und *kleff* < altnorwegisch *klefi* ‚kleines Zimmer‘ (BRATTEGARD 1934).

Für die norwegischen Einwohner Bergens war Deutsch über Generationen eine stabile Zweitsprache. Sie war die Sprache ‚der anderen‘, die Sprache der Kaufleute auf *Tyskebyggen* (‚die deutsche Brücke‘), wie das deutsche Viertel hieß. Sie war auch eine ‚männliche‘ Sprache, weil die Hanseaten alle Männer waren und es fast nur Hanseaten waren, die Deutsch sprachen. Doch selbst wenn die meisten Bergener diese Sprache weder schreiben noch sprechen konnten, konnten sie sie verstehen, und in ihrem Kontakt mit den Deutschen versuchten sie, wie die Deutschen wohl auch, ihren Gesprächspartnern näherzukommen. Die Anpassungstheorie (*accommodation theory*, GILES – SMITH 1979) zeigt uns, wie Sprecher, wenn sie miteinander kommunizieren wollen, immer, aber mehr oder weniger unbewusst, ihre eigene Sprechart ändern, um einen positiven Eindruck auf den Gesprächspartner zu machen. Gleichzeitig kann man natürlich das Umgekehrte tun, indem man die sprachlichen Unterschiede verstärkt, um Abstand zum Gesprächspartner zu zeigen.

Typisch ist ein 1534 geschriebener Brief (DN XXIII, 360) des Hamburgers Thomes Koppen an den Stellvertreter des dänischen Königs in Bergen, Eske Bille. Koppen schreibt: *jck kan wol dansk lesen vnnd vorstan auerst nicht schrifenn*. Für ihn ist diese Behauptung seiner rezeptiven Zweisprachigkeit ein Zeichen der

Freundschaft, und er weiß, dass der Empfänger des Briefes sowohl Dänisch als auch Niederdeutsch beherrscht. Trotzdem schreibt er viele Wörter mehr oder weniger auf Dänisch statt auf Deutsch: *paa dansk* (nd. *vt densch*), *tonner* (nd. *tonnen*), *øll* (nd. *ber*). Diese Anpassung an die Muttersprache des Empfängers ist aus der Kommunikationsperspektive nicht dringend erforderlich, wir können aber sagen, dass sie einen vernünftigen, politischen Zweck verfolgt.

In einer Sprachgemeinschaft mit rezeptiver Zweisprachigkeit wie in Bergen in der Hansezeit passt die Anpassungstheorie besonders gut, weil sie uns erklären kann, wie es möglich ist, dass Sprecher, die nur ihre Muttersprache sprechen, ihre Sprache verändern, wenn sie in Kontakt mit einer anderen Sprache stehen. Die Sprachkontakttheorien, die Uriel WEINREICH (1953), Einar HAUGEN (1953) und später Sarah THOMASON und Terrence KAUFMAN (1988) entwickelt haben, können uns dann helfen zu verstehen, was für sprachliche Resultate wir überhaupt finden können an Orten, wo ein Sprachkontakt vorlag.

Überall, wo man Sprachkontakt findet, sieht man, dass der Wortschatz sich am schnellsten verändert. In Skandinavien gibt es eine Menge von deutschen Lehnwörtern und Wortbildungselementen, die während der Hansezeit in die Sprachen eingedrungen sind. Diese gemeinskanandinavischen Lehnwörter, wie *arbeide* und *betale*, gelangten natürlich auch in die Mundart Bergens. Zusätzlich gab es in Bergen eine Menge von lokalen deutschen Lehnwörtern, die teilweise mit der deutschen Gemeinschaft verknüpft waren und teilweise zum allgemeinen Wortschatz gehörten. Zum Beispiel wurde in vielen Zusammensetzungen das deutsche Wort *Bom* 'Baum' benutzt, aber das Grundwort für 'Baum' hieß immer *tre*. Es gab also viele *trær* 'Bäume' in Bergen, daneben gab es *bomgang* 'Allee', *Pratebom* 'eine Bank an einem Baum, wo man sitzen reden kann' und *Wippebom* 'eine Wippe bzw. ein Aufzug für Waren'.

Grammatische Veränderungen treten normalerweise später auf als Lehnwörter, nämlich erst, wenn der Kontakt eine ziemlich lange Zeit gedauert hat. Wann sie einsetzen, hängt davon ab, wie intensiv der Kontakt und welcher Art das soziale Verhältnis zwischen den Sprechern ist. In Bergen, wo der Kontakt nicht besonders stark war, aber lange dauerte, sehen wir erst im 16. Jahrhundert deutlich, wie einige grammatische Phänomene sich zu verändern beginnen. Nach Jahrhunderten des Sprachkontakts stellte sich die Mundart Bergens nicht nur als eine typische Stadtmundart, sondern auch als ein typisches Kontaktresultat dar (NESSE 2002; 2003). Merkmale dessen sind:

- Zwei grammatische Genera: Mask. und Neutr. (sonst im Norwegischen: Fem., Mask., Neutr.).
- Abweichendes Infinitivwort: *te* statt *å*.
- Abweichende Possessivkonstruktion: *Kari sin stol* statt *Karis stol* oder *Stolen til Kari* 'Karis Stuhl'.

- Abweichende Endung der schwachen Verben (*a*-Konjugation), Präteritum und Partizip Perfekt: *kastet – kastet* statt *kasta – kasta* ‘warf – geworfen’.
- Abweichende Deklination von Namen: *Karien* statt *ho Kari* ‘Kari’.

3. Die letzten 250 Jahre

Nach dem Ende der Hansezeit in Bergen gab es noch viele deutschsprachige Einwohner in der Stadt. Sie waren aber keine Hanseaten mehr, sondern deutschsprachige norwegische Bürger. Wegen der langen zweisprachigen Tradition der Stadt war es kein Problem für diese deutschsprachigen Norweger, ihre Muttersprache zu behalten und im Alltag zu benutzen. Sie wurden von ihren Mitbürgern verstanden, und im Handelsleben war Deutsch noch eine Zeit lang die wichtigste Sprache.

Nur zwei Hindernisse gab es für die deutsche Sprache, und gerade diese beiden Hindernisse waren es, die letzten Endes dazu führten, dass die deutsche Sprache ihre Position als Muttersprache in Bergen verlor und stattdessen die erste Fremdsprache der gebildeten Klasse wurde. Erstens: Die Stadtverwaltung war eine norwegische Domäne und deshalb auch eine Domäne der norwegischen Sprache. Es war ein ungeschriebenes Gesetz, dass diejenigen Machtbereiche, die Norwegern vorbehalten waren, auch sprachlich nur norwegisch waren. Die Stadtverwaltung schrieb zum Beispiel ihre Briefe immer auf Norwegisch, auch wenn der Empfänger deutsch war, ebenso wie die Hanseaten immer ihre Briefe auf Deutsch schrieben, auch wenn der Empfänger Norweger war.

Ein relativ großer Teil der Deutschsprachigen war wohlhabende Kaufleute, die auch gern Teil der städtischen Elite sein wollten. Aber für sie als Deutschsprachige gab es eine Art Sperre, die sie daran hinderte. Wir können daher folgende Beobachtung machen: Obwohl sie ihre Geschäftsbücher in deutscher Sprache führten und zu deutschen Gottesdiensten gingen, fingen sie ab Ende des 18. Jahrhunderts damit an, in ihrem Kontakt mit der norwegischen Elite Norwegisch zu benutzen. Ihr Ziel war, Teil dieser Elite zu werden (NESSE 2007).

Zweitens sieht es nicht so aus, als sei Deutsch je eine Familiensprache in Bergen geworden. Nach der Hansezeit war es den deutschen Einwanderern erlaubt, zu heiraten. Einige deutsche Frauen kamen auch als Zuwanderinnen nach Bergen, aber der Normalfall war, dass deutsche Junggesellen nach Bergen kamen und norwegische Frauen heirateten. Ziemlich viele Frauen dieser sozialen Schicht hatten nicht nur deutsche Väter, sondern auch deutsche Ehemänner.

Um herauszufinden, welche Familiensprache diese Familien hatten, habe ich nach Privatbriefen, die von Frauen geschrieben sind, gesucht. Es gibt auch einige Poesiealben und einige Reiseschilderungen aus dieser Zeit, aber der wichtigste Bestandteil dieses Materials sind Briefe. Die Fähigkeit zur Rechtschreibung variiert sehr, und es ist zu vermuten, dass die Sammlung zumindest einige soziale Variationen aufgefangen hat. Die Frauen schreiben nur Dänisch. Nur in ihren Poesiealben

schreiben sie Verse auf Deutsch – ebenso wie gebildete Männer Verse auf Griechisch schreiben. Wir können annehmen, dass die Poesiealben auch dazu dienten, Fähigkeiten in einer Fremdsprache zu zeigen.

Wenn die Frauen in ihren Briefen kein Deutsch benutzen, müssen wir annehmen, dass sie Deutsch als Fremdsprache und nicht als Muttersprache gelernt haben. Dies bedeutet wiederum, dass die Kinder der deutsch-norwegischen Familien auch mit Norwegisch als Muttersprache aufwuchsen. Deutsch lernten in erster Linie die Jungen, und zwar als erste und ab und zu einzige Fremdsprache. Die Jungen konnten also etwas Deutsch, wenn sie in der Firma des Vaters zu arbeiten anfangen, und wurden oft nach Deutschland gesandt, um Kontakte zu knüpfen und die Sprache besser zu lernen.

An den Streitigkeiten um die Kirchensprache der Marienkirche in den 1830er Jahren (NILSEN 1948, 171–188) sieht man, dass es ziemlich viele Kinder von deutschen Vätern gab, die Deutsch nur rezeptiv beherrschten. Trotzdem wollten ihre Eltern, dass die Kinder auf Deutsch konfirmiert wurden. Die Pastoren der anderen Kirchen in Bergen meinten, es wäre besser, wenn diese Kinder auf Norwegisch konfirmiert würden, damit sie endlich ‚ordentliche Norweger‘ werden könnten.

Mitte des 19. Jahrhunderts endete der Strom von deutschen Zuwanderern nach Bergen, und auch die Geschichte der deutschen Sprache in Bergen näherte sich dem Ende. Als der letzte Gottesdienst in deutscher Sprache im Jahr 1866 beendet war, war Bergen keine zweisprachige Stadt mehr. Wie überall in Norwegen war bis 1945 Deutsch die erste Fremdsprache. Danach wurde Englisch die Nummer-Zwei-Sprache des Landes und Deutsch zur dritten oder vierten Sprache herabgestuft.

4. Das 20. Jahrhundert

Im Laufe des 20. Jahrhunderts verschwanden viele der lokalen deutschen Lehnwörter aus der Bergener Mundart. Die morphologischen und syntaktischen Kontaktresultate dagegen sind noch da, und wir sehen, dass die Lehnwörter, die als erste Kontaktresultate auftauchen, auch die ersten sind, die verschwinden. Der wichtigste Einfluss auf die Mundart kommt heute aus Oslo. Es gibt in Norwegen keine offizielle gesprochene Standardsprache, sondern zwei geschriebene Standardsprachen. Trotzdem hat der Osloer Dialekt, der sich ziemlich eng an die Schriftsprache der Mehrheit *Bokmål* ‚Buchsprache‘ anlehnt, eine Funktion als unmarkierte Sprache. Es ist zum Beispiel diese Mundart, die am häufigsten in Fernsehen und Rundfunk benutzt wird. Wenn Dialektwörter in den verschiedenen Dialekten durch ‚normal-norwegische‘ Wörter ersetzt werden, erfolgt dies eben mit Wörtern, die ihren Ursprung in der Schriftsprache bzw. in Oslo haben. Das gilt auch für Bergen.

Auch in den verschiedenen Phonemsystemen der norwegischen Mundarten sehen wir eine Angleichung in Richtung Oslo. In Bergen haben sich im 20. Jahrhundert zwei wichtige phonologische Veränderungen in der Mundart durchgesetzt; beide nähern die Mundart dem Dialekt von Oslo an.

Die eine Veränderung ist die Einführung des Phonems /æ/. Wo es früher in Bergen zum Beispiel /pe:ɛə / < altnorw. *pera* 'Birne' und /ve:ɛə/ < altnorw. *vera* (zu 'sein') hieß, sagen junge Leute jetzt öfter /pæ:ɛə/ und /væ:ɛə/. Diese Veränderung wurde Anfang der 1990er Jahre untersucht: Unter den Informanten, die zwischen 60 und 80 Jahre alt waren, benutzten nur 11 % /æ:/, unter den jungen Informanten, die zwischen 20 und 40 Jahre alt waren, 33 % (NESSE 1994). In dieser Untersuchung wurde auch deutlich, dass diejenigen Informanten, die in ihrer täglichen Arbeit in großem Maße die Schriftsprache benutzten, häufiger /æ/ benutzten als die anderen Informanten. Dies hängt nicht nur mit dem Schriftbild zusammen – es gibt Wörter in dieser Gruppe, die mit <e> geschrieben werden – sondern auch mit der Aussprache dieser Wörter in Oslo. Die andere Veränderung ist die Assimilation von sj zu /ʃ/, wonach *skjorte* < altnorwegisch *skyrta* 'Hemd', das früher /sjʊɾtə/ ausgesprochen wurde, jetzt als /ʃʊɾtə/ ausgesprochen wird. In Oslo werden diese Wörter als /pæ:rə/, /væ:rə/ und /ʃʊtə/ ausgesprochen.

Das hintere /ɛ/ dagegen ist immer ein südwestnorwegisches Dialektmerkmal gewesen. Wir finden es in Norwegen ungefähr von Bergen bis Arendal in einem Gürtel an der Küste entlang. Wahrscheinlich tauchte dieses Phonem erstmals in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts in Bergen und Kristiansand auf und hat sich von diesen beiden Städten verbreitet, zuerst langsam, während des 20. Jahrhunderts immer schneller (FOLDVIK 1988). Überall sonst in Norwegen benutzt man das alveolare /r/. Viele fragen sich, ob die Einführung des /ɛ/ etwas mit dem Sprachkontakt mit den Deutschen (in Kristiansand mit den Holländern) zu tun hat, was aber nicht sehr wahrscheinlich ist, da die niederdeutschen Mundarten im 18. Jahrhundert ein Zungenspitzen-/r/ hatten.

Die Sprachgeschichte Bergens folgt der politischen und demographischen Geschichte der Stadt und ist ein sehr gutes Beispiel dafür, wie gesellschaftliche Voraussetzungen die Sprache auf verschiedene Weise ändern. Zunächst gab es eine altnorwegische Stadtmundart, genauer eine westnorwegische Mundart mit einigen grammatischen Angleichungen aufgrund von Dialektkontakt. Danach folgten vier Jahrhunderte mit deutsch-norwegischem Sprachkontakt in einer rezeptiv zweisprachigen Gesellschaft. Als die Hanse nicht mehr existierte, folgte eine Periode, in der Deutsch noch in einigen Bereichen benutzt wurde, während andere Bereiche der norwegischen Sprache vorbehalten waren. Im 20. Jahrhundert ist Bergen mehr oder weniger eine Provinzstadt geworden, auch wenn die Stadt heute noch die Hauptstadt West-Norwegens ist, mit Handel, Schifffahrt, Universität und anderen regionalen Funktionen. Man kann aber sagen, dass die Stadt sich heute in erster Linie als Touristenstadt behauptet. Sie hat ihre stolze Geschichte als ehemalige Hauptstadt mit einem hansischen Kontor in ihrer Mitte, heute allerdings sind sowohl das Schloss als auch einige der hanseatischen Häuser Museen. Nur die merkwürdige Morphologie ist noch nicht im Museum, sie lebt und ist das letzte Zeugnis dafür, dass die Stadt einmal von internationaler Bedeutung war.

Literatur

- BRATTEGARD, Olav (1934): *Einige norwegische Wörter in mittelniederdeutschen hanseatischen Texten*. In: *Norsk tidsskrift for sprogvidenskap*, S. 279–285.
- BRATTEGARD, Olav (1945–46): *Die mittelniederdeutsche Geschäftssprache des hansischen Kaufmanns zu Bergen*. 2 Bde. Bergen.
- BRAUNMÜLLER, Kurt (2004): *Niederdeutsch und Hochdeutsch im Kontakt mit den skandinavischen Sprachen. Eine Übersicht*. In: MUNSKE, Horst Haider (Hg.): *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*. Tübingen, S. 1–30.
- DN = Diplomatarium Norwegicum
- FOLDVIK, Arne Kjell (1988): *Spredning av skarring i Norge i løpet av om lag 70 år*. In: *Norsk lingvistisk tidsskrift*, S. 55–61.
- GILES, Howard – SMITH, Philip (1979): *Accommodation Theory. Optimal Levels of Convergence*. In: GILES, Howard – CLAIR, R. St. (Hgg.): *Language and Social Psychology*. Oxford, S. 45–65.
- HAUGEN, Einar (1953): *The Norwegian language in America: a study in bilingual behavior*. Philadelphia.
- HOFMANN, Dietrich (1976): *Zur Lebensform mündlicher Erzähldichtung des Mittelalters im deutschen und niederländischen Sprachgebiet: Zeugnisse der Þiðreks Saga und anderer Quellen*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 23).
- NESSE, Agnete (1994): *Kollektiv og individuell variasjon i bergensdialekten*. Målføresamlinga, Nordisk institutt, Universitetet i Bergen.
- NESSE, Agnete (2002): *Språkkontakt mellom norsk og tysk i hansatidens Bergen*. Oslo.
- NESSE, Agnete (2003): *Written and spoken languages in Bergen in the Hanse era*. In: BRAUNMÜLLER, Kurt – FERRARESI, Gisella (Hgg.): *Aspects of Multilingualism in European Language History*. Amsterdam Philadelphia, S. 61–84.
- NESSE, Agnete (2007): *1750–1850: The disappearance of German from Bergen, Norway*. In: ELSPAB, Stephan et al. (Hgg.): *Germanic Language Histories “from below” (1700–2000)*. Berlin New York, S. 423–435.
- NILSEN, Halkild (1948): *Kirke- og skoleforhold i Bergen i biskop Jacob Neumanns tid*. Oslo.
- RINDAL, Magnus (1988): *Finst det ein „mellomnorsk“ periode i norsk språkhistorie?* In: *Eigenproduksjon* 32, S. 42–53.
- SØRLIE, Mikjel (1950): *Bergens eldste bymål*. Bergen.
- THOMASON, Sarah Grey – KAUFMAN, Terrence (1988): *Language Contact, Creolization, and Genetic Linguistics*. Berkley Los Angeles London.
- TRUDGILL, Peter (1986): *Dialects in Contact*. Oxford.
- WEINREICH, Uriel (1953): *Languages in Contact. Findings and Problems*. New York The Hague (Publications of the Linguistic Circle of New York, 1).

Robert Peters, Münster

West- oder ostfälisch?

Zur Schreibsprache des Klosters Möllenbeck bei Rinteln

Im Bereich der oberen und mittleren Weser, zwischen dem West- und dem Ostfälischen, verläuft nach herkömmlicher Ansicht die schärfste Grenze zwischen den Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes. Die Wortgrenze an der Weser tritt etwa bei den mnd. Handwerkerbezeichnungen zu Tage (ÅSDAHL HOLMBERG 1950). In einem Beitrag aus dem Jahre 2004 konnte gezeigt werden, dass es zwischen dem Kernwestfälischen und dem Ostfälischen in Ostwestfalen eine Übergangszone gibt (PETERS 2004, 44). Dieser Mischbereich wurde im 15. Jahrhundert entweder zwischen den Kernarealen geteilt oder er wurde westfalisiert.

An dieser Stelle soll eine Quelle aus der nördlichen westf.-ostf. Übergangszone sprachlich untersucht werden. Sie stammt nicht aus einer städtischen Kanzlei, sondern aus der Schreibstube eines Klosters.

Das Kloster Möllenbeck liegt an der Grenze zwischen Schaumburg und Lippe, auf schaumburgischem Gebiet. Im Jahre 1441 übergab Bischof Albert von Minden das Kanonissenstift den Augustiner-Chorherren aus dem Kloster Böddeken. „Um eine sichere Rechtsgrundlage zu haben, begann man bereits 1464/1465 mit der Anfertigung eines umfassenden Verzeichnisses aller gegenwärtigen und früheren Liegenschaften des Klosters“ (ENGEL – LATHWESEN 1963, XI). Das *Direktorium super bona in Molenbeke*, das Güterregister des Klosters Möllenbeck, wurde 1963 von Franz ENGEL und Heinrich LATHWESEN ediert (ebd.).¹

Die Handschrift war kurz vor dem Zweiten Weltkrieg von Marburg in das Staatsarchiv Hannover gelangt und dort 1943 einem Bombenangriff zum Opfer gefallen. Vorher waren jedoch von dem Pergamentband Kleinbildaufnahmen gemacht worden, deren Negative im Staatsarchiv Marburg den Krieg überdauert hatten (ebd., XII). Der Film wird heute im Staatsarchiv Bückeburg aufbewahrt. Der Pergamentband enthielt neben dem Güterregister das Urkundenkopiar des Klosters.

Das Güterregister besteht aus drei Abschnitten: 1. Das Verzeichnis der Ämter, 2. Das Verzeichnis der Orte, 3. Nachträge. ENGEL – LATHWESEN (1963, XIV) nehmen an, dass die Bearbeitung des Güterregisters schon bald nach Beginn 1464/65 unterbrochen und erst nach Fertigstellung des Kopiar 1469 wiederaufgenommen wurde. Die Herstellung des Registers der Orte datieren die Herausgeber in die Zeit von

¹ Franz ENGEL und Heinrich LATHWESEN gaben 1965 bis 1969 auch ein Urkundenbuch des Klosters Möllenbeck heraus (ENGEL – LATHWESEN 1965–1969).

Anfang 1470 bis Mitte 1471. Der Nachtrag ist vermutlich zwischen 1474 und 1480 entstanden (ebd., XV).

Der variablenlinguistischen Untersuchung des Güterregisters liegt der „Variablenkatalog“ von Robert PETERS (1987/1988/1990) zugrunde.

1. Kurzvokalismus

Umlaut von vormnd. *a*: Der Umlaut ist bezeichnet in *ebbedische* ‘Äbtissin’ (einmal *abbedische*); vor *-ich*: *mechtich*; vor *-lik*: *gensliken*; vor *-nisse*: *bekanntniss*, *entfenckenisse*.

Umlaut von tonlangem *ā*: *scomaker*.

a > *o* vor *ld*, *lt*: *holden*, *olde(n)*, *solt*; *altar*. Im Umlautfall: *oldeste(n)* (8)² und *eldeste* (1), *olderen* ‘Eltern’, *voreldereren* ‘Vorfahren’.

Wechsel von vormnd. *u* und *o*: *eyn tunnen*, *vulbord*; /*ü*/ in *de wulve* Pl.

Senkung von *i*, *ü*, *u* vor *r* + Konsonant: *ir* > *er*: *kerken* G., D., *kerspel*, *kerchove*, *beschermynge*; *ür* > *ör*: *borgheren* D. Pl., *borgermester*; *ur* > *or*: *kort*, *kortes*.

e > *a* vor *r* + Konsonant: Der Text bietet ganz überwiegend <er>, selten <ar> (3): *berch*, *erve*, *ervetal*, *gersten* (oft), *garsten* (1), *Hermen* PN (1), *Harmen* (1), *merken*, *warpet* 3. Sg. Präs. (1). Im Nordniederdeutschen und Ostfälischen variieren <er> und <ar>, das Westfälische hat <er>. Die seltenen <ar>-Graphien können auf den westf.-ostf. Grenzbereich weisen.

a > *e* vor *r* + Konsonant: Es wird ausschließlich <ar> geschrieben: *marck*, *markede* ‘Markt’. <er> ist aus dem nordwestlichen Teil des Ostfälischen bekannt.

Dehnung vormnd. Kurzvokale vor *r* + Konsonant: vor *rd*: *harde*, *garden*, *perde*, *norden*, *orde* D; vor *rt*: *gheborn*, *vort* ‘Furt’, *porten* D., *vulbord*; vor *rn*: *korn*, *torne* D. ‘Turm’. Die Dehnung wird nicht bezeichnet. Die spezifisch westf. Schreibung <ar> für /or/ ist nicht belegt.

Tonlängen: *ī*: *seghel*, *vele* ‘viele’. – *ū*: *komen*, *ghenomen*, *des sommers*, *sonne* (8), *sonne* (1) ‘Sohn’, *wonen*. – *ī*: *mole* ‘Mühle’. – *ē*: *becke* ‘Bach’ (5), *to Stenbeke*, *Glasbecke*, *Heylbecke*, *Molenbecke* (oft), *stede*, *hofstede*, *husstede*. – Schreibung von *ō*: *boven* (51), *baven* (2, davon ein Beleg im Nachtrag), *godes*, *hoves* G. (4): *haves* (10), *hove* D. (23): *have* (25), *bevolen*, *verloren*, *voghet*. – *ō*: *hove* Pl. (41): *have* (7), *hoven* D. Pl. (5): *haven* (5), *overen*, *overste*, *voghede* Pl., *voghedye*. – *ū*: *over* (oft), *averghaven* Part. (1).

Kürzung tonlanger Vokale vor *-el*, *-er*, *-en*, *-ich*: vor *-el*: *edele* (2), *schepel* (oft). Es wird ausschließlich einfache Konsonanz geschrieben. Vor *-er*: *to gadder*, *nederste*, *Nederenholthusen*, *Nederendorpe*, *Nedderhummelvelde*, *sekerheit*, *weder* (oft), *wedder* (2). In der Mehrzahl steht einfache Konsonanz. Vor *-en*: *beneden*, *breken* (2), *brecken* (1), *spreken*, *weten*, *to wetende*. Vor *-ich*: *ledich* (2). Die fast ausschließlich belegte einfache Konsonanz ist kennzeichnend für das Westfälische.

2 In Klammern gesetzte Ziffern geben die Häufigkeit eines Beleges an.

2. Langvokalismus

Umlaut von *â*: Für das mnd. *ê¹* hat der Text meist <e>: *greve, kесе, kremers* G., *bequemicheit, scheper, schepers* Pl., *beswer(e)t*. Nur in *neyst* (2), *neysten* (2) erscheint Diphthongschreibung <ey>, eine Wiedergabe des Diphthongs /ai/.

ê² und *ê³*: In Ostwestfalen ist *ê²* gespalten: *ê^{2a}* hat sich *ê¹*, *ê^{2b}* hat sich *ê⁴* angeschlossen. Vor Umlautfaktor wird das *ê²* diphthongiert (*ê³*). Monophthongschreibung <e>: *allene, eghen, eken* D. Pl., *wet* 3. Sg., *menen* 3. Pl., *mer*. – Monophthong- und Diphthongschreibung: *del* (11), *deel* (16) : *deyl* (8); *gheheten* (13) : *gheheiten* (1), *geheyten* (1); *clenen* (1) : *kleynen* (1), *cleynen* (2); *mestich* (13) : *meystich* (2); *ghemene* (3) : *ghemeyne* (1); *ghemenheyt* (1) : *ghemeynheyt* (2); *stene* (1), *stenwerck* (1) : *steyn* (1); *wetes* G. (1), *wetene* ‘ausweizen’ (1) : *weyte* (1), *weytes* (4). – Diphthongschreibung: *beyde, arbeydes, eyschet* 3. Sg. Präs., *geystlick, gheistliken, heyde, keyser, yngeweyden* D. Pl.

ê⁴: Westgerm. *ē* und *eo* sind im Mnd. zu *ê⁴* zusammengefallen. In Ostwestfalen wurde *ê⁴* zu /äi/ diphthongiert. *beres* G., *bref(f), prester, scheten* 3. Pl. Präs., *antheen, thegelhus, tegheller; ghescheyn, antheen; t(h)eyn* (2). Es wird ganz überwiegend <e> bzw. <ee>, selten <ey> geschrieben.

û: Die Länge wird nur selten bezeichnet: *hus* (57), *hues* (4).

ô¹, ô¹: Das aus westgerm. *ō* entstandene mnd. *ô* wird in geschlossener Silbe <o> und <oe>, in offener Silbe <o> geschrieben. *boe(c)k* (4), *bock* (1), *memorienbock* (2); *doen* Inf. (1), *don* (5); *plogh* (1), *ghenoch* (1); *broder, moder, voder*. Die Länge wird mehrheitlich nicht bezeichnet. Im Umlautfall (*ô¹*) steht <o>, selten <oe>: *broders* Pl., *ghenommet, soke* Imp., *woste* (23), *woeste* (21).

ô², ô²: Für das aus westgerm. *au* entwickelte mnd. *ô²* hat der Text in geschlossener Silbe ganz überwiegend <o>, selten <oe>: *ock/ok* ‘auch’, *brot, grot, dot* ‘tot’, *kopp* ‘Kauf’; *goes* ‘Gans’, *noed*. Auch für *ô²* im Umlautfall (*ô²*) wird <o> geschrieben: *de doper, horich, hovetbref(f), losen* Inf.

3. Konsonantismus

Hiattilgung: Hiattstellungen können mittels der eingeschobenen Konsonanten *g* oder *w* getilgt werden. Die Vokale vor der ehemaligen Hiattstellung wurden gekürzt (WORTMANN 2003; SCHOPHAUS 2003).

Mnd. *î* vor Vokal: ‘freie’: *vryen* Adj. (2), *ghevryet* (2) : *ghevryget* (1); ‘neue’: *nyg(h)e* (4), *up dat nyge* (3), *nig(h)enstad* (2), *nyg(h)enstad* (2), *nygenmolen, nyg(h)enhaghen*.

Mnd. *û* vor Vokal: *û* in Hiattposition wird im Mittelniederdeutschen meist <uw> geschrieben. ‘Frau’ (as. *frûa*): *vrowe* (2), *vrowen* D. (1), *iuncfrowe* (1); *unser leven vrouwen* (3), *vrouwe* (1), *vrouwen* G., D. (6), *husvrouwe(n)* (3), *juncfrouwen, -vrouwen* (13). Die Schreibung <ouw> überwiegt: <ouw> (26), <ow> (4). ‘bauen’

(as. *būan*): *buwet* 3. Sg. Präs. (2), *bebuwet*, *gebuwet*, *buwet* Part. Prät. : *ghebouwet* (1) nach westlichem Usus.

Mnd. *û* vor Vokal: <uw> entspricht as. *iu* < *eu* vor Umlautfaktor. *truwer* (2) ‘treue’.

Mnd. *ei* vor Vokal (as. *eij*, germ. *aij/ajj* in ‘Eier’, ‘zweier’): ‘Eier’: Durch die Kürzung im Hiatt wurde *ëier* zu *egger* (WORTMANN 2003, 207). *eyere* Pl. (2): *eyg(h)ere* (2), *eyger* (2); *eg(h)er* (3), *eghere* (1); *egger* (5), *eggern* D. Pl. (1). Im Text gibt es vier Möglichkeiten, ‘Eier’ zu verschriftlichen: 1. *eyere*: Diphthong ohne Tilgung des Hiats. – 2. *eygere*: Diphthong + g. – 3. *eger*: Kurzvokal + g. – 4. *egger*: Kurzvokal + gg. — ‘zweier’: *twyer* (2), *twier* (1), *tweyer* (1).

Die Gruppe erhielt Zuwachs durch romanische Lehnwörter. ‘Meier’ (as. *meier* < lat. *maiōr(em)*): <ey>: *meyerhoff* (1), *meyerhove* D. (1); <eyg>: *meyg(h)er* (6), *meygers* G. (2), *meygers* D. Pl. (1), *meyerhoff* (12), *meyerhoves* (1), *meyerhove* D. (3), *in meyerstad* (9), *Bonnenmeyger* PN, *dommeyger* (13), *de Eckmeyger* PN (4), *Rethmeyger* PN; <eg>: *Meger* (4), *megers* Pl. (4), *bemeghert* (1), *megerbrede* (1), *megerhoff* (15), *megerhoves* G. (1), *megerhove* D. (3), *in megerstad* (26), *Bonnenmeger* PN, *Dommeger* PN, *domegers* D. Pl. (1), *dommegers* D. Pl. (2), *de dommegers* (2), *des domeger amptes* (2), *dat domegerampt* (1), *dat dommeger amt* (10), *dem dommeger ampte* (3), *dat dommeger register* (22), *bi der dommegersee* (2), *der dommegerwisch* (1), *Herman Rodenmegers* PN, *tornnemeger* PN, *tornemeger* PN. Für ‘Meier’ gibt es drei Möglichkeiten der Verschriftlichung: 1. *meyer* (2): Diphthong ohne Tilgung des Hiats. – 2. *meyger* (50): Diphthong + g. – 3. *meger* (106): Kurzvokal + g. Der Hiatt wird, bei zwei Ausnahmen, getilgt. Im Text findet eine Entwicklung von *meyger* zu *meger* statt. — ‘Laie’ (lat. *laicus*): *legebroder* (1).

Mnd. *äi/ê^l* vor Vokal: Hierher gehören die Fortsetzer der as. Lautverbindung *âj*, die hauptsächlich in den Verba pura ‚säen‘, ‚mähen‘ u. a. auftritt (SCHOPHAUS 2003, 166). ‘mähen’: *meyg(h)et* 3. Sg. Präs. (2); Diphthong + g. — ‘säen’ (as. *sāian*): *gheseyet* (4); *seyg(h)et* 3. Sg. Präs. (3), *seygen* 1. Pl. Präs. (1), *seyghede* 3. Sg. Prät. (1), *seyghet* Part. Prät. (1), *gheseyget* Part. Prät. (6); *gheseg(h)et* (2). Auch für ‘säen’ bestehen drei Möglichkeiten der Verschriftlichung: 1. *gheseyet*: Diphthong ohne Tilgung des Hiats. – 2. *seygen*: Diphthong + g. – 3. *gheseg(h)et*: Kurzvokal + g. — ‘Krähe’ (as. *krāja*): *to dem Kreyenberghe* (1).

Mnd. *ou(w)*: ‘hauen’ (as. *auw*): *to houwende* (1), *ghehauwen* (1). Umlaut des *ouw*: *den vathhouwers berch* (1) = /oi/. Mit diesem *ou* konnten zusammenfallen: 1. der Fortsetzer eines aus *âw* entwickelten Diphthongs: ‘Klaue’ (ahd. *klāwa*): *claghevotes* PN (1). Die Tilgung des Hiats erfolgt durch Kürzung des Diphthongs + g. – 2. Ein Fortsetzer der Lautgruppe *aw(w)j/awi* (SCHOPHAUS 2003, 155f.): ‘streuen’: *verstreyet* (1); ‘Aue’: *Johan bi der Aue* PN (2). – 3. Ein Fortsetzer der Lautverbindung as. *ôw*: ‘Stau’: *ute dem stowe* (1), *yn dem stauwe* (1), *in den stouwe* (1).

Die Beseitigung der Hiattstellung erfolgt in der Reihe *i/û/ü* durch die Einfügung eines g oder eines w. *î*: *nyge*; *û*: *truwer*; *û*: *vrouwe*, *vrowe*, *buwet*.

In der Reihe *ei*, *äi/öi/ou* ist zwischen *i*-haltigen und *u*-haltigen Diphthongen zu unterscheiden. Bei den *i*-haltigen Diphthongen erfolgt die Tilgung des Hiats durch

Einfügung eines *g* nach dem Diphthong, durch Kürzung des Diphthongs + *g* oder durch Kürzung des Diphthongs + *gg*. Nach *öi* unterbleibt die Tilgung, nach *ou* erfolgt sie durch *w*. Die alte Lautverbindung *âw* entwickelt in Hiatstellung einen Kurzvokal + *g*. Mit WORTMANN (2003, 206) werden die Formen mit Diphthong + *g* als Vorstufen der Formen mit Kurzvokal + *g* oder *gg* angesehen.

Assimilation: *ld* > *ll*: *in den velde* (7); *nd* > *nn*: *andere(n)* (5); *lande* D. (4), *landes* G. (5); *hundert*; *vynden* 1. Pl. Präs. Die Assimilation wird nicht verschriftlicht.

ft > *cht*: *dat stichte* (12), *stichtes* G. (3), *stichte* D. (3), *ghestichtet* (1); *eyn unechte* (1), *Dat teghethaftige* ‘zinspflichtige’ *lant* (1).

4. Formenlehre

Plural der Verben im Präsens Indikativ: In der 3. Person lauten die Endungen *-en* (256) und *-et* (20). Die *-et*-Plurale sind als Reflexe gesprochener Sprache aufzufassen.

Plural der Präteritopräsentien im Präsens Indikativ: 1. Pl. *moten* (1), *sullen* (1). 3. Pl. *weten* (1), *sollen* (3), *moten* (1). Der Plural endet einheitlich auf *-en*.

Das Partizip Präteritum: In knapp 90 % der Fälle wird das Part. Prät. mit der Vorsilbe *g(h)e-* gebildet; in etwa 10 % der Fälle fehlt das Präfix. In sechs Fällen, und zwar nach *ut-*, erscheint das Präfix *e-*: *utewesselt*, *utedrucket*, *uterichtet*. Die Verben, die im Mnd. das Part. Prät. ohne das Präfix *ge-* bilden, haben im Güterverzeichnis eine deutlich andere Frequenz, sie bilden das Präteritum mehrheitlich ohne *ge-*: *ghebracht* (2), *bracht* (2); *ghevunden* (2), *vunden* (2), *vonden* (1); *ghekomen* (3), *komen* (8); *worden* (1).

2. und 3. Person Singular Präsens Indikativ der 4. und 5. Ablautreihe: 3. Sg.: *komet* (4), *nemet* (9), *ghevet* (88). Die Pluralformen des Präteritum Indikativ der 4. und 5. Ablautreihe: 3. Pl.: *quemen*, *nemen*, *gheven*. Es sind ausschließlich <e>-Graphien belegt.

Das Verb ‘bringen’: *brenge* ist westf. und teilweise ostf., *bringen* westf. und nordnd. Inf. *bringen* (1), Part. Prät. *ghebracht* (2), *bracht* (2); *to brenghende* (1). Es ist sowohl die west- als auch die ostfälische Variante belegt.

Zu den Präsens Indikativ-Formen von *hebben*: Die 3. Sg. Präs. lautet ganz überwiegend *hevet*, selten *heft*. Damit vertritt der Text einen konservativen und gleichzeitig westf. Standpunkt. Minden schreibt das nordnd.-ostf. *heft*, Lemgo geht in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. von *hevet* zu *heft* über (ASnA Karte 53).³

Präteritopräsentien: ‘können’: *kunde* 3. Sg. Prät., *kunden* 1. Pl. Prät. Im Mnd. variieren im Prät. die Vokale *u* und *o*, wobei *o* als westf. gilt. – ‘sollen’: *sal* (11), *schal* (6) 3. Sg. Präs. Die <sch>-Schreibungen stehen am Anfang des Textes (Bl. 10v), dann wechselt *schal* zu *sal*. In Ostwestfalen gab es im 14. Jh. einen Mischbereich,

³ „Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete“ (ASnA). Die Karten des Schreibsprachenatlas liegen in der Niederdeutschen Abteilung Münster vor, vgl. PETERS – FISCHER (2007).

der sich im 15. Jh. dem westf. oder dem ostf. Kernbereich anschloss. Herford gibt <sch> auf, Minden geht zu <sch> über (PETERS 2004, 32f.). *sullen* (1), *sulle wy* (1) 1. Pl. Präs. *sollen* (3), *sullen* (1) 3. Pl. Präs. Die Variante *sollen* ist als westf. zu betrachten, *sullen* stellt eine Mischung aus westf. Anlaut und ostf. Vokalismus dar. *solde* 3. Sg. Prät., *solden* (6), *scholden* (1) (Bl. 10) 1. und 3. Pl. Prät. Im Anlaut überwiegt die westf. <s>-Schreibung; im Plural variieren westf. <o> und ostf. <u>. Das Güterverzeichnis schließt sich mehrheitlich dem westf. Schreibgebrauch an.

Unregelmäßige Verben: ‘wollen’: *will* 3. Sg. Präs., *willen* (5), *wilt* (1) 3. Pl. Präs. Der insbesondere ostf. Vokal <e> fehlt. – ‘tun’: *doet* (2), *dod* (1), *dot* (1) 3. Sg. Präs. Der Text belegt ausschließlich die westf. Variante und nicht das nordnd.-ostf. *deit*. – ‘stehen’: *stunt* (1) 3. Sg. Prät., *stunden* (1) 3. Pl. Prät. *stunt* ist nordnd.-ostf.; das westf. *stont* fehlt. – ‘sein’: Im Infinitiv überwiegt *wesen* (9), *syn* (2) ist Minderheitsvariante. Für das Part. Prät. ist nur *ghewesen* belegt.

Zur Substantivflexion: Das mnd. Plural-s hat in den Mundarten sein Anwendungsgebiet erweitert (BISCHOFF 1981, 40f.). *de broders* (3), *ghebroders* neben *de broder* (2), *meegers* (3), *unse schepers*.

5. Wortbildung

Das Gerundium: In etwa 90 % der Fälle hat der Text *-ende*, in etwa 10 % *-ene*. Beispiele: *to ghevende* (8) : *to ghevene* (4); *to hebbende* (17) : *to hebbene* (1); *to wesende* (7) : *to wesene* (1); *to wetende* (2) : *to wetene* (1). <ende> gilt als nordnd.-ostf., <ene> als westf. (ÅSDAHL HOLMBERG 1996).

Das Suffix ‘-schaft’: Es variieren *-scop* (12), *-scopp* (2) und *-schop* (5), *-schopp* (3), wobei im Text eine Entwicklung von *-scop(p)* zu *-schop(p)* festzustellen ist.

Die Suffixe *-sche*, *-in*: *de Kyppingesche*, *de Knygesche*, *de Crasebergessche*, *yn der Paschedaghessen hues*, *de Schotelvotesche*, *de Sumenichtessche*. Nur im Lexem ‘Küsterin’ gibt es Variation zwischen *Kosterschen* G. (3), *kosterynne(n)* (3).

6. Varianten mit Lexembildung

6.1. Substantive

‘Freund’, ‘Freundschaft’: *fründen* D. Pl. (1), *fruntscop* (1). Ostwestfalen schreibt, wie Ostfalen, *vründ*. – ‘Mensch’: *mensche* Sg. (1), *menschen* Pl. (2). Die Variante *mensche* gilt als westf. – ‘Ehefrau’: *vrowe* (2), *husvrouw* (5), *synes wyves moder* (1) ‘Schwiegermutter’, *synes wyves suster* (1) ‘Schwägerin’. Die ältere Bezeichnung *wif* ist noch lebendig. – ‘Ernte’: *in den arne* (2), *in dem arne* (1). Das Ostwestfälische gehört zum mnd. *arne*-Gebiet (ISING 1968, Teil II, Karte 20). – ‘Wiese’: Ganz überwiegend *wisch*, *wische*; daneben *eyne wese* (6), *Closterwese* (1). Möllenbeck liegt an der *wische/wese*-Grenze im *wische*-Gebiet (FOERSTE 1958, 54f.). – ‘Wendeacker’: *eyn anwende* (2). Der Typ *āneweide* fiel mit dem Grundwort *-wende* zu-

sammen (ebd. 1958, 65). – ‘Gras’: *bi dem gresweghe* (1). Heeromas Karte zeigt im Nord- und Ostwestfälischen *gres* (HEEROMA 1957, Karte 4). – ‘Quellbrunnen’: *bi dem poggenborne, haverborn*. Der Text belegt das ostf. Wort (FOERSTE 1958, 16–18; ISING 1968, Teil 2, Karte 8); daneben *borne* ‘Quelle’. – ‘Licht’: *lechte* Pl. (3), *to lechten* (1), *lucht* (2). Das Westfälische hat *lecht*, während im Ostfälischen, wie im Güterverzeichnis, *lecht* und *lucht* variieren. Die Variation *lecht/lucht* gilt auch in Minden und Lemgo (ASnA Karte 83).

Tiernamen: ‘Storch’: *bi dem edeborneste* (1). – ‘Schwein’: *swyn* (GOOSSENS 1999). – ‘Frosch’: *bi dem poggenborne, Poggenhaghen* ON (FOERSTE 1958, 36–38). – ‘Pferd’: *paghen* (1); *perde* D. (1); *de Rossenmole (off Horseboll)*, *Horseboll* ist im Text (Bl. 20v) durchgestrichen.

Rechtswörter:⁴ *erfexe* (LBC I, 585: ‘Erbexer, ursprünglich die allein vollberechtigten Genossen der Mark’). – *ervetael* (1), *ervetals* G. (1) (LBC I, 614: ‘Erbrecht, Erbfolge, Erbschaft, Erbanteil, namentlich am unbeweglichen Gut’). – *hachgut* (1), *hachrichter* (1), *den hachheren* D. Pl. (1) (LBC II, 189: *hach* m., ‘Hecke, Einfriedigung, umhegter Ort, (...) eingehetzte Weide, Hag, Gehölz’). Die Lemmata *hachgut*, *hachrichter* und *hachheren* sind im LBC nicht aufgeführt.

myt aller slachter nud (15), *myt aller slacher nud* (1) (LBC III, 251: ‘[Liegenschaften] mit Nutzung jeder Art’). – *to weddeschatte* (1) (LW, 566: ‘emologium, als Pfand gegebenes Geld oder Gut, wiederlösbares Pfandgeld oder -gut, derartige Verpfändung, wiederkäuflicher Zins, ablösbare Rente’). – *wibbelde guder* (1) (LW, 581: *wikbelde-gût* ‘innerhalb d. Stadtgebietes belegenes Grundeigentum’).

6.2. Adjektive

‘ganz’: Hauptvariante ist das hd. Lehnwort *gantze, gans*. Daneben sind *al* und *hele* belegt. Paarformel: *gansliken unde degher*. Das westf. *aling* fehlt. – ‘heilig’: *hilghe, hillighe*. – ‘sanctus’: Im Text ist ausschließlich *sunte* belegt. – ‘klein’: Es variieren die Lexeme *cleyne* (5) und *luttike* (7).

6.3. Zahlwörter

‘dritte’: *derde*. Minden und Herford schreiben im 15. Jh. *derde*, erst östlich der Weser gilt *dridde* (FISCHER – PETERS 2004, 417–419, Karte S. 427; ASnA Karte 106). – ‘fünfte’, ‘fünfzehn’: *vifte* ist (gegen *veste* und *vöfte*) die westf. Variante; dazu stellen sich *viffteyn, vifflich, vifftigste*. – ‘sechs’, ‘sechste’, ‘siebte’: *ses, sesteyn, sevenden* bleiben ungerundet, so auch *sesteyn, sesteynden, seventeynden*. *Ses* und *seven* sind sowohl west- als auch ostfälisch. – ‘zwölf’, ‘zwölfte’: *twelf, twelfte* sind hauptsächlich westf.; im Ostfälischen variieren *twelf* und *twolf* (ASnA Karte 100). – ‘drei-

4 Zu den Rechtswörtern vgl. SCHÜTTE (2007).

zehnte’: *dritteyn*den. *Dritteyn*, nach *drittich* gebildet, ist die ostf. Variante (ASnA Karte 101). – ‘dreißig’: *drittich* (1), *dertich* (1). Sowohl die ostf. wie auch die westf. Variante sind belegt. In Minden und in Lemgo ist *dertich* Hauptvariante. – Im Bereich der Zahlwörter sind hauptsächlich die westf. Varianten vertreten, Ausnahmen sind *dritteyn*den und *drittich*.

6.4. Pronomina

Personalpronomina: ‘uns-’: Es finden sich im Text fast ausschließlich Formen mit Nasal. Doch ist dreimal die nasallose Variante belegt: *use*, *useme*, *usem* (vgl. hierzu BISCHOFF 1962; FISCHER – PETERS 2004, 413f.; PETERS 2004, 28–30; ASnA Karte 111). – ‘ihm’: *om* (2), *ome* (4), *omme* (8), *ömme* (3); *eme* (5). Es überwiegt deutlich die ostf. Variante *öme*. Im Text findet eine Entwicklung von *eme* > *öme* statt. Die Zunahme von *öme* findet sich auch in Minden und Lemgo (ASnA Karte 113). – ‘ihn’: *on* (2), *one* (3), *onne* (10); *en* (3), *ene* (2). Auch für den Akkusativ überwiegen die ostf. Varianten. – ‘es’: Anfangs (Bl. 4) steht *id* (2), dann *ed/(et)*. *Et* kommt hauptsächlich in westf. und ostf. Texten vor. – ‘sie’: Für die 3. Sg. fem. Nom. und Akk. und die 3. Pl. Nom. und Akk. ist ausschließlich *se* belegt. – ‘ihr-’: *er* (1), *ere-* (6); *or* (3), *oer* (1), *ore-* (35). – Die gerundeten ostf. Varianten sind deutlich in der Mehrheit. Dies ist auch in Minden der Fall, während in Lemgo *er-* dominiert (ASnA Karte 118). – ‘ihnen’: *en* (3); *on* (2), *onne* (1). Die gerundete Variante ist ostf. Die westf. und die ostf. Variante halten sich die Waage. Minden schreibt *on(e)*, in Lemgo variieren *en* und *on* (ASnA Karte 115).

Demonstrativpronomina: ‘dieser’, ‘diese’: Im Güterverzeichnis ist ausschließlich *duisse* belegt. Die Form *düsse* hat im 15. Jh. in West- und Ostfalen die Varianten *desse*, *dösse* und *disse* verdrängt (PETERS 2004, 40–42; PETERS – FISCHER 2007, 30f.). – ‘der-, die-, dasselbe’: *de*, *dat sulve*, *sulves* ‘selbst’. Das Ostwestfälische hat ganz überwiegend *sülve*, *sülves* und nicht westf. *selve* (PETERS 2004, 39f.).

Indefinitpronomina: ‘jemand’: Belegt ist das allgemein verbreitete *yemant* (2), *jemant* (1). – ‘niemand’: *nemant* (2), *nemande* D. (3), *nemanden* (1), *nemende* (2), *Nemant* ist die mnd. Normalform. – ‘kein’: Es kommen vor *neyn* (mit *ey* in geschlossener Silbe) und *nene-* (mit *e* in offener Silbe). Zu Anfang des Textes ist das westf. *nyne* (1) belegt. Im nördlichen Ostwestfalen gilt im 15. Jh. *neyn*, im nördlichen Westfalen *nyn*. Ostwestfalen geht mit Ostfalen zusammen (ASnA Karte 127). – ‘jeder’: Die ausschließlich belegte Form *juwelik* ist in Westfalen und im westlichen Ostfalen verbreitet (JAATINEN 1961). Minden und Hameln schreiben im 15. Jh. *juwelik*, Lemgo in der Mitte des 15. Jhs. *juwelik*, am Ende das ostf. *jowelik* (ASnA Karte 132).

6.5. Adverbien

Interrogativadverbien: ‘wo’: *wor* (3), *war* (5). Im Text geht *wor* (bis Bl. 24) zu *war* (ab Bl. 24) über, d. h. die nordnd.-ostf. Variante wird durch die westf. ersetzt. Die Urkundenüberlieferung Mindens, Lemgos und Hamelns hat im 15. Jh. nur *wôr* (PETERS 2004, 37f.; ASnA Karte 133). – ‘wie’: Es findet sich ausschließlich *wo* (10), die mnd. Hauptvariante.

Lokaladverb ‘unten’: *beneden* (1), ohne die ostf. Kürzung vor *-en*. Auch Minden und Lemgo schreiben *beneden*, Hameln hat am Ende des 15. Jhs. *(be)neden/nedden*.

Temporaladverb ‘noch’: *noch* (23), *nach* (1) zu Beginn. Mnd. *noch* ist allgemein verbreitet, *nach* ist als Minderheitsvariante aus Ostfalen bekannt.

Modaladverbien: ‘so’: *aldus* (23), *dus* (1), *also* (1), *so* (4), *alsus* (1). Das Mnd. weist die Bildungen *düs*, *sô* und *süs* auf, die durch *al* verstärkt werden können. *Düs* gilt als nl. und westf. – ‘besonders’: *sunderlix* (12), *sunderlinx* (5). Es sind zwei Typen belegt, die Variante mit dem Suffix *-likes* und die mit dem Suffix *-linges* (MÄHL 2004, 47–78). – ‘wohl’: *wal* (2). In Ostwestfalen variierten ursprünglich westf. *wal* und nordnd.-ostf. *wol*. Im 15. Jh. eroberte die westliche Variante *wal* das ostwestfälische Mischgebiet. Am Ende des 15. Jhs. herrscht in Nord- wie in Ostwestfalen *wal*. An der Weser war ein neuer Gegensatz entstanden: westlich *wal*, östlich *wol* (PETERS 2004, 34f.).

6.6. Präpositionen

‘ab’: *aff*. – ‘auf’: *up*, *uppe*. – ‘außer’: *ane* (14), *dan* (2), *sunder* (1), *buten* (1).

‘bis’: *want* (1) zu Beginn, *went* (5), *wente* (6). Im Mnd. herrschen die Typen *wente* und *bit/bet* vor. *Want* gilt als westf., *hent* als nord-, *winte* als südwestf. (SCHIEB 1959; HÄRD 1967, 167–172). *Wente* gilt auch in Minden, Lemgo und Hameln (ASnA Karte 144).

‘durch’: *dor* (2). Im Mnd. konkurrieren *dörch* und das vor allem westf. *dör*. Am Ende des 15. Jhs. gilt in Minden, Lemgo und Hameln *dörch* (ASnA Karte 145).

‘gegen’: *thegen* (3), *jeghen* (1). Die mnd. Hauptvarianten sind *jēgen* und *tēgen*. In Minden geht in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. *iegen* zu *tegen* über; in Lemgo und Hameln herrscht im 15. Jh. *tegen* (ASnA Karte 146).

‘ohne’: *ane* (7), *sunder* (5). Für die Präposition ‘ohne’ besitzt das Westfälische den Typ *sunder*, das Ostfälische den Typ *âne* (ÅSDAHL HOLMBERG 1968, 36–38; FEDDERS 1993, 333–335). Noch im 14. Jh. setzt sich im ostwestf. Mischbereich, dem nördlichen Ostwestfalen, *sunder* durch. In der Mitte des 15. Jhs. ist *sunder* über die Weser nach Hameln und Hildesheim vorgedrungen (PETERS 2004, 35f.). Es verwundert daher, dass im Güterverzeichnis des Klosters Möllenbeck mehrheitlich die Variante *âne* in Gebrauch ist, während die Städte Osnabrück, Herford und Lemgo *sunder* schreiben. In Minden variieren allerdings nach 1490 *sunder* und *âne* (ASnA Karte 149).

‘zwischen’: *twischen*. Im Mnd. konkurrieren westf. *tü(s)schen* und nordnd.-ostf. *twi(s)schen* (BISCHOFF 1961). Im 15. Jh. schreibt Lemgo *twi(s)schen*, Herford *tu(s)schen* (FEDDERS 1993, 338).

6.7. Konjunktionen

Kopulative Konjunktion ‘und’: Es wechseln *unde* und *und*. Im Verzeichnis der Ämter überwiegt *und*, im Verzeichnis der Orte *unde*.

Adversative Konjunktionen: ‘aber’, ‘doch’: *aver* (62), *mer* (9). – ‘sondern’: *sunder* (5). Im 15. Jh. werden die Bedeutungen ‘aber’ und ‘sondern’ durch eine Bezeichnung abgedeckt: In den nordnd. und westf. Schreibsprachen konkurrieren *mer* und *men*, im Ostfälischen gilt *sunder* (ÅSDAHL HOLMBERG 1968, 19–30, 38). Die Schreibsprache des Güterverzeichnisses vertritt schon einen modernen Standpunkt: Für ‘aber’ und ‘sondern’ gibt es unterschiedliche Typen. Für ‘aber’ steht *aver*, daneben als Minderheitsvariante das veralternde *mer*, für ‘sondern’ steht, wie in Minden, Lemgo und Hameln, *sunder*.

Disjunktive Konjunktion ‘oder’: *ofte* (40), *offte* (2), *oft* (3), *off* (2); *efte* (3). Die im Mnd. verbreitetsten Typen für ‘oder’ sind *eder/edder*, *ofte* und *efte* (HÄRD 1967). Für die Schreibsprachen des Nordwestens ist die Variantenkombination *eder/ofte* charakteristisch. Am Befund des Güterverzeichnisses ist zweierlei bemerkenswert: das häufige Vorkommen des Typs *ofte* mit dem Fehlen des Typs *eder* und zweitens die Häufigkeit der Vollform *ofte*, die nur ganz selten zu *oft/off* gekürzt ist. Minden schreibt Mitte des 15. Jhs. *eder (efte)*, am Ende des 15. Jhs. *eder*; Lemgo schreibt Mitte des 15. Jhs. *eder*, am Ende *ofte*. Hameln wechselt im 15. Jh. von *eder* zu *efte*. Die *ofte*-Belege können vom Lemgoer, die *efte*-Belege vom Mindener und Hamelner Schreibgebrauch beeinflusst sein (ASnA Karte 156).

Temporale Konjunktion ‘wenn’: *wan* (oft), *wenne* (1), *als* (1). *Wan* ist einer der beiden mnd. Haupttypen *wan* und *wannêr*.

Kausale Konjunktionen: ‘weil’: *wente* (8), *went* (1); *umme dat* (1). – ‘denn’: *wente* (10), *went* (3); *wante* (2), *want* (4). Für die Konjunktionen ‘denn’ und ‘weil’ ist im Mnd. *wente* die Hauptform; *want(e)* gilt als westf. Die Bedeutungen ‘denn’ und ‘weil’ sind noch durch eine Bezeichnung abgedeckt. Die nordnd.-ostf. Variante überwiegt deutlich.

Konditionale Konjunktion ‘falls’: *of* (3), *off* (8), *oft* (3), *ofte* (1); *wer sake dat* (1). „Die ursprünglichen Bezeichnungen für ‘ob’ und ‘falls’, *of* und *ef*, nähern sich *ofte* und *efte* ‘oder’ an. Das Ergebnis sind die Kompromissbildungen *oft*, *eft* ‘ob, wenn, als ob’“ (HÄRD 1967, 104). *Offf(t)(e)* überwiegt in der zweiten Hälfte des 15. Jhs. in Lemgo.

Modale Konjunktionen: ‘wie’: Die *e*-lose Variante *als* (234) überwiegt, die Vollform *alse* ist elfmal, *dan als* einmal belegt. – (Komparatives) ‘als’: *dan* (5), *wan* (1), *als* (1). Im Mnd. besteht ein Gegensatz zwischen westf. *dan*, *den* und ostf. *wan*, *wen* (HÄRD 1967, 176–178; ÅSDAHL HOLMBERG 1968, 30–36). Im Güterverzeichnis

ist die westf. Variante eindeutig in der Mehrheit. Minden schreibt im 15. Jh. *den*, Lemgo *dan* (ASnA Karte 158). – Die Konjunktion ‘ob’: *of* (2), *off* (3).

Die Sprachformen des Güterregisters Möllenbeck sollen nun der westf. bzw. der ostf. Schreibsprachenlandschaft zugeordnet werden.

1. Formen, die sich in der westf. Schreibsprachenlandschaft finden:

- *i* > *e* vor *r* + Konsonant: <er>
- *e* > *a* vor *r* + Konsonant: <er>, die Minderheitsvariante <ar> spricht für den westf.-ostf. Grenzraum.
- *a* > *e* vor *r* + Konsonant: <ar>
- Kürzung tonlanger Vokale vor *-el*, *-er*, *-en*, *-ich*: einfache Konsonanz
- ‘haben’ 3. Sg. Präs.: *hevet* (→ *heft*)
- ‘sollen’: *s*-Anlaut im Pl. Präs. und im Pl. Prät.
- ‘tun’: *dōt* 3. Sg. Präs.
- ‘dritte’: *derde*
- ‘fünfte’, ‘fünzig’: *vifte*, *fiftich*
- ‘zwölf’, ‘zwölfte’: *twelf*, *twelfte*
- ‘unten’: *beneden*
- ‘so’: *aldus*
- ‘wohl’: *wal*
- ‘durch’: *dōr*
- ‘gegen’: *tēgen*
- ‘aber’: *mer*
- ‘oder’: *ofte*
- kompar. ‘als’: *dan*

2. Formen, die sich in der ostf. Schreibsprachenlandschaft finden:

- ‘können’: *kunde* 3. Sg. Prät., *kunden* 3. Pl. Prät.
- ‘stehen’: *stunt* 3. Sg. Prät., *stunden* 3. Pl. Prät.
- Gerundium: *-ende*
- ‘Freund’: *vrund*
- ‘Quellbrunnen’: *born*
- ‘Licht’: Variation *lecht/lucht*
- ‘dreizehnte’: *dritteynden*
- ‘dreißig’: *drittich*
- ‘ihm’: *omme/(eme)*
- ‘ihn’: *onne/(ene)*
- ‘ihr-’: *ore/(ere)*
- ‘derselbe’: *sülve*
- ‘kein’: *neyn/nene*
- ‘wie’: *wo*
- ‘bis’: *wente*

- ‘zwischen’: *twischen*
- ‘denn’, ‘weil’: *wente/(want(e))*
- ‘sondern’: *sunder*

Von den aufgeführten Sprachformen gehören 20 dem westf. und 18 dem ostf. Schreibsprachenraum an. Die westf. Formen sind im Bereich der Grammatik stark vertreten (westf. 8, ostf. 3), die ostf. überwiegen im Bereich der Varianten mit Le-xembildung (westf. 12, ostf. 15).

3. Westf. und ostf. Formen variieren:

- tl. *ō*: neben <o> steht das nordnd.-ostf. <a>
- ‘bringen’: *bringen* Inf., *to brenghende* Gerundium
- ‘sollen’: *sal* 3. Sg. Präs. (11) : *schal* (6); westf. und ostf. Vokalismus im Pl. Präs. *sollen* (3), *sullen* (3)
- ‘dreißig’: *dertich* (1), *drittich* (1)
- ‘ihnen’: *en* (3), *on* (3)
- ‘ohne’: *sunder* (5), *ane* (7)

4. Entwicklungen im Text:

- westf. → ostf.: ‘haben’ 3. Sg. Präs.: *hevet* → *heft*. – *eme/öme* → *öme*. – ‘ihm’, *id* → *ed* ‘es’.
- Ostf. → westf.: *wor* → *war* ‘wo’.
- Zeitliche Entwicklung: Suffix ‘-schaft’: *-scop* → *-schop*. – Schreibung gesprochener Sprachformen: Schreibung der Hiattilgung durch Diphthong + *g* → Kurzvokal + *g* (*meyger* → *meger*).

Die Ergebnisse der Untersuchung sprechen gegen die Ansicht, an der Weser, zwischen westf. und ostf., verlaufe im 15. Jh. eine scharfe Schreibsprachengrenze. Im Raum Rinteln, zwischen den Städten Minden im Norden und Lemgo im Süden, wurde eine westf./ostf. Mischsprache geschrieben.

Charakteristisch für das Möllenbecker Güterverzeichnis ist die recht große Zahl an Reflexen gesprochener Sprache:

1. In den folgenden Fällen kann es sich auch um Schreibflüchtigkeit handeln: *betaelmen* 3. Sg. Präs., *ghekooff* Part. Prät., *myt aller slacher nud*. – Kontraktionen: *wibbelde guder* statt *wikbelde*, *yulikem* D. ‘jedem’ statt *juwelikem*.

2. Langvokalismus: Für *e^l* sind neben mehrheitlichem <e> die diphthongischen Schreibungen *neyst* (2), *neysten* (2) belegt. Auch für *e^t* wird, ganz selten, <ey> geschrieben (*ghescheyn* (1), *t(h)eyn* (2)).

3. Nasalschwund + Ersatzdehnung vor den stimmlosen Reibelauten *f*, *s*, *þ*: Neben der Normalschreibung mit Nasal gibt es für ‘uns’ drei Fälle mit nasalloser Schreibung: *teghetvry use*, *uth useme gude*, *bi usem stichte*.

4. Hiattilgung: Sie gelangt nur selten in die Ebene der Schriftlichkeit, ist aber im untersuchten Text häufig zu finden. Die Tilgung erfolgt bei *i* + Hiattstellung durch

die Einfügung eines *g* (*nyge*). Bei den Diphthongen *ei*, *äi* vor Hiattstellung erfolgt die Tilgung durch Einfügung eines *g* nach dem Diphthong (*eygere*), durch die Kürzung des Diphthongs + *g* (*eger*) oder durch Kürzung des Diphthongs + *gg* (*egger*). Der Hiatt nach der alten Verbindung *âw* wurde durch Kürzung + *g* getilgt (*claghevotes*).

5. Unfestes *h*:- Im Mnd. findet sich gelegentlich am Anfang eines Wortes ein unfestes *h*-, d. h. es wurde *h*- geschrieben, wo es etymologisch ‚nicht hingehört‘ (BISCHOFF 1981, 20). ... *up sunte Pauwels dach des ersten heremiten* (Bl. 18v). „(...) das an sich mit einem Knackton hart einsetzende Wort sollte mit leisem Einsatz gesprochen werden“ (ebd., 22).

6. Plural der Verben im Präsens Indikativ: Die *-et*-Schreibungen (sie machen weniger als 10 % aus) sind als Reflexe gesprochener Sprache aufzufassen.

7. Substantivflexion: Das mnd. Plural-*s* hat in der gesprochenen Sprache sein Anwendungsgebiet erweitert: *broders*, *megers*, *schepers*.

8. ‚Gras‘: Vereinzelt wurde in nord- und ostwestfälischen Texten für *gras* ‚Gras‘ mundartliches *gres* geschrieben (ebd., 35: *bi dem gresweghe*).

9. Neben der ‚amtlichen‘ Schreibform der Ortsnamen sind vielfach zersprochene im täglichen Gebrauch verwendet worden, die auch gelegentlich geschrieben sind (ebd., 9). *Almenicktorpe ofte Almyntorpe* (Bl. 19); *Gotzynctorpe (...)* *dat nu hetet Gostorpe* (Bl. 12v); *[G]ostorpe ofte Gosinctorpe* (Bl. 22v); *1 Hoff to Hesenshusen. dit dorp licht yn der voghedye tor Arnesborch und de gudere syn verkomen und is ghemeynliken Hesensen ghenomet* (Bl. 11); *[U]pdorpe ofte Uttorpe* (Bl. 35). Zwei Grundwörter sind beim Ortsnamen *Ullenhem ofte Ullenshusen* (Bl. 39) vorhanden.

Die zahlreichen Reflexe gesprochener Sprache deuten darauf hin, dass das Güterverzeichnis des Klosters Möllenbeck nicht zu einer gehobenen Schreiblage wie etwa der Kanzleischriftlichkeit gehört, sondern eher ein Beispiel für eine untere Schreiblage ist.

Literatur

- ÅSDAHL HOLMBERG, Märta (1950): *Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters. Leder- und Holzhandwerker*. Lund (Lunder Germanistische Forschungen, Bd. 24).
- ÅSDAHL HOLMBERG, Märta (1968): *Einschränkende Konjunktionen im Niederdeutschen*. In: *Niederdeutsche Mitteilungen* 24, S. 13–49.
- ÅSDAHL HOLMBERG, Märta (1996): *Rätselraten um das Gerundium des Niederdeutschen*. In: HENNING, Jörg – MEIER, Jürgen (Hgg.): *Varietäten der deutschen Sprache*. Festschrift für Dieter Möhn. Frankfurt u. a., S. 81–92.
- BISCHOFF, Karl (1961): *Zu niederdeutsch twisken, twischen : tūskē, tūschē (mit 2 Karten)*. In: *NdW* 2, 1–16.
- BISCHOFF, Karl (1962): *Zu mittelniederdeutsch ūs und uns*. In: SCHRÖDER, Werner (Hg.): *Festschrift für Ludwig Wolff*. Neumünster, S. 55–72.
- BISCHOFF, Karl (1981): *Über gesprochenes Mittelniederdeutsch*. Wiesbaden.

- BISCHOFF, Karl (†) – PETERS, Robert (2000): *Reflexe gesprochener Sprache im Mittelniederdeutschen*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. 2. Teilbd. Berlin New York, S. 1491–1495.
- ENGEL, Franz – LATHWESEN, Heinrich (Hgg.) (1963): *Das Güterverzeichnis des Klosters Möllenbeck bei Rinteln von 1465*. Rinteln (Schaumburger Studien, Heft 1).
- ENGEL, Franz – LATHWESEN, Heinrich (1965–1969): *Urkundenbuch des Klosters Möllenbeck bei Rinteln*. Teil I–III. Rinteln (Lippische Geschichtsquellen Sonderband 1–3, zugleich Schaumburger Studien Heft 10, 11, 21).
- FEDDERS, Wolfgang (1993): *Die Schreibsprache Lemgos. Variablenlinguistische Untersuchungen zum spätmittelalterlichen Ostwestfälischen*. Köln Weimar Wien.
- FISCHER, Christian – PETERS, Robert (2004): *Vom ‚Atlas frühmittelniederdeutscher Schreibsprachen‘ zum ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlands und angrenzender Gebiete‘ (ASnA). Entstehungsgeschichte, Bearbeitungsstand, erste Ergebnisse und Perspektiven*. In: PATOCKA, Franz – WIESINGER, Peter (Hgg.): *Morphologie und Syntax deutscher Dialekte und Historische Dialektologie des Deutschen*. Beiträge zum 1. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen. Marburg/Lahn 5.–8. März 2003. Wien, S. 406–423.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: AUBIN, Hermann et al. (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. IV: Wesenszüge seiner Kultur. Erster Teil. Münster, S. 1–117 und Kartenteil.
- GOOSSENS, Jan (1999): *Das Schwein in der historischen Wortgeographie der nordwestlichen kontinentalen Germania*. In: KROHN, Dieter et al. (Hgg.): *Festschrift für Märta Åsdahl Holmberg zu ihrem 80. Geburtstag*. Göteborg, S. 66–77.
- HÄRD, John Evert (1967): *Mittelniederdeutsch ‚oder‘, ‚oft‘ und Verwandtes. Eine chronologische und dialektgeographische Untersuchung*. Göteborg.
- HEEROMA, K. (1957): *Taalatlas van Oost-Nederland en aangrenzende gebieden*. Eerste aflevering. Assen.
- ISING, Gerhard (1968): *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schrift-dialekte*. Teil II: Karten. Berlin.
- LBC = *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch* (1956ff.). Begründet von Agathe LASCH und Conrad BORCHLING, fortgeführt von Gerhard CORDES, hg. von Dieter MÖHN. Neumünster.
- LW = LÜBBEN, August – WALTHER, Christoph (1965): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Darmstadt.
- MÄHL, Stefan (2004): *Studien zum mittelniederdeutschen Adverb*. Köln Weimar Wien (Niederdeutsche Studien, Bd. 49).
- PETERS, Robert (1987/1988/1990): *Katalog sprachlicher Merkmale zur variablen-linguistischen Erforschung des Mittelniederdeutschen*. Teil I. In: *NdW* 27, S. 61–93. Teil II. In: *NdW* 28, S. 76–106. Teil III. In: *NdW* 30, S. 1–17.

- PETERS, Robert (1995): *Von der Verhochdeutschung des Niederdeutschen. Zu den „Kleinwörtern“ in mittelniederdeutschen und plattdeutschen Texten aus dem Münsterland*. In: DAMME, Robert et al. (Red.): *well schriff – de bliff!* Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 6. Oktober 1995. Münster (zugleich: *NdW* 35), S. 133–169.
- PETERS, Robert (2004): *Mittelniederdeutsche Schreibsprachen im Weserraum*. In: *NdJb* 127, S. 23–44.
- PETERS, Robert – FISCHER, Christian (2007): *Der ‘Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete’ (ASnA)*. In: CZAJKOWSKI, Luise et al. (Hgg.): *Ostmittelniederdeutsche Schreibsprachen im Spätmittelalter*. Berlin New York, S. 23–31 (mit der Karte ‘diese(r)’).
- SCHIEB, Gabriele (1959): *BIS. Ein kühner Versuch*. In: *PBB (Halle)* 81, S. 1–77.
- SCHOPHAUS, Renate (2003): *Zur Lautentwicklung im Hiat in den westfälischen Mundarten*. Unter Mitwirkung von Robert DAMME und Hans TAUBKEN bearb. und hg. von Hermann NIEBAUM. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, Bd. 48).
- SCHÜTTE, Leopold (2007): *Wörter und Sachen aus Westfalen 800 bis 1800*. Hg. vom Landesarchiv NRW Staatsarchiv Münster. Münster.
- WORTMANN, Felix (2003): *Zur Lautentwicklung im Hiat in den westfälischen Mundarten*. Bisher unveröffentlichter Vortrag, gehalten auf der 66. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung in Osnabrück am 27. Mai 1953. In: SCHOPHAUS (2003), S. 203–212.

Werner Abraham, Wien (A) und München

Dialektsyntax als gesprochene Syntax – im Besonderen in den Sprachinseldialekten

Was Sprachinseldialekte über Sprachuniversalien und über Wandel unter Sprachkontakt (nicht) verraten

1. Vorschau und Motivation

Es wird hier die These vertreten und belegt, dass die Beschreibung von Dialekten und deren Grammatiken, insbesondere deren Morphosyntax und Diskurssyntax, dem oralen Charakter dieser Kodierungen geschuldet ist und nicht, wie traditionellerweise angenommen und pervasiv exekutiert, historischen Ursprüngen.¹ Zum Nachweis dienen Sprachinseldialekte des Deutschen, dies aus verschiedenen Gründen: zum einen deshalb, weil Sprachinseldialekte (SID) im Allgemeinen keine schriftliche und dem Hochdeutschen verpflichtete Kodierungen kennen, sich somit schriftkodeunabhängig entwickelt haben; zum zweiten – und dies gilt für alle autochthonen Dialektkodierungen (deren es allerdings zunehmend verschwindend wenige gibt) – weil orale Sprechbedingungen sich von Bedingungen verschrifteter Kodierungen und Dekodieraufgaben grundlegend deshalb unterscheiden, weil akustisch gebundene Erinnerungsleistungen mit Zurückverfolgen (*backtracking*) und Vorausplanen (*looking forward*) den Arbeitsspeicher grundlegend anders beanspruchen als optische Kodier- und Dekodieraufgaben. Zum dritten, aber keineswegs leichtestwiegenden, gilt es unter der hier vertretenen These jenen Strukturarealen der deutschen Dialekte nachzugehen, die dem Druck der sozialen und politischen Majoritätssprachen am leichtesten nachgeben – d. h. die als allererste dem Eindringen von Grammatikcalques der nichtdeutschen Majoritätssprachen nachgeben. Damit ist – unter Extrembedingungen des Sprachverlusts in Sprachinseln – auch die Spezifik des Sprachuntergangs und seiner Verlaufsbedingungen thematisiert, was in Abschnitt 7 verfolgt wird.

Datengrundlage für die folgenden Ausführungen zu dieser These sind zwei Sprachinseldialektregionen: die des Zimberndeutschen in Norditalien (des trentinischen Lusern sowie der sieben und der 13 Gemeinden im Veronesischen) und die eines schweizerischen Walserdialekts. Beide Dialektregionen sind seit Jahrhunderten den Majoritätssprachen bzw. -dialekten des Italienischen bzw. Italoromanischen ausgesetzt. Ich diskutiere zuerst das aufs Altirolische zurückgehende Zimbrische und dessen sprechsprachliche Eigenheiten und danach die des althochalemannischen Pomatteritsch der Walser aus Formazza in der Südschweiz.

1 Die Abschnitte 1–6 des vorliegenden Aufsatzes orientieren sich stark an ABRAHAM (2008).

2. Das Zimbrische: Thesen zum Sprachwandel unter Kontakteinfluss

Das Zimberndeutsche, ein deutscher Sprachinseldialekt in Oberitalien, zeigt neben unverkennbaren Zügen der deutschen Satzsyntax auch Abweichungen, die zum Italo-romanischen und Italienischen passen. Daraus hat die bisherige Literatur zum Thema abgeleitet, dass die Satzsyntax des Zimbrischen nach jahrhundertelanger Isolation vom Deutschen und unter nachbarlichem Einfluss des Italo-romanischen der romanischen Mehrheitssprache bereits teilweise nachgegeben hätte. Der vorliegende Ansatz hält dagegen, dass ganz bestimmte Wandelmechanismen durch ausschließliche Mündlichkeitskodierung ausgelöst werden. Die dem Deutschen nicht entsprechenden zimbrischen Wortstellungserscheinungen könnten unter diese Kodierungsspezifik fallen. Allgemeiner noch zur Thematik der Universalien und des Sprachwandels unter Kontakteinfluss mündet die Diskussion in die Grundposition, dass eine einzelne Wandlerscheinung nur unter Abgleich mit allen anderen strukturellen Eigenschaften der Sprache zu bewerten ist und dass Wandel nur nach Maßgabe bereits vorhandener autonomer Strukturöffnungen stattfinden kann, die besonders unter ausschließlicher Kodierungsmündlichkeit des Dialekts anders aussehen können als unter schriftlichem Kode einer Dachhochsprache.

Im Folgenden wird das Zimbrische vor allem – dies durchaus in der Gefolgschaft der bisherigen Literatur (ROWLEY 1986; SCHWEIZER 2008) – vor dem Hintergrund des möglichen historischen Wandels deutsch-OV zu romanisch-VO betrachtet, dies unter Druck des Sprachkontakts mit den umgebenden italo-romanischen Dialekten und der italienischen Standardsprache. Dabei ergibt sich die Frage: Welche Strukturkomponenten des zimbrischen Satzgefüges ergeben sich dem Wandel früher, welche später – etwa rechte oder linke Satzperipherie (dazu in Einzelheiten ABRAHAM 2009a)? Lassen sich ‚Wandeluniversalien‘ ausmachen? Oder tritt vielmehr in den Dialekten, die ja keine Kodierungsabsicherung durch die deutsche Dachsprache haben, Sprachverarbeitungserleichterung unter kognitiven Ökonomieprinzipien ein? Was wären dann solche ‚Sprachwandeluniversalien‘ überhaupt?

Die folgenden Sprachwandelthesen, die es zum Zimberndeutschen zu belegen gilt, sind so kurz und prägnant wie in diesem einleitenden Teil der Diskussion für vertretbar gehalten. Entsprechende Begründungen und Illustrationen folgen weiter unten.

1. Ich möchte davon ausgehen, dass Sprachkontakt nie willkürliche Übernahme darstellt – d. h. eine einfache Kopie eines fremden Musters.
2. Jegliche Strukturübernahme läuft nach Prinzipien des geringsten Widerstands bzw. der stärksten Ökonomie im Übernahmeprozess ab.
3. Wir könnten demnach ausgehend von 1. und 2. oben von „Sprachwandel ausgelöst durch Sprachkontakt, aber geleitet durch autonome Regularitäten“ sprechen. Es wird zu sehen sein, wie derartige ‚autonome Regularitäten‘ – also außerhalb des Sprachkontakts bleibende strukturelle Entwicklungen – aussehen.

4. Strukturwandel hat nichts mit dem eher willkürlichen (aber natürlich alltagssozialen) Lexikonwandel zu tun.
5. Die Beschreibung und Erklärung von Sprachwandel nach 1.–3. setzt grammatiktheoretische Annahmen voraus, die den Prinzipien des geringsten Widerstands bzw. der stärksten Ökonomie im Übernahmeprozess entsprechende analytische Gestalt im Sinne der Universalgrammatik verleihen. Dies sei die moderne generative Syntax (ergänzt durch Grundsätze der distributiven Morphologie).
6. Zu den wichtigsten strukturellen Kennerscheinungen des Deutschen (D) und des Italienischen / Romanischen (IR), die es beim Kontaktwandelverdacht besonders ins Auge zu fassen gilt, gehören die folgenden:
 - Verbrektionsrichtung und Verbklammer: Rektionslinkslauf im D, dagegen Rektionsrechtslauf im IR. – Rektionslinkslauf ist Voraussetzung für die Existenz der V-Klammer und des entsprechend weiten Satzmittelfelds.
 - „(Auxfin >) Objekt > PPV“ im D, „(Auxfin >) PPV > Objekt“; dagegen im IR.²
 - Die Abfolge im mehrgliedrigen Verbkomplex.
 - Haupt-(V2&Vletzt)/Nebensatzasymmetrien (V2 und Vletzt gegenüber nur Vletzt).
 - Ist Vletzt im Zimbrischen noch erfüllt, oder ist bereits romanischem SVO nachgegeben? Gibt es strukturelle Zwischenformen zwischen deutschem SVOV und romanischem SVO?

Die Unterschiede zwischen den Satzstrukturen des Deutschen und des Italienischen sind deutlich:

- IR hat bloß ein einziges Verbfeld (keine Haupt-Nebensatzasymmetrie), dies im Gegensatz zum D.
- IR hat grundsätzlich Proklise (nur beim Infinitiv und Imperativ Enklise), D dagegen ausnahmslos Enklise.
- Wo D Diskursthemata und -rhemata im Mittelfeld verteilt und nur über eine einzige Position, nämlich Spez,CP für Kontrasthemata verfügt, setzt das Italienische drei Vorfelder (ein ‚expandiertes CP‘) dafür an. Es schachtelt diskursfunktional eventuell auch rechtsherausgestellt. Das Deutsche hat über die diskursfunktional entscheidbaren Stellungsoptionen im Mittelfeld und in der Satzerstposition auch noch Akzentoptionen, mit deren Hilfe es Thema von Rhema unterscheidet. IR hat diese Option nicht.
- IR setzt Rektionsrechtslauf, das D dagegen Linkslauf (DP im Mittelfeld bzw. in Spez, CP).
- Die Satznegation steht im IR links vom finiten V, nach dem Subjekt, im unabhängigen Satz des D dagegen rechts vom finiten V.
- Das Romanische hat (fast) keine Mittelfeldelemente, da es keine Verbklammer (VO & OV) kennt ($V_{\text{Aux}} [_{\text{MF}}(\text{mai})] [_{\text{VP}} \text{V-NP1-NP2}\dots]$).

2 AUX(iliarverb), fn(it), PPV = Perfektpartizip des Verbs.

Die folgende Diskussion findet vor diesen grundsätzlichen Strukturunterschieden zwischen den beiden Sprachtypen statt.

3. Die Faktenlage – Belege aus den zimbrischen Dialekten

Deutsches *Aux-DO-PP* (Satzklammer mit *Aux_{fin}* und *PP*) ist durch IR *Aux-PP-DO* ersetzt – d. h. es fehlt die Satzklammer, doch vgl. (1a,b) unten. Heißt das, der (Kontakt-)Wandel beginnt am Satzrechtsrand, in der Satzrechtsperipherie (so GREWENDORF – POLETTI 2005)? Wieso gerade Satzrechtsrand?

Im Folgenden stammen alle nicht anders (wie [Roana]) zugeeigneten Illustrationen aus Lusern (nach BIDESE et al. 2005, 82):³

- | | | |
|------|---|--------------------------|
| (1a) | <i>Häüte die Momme</i> [_{VP} [_V <u>hat</u> <u>gebäscht</u>] <u>die Piattn</u>] | <u>Aux-Partizip-DO</u> |
| | heute die Mamma hat gewaschen die Teller | |
| (1b) | * <i>Häüte die Momme</i> [_{VP} <u>hat</u> [_{VP} <u>die Piattn</u> [_V <u>gebäscht</u> ###]]] | * <u>Aux-DO-Partizip</u> |
| (2) | <i>Sa hom khött ke dar Gianni</i> <u>hat</u> <u>net geböllt</u> <u>gian pit se</u> | <u>Aux-neg-Part-PP</u> |
| | sie haben gesagt dass der G. hat nicht gewollt gehen mit ihnen | |
| (3) | <i>I hon</i> <u>niemad</u> <u>gesek</u> | <u>Aux-do-Partizip</u> |
| | ich habe niemand gesehen | |
| (4) | <i>han-ich</i> <u>khoome</u> <u>gaseecht</u> [Roana] | <u>Aux-neg-Partizip</u> |
| | habe ich kaum gesehen | |

Nach (1a,b) (BIDESE et al. 2005, 82) sind die zimbrischen „Mittelfeldeinsprengsel“ (genauer: „Aux-Partizip-Einsprengsel“) beschränkt auf kurze Kategorienrepräsentationen: Pronomina, Negation, einsilbige Adverbien bzw. Verbalpräfixe und kurze Quantorenmorpheme – kaum kategorial Eindeutiges, sondern phonetisch Leichtes, was die Prädikatseinheit von Aux-Partizip nicht wesentlich unterbricht. Was bedeutet dies für die typologische Frage ‚Zimberndeutsch = SVO oder SOV‘?

3.1. Haupt-(V2&Vletzt)/Nebensatzasymmetrien (nur Vletzt)

(a)=Haupt-, (b)=Nebensatz – Stellung des finiten Prädikatsteils bzw. der trennbaren Verbpartikel:

- | | | |
|------|---|----------------------------|
| (5a) | <i>Biar</i> <u>zeteren</u> <u>nete</u> [Lusern; BIDESE et al. 2005, 82] | |
| | wir geben-nach nicht | |
| (5b) | <i>‘az se</i> <u>nette</u> <u>ghenan</u> <u>vüar</u> ... | <i>vüar</i> = Verbpartikel |
| | dass sie nicht gehen weiter | |

³ do = pronominales direktes Objekt, DO = nominales direktes Objekt.

- (6a) *Noch in de erste Lichte von deme Tage hevan-se-sich alle*
 noch beim ersten Tageslicht erheben sie sich alle/steht sie alle auf
- (6b) *'az se sich legen in Kiete*
 dass sie sich legen in Ruhe (= beruhigen)
- (7) *'az diese Loite richten-sich...*
 dass diese Leute richten sich ...
- (8) *umbrume dear Afar has-sich gamachet groaz*
 denn die Sache hat sich gemacht groß

Die Hauptsatz-Nebensatz-Asymmetrie, die das Hochdeutsche auszeichnet, ist teilweise aufgehoben, allerdings für phonetisch leichte Prädikatseinsprengsel (Klitika, explizite und implizite Negationselemente) wiederhergestellt. Ich ziehe daraus den Schluss, dass nicht VO (V innerhalb von VP) des IR erreicht ist, sondern dass V höher (näher an der ersten V-Klammer, näher zu Comp, des D) steht. Dazu auch weiter unten.

3.2. *Vletzt ist im Zimbrischen in der Regel nicht erfüllt*

Vgl. die Prädikatsperiphrase in (1a) im Unterschied zu (2): Das 2. Partizip steht direkt nach dem Auxiliar, im Zimberndeutsch übrigens ebenso wie im Italienischen; vgl. auch (9) und (10) mit (11) unten. Heißt dies, das Zimbrische hat romanischem SVO/Adv bzw. ital. ()VSO nachgegeben? Man vgl. zudem den Unterschied in der Pronomensetzung zwischen zimbr. (6) und (7) mit ital. (11) unten: Es steht italienische Proklise gegen deutsche Enklise. (9) zeigt die fürs D typische Subjektinversion, allerdings stehen alle Verbvalenzen in direkter Rechtsrektion (DO vor SUBJ); Verberst im Deklarativ wie in (10) ist in deutschen Dialekten wohl möglich (*(s) Is amol a König gwesen, der ...*), allerdings zeigen (9) und (10) ebenso wie (1) oben überhaupt keine Verbkammer.

- (9) *Gheistar hat gessat dain Manestar iz Diarlja* [Giazza; BIDESE – TOMASELLI 2005, 79]
 gestern hat gegessen deine Suppe das Dirndl
- (10) *Hat gahakat iz Holtz dain Vatar* [Giazza]
 hat gehackt das Holz dein Vater
- (11) *Lo hanno comprato al mercato i miei genitori*
 s haben gekauft am Markt die meinen Eltern

3.3. *Echte Pronominalklitika (Klitikdopplung) sowie Pronomina in der Wackernagelposition (WP)*

V_{fin}-Klitikenklise sind gegen IR Pro-V_{fin}, also V-Klitikproklise, starr erhalten. Der Satzlinksrand bleibt eher und länger wandelresistent.

- (12) *az sai-der getant diar* (BIDESE et al. 2005, 83)
 es-sei-dir_i getan dir_i
- (13) *Gianni hatt-ar-mi gaboorsset, bear hat-ar-dich telephonaart* [Roana]
 G. hat er mir gefragt, wer hat er dich angerufen

Das Zimbrische zeigt kein leeres Pronominalsubjekt (ist keine *pro*-drop-Sprache), dies im Gegensatz zum Italienischen – wiewohl gelegentlich *pro*-drop im Zimbrischen des 17. Jahrhunderts zu beobachten ist (MEID 1985: Katechismo 1602).

3.4. Striktes V2 und Subjektinversion

Es gibt Nichtsubjekte im Vorfeld, SpecCP (d. h. es gibt zimbrisch die deutsche Subjektinversion in V2-Deklarativen): GREWENDORF – POLETTO (2005, 121) weisen dies mit (14) und (15) nach.

- (14) *Hainte tuit de Mame de Kinder ins Pette*. [Pladendeutsch]
 heute tut die Mamma die Kinder ins Bett
- (15a) **Haüte geat dar Gianni vort*. [Zimbrisch: Lusern]
 heute geht der Gianni fort
- (15b) *Haüte geat-a vort niamat*.
 heute geht-da fort niemand

Vgl. (15a) mit (15b): Die reine Subjektinversion gibt es im Pladendeutsch, nicht jedoch im Restzimbrischen wie in südlicherem Lusern: Ob dort mit (*geat*)-*a* ‚er‘ koreferentes klitisches Pronomen oder ein Kongruenzsuffix am Verb steht, ist unklar (BIDESE 2008a; b).

3.5. Statt Subjekt-NP-Inversion ist nur pronominale Klitikinversion beobachtbar – allerdings unterschiedlich in den zimbrischen Gemeinden (‚moderneres‘ Giazza gegen ‚konservativeres‘ Lusern; vgl. BIDESE et al. 2006, 81):

- (16) *Benne di andarn drai Lentar habent gahört asó, haben-se-sich manegiart ...*
 wenn/als die andern drei Dörfer haben gehört so, haben sie sich angestrengt
 [BIDESE – TOMASELLI 2005, 81]
- (17) *Am boutte gan Ljetsen hen-se getrust gien ...*
 einmal in Giazza haben-sie müssen gehen ...
- (18) *In Sontaghe regat-z-V2/In Sontaghe iz regat-V3* [Giazza] ^(*)SubjNP-Inversion
- (19) **Haüte geat dar Giani vort* [Lusern] ^{*}SubjNP-Inversion
- (20) *Haüte geat-ar vort, dar Giani* [Lusern] Subjklitik-Inversion

Man vgl. wieder (18) mit (20): Wenn das Pronomen zimbrisch klitisch verkürzt erscheint, steht es enklitisch wie mit V2 in (18). (19) unterscheidet sich von (20) dadurch, dass die Verbklammer nur kurze Elemente wie das klitische Pronomen *-ar* ‚er‘ beherbergt, nicht jedoch Vollnomina wie *dar Giani*.

3.6. Striktes V2 aufgegeben zugunsten des romanischen Thema-V3/4

- (21) *Gheistar-1 in Giani-2 hat gahakat iz Holtz ime Balje/in Balt-V3* [Giazza; nach BIDESE et al. 2005, 82]
gestern der Giani hat gehackt das Holz im Wald
- (22) *De muotar-1 gheistar-2 kam Abato-3 hat koft iz Mel-V4*
die Mutter gestern in Abato hat gekauft das Mehl

Folgerung: Der Kern der V2-Regel, nämlich finites V nur in Zweitposition, also Comp/C⁰ wie in der Tabelle (s. u.), sowie Subjektnachstellung bei Voranstellung eines Nichtsubjekts erscheint im Zimbrischen zugunsten von V3 sowie Subjektnachstellung nur beim Pronominalsubjekt aufgeweicht. Der direkte Satzlinksrand bleibt in jedem Falle unbetroffen und zwar in dem Sinne, dass das Diskursthema konservativ links/vorne/früh als D in WP stehen bleibt.

3.7. Abfolge im mehrgliedrigen Verbkomplex

Richtet sich die Selektionsrichtung des Kopfes (des kongruenztragenden Prädikats) nach links („Kopffinalität“) oder nach rechts („Kopffinitialität“) aus?

- (23) *er <hätte-1_{KONGR-TEMP-MOD}> das SEHEN-4_V können-3_{MODALITÄT} <hätte-1> wollen-2_{ASPKT}*
- (24) *hij dit had-1_{TEMPUS(-MODUS)} willen-2_{ASPEKT} kunnen-3_{MODALITÄT} ZIEN-4_V*

Vgl. D 4-3-2 (ausgenommen 1), während Niederländisch und Zimbrisch-Lusernerisch (BIDESE et al. 2006, 82) 2-3 setzen. Weist dies auf SVO und Rechtsrektionsrichtung im Niederländischen und Zimbrischen?

- (25) *I vorsmaar zega bar me mage hom oogerüaf 2 1 3*
[Luserner; BIDESE et al. 2006, 86]
ich frage-mich COMPL/zu sehen wer mich mag haben angerufen

Grundsätzlich verfügt nur das hochdeutsche SOV über einen solchen geschlossenen Verbkomplex – nie jedoch das romanische SVO. Das heißt nl. (22) ist wohl eine Abweichung; aber die Tatsache, dass überhaupt ein dreigliedriger Verbkomplex gebildet wird, spricht für grundlegende Herkunft aus dem Deutschen (HAIDER 2007),

keinesfalls aus dem Romanischen; seine Abweichung vom Deutschen erklären wir unten als Verarbeitungserleichterung.

3.8. CP-Klitisierung neben der TP-Klitisierungsvariante

Die pronominale Klitisierung erfolgt im Deutschen an Comp (Wackernagelposition). Für das Fersental (Roana, Lusern) ist Comp-CL (wenn auch neben der Variante V_{fin} -CL) bezeugt, nicht jedoch für die 13 Gemeinden, wo nur die V_{fin} -CL belegt ist. Vgl. (26) zum Bairisch-Österreichischen. Im Alemannischen finden sich solche Konjunktionsflexionen in der Regel nicht (jedoch DAL NEGRO 2004, 168) für den walscherischen Rückzugsdialekt im oberitalienischen Formazza). Es werden zuerst die Comp-Klitisierungen belegt, in (28) folgen die V_{fin} -CL-Varianten.

- (26) ..., **ob-ts/-st** (*es.2pl/du.1sg*) *mir des sag-ts/-st heut* – **ob es/du sag-ts/-st des*
 (27a) **Bas-er** *köt*, ... [Roana; BIDESE et al. 2005, 84ff.]
 was-er sagt
 (27b) **ben-ig-en** *noch vinne*
 wenn-ich-ihn noch finde

Allgemeiner zum Deutschen und Niederländischen bzw. Westflämischen vgl. etwa HAEGEMAN (1993), HOEKSTRA (1993) sowie ZWART (1993). Aber es findet sich auch: V_{fin} -CL bei unterordnendem Comp-CL, dies sogar im sonst konservativeren Lusern. (28) zeigt auch im abhängigen Satz Klitisierung am finiten V – das allerdings nicht in Satzletztposition steht.

- (28a) *I woas, ke der Tatta (*se) hat-se net gekoaft* [Lusern]
 ich weiß, dass der Vater (sie) hat-sie nicht gekauft
 (28b) *Gianni hat-ar-mi gaborset, bear hat-ar dich telephonaart* [Roana]
 G. hat-er-mich gefragt, wer hat-er dich angerufen

Das klitische Pronomen (*hat*)-*se* ‚(hat)-sie‘ im abhängigen Comp-eingeleiteten (*ke* ‚dass‘) Satz in (28a) steht in T^0 , nicht in $Comp/C^0$ wie im Deutschen. Dies lässt darauf schließen, dass mit V_{fin} -CL eine Übergeneralisierung des Deutschen vorliegt, nämlich dass CL sich an das finite V anhängt – dies gegen die Existenz von Comp und dessen CL-Attraktion. Damit ist aber klar, dass V_{fin} in TP – und nicht in VP – steht. Dass (*hat*)-*ar* ‚er‘: ebenso Comp-fern steht, liegt wohl daran, dass es sich um ein resumptives Pronomen handelt, wo *bear* ‚wer‘ in Spez,CP koreferent mit *-ar* ist. Sein Diagnosestatus für Comp-CL oder V_{fin} -CL ist damit gering.

4. Typologievergleich

Die bisherigen Befunde erlauben folgenden gemeingermanischen Vergleich mit dem IR:

	V2 (finit. Prädikat, strikte Satz-zweitstellung): <i>Er (*gerne) redet</i>	Präd.klammer ($_V_{fin}/C^0$... PP/ V_{fin}): $_hat$ / $_dass$... <i>getan</i> $_hat$	Nullsubjekt: <i>ti amo</i>	Expletivsubjekt: <i>Es fröstelt mich</i>	Klitik-enklise (vs. Proklise) <i>Er (*s-) sagt-<u>s</u></i>	Comp-(gegen V_{fin} -) Pronominal-enklise	V-Komplex
kontinent. Westgerm. (Dt, Ndl.)	+	+	-	+	+	+	+
Skandinavisch	+	-	-	+	+	+	+
Lusern/Roana	+/-	-	-	+	+	+	+
Restzimbriisch	+/-	-	-	+	+	-	+
Englisch	-	-	-	-	+(Obj.)	n. a.	-
Französ.	-	-	-	-	-	n. a.	-
Italienisch	-	-	+	-	-	n. a.	-

Tabelle: Typologievergleich unter V2-Kriterium (über TOMASELLI 2004, 537 hinaus erweitert und verfeinert)⁴

Comp-CL-Sprachen haben demnach die lange Satzstruktur des Deutschen, Comp+ V_{fin} -CL die des kürzeren Romanischen. Nur Comp-CL-Sprachen haben die deutsche Satzklammer, zeigen somit Asymmetrie zwischen abhängigem und unabhängigem Satz. Das Romanische ist satzeinbettungssymmetrisch mit dem unabhängigen Satz so wie das Englische. Das Skandinavische dagegen hat ein kleines Mittelfeld, trotzdem beherrscht SVO den abhängigen ebenso wie den unabhängigen Satz. Spiegelt die geringe Asymmetrie zwischen der konservativen Satzstruktur des Lusernischen und Roana gegenüber dem moderneren Restzimbriischen – als Mikrovarietätentypologie – den OV-VO-Makroübergang des Urgermanischen zum VO-Gesamtskandinavischen?

4 n. a. = nicht anwendbar.

5. Die kontaktverdächtigen zimbrischen Erscheinungen im Lichte gesamt-oberdeutscher Charakteristika – späte Kontaktübernahme oder überhaupt keine?

Es drängt sich die Frage auf, wie das Verhältnis der bisher beobachteten Erscheinungen, die auf Kontakteinfluss hinweisen könnten, zu dem Gros jener Erscheinungen aussieht, mit denen sich das Zimbrische ebenfalls vom Hochdeutschen unterscheidet, ob diese zimbrischen Phänomene ebenfalls einzigartig sind oder ob die anderen oberdeutschen Dialekte diese Erscheinungen teilen.

Ich weise in der Folge auf diese Erscheinungstypen, die sich die mit dem Kernland verbundenen oberdeutschen Dialekte mit dem Sprachinselmimbrischen teilen, bloß hin, ohne sie ausführlich zu illustrieren (vgl. ausführlicher dazu ABRAHAM 2008). Es handelt sich um:

5.1. Klitk doubling (CD) wie in *dar habant-za; de Baibar; gaerbatet d'Ekhar* „da haben-sie die Weiber bearbeitet die Äcker“, was ja im Germanischen (Westflämischen und den nld. Dialekten; vgl. ABRAHAM – BAYER 1993, Einleitung), nicht jedoch im Standarditalienischen existiert. Es muss sich also um eine autonome Entwicklung handeln.

5.2. Dativobjektdifferenzierung (DOM) wie in *Du muasst des (a/in) deine Frau vaschraibn* 'du musst das (an/in) deiner Frau vorschreiben'. Hierbei handelt es sich um eine in der Romania weit verbreitete Erscheinung der formalen Differenzierung der Objekte, ausgelöst zweifellos durch Kasussynkretismus. Sie ist in den deutschen Dialekten vornehmlich im Alemannischen, durchaus jedoch auch im Bairischen zu beobachten (und durch SEILER 2003 flächendeckend beschrieben).

5.3. Doppeltes Perfekt vor dem Hintergrund des oberdeutschen Präteritumschwunds (OPS). OPS ist im Zimbrischen fest verankert wie in *I pin gaben khemmen* 'ich bin gewesen kommen'. Das einfache Präteritum ist nirgends beobachtbar (DAL NEGRO verzeichnet bloß zwei Beispiele, nämlich *chontun* 'konnten' (statt *hon chönna*) und *wan* 'waren' (statt *sen gsii*) im selben Satz, in den konservativen Walserdialekten von Agáro und Saley; vgl. DAL NEGRO 2004, 242; nach FREI 1970, 315).

5.4. Obligatorisches tun als finites Auxiliar im Deklarativsatz wie in *Dos tua e gern song* „das tu ich gerne sagen“ aus Palai (nach ROWLEY 2003, 201). Es gibt im Zimbrischen wie im Oberdeutschen keinen Deklarativsatz ohne finites *tun*, sofern man von hochdeutsch beeinflussten Dialektvarianten absieht. Damit entsteht grundsätzlich eine Verklammerung; das Vollverb steht nie in der Finitstelle in TP bzw. CP,

sondern bleibt aus diskursstrukturellen Gründen immer in der satzletzten Stelle in VP, um dort – aus Diskursgründen, die dem Deutschen eigen sind – die Hauptvordergrundierungsstelle zu besetzen („Aux-Filter“; vgl. ABRAHAM – CONRADIE 2001; ABRAHAM 2006a; b; c; ABRAHAM – BAYER 1993). Diese Eigenschaft teilt das Zimbrische uneingeschränkt.

5.5. Konjunktionsflexion wie in *Benn-so sa du sechen tanast* „wenn-sie sie du sehen tätest“ aus dem Fersental (nach ROWLEY 2003, 239). Dass sich die Konjugationsendung der 2.sg/pl auch als Suffix an der unterordnenden Konjunktion spiegelt, ist allgemein bairisch-österreichisch (in der 2.pl ausnahmslos mit dem alten Dual, *es*). Das Zimbrische teilt diese Erscheinung.

5.6. Abschließende Generalisierungen

Es wurde oben erwogen, die beobachteten Erscheinungen des Zimbrischen entweder als Typologiewechsel unter Kontaktbedingungen mit dem Italienischen (Friaulischen, Ladinischen) zu werten oder als autonomen Sprachwandel einer nur mündlich gefestigten und tradierten Dialektkodierung (ABRAHAM 2006a) zu betrachten. Zu beiden Positionen gibt es Pro und Kontra. Im Folgenden wäge ich die Schwere der Pros und Kontras und stelle sie einander direkt gegenüber.

5.6.1. Es gibt einige eindeutige Schlüsse, welche die Satzstruktur und deren Vergleich mit dem Hochdeutschen und den oberdeutschen Dialekten ermöglichen. Dazu gehört: Solange das klitische Pronomen an der unterordnenden Konjunktion bzw. dem finiten V im unabhängigen Satz, also in WP steht, so lange ist alles, was über $XP-V_{fin}$, also wahres V2, hinausgeht, Thema pendens. Erst wenn Pro in WP zugunsten von V_{fin} -Proklise aufgegeben wird, entsteht CP-Expansion im romanischen Sinne (RIZZI 1997). CP-Expansion kennt ja das Deutsche nicht (GROHMANN 2003). Manches V3-Vorkommen, also etwa Adv-vor-Subjekt-vor- V_{finit} (ROWLEY 2004, 529, Beispiele in Abschnitten 1.1.–1.6.) wären unter Umständen, die nach der Vorlage der nicht selbst erhobenen Daten nicht mehr rekonstruierbar sind, als satzlinksausgeklammerte *Apropos*, also hängende Themata, zu lesen.⁵

5.6.2. Striktes V2 im germ. oder spezieller dt. Nebensatz braucht nicht V2 im romanischen Sinne zu sein. Das Skandinavische, Jiddische und Zimbrische zeigen ebenfalls V2 im abhängigen Satz, allerdings in einem vorromanischen Sinne, wo noch eine kleinere Klammerbildung erhalten ist (HAIDER 2000; 2004; TOMASELLI 2004). Entsprechende kleine Satzmittelfelder zeigen sich auch noch im Zimbrischen.

⁵ Andererseits ist darauf hinzuweisen, dass V3 bereits fürs Althochdeutsche beobachtet worden ist (TOMASELLI 1995).

5.6.3. Unter der Annahme, dass Sprachkontakt bei bilingualen zimbrischen Sprechern besonders leicht Wandel ausgelöst haben kann, ergibt sich deutsch-zimbrisch OV zu romanisch-zimbrischem VO nahezu trivial. Wir haben diese einfache These in Frage gestellt. Es würden aber hinreichend interessante Fragen übrig bleiben, etwa: Welche Strukturkomponenten geben der durch Kontakt ausgelösten Digrammatizität früher, welche später nach? Oder sind dafür Wandeluniversalien in Anspruch zu nehmen? Oder, als dritte Lösungsalternative: Spielt Sprachverarbeitungserleichterung bei grundsätzlich mündlicher Kodierung die entscheidende Rolle – schließlich gehören folgende grammatische Eckpunkte zu den kognitiven Ökonomieprinzipien: Vfrüh, also V2/3, da dies im Gegensatz zu Vletzt die Früherkennung von Satzgliedern bietet, womit klare Arbeitsspeicher- bzw. Kurzzeitgedächtnisentlastungen und Verarbeitungserleichterungen einhergehen. Daran knüpft sich unmittelbar die Frage: Was wären denn ‚Sprachwandeluniversalien‘ sonst überhaupt, wenn nicht derartige Ökonomieprinzipien? Zu beachten dabei ist, dass solche hier in Anspruch genommenen Verarbeitungserleichterungen jenen ähneln, die von VAN GELDEREN (2004) unter rein strukturellen Vorgaben erstellt wurden: vornehmlich „XP > X⁰“ – so viel wie „(zusammengesetzte) Konstituente wird *a fortiori* zu einem einfachen Wort“ wie bei [_{PP} [_{DP} des [_P wegen]] > [_{COMP} deswegen] – sowie „late Merge“ – svw. „füge das Morphem *a fortiori* so spät wie möglich in den syntaktischen Bildungsprozess ein“; „late Merge“ ergibt sich in engem Zusammenhang mit dem ersten Sprachwandelprinzip und ist stärker theoriemotiviert (Minimalismus), während „XP > X⁰“ einsichtig und (abgesehen vom Formalismus) völlig theorieunabhängig ist.

Unter Ökonomietrieb stattfindende Vereinfachungen werden in der Regel durch Analytikvortrieb abgelöst, dies vornehmlich unter stärkerem Transparenzbedürfnis (wie Sprachkontakt, aber eben – dies ist bisher noch nie in den Vordergrund gerückt – unter ausschließlicher Mündlichkeitskodierung).⁶ Diese beiden Bewegungen – Vereinfachung unter Ökonomie und Analytik unter Transparenzbedürfnis – manifestieren sich in den vielfältig beobachtbaren Konstruktionszyklen (z. B. dem Negationszyklus im Romanischen und Germanischen). Ich gehe davon aus, dass bereits das Nebeneinander von Sprachen bei Zweisprachigkeit derartigen Analytikdruck auslösen kann, dies natürlich erst recht unter dialektaler Kodemündlichkeit.

6. Satzstrukturränder oder Binnenstruktur im Wandelerstzugriff?

Wir kommen auf die Ausgangsfragen zurück.

6.1. Das Zimbrische ist SVO bzw. hat die deutsche Typologie zuerst am Satzrechtsrand aufgegeben, viel weniger prominent dagegen am Satzlinksrand. Dort ist das

⁶ Worin sich auf „Mündlichkeitskodierung“ im Unterschied zu auf „Schriftlichkeitskodierung“ zurückgehender syntaktischer Wandel typischerweise auszeichnet, ist in ABRAHAM (2006a; b) skizziert.

Zimbrische nach wie vor und wie das Deutsche samt dessen Mundarten *_V/Aux_V_*.
Wie unterscheiden sich Satzrechtsrand und Satzlinksrand strukturell?

6.2. Der Satzlinksrand umfasst Diskursidentifikate wie Thema und Rhema – dies bleibt konservativ erhalten (oder wird sogar über zimbrisches V3 – also mehrere Themapositionen vor der ersten V-Klammer – noch ausgebaut); hingegen weicht sich der Satzrechtsrand auf, indem rein satzverarbeitungserleichternde Elemente auf frühes V (V2/3/4 vor Komplementen) folgen und damit vor allem Subjekt-Objekt-Adverb früh unterscheidbar machen. Dies erleichtert die unter Onlineansprüchen ablaufende mündliche Kodierung erheblich (anders als jegliche schriftlich kodierte, jederzeit über Zurückverfolgen/*Backtracking* und Vorausplanen/*Forwardlooking* wiederholt verifizierbare) Kodierung (ABRAHAM 2006a; b; c; ABRAHAM – CONRADIE 2001). Es ist also vorstellbar, dass typologischer Wandel – jedenfalls OV>VO (VO>OV gibt es ja gar nicht) – durch satzverarbeitungserleichternde Prozesse eingeleitet wird (ABRAHAM – CONRADIE 2001; ABRAHAM 2006a; b).

6.3. Sprachwandel ist demnach als Verarbeitungserleichterung bei gleichzeitiger Variantenoptionalität (zwischen konservativer und moderner, verarbeitungserleichternder) Varietät vorstellbar – d. h. Sprachwandel hat eine stilistische, zeitlich über mindestens eine Generation gültige Varietätenoption zu ein und demselben Konstrukt (etwa, wie im Zimbrischen, zwischen striktem V2 und V3/4 oder bei den Abfolgevarianten im komplexen Verbgefüge) und verlangt eine strukturelle momentane Wandelentscheidung beim Sprecher, die letztlich in seine native Grammatik eingeht (vgl. KROCH 1989; HINTERHÖLZL 2004). Diese diachrone Periode charakterisiert ein labiles Gleichgewicht einer Erscheinung zwischen Generationsvarianten, bevor ein neues diachrones Equilibrium eintritt.

6.4. Spezifisch zum Wandel von OV>VO (wie Ae. > Me./Ne.): VO ist verarbeitungserleichternder als OV. Das heißt aber auch, dass bei rein mündlichem, hochsprachlich unbeeinflusstem Sprachgebrauch (kein hd. Medienzugang, kein schulisches Hochdeutsch) Wandel zu VO nahe liegt (z. T. gegen HINTERHÖLZL 2004, der *light-verb*-Anhebung-über-O als Resultat obligatorischer VP-Intrapolition als Sprachwandelausgang annimmt; vgl. auch ABRAHAM 2009a).

6.5. Weiter spezifisch: Fürs Zimbrische braucht romanisch-ital. VO nicht unbedingt als grammatisches Superstrat angenommen zu werden. Zimbrisch ist nicht einfach VO, also romanisiertes Deutsch – dies vor allem wegen der OV-korrolaren Pronominalenklise sowie wegen der Subjekt-Thema-Inversion (Hintanstellung des Subjekts).

6.6. Es erweist sich jenseits jeglichen Zweifels, dass das Einfallstor für sprachlichen Wandel unter Kontakteinfluss nur dann möglich ist, wenn autonome Regularitätsannahmen zugrunde liegen (man vgl. die Pronominalenklisen am Infinitiv, wo vom Zimbrischsprecher Enklise von Finitheit auf Infinitheit übergeneralisiert wird; damit wird auch ein kleines Mittelfeld eröffnet). Wandel unter Kontakt ist nie arbiträr, sondern ‚rennt halboffene Türen ein‘.

6.7. Das Fersentalerische hat mit Comp-CL die lange Satzstruktur des Deutschen, das Restzimbrische mit Comp+Vfin-CL die des kürzeren Romanischen. Nur Comp-CL-Sprachen haben die Satzklammer, zeigen somit Asymmetrie zwischen abhängigem und unabhängigem Satz. Das heißt, das Gesamtzimbrische ist anscheinend auf dem Weg zur romanischen Satzstruktur.

6.8. Es ist aber ebenso gut anzunehmen, dass die deutsche Satzstruktur mit der ausnahmslosen Pronominalenklise und der kleinen Verbklammer (mit ‚leichten‘ Elementen) erhalten und Aux-PP+Objekte gar nicht romanischem Kontakt zu verdanken ist, sondern auf SVO mit satzverarbeitungserleichternder S-O-Trennung zurückgeht (wie Afrikaans; vgl. ABRAHAM – CONRADIE 2001).

6.9. Das Romanische zeigt im Unterschied zum Deutschen und allen seinen Dialekten Satzeinbettungssymmetrie zwischen abhängigem und unabhängigem Satz so wie das Englische. Spiegelt der Wandel des Zimbrischen – als Mikrovarietätentypik – den OV-VO-Übergang des Urgermanischen zum Skandinavischen, das ja (vgl. die Tabelle oben) die greenbergsche VO-Typik hat, aber sonst mit dem Deutschen einhergeht – und damit die Makrovarianten des Gesamtgermanischen? Mit dieser Korrelation gewinnen wir ein wesentliches linguistisches Diagnosefeld, das uns bisher – angesichts der fehlenden sprachlichen Fossilien aus der Frühzeit des Germanischen – gefehlt hat.

6.10. *Verarbeitungserleichterung als Strukturkriterium rein oraler Kodierung*

Sollte für bestimmte Erscheinungen Verarbeitungserleichterung aufgrund dekodierungsschwerender rein mündlicher Kodierung vorliegen, dann ist ein neues Deutungseinfallstor aufgestoßen. Zu dieser grundsätzlichen Diskussion vgl. ABRAHAM (2006a; b) sowie ABRAHAM – CONRADIE (2001). Das Zimbrische teilt eine Reihe auffälliger und vom Hochdeutschen abweichender Erscheinungen mit allen oberdeutschen Dialekten – dem Alemannischen ebenso wie dem Bairisch-Österreichischen; vgl. 5.1.–5.5. oben. Diese Erscheinungen können somit nicht nur nicht als Kennerscheinungen des Zimbrischen geltend gemacht werden; sie bezeugen viel-

mehr, dass solche sprachliche Eigenschaften autonom entstanden sind und zumindest vor der Trennung der Sprachinseln vom einheitlichen oberdeutschen Sprachareal bereits fertig entwickelt waren oder zumindest im Keim bereits vorlagen und sich außerhalb störender Faktoren weiterentwickeln mussten.

7. Autonomer Sprachwandel, Wandel unter Kontakt und Sprachzerfall

Der vorliegende Abschnitt widmet sich in gebotener Kürze dem Zerfall und dem allfälligen Ende von Sprachinseldialekten. In allen italo-romanischen Enklaven haben germanische, slawische und griechische Grundsprachen z. T. schwere Einbußen in ihren ursprünglichen Grammatiken und Lexika erlitten – keine besondere Überraschung, wenn man die jahrhundertelangen wirtschaftlichen, politischen und kulturellen Einflüsse in Rechnung stellt, denen diese Sprachinseln ausgesetzt waren. Sehen wir einmal von den lexikalischen Einflüssen ab – die ja aus grammatisch-typologischer und erwerbspsychologischer Sicht die uninteressantesten sind –, dann ergeben sich folgende rein logische Möglichkeiten: die grammatischen Calques in der Minderheitssprache bleiben unterhalb der Schwelle, jenseits welcher typologischer Wandel einsetzt (also deutsches SVOV gegenüber romanischem SVO); oder die Minderheitssprache erliegt dem Mehrheitseinfluss, und es findet typologischer Wandel statt – möglicherweise bis zu absehbar völligem Verlust der ursprünglichen Sprache bzw. des Dialekts; und/oder die Inselsprache hat sich im Laufe der Zeit selbst, also autonom geändert. All diese Wandelvorgänge finden, das ist sorgfältig zu beachten, unter Ausschluss direkter Normsetzung durch Medien und Schrift – d. h. ohne die zum Dialekt gehörende Hochsprache statt. Wandel setzt sich auf rein oraler Grundlage und Überlieferung durch. Was wissen wir in den dokumentierten Sprachen über rein mündlich verlaufenden – d. h. durch Mündlichkeit ausgelöst – Wandel? Was hat die moderne historische Sprachwissenschaft aus den nur auf mündlicher Basis vorliegenden Sprachvergleichen mit rekonstruktiv-typologischen Horizonten gelernt, was an methodischer Fragestellung aus der historischen Literaturüberlieferung auf rein mündlicher Basis etwa eines MCLUHAN (1964) und DE KERCKHOVE (1995) oder KOCH – OESTERREICHER (1985) zum eigenen Vorteil auszuwerten vermocht – sofern sie solche Vordenker überhaupt zur Kenntnis nehmen konnte? Und: Was sind die strukturellen Stufen bis hin zur völligen Sprachaufgabe, d. h. die strukturellen Annäherungsstufen zur Mehrheitsprache hin? Welche Strukturkomponenten erweisen sich als die wandelweichsten, welche als die wandelwiderstandsfestesten? Lassen sich solche Fragen außerhalb unsystematischer, willkürlich anmutender – d. h. von Sprachinsel zu Sprachinsel unterschiedlichen, strukturkomponentiell nicht festmachbarer – Wandelercheinungen überhaupt verfolgen? Man beachte dabei, dass jeglicher Wandel gerade deshalb, weil jahrhundertlang keine Norm auf die rein mündlichen Kodierungen Einfluss nahm, autonomer und deshalb ernster zu nehmen ist als jeglicher Wandel im Einflussbereich normierender, präskriptiver Instanzen (etwa vom Althochdeutschen zum Neuhochdeutschen). Die

typologische Linguistik der Mikrovariation ist ergebnisreicher als die der Makrovariation, soweit die Untersuchung der Makrovarianten überhaupt nur mündliche Sprachdokumentationen (Nichtschriftsprachen) miteinbezieht (BENINCÀ 1988; 1994).

DAL NEGRO (2004) ist eine willkommene Vorlage zur Prüfung solcher Fragen. Zum einen handelt es sich bei dem Walserdialekt des sog. Pomatteritsch aus Formazza um ein Althochalemannisch, das in jahrhundertelanger Enklave in italoromanischer Umgebung und unter geringem lokalem Kontakt mit anderen Walserdialekten sowie keinem irgendwie gearteten Kontakt mit dem Hochdeutschen, weder medienschriftlich noch mündlich, stand. Wir werden bei unserer Sichtung zweierlei auseinanderzuhalten haben: die Frage des Sprachzerfalls („Sprachtod“) und dessen Gründe; und die der Beeinflussung durch die umgebenden Mehrheitssprachen, die ja zum Zerfall des ursprünglichen Walserdeutschen geführt haben kann. „Sprachtod“ kann ja nur heißen, dass das Deutschwalserische älterer Sprechergenerationen durch Italienisch bzw. italoromanische Dialekte bei den jüngeren Sprechern abgelöst wurde. D. h. unsere Fragestellung nach den wandelweichsten bzw. wandelresistentesten Strukturkomponenten hat unmittelbar mit der Fragestellung nach den strukturellen Zerfallsschritten des Walserischen zu tun, die sich das Buch DAL NEGROS zentral stellt. Hieran werden konsequenterweise auch die spezifisch linguistischen Fragestellungen und Erhebungen noch vor den Ergebnissen der Autorin zu messen sein.

Auf Detailargumente kann hier nicht eingegangen werden (doch vgl. ABRAHAM 2009b). Die Frage, wo die wandelweichsten Satzstrukturpunkte sind, ist eine der wichtigsten: am rechten, am grammatischen Vletzt-Satzrand oder am linken, am diskurskategorialen? In GREWENDORF – POLETTO (2005), BIDESE et al. (2006) und ABRAHAM (2008) finden sich Antworten dazu vorgelegt. Die wichtigste darunter ist die folgende: ‚sprachlicher Strukturwandel (also Wandel über phonologisch-lexikalische Übernahme hinaus) unter Kontakteinfluss tritt nur ein, wenn entsprechende Wandelpfade als autonome Vorbedingungen vorliegen‘ (= etwas burschikos: ‚Strukturwandel durch Kontakt findet nur durch bereits halb geöffnete Türen statt‘; ABRAHAM 2008b). Und – darauf wurde im Zimbernteil besonders hingewiesen – der reine Mündlichkeitskode einer Sprache unterliegt besonderen Ökonomie- und Online-Durchsichtigkeitsbedingungen, zu denen – zumal bei Kasussynekretismus, also morphologischer Ununterscheidbarkeit von S und O und bei Grammatikprominenz, d. h. einem Sprachtyp ohne diskurssyntaktisch angezeigte Thema/Definitheits- und Rhema/Indefinitheitsunterscheidung (ABRAHAM 2005a) – Strukturformen von SVO gehören. SVO (aus SVOV) braucht also gar nicht durch Kontaktwandel hin zu romanischem SVO ausgelöst worden sein – zumal ja auch Subjektinversion, OVS, existiert, was ja in reinen SVO-Sprachen nicht vorkommt.

Damit sind wir aber gleichzeitig bei der Frage der Theoriefähigkeit von (strukturellem) Sprachtod zurück. Natürlich gibt es Wandel unter Sprachkontakt (vgl. etwa MIESTAMO et al. 2008 und die darin enthaltenen Beiträge), und natürlich verliert die wandelnde Sprache oft an Struktur (doch sogar das Gegenteil scheint eintreten zu

können). Damit scheint der beschreibende und erklärende linguistische Weg zum Sprachtod über kontaktsprachliche Übermacht frei zu sein. Aber DAL NEGRO weist selbst darauf hin, dass sich die Sprecher einer solchen Rückzugssprache wie des Walsertal-Deutsch in Formazza, des Pomattertitsch, auf einen zu erodierten Kode erst gar nicht einlassen und in den besser beherrschten Mehrheitskode überwechseln, um sich nicht lächerlich zu machen. Daraus ist mit etwas Vorsicht Folgendes abzuleiten: Das Konzept ‚Sprachtod‘ ist gar nicht theoriefähig, zumindest nicht was die Syntax betrifft; Spracherosion bis hin zu einer für den Originalsprecher noch erträglichen (d. h. noch einigermaßen ausdrucksfähigen, nicht in idiomatischer Begrenzung erstarrten) morphonologischen Ausdruckform dagegen ist es schon (vgl. DRESSLER 1991 zum Bretonischen).

Literatur

- ABRAHAM, Werner (2005): *Deutsche Syntax im Sprachenvergleich. Grundlegung einer typologischen Syntax des Deutschen*. 2. Aufl. Tübingen (Studien zur deutschen Grammatik, 41).
- ABRAHAM, Werner (2006a): *Dialect and typology where they meet – and where they don't*. In: NEVALAINEN, Terttu et al. (Hgg.): *Types of variation: Diachronic, dialectal, and typological interfaces*. Amsterdam Philadelphia (Studies in Language Companion Series, 76), S. 243–268.
- ABRAHAM, Werner (2006b): Rezension von Bernd KORTMANN (Hg.): *Dialectology meets typology. Dialect grammar from a cross-linguistic perspective*. Berlin 2003. In: *Linguistische Berichte* 205, S. 95–102.
- ABRAHAM, Werner (2008): *Gesprochene Syntax im Zimbrischen der deutschen Sprachinseln Oberitaliens – und was sie über Sprachuniversalien und was sie über Sprachkontakt (nicht) verrät*. Romtagung der Germanisten 16. Feb. 2008. Ms. (Vortragsfassung 2007 Wien und München).
- ABRAHAM, Werner (2009a): *Methodological considerations on grammar variation. The right periphery as an OV/VO deciding parameter more so than the left periphery: Gradience in the verb cluster*. In: DUFTER, Andreas et al. (Hgg.): *Describing and modeling variation in grammar*. Berlin, S. 21–58.
- ABRAHAM, Werner (2009b): Besprechung von Silvia DAL NEGRO: *The decay of a language. The case of a German dialect in the Italian Alps*. Bern 2004. In: *Linguistische Berichte* 217, S. 105–113.
- ABRAHAM, Werner – BAYER, Josef (Hgg.) (1993): *Dialektsyntax*. Opladen (Linguistische Berichte. Sonderheft 5). (Darin auch: Einleitung, S. 7–11).
- ABRAHAM, Werner – CONRADIE, C. Jac (2001): *Präteritumschwund und Diskursgrammatik. Präteritumschwund in gesamteuropäischen Bezügen: areale Ausbreitung, heterogene Entstehung, Parsing sowie diskursgrammatische Grundlagen und Zusammenhänge*. Amsterdam.

- BENINCÀ, Paola (1988): *Piccola storia ragionata della dialettologia italiana*. Paduan (Quaderni patavini di linguistica. Monografia, 3).
- BENINCÀ, Paola (1994): *La variazione sintattica: Studi di dialettologia romanza*. Bologna.
- BIDese, Ermenegildo (2008a): *Die Wackernagelposition als CIP. Ein neuer Interpretationsvorschlag zur Position morphophonologisch reduzierter Pronominal-elemente in den germanischen Sprachen unter besonderer Berücksichtigung des Zimbrischen*. Romtagung der Germanisten 14. Feb. 2008. Handout.
- BIDese, Ermenegildo (2008b): *Diachrone Syntax des Zimbrischen*. Tübingen.
- BIDese, Ermenegildo – DOW, James R. – STOLZ, Thomas (Hgg.) (2005): *Das Zimbrische zwischen Germanisch und Romanisch*. Bochum (Diversitas Linguarum, 9).
- BIDese, Ermenegildo – POLETTI, Cecilia – TOMASELLI, Alessandra (2006): *The relevance of lesser-used languages for theoretical linguistics: The case of Cimbrian and the support of the TITUS corpus*. In: TIES, Isabella (Hg.): *LULCL – Lesser used languages. Computer linguistics*. Proceedings of the lesser used languages and computer linguistics conference Bolzano, 27–28 October 2005, S. 77–96.
- BIDese, Ermenegildo – TOMASELLI, Alessandra (2005): *Formen der ‚Herausstellung‘ und Verlust der V2-Restriktion in der Geschichte der zimbrischen Sprache*. In: Bidese et al. (2005), S. 71–92.
- DAL NEGRO, Silvia (2004): *The decay of a language. The case of a German dialect in the Italian Alps*. Bern.
- DRESSLER, Wolfgang U. (1991): *The sociolinguistic and patholinguistic attrition of Breton phonology, morphology, and morphonology*. In: SELIGER, Herbert W. – VAGO, Robert M. (Hgg.): *First language attrition*. Cambridge, S. 99–112.
- FREI, Gertrud (1970): *Walserdeutsch in Saley. Wortinhaltliche Untersuchung zu Mundart und Weltansicht der altertümlichen Siedlung Salecchio/Saley (Antigorio-tal)*. Bern.
- VAN GELDEREN, Elly (2004): *Grammaticalization as economy*. Amsterdam (Linguistik Aktuell/Linguistics Today, 71).
- GREWENDORF, Günther – POLETTI, Cecilia (2005): *Von OV zu VO: ein Vergleich zwischen Zimbrisch und Plodarisch*. In: Bidese et al. (2005).
- GROHMANN, Kleanthes K. (2003): *Prolific domains. On the anti-locality of movement dependencies*. Amsterdam (Linguistik Aktuell/Linguistics Today, 66).
- HAEGEMAN, Liliane (1993): *Some speculations on argument shift, clitics, and crossing in West-Flemish*. In: ABRAHAM – BAYER (1993), S. 131–160.
- HAIDER, Hubert (2000): *OV is more basic than VO*. In: SVENONIUS, P. (Hg.): *The derivation of VO and OV*. Amsterdam (Linguistik Aktuell/Linguistics Today, 31), S. 45–68.
- HAIDER, Hubert (2004): *How to turn Germanic into Icelandic – and derive the OV-VO contrasts*. In: *Journal of Comparative Germanic Linguistics* 8, S. 1–53.

- HAIDER, Hubert (2007): Besprechung von K. É. KISS – H. v. RIEMSDIJK (Hgg.): *Verb clusters. A study of Hungarian, German & Dutch*. Amsterdam 2004. In: *Language* 38/2, S. 647–651.
- HINTERHÖLZL, Roland (2004): *Language change versus grammar change. What diachronic data reveal about the distinction between core grammar and periphery*. In: FÜß, E. – TRIPS, C. (Hgg.): *Diachronic clues to synchronic grammar*. Amsterdam (Linguistik Aktuell/Linguistics Today, 72), S. 131–160.
- HOEKSTRA, Eric (1993): *Dialectal variation inside CP as parametric variation*. In: ABRAHAM – BAYER (1993), S. 161–179.
- DE KERCKHOVE, Derrick (1995): *Schriftgeburten. Vom Alphabet zum Computer*. München.
- KOCH, Peter – OESTERREICHER, Wulf (1985): *Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte*. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, S. 15–43.
- KROCH, Andy (1989): *Reflexes of grammar in patterns of language change*. In: *Language Variation and Change* 1, S. 199–244.
- MCLUHAN, Marshall (1964): *The Gutenberg-Galaxy: The making of typographic man*. London (deutsche Übersetzung: *Die Gutenberg-Galaxis*. Düsseldorf 1968).
- MEID, Wolfgang (1985): *Der erste zimbrische Katechismus. Dar klóane catechismo vor dez béloseland. Die zimbrische Version aus dem Jahre 1813 und 1842 des piccolo catechismo ad uso del regno d'Italia von 1807 in kritischer Ausgabe*. Innsbruck (Innsbrucker Beiträge zur Sprachwissenschaft, 48).
- MIESTAMO, Matti – SINNEMÄKI, Kaius – KARLSSON, Fred (Hgg.) (2008): *Language complexity. Typology, contact, change*. Amsterdam (Studies in Language Companion Series, 94).
- ROWLEY, Anthony R. (1986): *Fersental (Val Fèrsina bei Trient/Oberitalien). Untersuchungen einer Sprachinselmundart*. Tübingen (Phonai 31, Monographien, 18).
- ROWLEY, Anthony R. (2003): *Liacht as de sproch. Grammatica della lingua mòchena – Grammatik des Deutsch-Fersentalerischen*. Lusern.
- ROWLEY, Anthony R. (2004): *Syntax des Fersentalerischen*. In: GAISBAUER, St. – SCHEURINGER, H. (Hgg.): *Linzerschnitten. Beiträge zur 8. bayerisch-österreichischen Dialektologentagung, zugleich 3. Arbeitstagung zu Sprache und Dialekt in Oberösterreich in Linz, September 2001*. Linz, S. 529–536.
- SCHWEIZER, Bruno (2008): *Zimbrische Gesamtgrammatik. Vergleichende Darstellung der zimbrischen Dialekte*. Hg. von James R. DOW. Stuttgart (ZDL-Beiheft, 132).
- SEILER, Guido (2003): *Präpositionale Dativmarkierung im Oberdeutschen*. Wiesbaden.
- TOMASELLI, Alessandra (2004): *Il cimbro come laboratorio d'analisi per la variazione linguistica in diacronia e sincronia*. In: *Variis Linguis. Studi offerti a Elio Mosele in occasione del suo settantesimo compleanno*. Verona, S. 533–549.

ZWART, Jan-Wouter (1993): *Clues from dialect syntax: complementizer agreement*.
In: ABRAHAM – BAYER (1993), S. 246–270.

Amand Berteloot, Münster

Drei Jahrzehnte Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet

Im August 1998 fand auf Betreiben eines Vertreters des Regierungspräsidenten zu Münster und des Provinciehuis Overijssel im Haus der Niederlande in Münster ein kleines Treffen statt, bei dem über den Plan nachgedacht wurde, die 1977 von Ludger KREMER herausgegebene kommentierte Bibliografie zur ‚Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet‘ für die Zeitspanne von 1900 bis 1975 (KREMER 1977) bis in die Gegenwart fortzusetzen. Bei den Teilnehmern bestand von Anfang an kein Zweifel darüber, dass sowohl von wissenschaftlicher als auch von öffentlicher Seite Interesse für diese Initiative vorhanden sei, und es wurde auch schnell jemand gefunden, der mit Begeisterung bereit war, diese Aufgabe auf sich zu nehmen. Leider ließ bei dieser auserwählten Person die Begeisterung durch allerlei unvorhergesehene Umstände sehr schnell nach, so dass der Plan trotz mehrfacher Versuche zur Neubelebung am Ende doch im Sande verlief. Heute, mehr als zehn Jahre später, ist dieses Desiderat noch dringlicher geworden als damals. Es ist an der Zeit, den Plan noch einmal in Erinnerung zu rufen und über die Prinzipien, nach denen eine mögliche Fortsetzung von KREMERs Bibliografie zusammengestellt werden könnte, nachzudenken und die mutmaßlichen Ausmaße eines solchen Unterfangens in Augenschein zu nehmen. Diese Überlegungen bieten gleichzeitig eine gute Gelegenheit, einige Eckpunkte und Highlights aus der Forschung der letzten dreißig Jahre kurz zu beleuchten.

In den vergangenen Jahren wurden am Institut für Niederländische Philologie in Münster mehrfach Seminare angeboten, die dem Thema ‚Sprache im deutsch-niederländischen Grenzraum‘ gewidmet waren. Sie erfreuten sich bei den Studierenden immer großen Interesses und gaben regelmäßig Anlass zu Diskussionen, Hausarbeiten und auch Examens- und Magisterarbeiten. Aus den Bibliografien, die zu diesen Seminaren und Arbeiten erstellt worden waren, ließ sich relativ schnell ein kleiner Überblick über aktuelle Veröffentlichungen zu diesem Thema zusammenstellen. So entstand auf Anhieb eine Liste von an die neunzig Publikationen aus der Zeit nach 1975. Im Vergleich zu den insgesamt 329 Titeln, die Ludger KREMER für die Zeit von 1900 bis 1975 zusammengetragen hatte, war das kein geringer Ertrag. Der schnelle Erfolg motivierte zum Weitersuchen. Nach wenigen Stunden einigermaßen systematischen Recherchierens wuchs die Liste, ohne jeglichen Anspruch auf Vollständigkeit, auf eine Anzahl von etwa 320 Titeln heran. Es ist jedoch anzunehmen, dass diese Auswahl etwas einseitig von der niederlandistischen Perspektive geprägt ist. Klar ist auch, dass sie nicht annähernd repräsentativ sein kann. Dennoch demonstriert sie bereits in diesem Stadium die Dringlichkeit, die alte Bibliografie zu aktualisieren.

Bei der Zusammenstellung der Liste wurde schnell klar, dass die Auswahl der Titel eine eingehendere Reflexion erfordern würde als die, welche beim oberflächlichen Sammeln zunächst an den Tag gelegt wurde. Bei der Selektion bestand häufig Zweifel, ob ein bestimmter Titel aufgenommen oder fallengelassen werden sollte. Solche Entscheidungen bleiben willkürlich, solange es keine genau festgelegten Auswahlkriterien gibt. Allerdings sollte man sich keine Illusionen darüber machen, dass es auch nach der Festlegung einer Reihe grundsätzlicher Selektionskriterien nicht möglich sein wird, alle Zweifelsfälle zu beseitigen. Das hatte Ludger KREMER auch schon 1977 feststellen müssen, denn auch bei ihm heißt es, dass das eine oder andere Prinzip „allerdings nicht streng gehandhabt werden“ konnte (KREMER 1977, 9).

Da Ludger KREMER mit seiner Bestandsaufnahme aus dem Jahr 1977 die Vorlage geliefert hat, ist es bei der Erstellung einer Fortsetzung seiner Bibliografie unumgänglich, sich zunächst mit seinen Grundsätzen zu befassen und diese gegebenenfalls zu übernehmen oder abzuändern. In seiner sehr kurzen Einleitung zählt er seine Selektionskriterien auf und nennt nacheinander folgende Aspekte: Als erstes umschreibt er sein Untersuchungsgebiet, das er als „das ostniederländisch-westfälische Grenzgebiet“ bezeichnet. Danach grenzt er das Material, das er in die Bibliografie aufnehmen möchte, zeitlich ein. Er beschränkt sich dabei auf Publikationen aus dem 20. Jahrhundert, wobei das Enddatum durch den Zeitpunkt der Veröffentlichung der Bibliografie bedingt war. Drittens grenzt er die Veröffentlichungen, die er berücksichtigen will, thematisch-inhaltlich ein. Diesen Aspekt müssen wir uns etwas genauer anschauen, weil sich dabei mehrere Kriterien überkreuzen.

Zunächst wird zwischen Fachliteratur bzw. wissenschaftlicher Literatur und laienhaften Darstellungen oder sog. „heimatkundliche[m] Schrifttum“ unterschieden. Innerhalb der ersten Gruppe, der Fachliteratur, wird anschließend eine weitere Selektion vorgenommen. Aufgenommen werden (a) Veröffentlichungen, die sich ausschließlich auf das Untersuchungsgebiet oder Teile davon beziehen, (b) solche, die ihren Schwerpunkt in dem Untersuchungsgebiet haben und (c) solche, die übergreifende Themen behandeln, die jedoch für das Untersuchungsgebiet „von besonderer Wichtigkeit sind“ (KREMER 1977, 9). Eine besondere Gruppe innerhalb der Fachliteratur stellen die unveröffentlichten Arbeiten, etwa Examens- und Magisterarbeiten, dar. Sie werden von Ludger KREMER bis auf wenige Ausnahmen weitgehend ausgeklammert. Schließlich wird noch mitgeteilt, dass namenkundliche Veröffentlichungen gänzlich ausgeschlossen wurden, da sie in einer gesonderten Bibliografie gleichen Typs, die damals in Arbeit war, behandelt werden sollten.

Zum zweiten Typ, dem sog. „heimatkundliche[n] Schrifttum“, rechnet der Verfasser „naive, laienhafte Versuche, vor allem in heimatkundlichen Schriften, Heimatbeilagen von Tageszeitungen usw.“, deren Aufnahme „aus prinzipiellen Gründen aus dieser Bibliografie nicht ausgeklammert werden konnte[.] und sollte[.]“, weil sich darunter sowohl „Wertvolles“ als auch „Phantasievolles“ befindet. Dieses Schrifttum wird weiter unterschieden in (a) „Sammlungen von Dialektwörtern, idiomatischen Wendungen, Sprichwörtern, Volksreimen und Rätseln“ und (b) Dialektliteratur im weitesten Sinne (Texte, Abhandlungen über Dialektliteratur und über Rechtschreibfragen). Während die

letzte Gruppe gänzlich außer Betracht gelassen wurde, werden aus der ersten Gattung nur jene Titel erfasst, die „unter einem dialektologisch relevanten Gesichtspunkt angelegt wurden“. Es ist kaum zu vermeiden, dass an dieser Stelle manche Lücke vorhanden ist. Besonders Zeitungsbeiträge konnten „nur in Ausnahmefällen aufgenommen werden“ (alle Zitate KREMER 1977, 9).

Im Hinblick auf die Erstellung einer Fortsetzung der Bibliografie und auf die Entwicklungen in der jüngeren Forschung, muss man diese Auswahlkriterien auf ihre Relevanz und Brauchbarkeit überprüfen, bevor man sie übernimmt. Vorher sollten jedoch noch zwei Punkte angesprochen werden, die sich bei unserer Pilotauswahl als wichtig herausgestellt haben, auf die Ludger KREMER selber jedoch nicht näher eingegangen ist.

Zunächst erscheint es selbstverständlich, dass eine Bibliografie, die den Begriff ‚Mundartforschung‘ im Titel führt, auch das Verhältnis zwischen Dialekt und Standardsprache zu berücksichtigen hat. Es ist dies das Spezialgebiet der Soziolinguistik, die 1975 noch eine so junge Disziplin war, dass die Bestandsaufnahme KREMERS nur ganze drei Publikationen auf diesem Gebiet verzeichnete, und zwar unveröffentlichte Arbeiten, die nur ausnahmsweise und gerade wegen ihres neuen soziolinguistischen Ansatzes in das Verzeichnis aufgenommen wurden (KREMER 1977, Nr. 301, 304, 315; siehe Notiz in der Einleitung S. 9). In der Zeit nach 1975 ist die diglossische Situation in der Region, nicht zuletzt durch die Arbeit von Ludger KREMER selbst, zum beherrschenden Thema in diesem Bereich geworden.

Im Nachhinein erstaunt es zweitens, dass Ludger KREMER der geographischen Begrenzung seines Untersuchungsgegenstands nicht auch eine chronologische Begrenzung hinzugefügt hat. Auf jeden Fall schloss er sprachhistorische Forschung in der Region keineswegs aus. Auffallend ist, dass gerade in der Zeit nach 1975 der Anteil solcher Untersuchungen bedeutend zugenommen hat. Darum ist es unerlässlich, sie unter den Selektionskriterien zur Sprache zu bringen. Wir haben die Sprachgeschichte bei der Pilotauswahl auf jeden Fall nicht ausgeklammert. Dadurch wird die Bibliografie durch eine nicht unerhebliche historische Dimension bereichert.

Wenden wir uns nun den Selektionskriterien KREMERS und ihrer Relevanz für die Fortführung der Bibliografie zu und beginnen wir mit dem wohl einfachsten Problem: der Berücksichtigung oder Nicht-Berücksichtigung der Namenforschung. Danach schauen wir uns die Umschreibung des Untersuchungsareals, den Untersuchungszeitraum und die inhaltlichen Kriterien genauer an.

Ein erster Aspekt ist die Frage nach der Trennung von Mundart- und Namenforschung. Gleichzeitig mit Ludger KREMER arbeitete Pierre HESSMANN 1977 an einer beschreibenden Bibliografie zur Namenforschung in derselben Region. Diese Arbeit erschien 1978 als Band 8 in der gleichen Reihe wie das Buch von KREMER (HESSMANN 1978). Die Teilnehmer an der kleinen Konferenz vom August 1998 befürworteten aus guten Gründen die Trennung dieser beiden Bereiche. Angesichts der Fülle an Material, die allein schon die Mundartforschung und die Soziolinguistik in den letzten dreißig Jahren hervorgebracht haben, wird es wohl am ehesten von pragmatischen Faktoren abhängen, ob man die Namenforschung mit berücksichtigt oder nicht. Schätzungsweise wird man die doppelte Menge Arbeit veranschlagen müssen, sollte man die Namen-

forschung mit ins Boot nehmen. In der vorläufigen Liste von bereits mehr als 300 Titeln haben wir uns erst einmal auf dialektologische und soziolinguistische Arbeiten beschränkt. Die Namenforschung wurde vorläufig ausgeklammert.

Ein zweiter Aspekt, der zu den ganz wichtigen Grundsätzen der Bestandsaufnahme gehört, ist die Abgrenzung des Untersuchungsareals. Ludger KREMER hat dazu in der sehr kurz gefassten Einleitung zu seiner Bibliografie die nötigen Angaben gemacht. Dabei stellt sich heraus, dass auch seine damaligen Entscheidungen von pragmatischen Gesichtspunkten geleitet worden sind, so dass er selbst auch gewisse Zweifel an der von ihm gewählten Lösung hegte. Wie man auf KREMERS Karte sehen kann, konzentriert sich die 1977er Bibliografie auf vier Teilgebiete, jeweils zwei westlich und östlich der deutsch-niederländischen Staatsgrenze in dem sog. ostniederländisch-westfälischen Abschnitt der Grenzzone (KREMER 1977, Karte S. 8). Auf deutscher Seite handelt es sich dabei um das Westmünsterland als Teil Nordrhein-Westfalens und um die Grafschaft Bentheim nördlich davon im heutigen Bundesland Niedersachsen. Auf niederländischer Seite beschränkte KREMER sich auf den „Gelderse Achterhoek“ einerseits und auf die Twente andererseits, die wiederum Teil der Provinz Overijssel ist. KREMER gesteht dabei ein, dass man eigentlich den gesamten Grenzbereich von Kleve bis Emden hätte einbeziehen müssen, aber dieser Plan ließ sich damals „aus zeitlichen und räumlichen Gründen“ nicht realisieren. In der Tat kann man bezüglich der Eingrenzung dieses Untersuchungsraumes Zweifel hegen. Ludger KREMER verteidigte seine Begrenzung damals mit dem Hinweis, dass innerhalb dieses Areals die „für gemeinsame Probleme der ostniederländisch-westniederdeutschen Dialektologie besonders wichtigen Landschaften erfaßt“ seien. Er zielte damit explizit auf Phänomene ab, die in der damaligen Forschung im Mittelpunkt des Interesses standen, wie die ‚Hollandse‘ bzw. ‚Nederlandse expansie‘, die westfälische Expansion und die Herausbildung der Staatsgrenze als Dialektgrenze. Die jüngere Forschung, nicht zuletzt die von Ludger KREMER selbst, hat diese etwas eingeengte Perspektive längst in einen viel weiteren Rahmen eingeordnet. Aber auch wenn man die damals genannten Themen, wie etwa die sog. ‚Hollandse expansie‘ und die Entwicklung der deutsch-niederländischen Staatsgrenze zur Dialektgrenze, ins Visier nimmt, stellt sich heraus, dass der recht enge Blickwinkel von damals sich heute nur noch sehr bedingt verteidigen lässt. Eine Erweiterung der Perspektive tut Not und zwar sowohl in nord-südlicher als auch in ost-westlicher Richtung.

Auch wenn wir hier für eine erhebliche räumliche Erweiterung der geografischen Grenzen von KREMERS „Bestandsaufnahme“ plädieren möchten, wollen wir nicht leugnen, dass die Konzentration auf den Grenzabschnitt zwischen Coevorden und Emmerich, grob geschätzt etwa ein Drittel der gesamten deutsch-niederländischen Grenze, zu ganz interessanten Einsichten geführt hat, wie sich auch in einigen Publikationen seit 1975 gezeigt hat. Zu erwähnen ist hier vor allen Dingen die Dissertation von Ludger KREMERS selbst (KREMER 1979). Mit einer großen Anzahl von Karten konnte er für das eng begrenzte Areal nachweisen, dass die Staatsgrenze sich in diesem Bereich seit dem Zweiten Weltkrieg durch Struktur- und Funktionsverluste der Mundarten immer mehr zu einer wirklichen Sprachgrenze herausgebildet hat. Dieses Phänomen ist jedoch kein ausschließliches Merkmal dieses Teilabschnitts der Grenzlinie.

Ähnliches wie in der Dissertation von KREMER konnte mittels des ansprechend gestalteten Sprachatlases ‚Dialekt à la carte‘, einer Gemeinschaftsproduktion von Georg CORNELISSEN, Lex SCHAARS und Tim SODMANN aus dem Jahr 1993, belegt werden (CORNELISSEN – SCHAARS – SODMANN 1993). Lexikalische, morphologische, syntaktische und volkskundliche Karten belegen darin zwar das unentwegte Fortbestehen des sprachlichen Kontinuums westlich und östlich der Staatsgrenze, aber im gleichen Maße wird auch der starke Einfluss der involvierten Standardsprachen sichtbar, wodurch die Staatsgrenze immer mehr zu einer Trennlinie zwischen den niederländischen und deutschen Dialekten wird. Da der Dialektrückgang im letzten halben Jahrhundert nahezu überall, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität, stattfindet, eignet sich diese Entwicklung gut als Argument, um die Bibliografie auf das gesamte Grenzgebiet auszudehnen.

Eingeschlossen ist bei KREMER die Grafschaft Bentheim, die bekanntlich eine ganz besondere sprachliche Geschichte hinter sich hat. In den 1960er Jahren machte Joseph KEMPEN das niederländischsprachige Publikum in der Zeitschrift ‚Ons Erfdeel‘ auf den Gebrauch der niederländischen Sprache in der Grafschaft Bentheim aufmerksam (KEMPEN 1967). Es stellte sich heraus, dass seine Darstellung nicht ganz den Tatsachen entsprach; dass aber dennoch Reste des Niederländischen als Kirchensprache in der Grafschaft erhalten geblieben waren, war nicht zu leugnen. Erfreulich ist es, wenn Studierende, die aus der Region stammen und das aktuelle Leben der „altreformierten Gemeinde“ von innen her kennen, sich für das Thema begeistern lassen. Melanie BOLKS hat im Jahre 2002 eine repräsentative Umfrage unter den Gemeindegliedern gemacht und die immer noch vorhandenen Beziehungen zu den Niederlanden mit Zahlen und Fakten belegt (BOLKS 2002). Sie konnte nachweisen, dass noch etwa 85 % der Gemeindeglieder über eine unterschiedlich stark ausgeprägte aktive Sprachkompetenz des Niederländischen verfügen. Die aktive Dialektkompetenz liegt zugleich mit 98,8 % bei diesen Probanden extrem hoch. Bei den unter Fünfzigjährigen sinkt sie aber fast exponentiell. Als *lingua franca* benutzen die Befragten im Ausland zu etwa gleichen Teilen die Hochsprache oder die Mundart. Allerdings verheimlicht die Untersuchung nicht, dass trotz der hohen Kompetenz der Befragten im Niederländischen und im Plattdeutschen beide Sprachen bei den Jüngeren momentan lediglich künstlich aufrecht erhalten werden, so dass die noch bestehende Triglossie innerhalb der Altreformierten Kirche im Verlauf von wenigen Jahren verschwunden sein dürfte.¹

Im Jahre 1963 schrieb Johannes BAUMANN zur jüngeren Sprachgeschichte dieser Region ebenfalls eine Staatsexamensarbeit, die später in gekürzter Form in der Beilage der ‚Grafschafter Nachrichten‘ in Folge abgedruckt wurde. Deren Originalfassung wurde im Jahre 1998 von L. KREMER und T. SODMANN in einem Sammelband mit dem schönen Titel ‚... die ihnen so liebe holländische Sprache. Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim‘ zugänglich gemacht (BAUMANN 1998). Baumann widmete sich der Ablösung der niederländischen durch die hochdeutsche Schreibsprache und lenkte dabei die Aufmerksamkeit auf zahl-

1 Eine Zusammenfassung der wichtigsten Ergebnisse dieser Arbeit erschien in: BOLKS (2004).

reiche historische Dokumente aus dem 18. und 19. Jahrhundert. In ihrer Einführung zu dieser Publikation machen Ludger KREMER und Timothy SODMANN als Herausgeber zu Recht darauf aufmerksam, dass damit allerdings „die Geschichte des Niederländischen in der Grafschaft Bentheim noch keineswegs erschöpfend dargestellt wurde“ (KREMER – SODMANN 1998, 8).

Die Situation in den acht Gemeinden der Evangelisch-altreformierten Kirche in der Grafschaft Bentheim steht historisch keineswegs isoliert da. Weitere fünf Gemeinden befinden sich in Ostfriesland. Auch weist der Emdener Raum eine sehr ähnliche Entwicklung auf, wobei dort ebenfalls die sprachliche Situation nicht unerheblich durch die religiösen Gegebenheiten geprägt worden ist. So gesehen ist es nicht statthaft, die Grafschaft Bentheim zu berücksichtigen und den nördlichen Abschnitt der Grenze außer Acht zu lassen. Lässt man sich darauf ein, so rücken wiederum interessante Studien aus jüngerer Zeit ins Blickfeld, wie etwa die münsterische Magisterarbeit von Claudia BAKKER aus dem Jahre 1999 über die Sprache der Kirchenratsprotokolle der Großen Kirche in Emden (BAKKER 1999).²

Es gibt also gute Gründe, den nördlichen Abschnitt der Grenze zu berücksichtigen, ebenso sollte man aber den Blick auch nach Süden richten. Der südlichste Punkt auf der Grenze in KREMERs Bibliografie ist Emmerich, aber er hätte sein Areal seiner eigenen Aussage zufolge lieber bis nach Kleve ausdehnen wollen. Diese Punkte markieren auf der Staatsgrenze den Übergang von Westfalen zum Rheinland oder – wenn man so will – vom sächsischen zum fränkischen Raum, aber hier hört die eigentümliche deutsch-niederländische Sprachsymbiose, wie wir sie aus dem nördlichen Abschnitt der Grenze kennen, keineswegs auf. Der Niederrhein und das sich südlich anschließende limburgisch-riparische Gebiet kannten, wenn auch unter ganz anderen Vorzeichen, ebenfalls di- und gar triglossische Sprachzustände, wie man sie aus Bentheim und Ostfriesland kennt. Es gibt also gute Gründe, auch den Niederrhein in die Bibliografie einzubeziehen.

Ich möchte dieses Thema nicht weiter vertiefen, denn dann kämen wir in ein sehr weites Feld hinein. Ich erwähne hier lediglich die von Jürgen MACHA u. a. herausgegebene ‚Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte‘ aus dem Jahre 2000 (MACHA – NEUB – PETERS 2000), weil sie in einer Bibliografie nach den Grundsätzen KREMERs Erwähnung finden müsste. Sie gehört ja jenem Typ Publikationen an, die, wie es dort heißt: „bei übergreifender Problematik – für dieses Gebiet von besonderer Wichtigkeit sind“. Für die Beiträge zur westfälischen Sprachgeschichte in diesem Band zeichneten Thomas KLEIN, Robert PETERS, Hermann NIEBAUM und Ludger KREMER verantwortlich.

Schließlich ist auch der südlichste, limburgisch-riparische Abschnitt der Grenze von Interesse. Während man im Norden und am Niederrhein – um mit einem Titel von Ludger KREMER selbst zu sprechen – vom Niederländischen als „Kultursprache deutscher Gebiete“ reden kann, funktionierte im südlimburgischen Raum das Deutsche

2 Ein Jahr später wurde eine Zusammenfassung der Arbeit im ‚Niederdeutschen Wort‘ veröffentlicht (BAKKER 2000).

vorübergehend als Kultursprache in einem niederländischen Kontext. Auf diese Situation hat z. B. Dirk OTTEN mit seiner Studie über Sittard im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit aufmerksam gemacht (OTTEN 1977). Auch Ann MARYNISSEN ging in verschiedenen Aufsätzen auf den Gebrauch von Niederländisch, Deutsch und Französisch in der Verwaltung der südlimburgischen Gemeinden im sog. ‚langen 19. Jahrhundert‘ ein (MARYNISSEN 2002; 2004a; 2004b).

Das Thema ‚Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet‘ ist nur ein Teilstück eines viel umfassenderen Problemgebiets, das man als ‚Sprache im deutsch-niederländischen Grenzraum‘ bezeichnen könnte. Will man dieses angemessen erfassen, dann muss man den gesamten Raum von Emden bis Maastricht in den Blick nehmen. „Aus zeitlichen und räumlichen Gründen“ haben wir uns, genauso wie Ludger KREMER, bei der Erstellung der Pilotauswahl zur Fortsetzung der Bibliografie von 1977 vorläufig auf den von Ludger KREMER abgesteckten Grenzabschnitt beschränkt und den Niederrhein und Ostfriesland weitgehend ausgeklammert. Nachdem hier schon mehr als 300 Titel zusammenkamen, kann man sich leicht ausmalen, welche Dimensionen die Bibliografie annehmen würde, wenn man sie – wie es eigentlich wünschenswert wäre – auf den gesamten Bereich der deutsch-niederländischen Staatsgrenze ausdehnen würde.

Man kann sich auch fragen, ob das Untersuchungsgebiet KREMERs geografisch breit genug angelegt war, um alle wichtigen Probleme zu erfassen. Dabei springt sofort ins Auge, dass auf der deutschen Seite der Grenze zwei Orte ausgeklammert worden sind, die für die sprachliche Entwicklung in der Region von großer Bedeutung gewesen sind, nämlich Steinfurt und Lingen.³ Zwiespältig ist auch die Position der Stadt Coesfeld, die KREMER als westmünsterländischen Vorposten umgeben von kernmünsterländischen Mundarten bezeichnet (KREMER 1977, 122 unter Nr. 322). Wie interessant insbesondere die wechselvolle politische und religiöse Geschichte der Stadt Lingen für die Sprachentwicklung der Grenzregion gewesen ist, hat Hans TAUBKEN in seiner Dissertation gezeigt (TAUBKEN 1981). Die Stadt war zeitweilig im Besitz der Oranier, und an der Hohen Schule unterrichteten vorwiegend niederländische Professoren, die für die Ausbildung der künftigen örtlichen Theologengenerationen zuständig waren und intensive Beziehungen zu den theologischen Fakultäten niederländischer Hochschulen unterhielten. Das anfängliche Taktieren der Grafen von Steinfurt in religiösen Angelegenheiten und die spätere Gründung des Gymnasiums Illustre förderten den Einfluss der niederländischen Sprache in der Grafschaft Steinfurt, wenn dieser auch nicht so nachhaltig war wie in der Grafschaft Bentheim. Auch die Entwicklungen in der Tecklenburger Gegend verdienen mehr Aufmerksamkeit, als ihnen bislang geschenkt wurde.

Soweit die deutsche Seite, aber es wäre zu überlegen, ob man das Blickfeld nicht noch nach Westen erweitern müsste. Die Studien von Jan GOOSSENS zur Dynamik der ostniederländischen Sprachlandschaft (GOOSSENS (1991/2000, 427, Karte 1) zeigen, dass sich die Sprachgrenzen, die für diesen Bereich von Interesse sind, noch weiter westlich fortsetzen. Vor allem wenn man Phänomene wie die sog. ‚Hollandse expansie‘ ins Visier nimmt, kommt man um eine Ausdehnung bis in etwa zur ehemaligen

3 Lingen taucht im Ortsnamenregister auf und ist mit einer Publikation vertreten.

Zuiderzee nicht herum. Erfasst würden damit auch notwendigerweise die IJsselstädte Deventer und Zutphen und das gesamte Overijssel.

Um das Problemgebiet vollständig zu erfassen, müsste man diese west-östliche Ausdehnung des Areals mit der zuvor befürworteten nord-südlichen verbinden. Dann kämen allerdings auch die hochinteressante Rhein-Maas-Region und der Groningisch-Ostfriesische Raum ins Visier, wie man auf einer Karte von Ludger KREMER aus seinem Aufsatz über Transferenz aus dem Jahre 1975 sehen kann.⁴ Würde das Untersuchungsgebiet auf diese Weise erweitert, was allemal wünschenswert und sinnvoll wäre, würde die Bibliografie auf jeden Fall sehr große Ausmaße annehmen.

Ausgeklammert wurde bislang ein weiteres Phänomen, und zwar der Umstand, dass das Niederländische auch noch viel weiter nach Osten als Kultursprache eine Rolle gespielt hat, wie Ludger KREMER in seiner Studie ‚Das Niederländische als Kultursprache deutscher Gebiete‘ aus dem Jahre 1985 gezeigt hat (KREMER 1983b, 4, Karte 1; auch in KREMER – SODMANN 1998, 14, Karte 1). Durch die Ansiedlung von Niederländern und Flamen an verschiedenen Stellen in Schleswig-Holstein, im nördlichen Niedersachsen, im Hessischen, in Brandenburg und sogar in Ostpreußen entstanden ebenfalls Arten von inneren deutsch-niederländischen Sprachgrenzen, deren Berücksichtigung der Bibliografie wiederum eine neue Dimension geben würde.

Der Endpunkt von KREMERs Bestandsaufnahme wurde vom Zeitpunkt ihrer Veröffentlichung vorgegeben. Zwar heißt es im Titel, dass die Bibliografie die Zeit bis 1975 umfasst, aber dennoch wurden ein paar Titel aus dem Jahre 1976 aufgenommen und auf einen 1977 zu erscheinenden Aufsatz hingewiesen. Letzterer war für die Bibliografie von Belang, weil er u. a. die Argumentation für die räumliche Begrenzung des Untersuchungsgebiets gen Osten enthielt. Es liegt auf der Hand, mit der Fortsetzung der Bibliografie im Jahr 1975 zu starten. Allerdings hat die kleine Pilotstudie auch schon etwa 45 Publikationen zu Tage gefördert, die in der Bestandsaufnahme von KREMER nicht erfasst worden sind. Interessanterweise fällt darunter auch die mehrfach nachgedruckte wirkungsmächtige kleine Arbeit von Jan GOOSSENS ‚Was ist Deutsch und wie verhält es sich zum Niederländischen?‘ aus dem Jahre 1971 (GOOSSENS 1971). Sie ist in einem nicht geringen Maße der Problematik der Abgrenzung von niederländischen und deutschen Dialekten und somit auch des niederländischen und deutschen Sprachgebiets insgesamt gewidmet und gehört m. E. aus diesem Grunde auch in diesen Komplex hinein. Es scheint also auch wünschenswert, die Bibliografie rückwirkend zu ergänzen. Da es kaum möglich ist, alle brandaktuellen Publikationen zu berücksichtigen, ist der jüngste Titel in unserer Pilotauswahl aus dem Jahr 2006.

KREMERs inhaltliche Kriterien, die oben zusammengefasst worden sind, erweisen sich nicht immer als realisierbar, aber sicher als sinnvoll, daher sollten sie übernommen werden. Schwierig bleibt es, auch kleinere heimatkundliche Publikationen, z. B. in Tageszeitungen, aufzuspüren. Hier werden notwendigerweise Lücken bleiben. Für unsere eigene Liste wurde dieser Bereich vorläufig komplett ausgeklammert, so dass sie ausschließlich Titel aus dem professionell-wissenschaftlichen Bereich umfasst. Es steht

4 KREMER (1998, 36, Karte 3); die Karte ist zuvor erschienen in: KREMER (1983a, 77).

also zu erwarten, dass gerade auf dem heimatkundlichen Sektor noch manches nachzutragen sein wird. Ein besonderes Thema, dem man gerade hier nachgehen sollte, ist die Frage nach der tatsächlichen Verwendung von Mundarten beiderseits der Sprachgrenze im alltäglichen Leben und in den Medien. Wichtig wäre es auch für die Zukunft, den Einfluss der sog. ‚Dialektrenaissance‘ zu ermitteln. Totgesagte leben länger, heißt es. Die pessimistischsten Prognosen über das Aussterben des Dialektes sind – insbesondere auf niederländischer Seite – zum Glück immer noch nicht in Erfüllung gegangen. Das Interesse am Mundartgebrauch im Unterhaltungssektor nimmt hingegen zu. Wäre es nicht möglich, Strategien zu entwickeln, um den Einfluss solcher Erscheinungen auf die Sprache der Jugendlichen zu messen? Zu diesem Thema gibt es – soweit wir es überblicken können – noch keine wissenschaftlichen Studien. Vielleicht hilft hier die heimatkundliche Literatur weiter, aber möglicherweise müsste man sich dabei auch ganz anderer Medien bedienen. Eine aktuelle Studie im Niederländischen demonstriert, dass der regionale Einfluss auch in der Chatsprache von Jugendlichen nicht zu übersehen ist. Dies scheint mir ein ideales Forschungsthema für weitere Examens- oder Magisterarbeiten zu sein.

Anders als Ludger KREMER haben wir unveröffentlichte Arbeiten, soweit sie bekannt waren, aufgenommen. Sie demonstrieren m. E. eine interessante Entwicklung in dem letzten Jahrzehnt, nämlich das zunehmende Interesse von studentischer Seite für diese Thematik. Das Erfreuliche an dieser Forschung gegenüber mancher veröffentlichter Studie ist, dass sie nicht selten statistisch genau ermittelt und berechnet wurde. Insofern sind die Daten aus solchen Erhebungen, die oft nicht oder nicht in ihrer Gesamtheit veröffentlicht wurden, nicht unwichtig für die Forschung. Dass diese Aussage auch auf ältere Arbeiten dieser Art zutrifft, wird dokumentiert durch die Tatsache, dass, wie erwähnt, die Staatsexamensarbeit von Johannes BAUMANN aus dem Jahr 1963 nachträglich 1998 veröffentlicht worden ist.

Nachzutragen bliebe auch noch, dass Rezensionen zu relevanter Literatur in unserer Liste noch vollkommen außer Acht gelassen worden sind. Das trübt aber die Zahlenverhältnisse, auf die wir gleich zu sprechen kommen wollen, nicht, weil sie in der Bestandsaufnahme KREMERS zwar aufgenommen, jedoch jedes Mal der zugrundeliegenden Publikation zugeordnet und somit in der Zählung nicht berücksichtigt wurden.

Nun soll ein kleiner Blick auf die vorläufige Liste der Publikationen nach 1975 geworfen werden. Ich will mich an dieser Stelle darauf beschränken, einige inhaltliche und zahlenmäßige Auffälligkeiten hervorzuheben und einige Namen zu erwähnen. Es gibt in der Literatur nach 1975 zu unserem Thema deutliche inhaltliche Verlagerungen gegenüber der älteren Forschung. Einige davon wurden oben schon angesprochen. Zunächst ist der dialektologische Ansatz sehr stark in Richtung auf soziolinguistische Forschung umgelenkt worden.⁵ Des Weiteren ist der Erforschung der sprachlichen Verhältnisse in dieser Region eine nicht unerhebliche historische Dimension hinzugefügt worden.

5 Die Diglossie in der Grenzregion besitzt auch eine didaktische Dimension, die bislang ausgespart wurde. In KREMER (1977) war sie jedoch bereits mit einem Titel (Nr. 314) vertreten.

Die Soziolinguistik bestimmt im deutsch-niederländischen Grenzraum die sprachwissenschaftliche Forschung des letzten Viertels des 20. Jahrhunderts. Nicht von ungefähr trägt eines der interessantesten Sammelwerke aus den neunziger Jahren den Titel ‚Diglossiestudien‘ (KREMER 1993). In diesem von Ludger KREMER 1993 herausgegebenen Sammelband wird eine ganze Reihe von Untersuchungen in Orten westlich und östlich der deutsch-niederländischen Grenze präsentiert, von Limburg bis Hengelo. Alle dokumentieren im Großen und Ganzen die gleiche Entwicklung: stetiger Rückgang der Mundarten und steigender Einfluss der Standardsprache, wobei allerdings der Dialekt auf niederländischer Seite (zumal im limburgischen Raum) resistenter zu sein scheint als auf der deutschen Seite. Bei den meisten Beiträgen handelt es sich um Momentaufnahmen, die nur im Ansatz statistische Untermauerung vorzuweisen haben.

In einem einzigen Fall geht es allerdings bereits um eine etwas länger angelegte Studie. Traudchen PERREFORD dokumentierte 1993 die Entwicklung des Mundartgebrauchs in Gronau über ein ganzes Jahrzehnt von 1980 bis 1990 (PERREFORD 1993). Interessant ist deswegen auch die unveröffentlichte Examensarbeit von Nina WILHELMI, die 1999 die Orte Gronau und Enschede erneut ins Visier nahm und der vorhandenen Langzeitstudie von PERREFORD somit ein weiteres Jahrzehnt hinzufügen konnte, zudem mit statistisch hochwertigen Daten unterfüttert (WILHELMI 1999). Belegt wurde in dieser Studie abermals der fortschreitende Rückgang der Dialektkompetenz von den Eltern zu den Kindern, allerdings mit einem höchst signifikanten Zusammenhang zwischen den Variablen Staatsangehörigkeit und Dialektkompetenz: Niederländer verfügen über eine weit höhere Dialektkompetenz als Deutsche und nutzen die Mundart auch deutlich häufiger. Eine positivere Einstellung dem Dialekt gegenüber haben sie jedoch nicht vorzuweisen. Allerdings registrierte die Verfasserin auch, dass beinahe keine Intention mehr bestand, den Dialekt an die nachfolgende Generation weiterzugeben. Dementsprechend gibt es eine zwar positive, aber nur geringe Korrelation zwischen der Einstellung zum Dialekt und dem Dialektgebrauch. Eine ähnliche Langzeitstudie für das Westmünsterland für die Zeit von 1981 bis 2001 wurde von einer Studentin an der Antwerpener Universität erstellt, 2002 als Examensarbeit eingereicht und anschließend veröffentlicht (VAN CAENEGHEM 2002; KREMER – VAN CAENEGHEM 2007).

Ein zweiter Blickpunkt, der eher der soziolinguistischen als der dialektologischen Denkweise entspricht, ist die Frage nach der Sprachwahl bei grenzüberschreitenden Kontakten, die ja angesichts der erheblich verbesserten Verkehrsinfrastruktur und der gesteigerten wirtschaftlichen Zusammenarbeit im Rahmen der Euregio eher zu- als abgenommen haben. Die Frage wurde erstmals von Jan BERNS und Helmut DALLER angesprochen und kurz danach in dem Diglossie-Band von Frans HINSKENS für die Region Twente und den Niederrhein thematisiert (BERNS – DALLER 1992; DALLER – BERNS 1994; HINSKENS 1993). Erfreulich ist hier einmal mehr ein Beitrag aus studentischer Perspektive. Tobias SAUERWALD erforschte in seiner münsterischen Examensarbeit von 2004 den derzeitigen Gebrauchswert von Mundart, Deutsch, Niederländisch und Englisch als *lingua franca* im Bereich Westmünsterland/Achterhoek (SAUERWALD 2004). Bei seiner Umfrage unter mehr als 850 Schülern und deren Eltern in Stadtlohn, Gescher, Coesfeld auf der einen und Doetinchem und Winterswijk auf der

anderen Seite der Grenze stellte sich heraus, dass parallel zum Verschwinden der Mundartkompetenz auch das Wissen um die grenzüberschreitende Einsetzbarkeit des Dialekts nahezu vollständig abhanden gekommen ist. Die Rolle der *lingua franca* bei grenzüberschreitenden Kontakten hat inzwischen eindeutig das Hochdeutsche übernommen, wobei Deutsche häufiger als Niederländer die Neigung zeigen, auch das Niederländische zu benutzen. Allerdings schickt sich, vor allen Dingen unter Jugendlichen, bereits eindeutig das Englische an, diesen Platz zu erobern.⁶

Neben Beiträgen aus soziolinguistischer Perspektive bietet die Bibliografie nach 1975 wie gesagt erstaunlich viele sprachhistorische Titel. Zu erwähnen ist eine ganze Reihe von Beiträgen von H. J. LELOUX, vorwiegend über mittelalterliche Dokumente aus dem ostniederländischen Raum. Hinzu kommen zahlreiche Arbeiten von Hermann NIEBAUM, und zu erwähnen ist nicht zuletzt die Dissertation von Gerard SEYGER zur Urkundensprache in Twente aus dem Jahr 2002. Als übergreifendes Werk muss auch der im Entstehen begriffene ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete (ASnA)‘ erwähnt werden, der sinnvollerweise auch den östlichen Teil des niederländischen Sprachgebietes mit einbezieht.

Wir schieben noch einige Zahlen nach. Die Bibliografie aus dem Jahre 1977 umfasst insgesamt 329 Titel, von denen lediglich sieben nicht verifiziert werden konnten. Das macht, auf eine Berichtszeit von 75 Jahren berechnet, in etwa vier bis fünf Publikationen pro Jahr. Deutlich unter diesem Durchschnitt blieben die Jahre von etwa 1906 bis 1945 mit einer leichten Erholung zwischen den beiden Weltkriegen. Ab 1946 stieg offenbar das Interesse für das Thema kontinuierlich an, mit Höhepunkten in den Jahren 1955 und 1970 mit jeweils zwölf bzw. 14 Titeln. Angesichts der Zahl von knapp 320 Titeln in der Zeit von 1975 bis 2005 ist es offensichtlich, dass die Publikationsdichte nach 1975 erheblich zugenommen hat. Der jährliche Durchschnitt erhöhte sich von vier bis fünf auf zehn bis elf Titel pro Jahr. Am forschungsintensivsten waren offenbar die Jahre von 1976 bis 1985, wo wiederum ein Schnitt von 14 Publikationen jährlich erreicht wurde. Absoluter Höhepunkt war dabei das Jahr 1982, in dem mehr als zwanzig Titel zu verzeichnen sind. Andere, wenn auch etwas geringere Spitzen mit 18 und 17 Titeln wurden in den Jahren 1980 und 1985 erreicht. Es fällt auf, dass seit der zweiten Hälfte der 80er Jahre ein Rückgang zu verzeichnen ist. Auch wenn man berücksichtigt, dass die Zählung die letzten beiden Jahre nicht annähernd ausreichend erfasst, dann wird doch deutlich, dass der Durchschnittswert seit 1993 nicht mehr erreicht worden ist. Das Jahr 2001 scheint mit nur einem einzigen Titel den absoluten Tiefpunkt zu markieren. Die Gründe für diese Ungleichheit sind nicht so leicht zu ermitteln. Lediglich für das Jahr 1982 ist der Spitzenwert nachweislich zurückzuführen auf das Erscheinen des Themenheftes ‚Oost-Gelderlandnummer‘ im Jahrgang 34 der Zeitschrift ‚Taal en Tongval‘, das nicht weniger als zwölf Beiträge enthält.

Zum Schluss noch kurz ein Wort über die Autoren. KREMERS Bibliografie von 1977 verzeichnet 145 Autoren. Die von 1975 bis 2005 umfasst insgesamt 131 Namen. 24 von ihnen waren sowohl vor als nach 1975 aktiv und kommen in beiden Bibliografien vor.

6 Zusammenfassung in: SAUERWALD (2006).

Zusammen ergibt dies also 152 Autoren, die sich im letzten Jahrhundert dieser Thematik gewidmet haben. Manche von ihnen waren überaus produktiv. Die Tabelle unten zeigt Namen und Zahl der Veröffentlichungen der Verfasser, die nach dem heutigen Stand der Registrierung mit insgesamt mehr als zehn Titeln in beiden Bibliografien zusammen vertreten sind.

Insgesamt kann man sagen, dass durch die zahlreichen Publikationen des letzten Jahrhunderts auf diesem Gebiet bei den Wissenschaftlern das Bewusstsein für die Zusammengehörigkeit des ostniederländischen und westdeutschen Grenzraums im Laufe der Zeit deutlich zugenommen hat, auch wenn es immer noch Autoren gibt, deren Blickfeld an der Staatsgrenze aufhört. Gleichzeitig geht jedoch im Alltag der Gebrauch der gemeinsamen, grenzüberschreitenden Dialekte immer weiter zurück, und die Dialekte links und rechts der Grenze driften strukturell immer weiter auseinander. Von den Jüngeren weiß kaum einer noch, dass er sich im Dialekt seiner Eltern, oder vielmehr seiner Großeltern, mühelos mit den Nachbarn jenseits der Grenze hätte unterhalten können, wenn die Eltern beiderseits der Grenze ihren Kindern außer der Standardsprache auch die Mundart beigebracht hätten.

Autor	Titel 1900–1975	Titel 1975–2005	Titel insgesamt
H. C. Entjes	27	24	51
K. Heeroma	41	7	48
L. Kremer	2	30	32
H. L. Bezoen	27	–	27
G. G. Kloeke	18	–	18
J. Goossens	2	14	16
H. L. Leloux	1	12	13
A. Rakers	10	1	11

Literatur

- BAKKER, Claudia (1999): *Die sprachliche Situation Emdens im 16. Jahrhundert anhand ausgewählter Protokolle des reformierten Kirchenrats*. Unveröffentlichte Magisterarbeit. Münster.
- BAKKER, Claudia (2000): *Die Sprachsituation Emdens in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts*. In: *NdW* 40, S. 87–103.
- BAUMANN, Johannes (1998): *Der Übergang von der niederländischen zur hochdeutschen Schriftsprache in der Grafschaft Bentheim seit 1752*. In: KREMER – SODMANN (1998), S. 53–126.
- BERNS, Jan – DALLER, Helmut (1992): *Grensoverschrijdend dialectgebruik in Nederlands-Duits taalcontact*. In: *Taal en Tongval* 44, S. 27–51.
- BOLKS, Melanie (2002): *Untersuchung der Triglossie in der Altreformierten Kirche der Grafschaft Bentheim*. Unveröffentlichte Examensarbeit. Münster.

- BOLKS, Melanie (2004): *Zur Triglossie in der Evangelisch-altreformierten Kirche der Grafschaft Bentheim – eine empirische Untersuchung*. In: *NdW* 44, S. 217–233.
- VAN CAENEGHEM, Veerle (2002): *Mundart und Standardsprache im Westmünsterland. Eine Langzeitstudie 1981–2001*. Unveröffentlichte Examensarbeit. Antwerpen.
- CORNELISSEN, Georg – SCHAARS, Alexander – SODMANN, Timothy (1993) (Hgg.): *Dialekt à la carte: Dialektatlas Westmünsterland – Achterhoek – Liemers – Niederrhein*. Unter Mitarbeit von / met medewerking van C. HINRICHS. Doetinchem u. a.
- DALLER, Helmut – BERNS, Jan (1994): *Nederlands en Duits grensoverschrijdend dialectgebruik: De afstand tussen dialect en standaardtaal*. In: *Taal en Tongval* 46, S. 47–56.
- GOOSSENS, Jan (1971): *Was ist Deutsch und wie verhält es sich zum Niederländischen?* Bonn (Nachbarn, 11).
- GOOSSENS, Jan (1991/2000): *Zwischen Niederdeutsch und Niederländisch. Die Dynamik der ostniederländischen Sprachlandschaft*. In: *NdJb* 114 (1991), S. 108–133; wieder in: DERS.: *Ausgewählte Schriften zur niederländischen und deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Münster u. a. 2000 (Niederlande-Studien, 22), S. 425–450.
- HESSMANN, Pierre (1978): *Namenforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*. Amsterdam (Beschreibende Bibliographien, 8).
- HINSKENS, Frans (1993): *Dialect als lingua franca? Dialectgebruik in het algemeen en bij grensoverschrijdend contact in het Nederrijnland en Twente*. In: KREMER (1993), S. 209–245.
- KEMPEN, Joseph (1967): *Het Nederlands ook nu nog kerktal in enkele oudgereformeerde gemeentes in Duitsland*. In: *Ons Erfdeel* 11, S. 138–140.
- KREMER, Ludger (1977): *Mundartforschung im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet. Eine Bestandsaufnahme (1900–1975)*. Amsterdam (Beschreibende Bibliographien, 7).
- KREMER, Ludger (1979): *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 28).
- KREMER, Ludger (1983a): *Standardsprachliche Transferenz und die Definition niederländischer und / oder deutscher Dialekte*. In: DAEMS, Frans – GOOSSENS, Jan (Hgg.): *Een spyghel voor G. Jo Steenbergen*. Leuven, S. 179–194.
- KREMER, Ludger (1983b): *Das Niederländische als Kultursprache deutscher Gebiete*. Bonn (Nachbarn, Bd. 27).
- KREMER, Ludger (1993) (Hg.): *Diglossiestudien. Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 1).
- KREMER, Ludger (1998): *Grenzniederländisch. Das Niederländische im Westmünsterland*. In: KREMER – SODMANN (1998), S. 11–51.
- KREMER, Ludger – VAN CAENEGHEM, Veerle (2007): *Zum Verlauf des Niederdeutsch-hochdeutschen Sprachwechsels im 20. Jahrhundert*. Vreden (Westmünsterland. Studien und Quellen, 17).

- KREMER, Ludger – SODMANN, Timothy (Hgg.) (1998): „... die ihnen so liebe holländische Sprache“. *Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim*. Mit Beiträge von Johannes Baumann, Ludger Kremer, Steven Leys. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 8).
- MACHA, Jürgen – NEUB, Elmar – PETERS, Robert unter Mitarbeit von ELSPAß, Stephan (2000) (Hgg.): *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, 46).
- MARYNISSEN, Ann (2002): *Niederländisch und Deutsch nebeneinander im Südosten der niederländischen Provinz Limburg. Belege aus einer diglossischen Grenzregion*. In: *Volkskultur an Rhein und Maas* 20, S. 41–54.
- MARYNISSEN, Ann (2004a): *Limburgers worden Nederlanders. Over de vernederlandsing van het zuidoosten van Nederlands Limburg (1789–1935)*. In: *Taal en Tongval*. Themanummer 17 (Taalvariatie en groepsidentiteit), S. 64–85.
- MARYNISSEN, Ann (2004b): *Historische Sprachverhältnisse im Rhein-Maas-Gebiet: Die Niederlandisierung des Südostens der niederländischen Provinz Limburg (1789–1940)*. In: *GrenzenLos* 3, S. 41–54.
- OTTEN, Dirk (1977): *Schreibtraditionen und Schreibsichten in Sittard im Zeitraum von 1450–1609*. Bonn.
- PERREFORD, Traudchen (1993): *Dialekt und Standardsprache in Gronau. Eine Langzeitstudie (1980–1990)*. In: KREMER (1993), S. 57–87.
- SAUERWALD, Tobias (2004): *Taalkeuzes in contactsituaties tussen Duitsers en Nederlanders in de grensregio Achterhoek/Westmünsterland*. Unveröffentlichte Examensarbeit. Münster.
- SAUERWALD, Tobias (2006): *Sprachwahl bei Kontakten zwischen Deutschen und Niederländern in der Grenzregion De Achterhoek/Westmünsterland*. In: *NdW* 45, S. 145–162.
- TAUBKEN, Hans (1981): *Niederdeutsch, Niederländisch, Hochdeutsch. Geschichte der Schriftsprache in der Stadt und in der ehemaligen Grafschaft Lingen vom 16. bis zum 19. Jahrhundert*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 29).
- PERREFORD, Traudchen (1993): *Dialekt und Standardsprache in Gronau. Eine Langzeitstudie (1980–1990)*. In: KREMER (1993), S. 57–87.

Markus Denkler, Münster

Zur Konkomitanz des Umlauts beim *-er*-Plural in den westfälischen Dialekten

1. Pluralbildung in den niederdeutschen Dialekten

Bei der Erforschung der niederdeutschen Dialekte hat die Morphologie bislang keine große Rolle gespielt; ganz allgemein – so kann man mit NÜBLING (2005, 45) sagen – „bildet die Morphologie keinen Schwerpunkt der Dialektlinguistik“. Was die Pluralbildung der Substantive betrifft (vgl. zusammenfassend NIEBAUM 1983, 159f.), lassen sich nichtsdestoweniger einige Verfahren benennen, die besonders charakteristisch für die niederdeutschen Dialekte zu sein scheinen: Dies sind vor allem der sehr produktive und genusindifferente *-s*-Plural, der in erster Linie als „Ersatzplural“ (WEGENER 2002, 275) bei Substantiven mit den finalen Schwasilben *-er*, *-el* und *-en* (Beispiel *Deckel-s*), teilweise zusammen mit dem Umlaut (*Göären-s* ‘Gärten’), auftritt (vgl. ÖHMANN 1924; 1961/62; KÜRSCHNER 2008, 151–153), die Kombination von Pluralsuffixen wie in *Junge-n-s* und der unter niederländischem Einfluss generalisierte *-(e)n*-Plural im Ostfriesischen (vgl. NIEBAUM 1983, 160; REERSHEMIUS 2004, 45). Fälle von subtraktiven und suppletiven Pluralbildungsverfahren sind im Niederdeutschen nicht selten belegt: Beispiele *blat* ‘Blatt’ – *blā* (WWB 1, 797–801), *hant* ‘Hand’ – *hen*,¹ *Küint* ‘Kind’ – *Kinner*, *viāç* ‘Weg’ – *vāia* (BECKMANN 2002, 70, 85). Sie sind aber auch in den hochdeutschen Dialekten verbreitet.² Insgesamt scheint die fehlende Differenzierung von Singular und Plural in den niederdeutschen Dialekten „noch seltener als in den hochdeutschen“ zu sein (DINGELDEIN 1983, 1200).

Das Suffix *-er* wird zur Kennzeichnung des Plurals bei Neutra und Maskulina verwendet (*Kleed* – *Kleed-er*), in den niederdeutschen Dialekten allerdings insgesamt nicht so häufig wie in den hochdeutschen (vgl. ebd.). Der Grad der Übertragung des ursprünglich nur bei Neutra auftretenden Flexivs auf Maskulina ist dabei regional sehr unterschiedlich (vgl. SCHIRMUNSKI 1962, 420). Zu der Frage, ob in der Pluralform der Vokal der Stammsilbe umgelautet wird, schreibt DINGELDEIN (1983,

1 Im Altkreis Lüdinghausen (nach dem Archiv des Westfälischen Wörterbuchs). Mit ‚Altkreis‘ sind die Land- und Stadtkreise vor der Gebietsreform Anfang/Mitte der 1970er Jahre in Nordrhein-Westfalen und Niedersachsen gemeint. Die in die Karte (im Anhang) eingetragenen Siglen für die Altkreise sind aufzulösen im WWB Beiband (1969, 21–46).

2 Vgl. GOLSTON – WIESE (1996), die die (nur oberflächlich) subtraktiven Plurale im Hessischen als phonologisch konditionierte Varianten der Ø-Markierung analysieren, sowie HOLSINGER – HOUSEMAN (1999), die – ebenfalls im Rahmen der Optimalitätstheorie – die Analyse modifizieren, indem sie die Bedeutung der Lenisierung herausheben.

1200; ähnlich NIEBAUM 1983, 160): „In aller Regel ist mit diesem Pluralmorph [i. e. -er, M. D.] – wenn möglich – eine Umlautung des Stammsilbenvokals verbunden.“ Dagegen meint DURRELL (1990, 77): „It is an old characteristic of Low German that, unlike High German, umlaut is not automatic“; als Beleg führt er das Beispiel *Kalf* – *Kalwer* an. Bei FOERSTE (1957, 1811), auf den Durrell sich bezieht, heißt es: „Im Westnd. ist die alte Umlautlosigkeit in *kalver*, *lammer* und z. T. *hõner* erhalten, im Ostnd. entsprechend dem Hd. der Umlaut eingeführt; nur *kalver* hat sich im Mecklenb. erhalten.“

Mit dem -er-Plural ist demnach nicht in allen niederdeutschen Dialekten die Umlautung (Palatalisierung) des Stammsilbenvokals verbunden. Unbekannt ist, wo genau die Umlautlosigkeit beim -er-Plural auftritt und welche lexikalische ‚Reichweite‘ sie hat. Die genannten Autoren führen auch nicht aus, wie der fehlende Umlaut zu erklären und vor dem Hintergrund morphologischer Theorien zu charakterisieren ist.

In dem vorliegenden Beitrag wird der Versuch unternommen, in Bezug auf die westfälischen Dialekte Aufschluss über die Verbreitung des Umlauts bzw. der Umlautlosigkeit beim Plural auf -er zu erhalten. Hierzu wird eine Karte besprochen, die auf bislang nicht ausgewertetem Fragebogenmaterial des Westfälischen Wörterbuchs aus den 1960er Jahren beruht.

2. Zur Geschichte des -er-Plurals

Eine kleine Gruppe „semantisch eng zusammengehöriger“ (SCHENKER 1971, 58) Neutra – vor allem „tierbezeichnungen“ (GÜRTLER 1912, 504) wie *Huhn*, *Lamm*, *Kalb* oder *Rind* – wiesen im Germanischen ein auf idg. **es/os* zurückführbares Stammbildungselement auf. Die beiden Ablautvarianten, die vermutlich auf die verschiedenen Flexionsformen verteilt waren (vgl. SCHENKER 1971, 54), entwickelten sich ‚lautgesetzlich‘ zu westgerm. **ir/ar* (vgl. PAUL 1917/1968, § 18). In der Folge verschwand **ir/ar* aus phonologischen Gründen (‚Auslautgesetze‘) im Nominativ und Akkusativ Singular, wodurch es seine Funktion als stammbildendes Element nicht mehr erfüllen konnte; es wurde semantisch leer. Im Genitiv und Dativ Singular wurde es in Analogie zu anderen Klassen abgebaut, so dass es nur mehr im Plural erschien und dadurch eine neue Funktion erhalten konnte: Das funktionslose Affix wurde als Pluralmarker reanalysiert (vgl. WEGENER 2005, 87–89; WURZEL 1992, 282–285).³

Nach Ausweis von GALLÉE (1993, § 300) erschien bereits im Altsächsischen das Suffix -er/-ir ausschließlich in Pluralformen, und zwar in allen Kasus, z. B. in *ehir* ‚Eier (Akk. Pl.)‘, *hõnero* ‚Hühner (Gen. Pl.)‘ oder *hrîtherînon* ‚Rindern (Dat. Pl.)‘; im Singular ist es in allen Kasus abgebaut, die Flexion ist der der neutralen *a-*

3 Zur Frage, ob es sich hierbei um einen Fall von morphologischer Exaptation handelt, vgl. WEGENER (2005, 98f.); SZCZEPANIAK (2009, 58–60).

Stämme angeglichen,⁴ z. B. in *Calbes* ‘Kalbes (Gen. Sg.)’ oder *hrîthas* ‘Rindes (Gen. Sg.)’. Das Suffix ist im Altsächsischen also zu den Pluralmarkern zu zählen.

Schaut man nun – wie es fast alle Untersuchungen zu diesem Thema tun – auf das Althochdeutsche, fällt ein weiterer Aspekt dieses morphologischen Umbaus in den Blick: die Morphologisierung des Umlauts zu einem ‚begleitenden‘ Numeruskennzeichen in dieser Klasse. Die Ablautvariante *ir* bewirkte Umlaut;⁵ in ahd. *lamb* – *lambir* ‘Lamm – Lämmer’ haben wir somit neben dem Pluralsuffix eine zunächst phonologisch motivierte Vokalalternation, die aber spätestens mit der Abschwächung der Endsilbe als konkomitanter morphologischer Marker anzusehen ist. Diese Entwicklung ist im Norden der kontinentalen Westgermania nicht umfassend eingetreten. Im Mittelniederdeutschen, wo wir auf zahlreiche Belege zurückgreifen können, sehen wir, dass umgelautete Formen wie *lemmeren* oder *hönere* nur sehr selten, und zwar stärker im „kolonialgebiet“ (LASCH 1914, § 373, Anm. 1), vorkommen. Es dominieren also Pluralformen ohne Umlaut wie *lammer* oder *honer*.⁶ Die Gründe für das Ausbleiben des Umlauts sind nicht abschließend geklärt, nach SARAUW (1924, 43) wurde im Flexiv *ir* das *i* „bei langer Wurzelsilbe ausgestoszen“, bevor es Umlaut bewirken konnte, nach LASCH (1914, § 373, Anm. 1) wurde im Paradigma die Ablautvariante *ar* generalisiert, die keinen Umlaut hervorrief.

Als veritables grammatisches Unterscheidungsmerkmal zwischen dem Nieder- und Hochdeutschen wurde dieser Unterschied nicht diskutiert,⁷ vermutlich weil in dieser Diskussion lautliche Phänomene seit jeher im Vordergrund stehen. Die Reichweite dieses morphologischen Unterschieds ist schwierig abzuschätzen, da der -er-Plural sich in den Deklinationssystemen der hochdeutschen Dialekte, ausgehend von der beschriebenen kleinen Lexemgruppe – den Substantiven der sog. „Hühnerhofdeklinatation“ (WEGENER 2002, 265) – und vor allem ausgehend vom Oberdeutschen weiter ausgebreitet hat (vgl. SCHIRMUNSKI 1962, 420, 425–427; GÜRTLER 1912/1913): *Land* – *Länder*. Dabei ist auch der konkomitante Umlaut übernommen worden, nach Ausweis der DSA-Karte ‚Häuser‘ in den hochdeutschen Dialekten des 19. Jahrhunderts überall außer in der Eifel (vgl. DiWA Karte VI-20). Im Niederdeutschen hat dagegen der -e-Plural größere Bedeutung bei den Neutra; der Umlaut konnte hier eintreten (*Hüse*, *Fiäte* ‘Fässer’) oder unterbleiben (*Blade* ‘Blätter’). Diese Übertragungen werden im vorliegenden Beitrag nicht behandelt.

4 GALLÉE (ebd.) schreibt: „Die alten *es* : *is*-stämme haben ihre endung im nom.sg. verloren, und die meisten kasus haben sich nach diesem gebildet.“ Seine Belege bieten dabei das dargelegte Bild.

5 Zum Umlaut in der -*ir*-/*ar*-Deklination im Alt- und Mittelhochdeutschen vgl. BRAUNE (2004, § 27, Anm. 2); GÜRTLER (1912, 520, 541).

6 Zu beachten ist natürlich, dass im Mittelniederdeutschen außer bei *a* und *â* die graphische Kennzeichnung des Umlauts nicht allgemein üblich war. Zu diesem Komplex vgl. LASCH (1914, §§ 45–51); EBERT et al. (1993, § L 8); RUGE (2004); DENKLER (i. Dr.).

7 Vgl. aber das Zitat von DURREL oben in Abschnitt I.

3. Umlautkonkomitanz beim Plural von ›Hô¹n‹ ‘Huhn’ in den westfälischen Dialekten

Zur Erstellung eines „Niederdeutschen Wortatlasses“ hat William Foerste zwei Fragebögen entworfen und in den Jahren 1950 und 1965 an die Schulorte im westniederdeutschen Dialektraum verschickt (vgl. MÜLLER – NIEBAUM 1989, 33, Anm. 150). Der zweite der beiden Fragebögen trägt den Titel „Fragebogen zur Erforschung des plattdeutschen Wortschatzes“ und enthält u. a. die folgenden drei Fragen:

Frage 96: „Die Hühner mausern sich“ (*Federwechsel*)

Frage 97: *Wie nennt man es, wenn die Hühner im Staube wühlen?*

Frage 98: *Wie heißt der Ort, wo die Hühner nachts schlafen?*

Die im Anhang abgedruckte Karte basiert auf den etwa 1.320 ausgefüllten Fragebögen aus dem ursprünglichen Bearbeitungsgebiet des Westfälischen Wörterbuchs (vgl. hierzu WWB Beiband 1969, 15f.; MÜLLER – NIEBAUM 1989, 5–9 und Karte 1), die im Archiv des WWB aufbewahrt werden. Ausgewertet wurden die Antworten auf Frage 96 („Hühner“); bei der Beantwortung der Frage 97 verwendeten die Informanten nicht immer das Wort „Hühner“. Zum Vergleich herangezogen wurden auch die Antworten auf Frage 98; das dort am häufigsten verwendete Dialektwort für den Ort, wo die Hühner nachts schlafen, ist ›Hô¹nerwîme‹/›Hô¹nerwîme‹.

Auf der Karte erscheinen drei verschiedene Symbole für drei typisierte Pluralformen: ein hellgrau gefüllter Kreis für ›Hô¹ner‹ ohne Umlaut, ein schwarz gefülltes Quadrat für ›Hô¹ner‹ mit Umlaut und ein schwarzes Sternchen für ›Hüner‹ mit hochdeutschem Vokalismus (inkl. Umlaut). Die Karte spiegelt also weder die lautliche Vielfalt der Antworten wider,⁸ noch gibt sie Aufschluss über weitere Aspekte der Numerussymbolisierung, wie den suppletiven Plural *Haunder* o. Ä. mit paragogi-

8 Dem Typ ›Hô¹ner‹ wurden u. a. folgende Schreibungen zugeordnet: *Haohner, Haundere, Hauner, Heohner, Hoaner, Hohnder, Hohner, Honner, Houner* sowie aus dem Süden des Altkreises Olpe stammendes *Huhner* (vgl. hierzu ARENS 1908, § 74 b). Dem Typ ›Hô¹ner‹ wurden u. a. folgende Schreibungen zugeordnet: *Henner, Höäner, Höener, Höhner, Hoinder, Höiner, Höndere, Hönner, Hönnerere* und *Höhühner*. Dem Typ ›Hüner‹ wurden die Schreibungen *Hinner, Hühner* und *Hünner* zugeordnet; letztere ist in den Altkreisen Brilon und Wittgenstein belegt. Da sie hinsichtlich des Umlauts nicht eindeutig sind, sind die Formen *Hoehner* und *Hoener* (fünf Belege) nicht kartiert. Problematisch sind die Schreibungen *Heuner, Heuhner, Häuner, Häühner* o. Ä. Prinzipiell ist davon auszugehen, dass hier gemäß dem schriftsprachlichem Usus der Diphthong *oi* oder ähnlich (<ô¹> zugrunde liegt. In weiten Teilen Ostwestfalens hat sich allerdings ô¹ zu dem Diphthong *eu* oder ähnlich entwickelt (vgl. WWB Beiband 1969, 69–127), der von den Gewährsleuten teilweise ebenfalls mit <eu(h)> und <äu(h)> verschriftet wird, sodass hier die Zuordnung nicht eindeutig ist. Die 108 Belege mit diesen Schreibungen aus den Altkreisen Bielefeld, Büren, Detmold, Halle, Herford, Höxter, Lemgo, Lippstadt, Lübbecke, Melle, Minden, Osnabrück, Paderborn und Grafschaft Schaumburg wurden daher allesamt nicht kartiert, auch wenn in einigen Fällen mittels weiterer Hinweise eine Zuordnung hätte getroffen werden können. – Gleichfalls unberücksichtigt bleiben die abweichenden Etyma *Tüüte* (drei Belege aus dem Altkreis Borken; vgl. hierzu PIIRAINEN – ELLING 1992, 933, s. v. *Tüüte*; RWB 8, 1504, s. v. *Tüüt V*) und *Hennen* (14 Belege aus den Altkreisen Dortmund, Iserlohn und Unna) sowie die (aus *Hennen* und *Honer/Höner* kontaminierte?) Form *Häunen* aus dem Altkreis Unna (zwei Belege).

schem *-d-* (vgl. hierzu BECKMANN 2002, 89f.), der vor allem in Teilen des Sauerlandes (Altkreise Brilon, Meschede und Olpe) verwendet wird, oder das im äußersten Südwesten Westfalens (Altkreise Brilon, Waldeck, Warburg und Wolfhagen) auftretende Flexiv *-ere*, das bewirkt, dass die Pluralform dreisilbig ist.⁹

Das Bild, das die Karte bietet, ist recht klar: Im Westen und Süden des westfälischen Dialektgebietes werden Formen ohne begleitenden Umlaut verwendet (›H¹ner‹), im Norden und Osten dagegen umgelautete Pluralformen (›H¹ner‹). Auf der einen Seite haben wir das Westmünsterland, die Grafschaft Bentheim, den Südtteil des Altkreises Lingen, das Münsterland (mit Einschränkungen) und Südwestfalen bis in den Westteil der Altkreise Brilon und Büren,¹⁰ wo Formen wie *Hohner*, *Hauner*, *Haunder* usw. (ohne Umlaut) weit überwiegen. Auf der anderen Seite werden aus Ostwestfalen, dem Osnabrückischen und dem Emsland fast ausschließlich Plurale wie *Höhner*, *Hoiner*, *Höndere* usw. (mit Umlaut) gemeldet. Einzelne Ausnahmen im ›H¹ner‹-Gebiet sowie die oben beschriebene Datenlage für das Mittelniederdeutsche legen nahe, dass die umgelauteten Formen als Neuerungen aus dem Norden und Osten ins Westfälische gelangt sind und dass somit das ›H¹ner‹-Gebiet ein Reliktareal darstellt. Es ähnelt einigen Reliktgebieten im lexikalischen Bereich, z. B. der Verbreitung von *kobbe* ‘Spinne’ (vgl. FOERSTE 1958, 86f. und Karte 29). Anders als dort ist allerdings bei ‘Hühner’ nicht der gesamte Westsaum an der Grenze zu den Niederlanden Teil des Reliktgebietes. Weiter nördlich an der niederländischen Grenze kommen nicht umgelautete Formen aber ebenfalls vor (vgl. z. B. für das Ostfriesische TEN DOORNKAAT KOOLMAN 1879–84, 2, 101, 159, 463; REERSHEMIUS 2004, 45).

Auch im grammatischen Bereich kommen also Neuerungen aus dem Osten (aus dem ostfälischen Dialektgebiet) nach Westfalen. Von den westlichen und vor allem den südlichen westfälischen Dialekten werden ältere grammatische Formen bewahrt.

Ein kurzer Blick auf die Meldungen für den Ort, an dem die Hühner nachts schlafen, bestätigt den Eindruck, dass im heutigen ›H¹ner‹-Gebiet früher ebenfalls nicht umgelautete Formen für den Plural von ›H¹n‹ verwendet wurden: 41 Gewährspersonen melden ›H¹ner‹ mit Umlaut, aber ›H¹nerwîme‹ ohne Umlaut, dagegen meldet nur eine Person ›H¹ner‹ ohne Umlaut und ›H¹nerwîme‹ mit Umlaut. Im Kompositum, für das eine geringere Gebrauchsfrequenz als für das Simplex angenommen werden darf und das einen dem Dialekt eigentümlichen Bestandteil aufweist (*wîme*), wird also die ältere Umlautlosigkeit teilweise auch dort bewahrt, wo das Simplex den Umlaut angenommen hat.

Im zentralen Münsterland findet sich eine Insel mit umgelauteten Pluralformen, die keine räumliche Verbindung zum ›H¹ner‹-Areal im Norden und Osten aufweist. Diese Insel umfasst den Altkreis Münster und angrenzende Orte in den Altkreisen Coesfeld, Steinfurt und Warendorf. In dieser Insel wurde die Neuerung offensichtlich in einem Prozess hierarchischer, räumlich diskontinuierlicher Diffusion über-

9 Aus Bielefeld-Schildesche wird *Hönners* mit Umlaut, *-er-* und *-s-*-Suffix gemeldet.

10 Zum Plural von *Huhn* in den angrenzenden rheinischen Dialekten vgl. RWB (3, 901f.).

nommen. Bei einer solchen Verbreitung einer Neuerung ‚springt‘ eine Innovation zu einer größeren Stadt, der Raum zwischen dieser Stadt und dem Neuerungsgebiet wird also zunächst nicht von der Innovation erfasst. In einem zweiten Schritt gibt diese Stadt häufig die neue Form an das Hinterland weiter, bis schließlich die räumliche Verbindung zu dem Gebiet, aus dem die Innovation stammt, hergestellt ist.¹¹ In diesem Fall ist der konkomitante Umlaut beim *-er*-Plural von ›Hô¹n‹ im regionalen Zentrum Münster auf diese Weise übernommen worden. Von dort ist er dann an die umliegenden Ortschaften weitergegeben worden.

Foerste deutet in seiner eingangs wiedergegebenen Beschreibung an, dass im Westniederdeutschen die Umlautlosigkeit im Plural von ›Kalf‹ und ›Lam‹ weiter verbreitet sei als im Plural von ›Hô¹n‹. Die Datengrundlage hierfür ist den Ausführungen nicht zu entnehmen. Bezogen auf ›Kalwer‹ und das Westfälische scheint dies aber tatsächlich der Fall zu sein. Eine Karte, die auf der Grundlage von Fragebogendaten aus dem Jahr 1922 gezeichnet wurde,¹² zeigt ein noch stärker auf den Osten Westfalens beschränktes Vorkommen von ›Kälwer‹ mit Umlaut im Vergleich zu ›Hô¹ner‹. Zu beachten ist allerdings, dass die Gegenüberstellung durch den zeitlichen Abstand von mehr als 40 Jahren beeinträchtigt wird.

4. Umlaut und Umlautlosigkeit beim *-er*-Plural

Die zweifache (redundante) Markierung des Plurals durch Suffigierung und Stammmodulation ist in der morphologischen Analyse der standardsprachlichen Substantivflexion mit viel Aufmerksamkeit bedacht worden. Der Umlaut beim *-er*-Plural ist im Standard (sowie eben auch in den meisten hochdeutschen Dialekten) ein „obligatorischer Nebeneffekt“ (WEGENER 2005, 86), d. h. alle umlautfähigen (velaren) Vokale werden im Plural umgelautet. LUSCHÜTZKY (2000, 456) spricht von einem „Kosignal“ mit indexikalischer Funktion.¹³

Diese Profilierung ist auch als Überprofilierung gesehen worden. SALMONS (1994, 215) nennt das additiv-modulatorische Pluralbildungsverfahren hyperikonisch („hyper-iconic“). Gleichzeitig sei es aber stark markiert und damit nicht natürlich, d. h. Ikonizität und Natürlichkeit liefen gegeneinander, was den Annahmen der Natürlichen Morphologie widerspreche. Entscheidender für eine Beurteilung der Natürlichkeit einer Pluralform wie *Höhner* ist allerdings die Tatsache, dass es aufgrund der Stammmodulation zu keinem uniformen Paradigma kommt, sondern zu

11 Zur hierarchischen Diffusion von dialektalen Neuerungen (*parachuting* bei Antonius WEINEN) und zum damit im Zusammenhang stehenden *gravity model* von Peter TRUDGILL vgl. TAELDEMAN (2005).

12 Dieser Fragebogen wurde von Theodor Baader für das Westfälische Wörterbuch erstellt, vgl. hierzu WWB Beiband (1969, 10), DAMME (2003, 71, Anm. 6). Die Karte weist eine insgesamt eher geringe Belegdichte sowie z. T. große Lücken nördlich der westfälisch-niedersächsischen Landesgrenze und südlich der Lippe auf.

13 Zur ‚morphologischen Umlautlosigkeit‘ im Schweizerdeutschen, d. h. dem Abbau umgelauteter Vokale im Singular zur Stärkung der Signalkraft des Pluralumlauts, vgl. LÜSSY (1983, 1086).

einer (schwachen) Suppletion (vgl. MAYERTHALER 1981, 34f.; WEGENER 2002, 276). Hiernach wäre also *Hohner* – allein segmental-additiv als Pluralform gekennzeichnet – die natürlichere, gleichsam ideale Pluralform.

Auf der anderen Seite scheint eine starke Profilierung der Pluralform durch redundante Vokalalternanz in bestimmten Fällen kognitiv wichtig zu sein, und zwar vor allem bei hochfrequenten Substantiven und im dem Menschen nahen Bereich (anthropozentrische Motivierung des Umlauts; vgl. KÖPCKE 1994).¹⁴ Bei den einsilbigen neutralen Haustierbezeichnungen mit umlautfähigem Vokal wird dieses Verfahren daher auch in keiner Weise abgebaut, sondern breitet sich, wie oben gezeigt, in den westfälischen Dialekten weiter aus.¹⁵ Die Diffusion der umgelauteten Pluralformen *Höhner*, *Hoiner* usw. im Westfälischen wird man dabei auch auf den Einfluss der Standardsprache zurückführen müssen (vgl. auch FOERSTE 1957, 1811), wo dieses Muster eben uneingeschränkt gültig ist. Sehr häufig stimmen Neuerungen, die aus dem Osten in die westfälischen Dialekte gelangen, mit dem Hochdeutschen überein, während die alten Formen im Westen mit dem Niederländischen übereinstimmen (vgl. für die Lexik wiederum FOERSTE 1958, 111f.).

5. Literatur

- ARENS, Josef (1908): *Der Vokalismus der Mundarten im Kreise Olpe unter Zugrundelegung der Mundart von Elspe*. Borna Leipzig (Diss. Münster).
- BECKMANN, Werner (2002): *Suppletion im Niederdeutschen*. Köln (Niederdeutsche Studien, 47).
- BESCH, Werner et al. (Hgg.) (1983): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. Zweiter Halbbd. Berlin New York (HSK, 1.2).
- BRAUNE, Wilhelm (2004): *Althochdeutsche Grammatik*. I. Laut- und Formenlehre, 15. Auflage bearb. von Ingo REIFFENSTEIN. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte A. Hauptreihe, 5/1).
- DAMME, Robert: *Zum Dativ des Substantivs in den westfälischen Mundarten*. In: *NdW* 43 (2003), S. 71–84.
- DENKLER, Markus (i. Dr.): *Schreibsprachenwechsel und morphologischer Wandel. Zur Substantivdeklination in westfälischen Nachlassinventaren der Frühen Neuzeit*. In: MOULIN, Claudine et al. (Hgg.): *Sprache in der Stadt*. Akten der 25. Tagung des Internationalen Arbeitskreises Historische Stadtsprachenforschung. Luxemburg, 11.–13. Oktober 2007. Heidelberg [im Druck].
- DINGELDEIN, Heinrich J. (1983): *Spezielle Pluralbildungsverfahren in den deutschen Dialekten*. In: BESCH et al. (1983), S. 1196–1202.

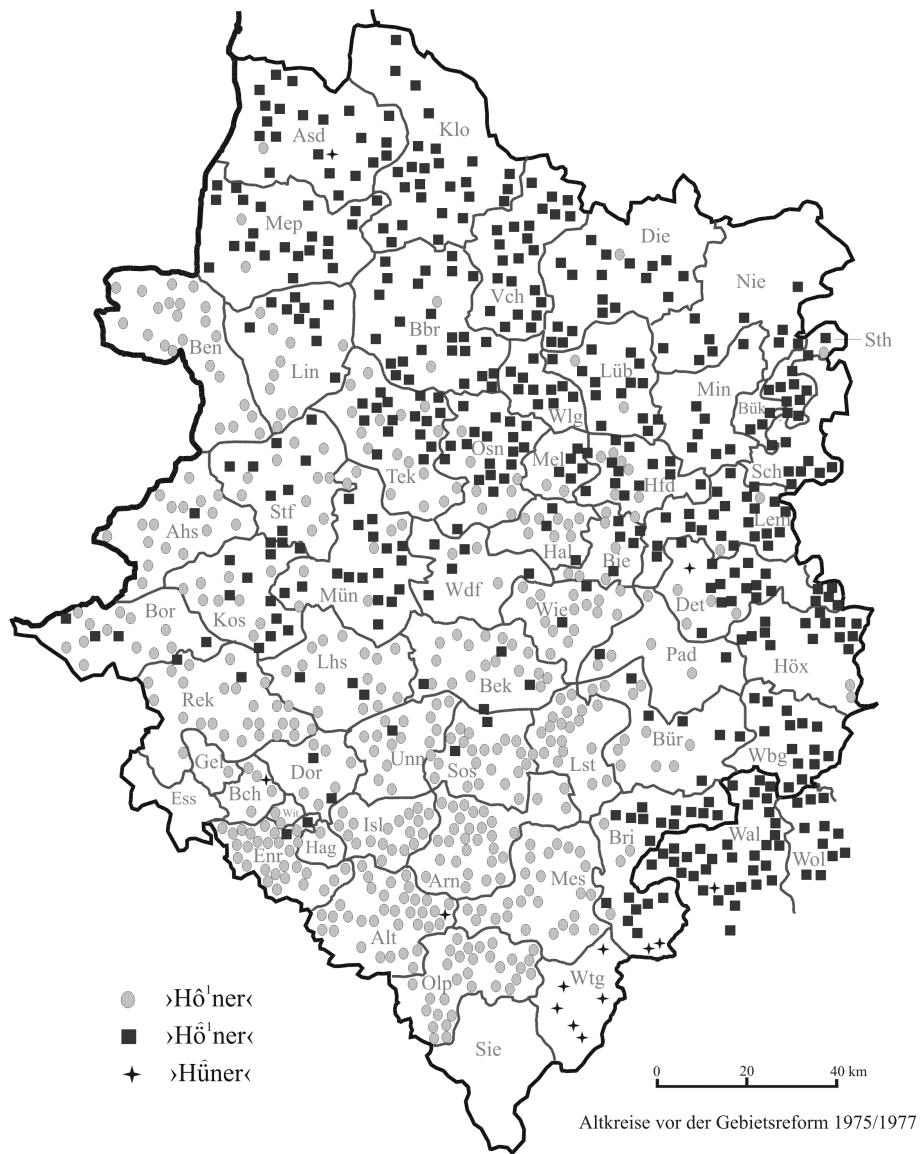
¹⁴ KÖPCKE untersucht die monosyllabischen Maskulina mit umlautfähigem Vokal (-e-Plural).

¹⁵ Dass Umlautkonkomitanz bei der -er-Suffigierung in den westfälischen Dialekten expansiv ist, zeigt sich auch bei der Steigerung der Adjektive: Komparative wie *läter* 'später' und *fäker* 'öfter' haben ebenfalls vielfach analogisch den Umlaut übernommen.

- DiWA = SCHMIDT, Jürgen Erich – HERRGEN, Joachim (Hgg.): *Digitaler Wenker-Atlas (DiWA)*. Erste vollständige Ausgabe von Georg Wenkers „Sprachatlas des Deutschen Reichs“. 1888–1923 handgezeichnet von Emil Maurmann u. a., bearb. von Alfred LAMELI u. a. Marburg 2001ff. (<http://www.diwa.info>).
- TEN DOORNSKAAT KOOLMAN, J. (Bearb.) (1879–84): *Wörterbuch der ostfriesischen Sprache*. 3 Bde. Norden.
- DURREL, Martin (1990): *Westphalian and Eastphalian*, in: RUSS, Charles V. J. (Hg.): *The Dialects of Modern German. A Linguistic Survey*, London, S. 59–90.
- EBERT, Robert Peter – REICHMANN, Oskar – SOLMS, Hans-Joachim – WEGERA, Klaus-Peter (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Hg. von REICHMANN, Oskar – WEGERA, Klaus-Peter. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 12).
- FOERSTE, William (1957): *Geschichte der niederdeutschen Mundarten*. In: STAMMLER, Wolfgang (Hg.): *Deutsche Philologie im Aufriß*. 2. überarb. Aufl. Bd. 1. Berlin, Sp. 1729–1898.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: AUBIN, Hermann et al. (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. IV: Wesenszüge seiner Kultur. Erster Teil. Münster, S. 1–117 und Kartenteil.
- GALLÉE, Johan Hendrik (1993): *Altsächsische Grammatik*. Register von Johannes LOCHNER. Dritte Auflage mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich TIEFENBACH. Tübingen (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 6).
- GOLSTON, Chris – WIESE, Richard (1996): *Zero morphology and constraint interaction: subtraction and epenthesis in German dialects*. In: *Yearbook of Morphology 1995*, S. 143–159.
- GÜRTLER, Hans (1912/13): *Zur Geschichte der deutschen -er-Plurale, besonders im Frühneuhochdeutschen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 37, S. 492–543; 38, S. 67–224.
- HOLSINGER, David J. – HOUSEMAN, Paul D. (1999): *Lenition in Hessian: cluster reduction and 'subtractive plurals'*. In: *Yearbook of Morphology 1998*, S. 159–174.
- KÖPCKE, Klaus-Michael (1994): *Zur Rolle von Schemata bei der Pluralbildung monosyllabischer Maskulina*. In: DERS. (Hg.): *Funktionale Untersuchungen zur deutschen Nominal- und Verbmorphologie*. Tübingen, S. 81–95.
- KÜRSCHNER, Sebastian (2008): *Semantische Konditionierung in der Pluralallomorphie deutscher Dialekte*. In: PATOCKA, Franz – SEILER, Guido (Hgg.): *Dialektale Morphologie, dialektale Syntax*. Beiträge zum 2. Kongress der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen, Wien, 20.–23. September 2006. Wien, S. 141–156.
- LASCH, Agathe (1914): *Mittelniederdeutsche Grammatik*. Halle (Saale) (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, IX).

- LUSCHÜTZKY, Hans Christian (2000): *Morphem, Morph und Allomorph*. In: BOOIJ, Geert et al. (Hgg.): *Morphologie. Ein internationales Handbuch zur Flexion und Wortbildung*. 1. Halbbd. Berlin New York (HSK, 17/1), S. 451–462.
- LÜSSY, Heinrich (1983): *Umlautung in den deutschen Dialekten*. In: BESCH (1983), S. 1083–1088.
- MAYERTHALER, Willi (1981): *Morphologische Natürlichkeit*. Wiesbaden (Linguistische Forschungen, 28).
- MÜLLER, Gunter – NIEBAUM, Hermann (1989): *Sprachliche Gliederung und Schichtung Westfalens*. In: PETRI, Franz et al. (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. VI: Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz. Erster Teil. Münster, S. 1–92.
- NIEBAUM, Hermann (1983): *Die niederdeutschen Mundarten. Zur Formen-geographie*. In: GOOSSENS, Jan (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: Sprache. 2. verb. und um einen bibliographischen Nachtrag erw. Aufl. Neumünster, S. 158–174.
- NÜBLING, Damaris (2005): *Forschungsperspektiven zur Nominalmorphologie deutscher Dialekte*. In: EGGERS, Eckhard et al. (Hgg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie. Akten des 1. Kongresses der Internationalen Gesellschaft für Dialektologie des Deutschen (IGDD) am Forschungsinstitut für deutsche Sprache „Deutscher Sprachatlas“ der Philipps-Universität Marburg vom 5.–8. März 2003*. Stuttgart (ZDL-Beihefte, 130), S. 45–86.
- ÖHMANN, Emil (1924): *Der s-Plural im Deutschen*. In: *Annales Academiae Scientiarum Fenicae Ser. B, Tom. XVIII 1*. Helsinki.
- ÖHMANN, Emil (1961/62): *Die Pluralformen auf -s in der deutschen Substantivflexion*. In: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 91, S. 228–236.
- PAUL, Hermann (1917/1968): *Deutsche Grammatik*. Band II, Teil III: *Flexionslehre*. Nachdruck der 1. Aufl. von 1917. Tübingen.
- PIIRAINEN, Elisabeth – ELLING, Wilhelm (1992): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Hg. vom Heimatverein Vreden. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 40).
- REERSHEMIUS, Gertrud (2004): *Niederdeutsch in Ostfriesland. Zwischen Sprachkontakt, Sprachveränderung und Sprachwechsel*. Stuttgart.
- RUGE, Nikolaus (2004): *Aufkommen und Durchsetzung morphembezogener Schreibungen im Deutschen 1500–1770*. Heidelberg (Germanistische Bibliothek, 19).
- RWB = *Rheinisches Wörterbuch* (1928–1971). Barb. und hg. von Josef MÜLLER et al. 9 Bde. Bonn Berlin.
- SALMONS, Joseph C. (1994): *Umlaut and Plurality in Old High German. Some Problems with a Natural Morphology Account*. In: *Diachronica* 11, S. 213–229.
- SARAUW, Christian (1924): *Niederdeutsche Forschungen II. Die Flexionen der mittelniederdeutschen Sprache*. Kopenhagen (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskab. Historisk-filologiske Meddelelser, X 1).
- SCHENKER, Walter (1971): *es/os-Flexion und es/os-Stämme im Germanischen*. In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 93, S. 46–58.

- SCHIRMUNSKI, V. M. (1962): *Deutsche Mundartkunde. Vergleichende Laut- und Formenlehre der deutschen Mundarten*. Berlin (Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Sprache und Literatur, 25).
- SZCZEPANIAK, Renata (2009): *Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung*. Tübingen.
- TAELEDMAN, Johan (2005): *The influence of urban centres on the spatial diffusion of dialect phenomena*. In: AUER, Peter et al. (Hgg.): *Dialect Change. Convergence and Divergence in European Languages*. Cambridge, S. 263–283.
- WEGENER, Heide (2002): *Aufbau von markierten Pluralklassen im Deutschen – eine Herausforderung für die Markiertheitstheorie*. In: *Folia Linguistica* 36, S. 261–293.
- WEGENER, Heide (2005): *Grammatikalisierung und De-/Regrammatikalisierung der deutschen Pluralmarker*. In: LEUSCHNER, Torsten et al. (Hgg.): *Grammatikalisierung im Deutschen*. Berlin New York (Linguistik – Impulse & Tendenzen, 9), S. 85–103.
- WURZEL, Wolfgang U. (1992): *Morphologische Reanalysen in der Geschichte der deutschen Substantivflexion*. In: *Folia Linguistica Historica* 13, S. 279–307.
- WVB = *Westfälisches Wörterbuch* (1973ff.). Hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe. *Beiband* (1969). *Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten*. Bearb. von Felix WORTMANN, hg. von William FOERSTE und Dietrich HOFMANN. Neumünster.



Karte: Umlautkonkomitanz beim Plural von >Hô¹n< 'Huhn' in den westfälischen Dialekten

Jan Goossens, Leuven (B)

Der Tonakzent in den südniederfränkischen Langvokalen von *daa²g* ‘Tag’, *wee²g* ‘Weg’, *hoo²f* ‘Hof’, *laa²m* ‘lahm’, *hoo²l* ‘hohl’ usw.

Das Südniederfränkische umfasst bekanntlich auf niederländisch-belgischer Seite die limburgischen Mundarten und auf deutscher Seite einen Streifen, der zwischen Aachen und Venlo anfängt und dann zwischen Ürdinger und Benrather Linie nach Osten hin immer schmaler wird, bis beide Linien bei Remscheid zusammentreffen (Karte bei GOOSSENS 1965, 83; Bedenken bei WIESINGER 1975, 19–22). Als ein Merkmal des Limburgischen gilt im Rahmen der Erforschung der rheinischen Akzentuierung die analoge Dehnung von Kurzvokalen in geschlossener Silbe in den unflektierten Formen einer Reihe von Substantiven und Adjektiven nach dem Modell der flektierten Formen, wo diese Vokale in offener Silbe standen und lautgesetzlich gedehnt worden waren: sg. *daak* ‘Dach’ nach dem pl. *daake* ‘Dächer’, sg. *daag* ‘Tag’ nach dem pl. *daag* ‘Tage’, prädikativ und n. sg. *naat* ‘nass’ nach m. und f. sg. sowie nach pl. *naate*, prädikativ und n. sg. *laam* ‘lahm’ nach m. sg. *laame*, f. sg. und pl. *laam*. Die Beispiele illustrieren, dass in den flektierten Formen bei stimmhafter Silbengrenze das auslautende *-e* apokopiert worden ist,¹ aber nach stimmlosem Verschlusslaut erhalten bleibt. Bei Verlust der Endung bleibt bei den Substantiven der Numerusunterschied jedoch erhalten, indem der Plural bei Apokope Tonakzent 1 (Schärfung, nl. *stoottoon*), der Singular aber Tonakzent 2 (Trägheitsakzent, nl. *sleeptoon*) aufweist (pl. *daa¹g*, sg. *daa²g*). Bei den Adjektiven haben die ursprünglich zweisilbigen Flexionsformen, ob apokopiert oder nicht, Tonakzent 1, die von alters her einsilbige Form hat Tonakzent 2 (m. sg. *laa¹me*, f. sg. und pl. *laa²m*, präd. und n. sg. *laa²m*).

Der deutsche Flügel des Südniederfränkischen ist in dieser Beziehung noch nicht systematisch untersucht worden, doch kann aufgrund der vorliegenden Daten gesagt werden, dass er alles in allem dieselbe Erscheinung aufweist. Für die linksrheinischen Ortsmundarten von Dülken und Schelsen geht das aus den mitgeteilten Fakten von FRINGS (1913, 10f.) und GREFERATH (1922, 7f.) wenigstens für die Fälle mit wg. *a* hervor. Für die rechtsrheinischen, nordbergischen Mundarten ist die

¹ In m. sg. *laame* ist von einer flektierten Form mit der Endung *-en* auszugehen, deren *n* apokopiert wurde. Im Hinblick auf die Fälle mit stimmhafter Silbengrenze ist weiter zu ergänzen, dass eine der drei Bedingungen der so genannten bedingten Schärfung erfüllt sein muss: Entweder muss 1) der Vokalismus historisch geschlossen lang oder diphthongisch gewesen sein, oder 2) – wie in den besprochenen Fällen – in offener Silbe gestanden haben, oder aber 3) er muss als Kurzvokal in sonorantisch gedeckter Silbe gestanden haben. Weiter unten gehe ich noch auf diese Bedingungen ein.

Quellenlage nicht günstiger. Die letzte Übersichtsdarstellung, WIESINGER (1975), spricht sich zu dem Problem nicht aus, und die Quellen, auf die sich seine Darstellung der betreffenden Mundarten stützt, enthalten nur spärliche Angaben. LOBBES (1915), der das ganze Nordbergische in seiner lautgeographischen Differenzierung bespricht, aber keine Ortsgrammatik bietet (er stammte aus Elberfeld und sprach die dortige Mundart: siehe S. 3), ist für unser Problem sogar nicht zu gebrauchen.² Brauchbarer ist NEUSE (1915), der die Lage bei wg. *a* in Aldenrade beschreibt (Fälle mit Dehnung und Ausnahmen S. 88, § 10) und die Grenze der analogen Dehnung in *naat* 'nass' unmittelbar östlich des Rheines zieht (S. 119, § 248). Diese Grenze reicht noch ein Stück weiter nach Norden als die Nordgrenze des Südniederfränkischen, sie fängt am Rhein unmittelbar nördlich von Rheinberg an und erreicht westlich von Dorsten die Lippe. Das östlich an NEUSES Untersuchungsgebiet anschließende Areal, das von HELLBERG (1936) erforscht wurde, hat in *Schiff* (*šep*, *šip*) Kurzvokal, aber der nordöstliche Zipfel südlich der Lippe und östlich von Marl hat „Brechung zu *šēp*“ (S. 20, § 38). Diese Erscheinung, das westfälische Gegenstück zur Dehnung, tritt hier also in der Position der südniederfränkischen analogen Dehnung auf. Bei LEIHENER (1908), der den östlichsten Zipfel des Nordbergischen mit Cronenberg, Remscheid, Ronsdorf und Wermelskirchen untersucht hat, habe ich für die ersten drei dieser Orte die Wortformen *šāp* 'Schrank', *dāk* 'Dach', *gāfāk* 'Fach' (S. XIII) und *šlōt* 'Schloss' (S. XXI) gefunden, dagegen für alle vier Orte *glas* 'Glas' und *daχ* 'Tag' (neben einem Plural *dā:χ* [S. XXXI]). Darf man schließen, dass sich die analoge Dehnung hier vor Verschlusslaut, nicht aber vor Reibelaut durchgesetzt hat?³

Wenn auch die Lage im Niederbergischen und seinem Nordrand nicht sehr deutlich ist, so wird man doch verallgemeinernd sagen dürfen, dass die analoge Dehnung im Südniederfränkischen ziemlich allgemein verbreitet ist. Am konsequentesten ist sie im Limburgischen durchgeführt (siehe u. a. STEVENS 1951, 243f.), mit gewissen Einschränkungen in Sint-Truiden und unmittelbarer Umgebung, wo der Einfluss der benachbarten brabantischen Mundarten, die diese Dehnung nicht kennen, sich bemerkbar macht (GOOSSENS 2008).

Die niederländische Standardsprache hat, wie übrigens die Mundarten nördlich und westlich des Südniederfränkischen, bei den alten Kurzvokalen in substantivischen Pluralen zwar Dehnung in offener Silbe (*dagen*, *wegen*, *hoven* mit Langvokal), es hat hier aber keine analoge Dehnung in der geschlossenen Silbe des Singulars stattgefunden (*dag*, *weg*, *hof* mit Kurzvokal). Bei den Adjektiven ist die Dehnung in den flektierten Formen sogar rückgängig gemacht worden (*lam*, dekliniert *lamme*, beide mit Kurzvokal, dasselbe bei *hol*, dekliniert *holle*). Die deutsche Standardsprache hat analoge Dehnung (*Tag* wie *Tage*, *Weg* wie *Wege*, *Hof* wie *Höfe*,

2 Die einzige brauchbare Angabe ist *daχ* 'Tag', mit Kurzvokal (S. 16).

3 Die südbergische (riparische) Mundart von Schlebusch (BUBNER 1935, 7f.) hat in *dāx*, *šlāx*, *nās*, *kāf* ('Spreu'), *fās* Länge, dagegen in *šmal*, *tsam*, *zat*, *lam* Kürze. Diese Verteilung ist unabhängig von der analogen Dehnung zu beurteilen. Hier ist die Dehnungsbedingung die mit Tonakzent 2 einhergehende Verbindung mit folgendem stimmlosem Frikativ.

lahm wie *lahme*, *hohl* wie *hohle* mit Langvokal). Das gilt aber nicht, wenn der postvokalische Konsonant ein lautverschobener Frikativ ist: *Schiff* und *Schiffe*, *Fass* und *Fässer*, *Dach* und *Dächer*, *nass* und *nasse* haben Kurzvokal. Der Frikativ muss hier also zur Zeit der Dehnung noch eine Geminata gewesen sein.

Das Auftreten von Tonakzent 1 im gedehnten Pluralvokal der Substantive mit historisch stimmhafter Silbengrenze bei Apokope des auslautenden *-e* im Südniederfränkischen ist sprachhistorisch unproblematisch, denn in ursprünglich zweisilbigen Wörtern und Wortformen mit stimmhafter Silbengrenze geht (unter den in Anm. 1 genannten Bedingungen) Apokope hier systematisch mit Tonakzent 1 einher. Das ist auch der Fall, wenn bei Erhalt der zweiten Silbe in einem Paradigma Tonakzent 2 erscheint. Beispiele sind *ich schrei¹f* 'ich schreibe' neben *schrei²ven* 'schreiben', *au¹ch* 'Auge' neben *au²gen*. Bei den in Frage kommenden Adjektiven ist – wie oben festgestellt – die Lage nicht ganz dieselbe: Hier ist Apokope keine notwendige Bedingung für das Auftreten von Tonakzent 1, sondern es genügt die ursprüngliche Zweisilbigkeit. Dieser Unterschied soll aber in diesem Beitrag nicht thematisiert werden.

Wohl problematisch ist die feste Realisierung der analog gedehnten Vokale in den unflektierten Formen mit Tonakzent 2,⁴ ist doch sonst in den meisten limburgischen Mundarten bei historischen Kurzvokalen in geschlossener Silbe vor Obstruent Akzent 1 oder wenigstens – weil sich an dieser Stelle keine Oppositionen mit Realisierungen von Tonakzent 2 finden lassen – die Unmöglichkeit einer Akzent-Oppositionsbildung, also Neutralisation, zu erwarten.

Mir sind zwei Versuche bekannt, dieses Rätsel (wenigstens für die Substantive) zu lösen: einer von mir, GOOSSENS (1999), und einer von GUSSENHOVEN (2000) und GUSSENHOVEN – PETERS (2008). GUSSENHOVENS (und PETERS') Versuch hat viel weitgehendere Konsequenzen als meiner. Sie sehen nämlich in der Genese des Tonakzents 2 in diesen Singularia und in der auf diese Weise zustandekommenen charakteristischen Gestalt der Numerusopposition die Geburt der rheinischen Akzentuierung als solcher.

Wie erklärt GUSSENHOVEN den Tonakzent 2 in Singularia wie *daa²g*, *wee²g*, *hoo²f*, *slaa²g* usw.? Im Limburgischen bzw. Südniederfränkischen sei bei den Substantiven, die im endungslosen Singular auf einfachen Konsonanten endeten, durch die lautgesetzliche Dehnung der Kurzvokale in offener Silbe in einer ersten Phase eine Quantitätsopposition entstanden (*dag* – *dä²ge* > *dag* – *daage*). In einer zweiten Phase habe dann in den in Frage kommenden Substantiven mit stimmhafter Silbengrenze im Plural Apokope stattgefunden (*dag* – *daage* > *dag* – *daag*). Im angrenzenden östlichen (gemeint ist wohl eher: südlichen) „German“, das heißt in den mittelfränkischen Dialekten, habe zu der Zeit bereits eine „from the German heartland“ gekommene analoge Dehnung im Singular stattgefunden, deren Übernahme den formalen Unterschied zwischen Singular und Plural aufgehoben habe. Die lim-

4 Abweichend von der *communis opinio* sieht WEIJNEN (1991, 65) gerade im Tonakzent 2 die Ursache der Vokaldehnung im Singular der betreffenden Substantive, doch unterlässt er es, einen Grund für das Auftreten dieses Akzents in diesen Fällen zu nennen.

burgischen bzw. südniederfränkischen Sprecher hätten in den mittelfränkischen Dialekten einen gewissen Mehrwert gesehen und deshalb versucht, diese analoge Dehnung nachzuahmen, „so as to sound like their easterly neighbours“. Aber sie „refused to give up their morphological distinction“. Das sei möglich gewesen, „if some other way could be found to represent a phonetically lengthened version of the singular.“ Das sei ihnen gelungen durch „lengthening the short vowel while retaining its highish (intonational) pitch“ (GUSSENHOVEN 2000, 232). Auf diese Weise sei der Tonakzent 2 als Kontrastakzent zum Tonakzent 1 des Plurals entstanden. Diese Interpretation impliziert, dass, angesichts der heutigen Verbreitung der Tonakzentopposition, nach der Genese eine Ausbreitung der Zweitönigkeit in südliche Richtung stattgefunden hat.

Mit einer Verschiebung von Akzenten haben GUSSENHOVEN – PETERS (2008) diese Auffassung wiederholt. Hier wird angenommen, dass die Umgestaltung der Aussprache im unflektierten Singular, die zu einer Realisierung mit Tonakzent 2 führte, „in Keulen zelf“ als Anpassung an die „oostelijke (lies: südliche, J. G.) verlenging in het enkelvoud“ (S. 109) stattgefunden habe. Mit anderen Worten, ihre Realisierung im Limburgischen sei eine aus Köln entlehnte Aussprache, die bereits in der Rheinmetropole das Merkmal „faked“ enthalten hätte. Auch sei der Tonakzent 2 hier durch den Einbau eines hohen Tonteils in einen dreiteiligen Tonhöhenverlauf HHL aus einem früheren Verlauf HL entstanden.⁵

Stimmt die Interpretation? Ich kann es nicht glauben.

1. Ein erster Einwand ist bereits von SCHMIDT (2002, 217) formuliert worden. Das Szenario ist „nicht ganz einfach mit den Zeitansätzen der historischen Grammatik in Einklang zu bringen. Hiernach dürfte die Dehnung in offener Tonsilbe im Niederfränkischen ihren Ausgangspunkt haben und gerade im fraglichen Raum früh, jedenfalls vor der Apokope erfolgt sein. Die von GUSSENHOVEN vorausgesetzte gegenläufige Ausbreitung der Analogiedehnung nach der Apokope („coming in from the German heartland“ [2000, 232]) ist bisher nicht belegt.“
2. Die Anzahl der Substantive, die im Deutschen lautgesetzliche und analoge Dehnung aufweisen, ist wesentlich kleiner als im Südniederfränkischen. Die durch die zweite Lautverschiebung entstandenen Frikative waren, wie oben bemerkt, bis nach der lautgesetzlichen Vokaldehnung geminiert. Dadurch blieb in den flektierten Formen der fraglichen Substantive die Silbe geschlossen, so dass die Bedingungen für eine Dehnung in offener Silbe nicht erfüllt waren. Das gilt in der Liste bei GUSSENHOVEN (2000, 236) für die Wörter *dak*, *gebrek*, *lot*, *ship*, *shot*, *slot*, *spit* und *vat*, die im Limburgischen in ihrer deklinierten Form lautgesetzliche und in ihrer undeklinierten Form analoge Dehnung aufweisen. Die Lage in den rheinischen Dialekten ist nicht so deutlich wie in der deutschen Standardsprache, zumal in ihrem nördlicheren (riparischen) Teil unabhängig

5 GUSSENHOVEN – PETERS (2008, 109, Anm. 12) schwanken in der Beurteilung der Frage, welches der beiden H den intentionalen und welches den lexikalischen Ton darstellt. Es braucht kaum betont zu werden, dass solche Überlegungen zum Aufbau der Tonakzente äußerst spekulativ sind. Als native speaker einer limburgischen Mundart stehe ich ihnen hilflos gegenüber.

von der Tondehnung auch Dehnungen vor stimmlosen Frikativen vorkommen, deren Ergebnis Tonakzent 2 aufweist (vgl. Anm. 3). Aber die – zugegebenermaßen disparaten – Angaben zur Lautgeographie der genannten Wörter im *Rheinischen Wörterbuch* verdeutlichen wohl, dass das Mittelfränkische nicht als Modell für die südniederfränkische analoge Dehnung fungiert haben kann.

3. GUSSENHOVEN (und PETERS) scheinen implizit anzunehmen, dass die mittelfränkischen Dialekte im Plural der fraglichen Substantive genauso wie die deutsche Standardsprache ihre zweite Silbe nicht apokopiert haben. Das ist nicht richtig. Eine Stichprobe: Die drei substantivischen Beispiele im Titel dieses Beitrags haben im Ripuarischen und darüber hinaus im Moselfränkischen einen endungslosen Plural mit Tonakzent 1 (teilweise mit Umlaut), wie aus ihrer guten lautgeographischen Dokumentation im *Rheinischen Wörterbuch* hervorgeht. Dieser Plural mit Tonakzent 1 kontrastiert, genauso wie im Limburgischen, mit einem Singular mit Tonakzent 2. Das bedeutet, dass, auch wenn ich GUSSENHOVEN (und PETERS) falsch interpretiere (sie äußern sich nämlich nicht explizit zum Auftreten oder Fehlen der Apokope im Mittelfränkischen), nicht einzusehen ist, wie der Tonakzent 2 im Singular der limburgischen (und der kölnischen) Substantive das Ergebnis einer nachgeahmten („faked“) analogen Dehnung sein müsste.
4. GUSSENHOVEN (und PETERS) scheinen nicht beobachtet zu haben, dass analoge Dehnungen im Limburgischen nicht nur bei Substantiven, sondern auch bei Adjektiven vorkommen. Niederländisch *lam* – *lamme* (deutsch *lahm* – *lahme*), *hol* – *holle* (deutsch *hohl* – *hohle*), *nat* – *natte* (deutsch *nass* – *nasse*) usw. lauten im Limburgischen *laam* – *laame*, *hool* – *hoole*, *naat* – *naate* usw. Im Niederländischen ist die Dehnung in den flektierten Formen dieser Adjektive durch die umgekehrte Analogie der limburgischen bei den Substantiven rückgängig gemacht worden. Die unflektierten Formen (attr. n. sg. und präd.) dieser Adjektive haben im Limburgischen Tonakzent 2 (*laa²m*, *hoo²l*, *naa²t*). Bei den ursprünglich zweisilbigen, flektierten Formen mit stimmhafter Silbengrenze erscheint aber Tonakzent 1 (m. s. *laa¹me* und *hoo¹le*, f. sg. und pl. 3 Genera mit Apokope *laa¹m* und *hoo¹l*; dagegen hat *naa²te*, das keiner Apokope unterliegt, durchgehend Tonakzent 2). Wir sehen also, dass im Gegensatz zu den Substantiven, wo die Apokope eine notwendige Bedingung für das Auftreten von Tonakzent 1 zu sein schien, bei den Adjektiven die ursprüngliche Zweisilbigkeit vor stimmhafter Silbengrenze bereits eine ausreichende Bedingung ist. Aber das beiseite. In meiner Argumentation ist die folgende Feststellung relevant: Bei den Adjektiven war es, im Gegensatz zu dem, was GUSSENHOVEN und PETERS bei den Substantiven annehmen, nicht erforderlich, in den unflektierten Formen die analoge Dehnung mit Tonakzent 2 zu verknüpfen, und trotzdem ist diese Kombination Tatsache. Was die betreffenden Adjektive und Substantive wohl verbindet, ist die Beobachtung, dass die Kombination von Tonakzent 2 und analoger Dehnung ausschließlich vorkommt, wenn die Wortform historisch und synchron einsilbig ist.

5. In beiden Beiträgen wird nicht berücksichtigt, dass bestimmte Tonakzent-systeme, darunter die der Mundarten im Südosten von Belgisch-Limburg, Merkmale aufweisen, die verdeutlichen, dass die analoge Dehnung von Kurzvokalen in offener Tonsilbe kein Ereignis war, das dem Entstehen von Tonakzent 2 voranging oder sich gleichzeitig mit ihm vollzog. Dieser Tonakzent ist nämlich älter als die analoge Dehnung, wie unten dargelegt wird.

Den unter 5 genannten Fehler habe auch ich gemacht, als ich vor zehn Jahren den Tonakzent 2 in den Singularia der hier zur Diskussion stehenden Substantive als das Ergebnis einer Analogie nach Substantiven mit historisch geschlossenem langem oder diphthongischem Vokalismus und nach solchen mit Kurzvokal vor Sonorant bei stimmhafter Silbengrenze deutete. Es geht um die Typen *Mau²s*, *Ste²n*, *Bau²m* sowie *Ba²ll*, *Be²rg*, die im Singular bereits Tonakzent 2 hatten und deren Plural Apokope mit Tonakzent 1 kombiniert: *Mäu¹s*, *Ste¹n*, *Bäu¹m*, *Bä¹ll*, *Be¹rg*. Eine Ergänzung erfuhr diese Gruppe mit einigen neutralen *a*-Stämmen mit analogem Tonakzent 1 im Plural, wie die Fälle *hou²s* – *hei¹s* ‘Haus – Häuser’ und *wuu²rd* – *wee¹rd* ‘Wort – Wörter’ in meiner Genker Mundart oder *bei²n* – *bei¹n* ‘Bein – Beine’ in einigen anderen limburgischen Dialekten. Ich nahm damals weiter an, dass die analogen Dehnungen in den geschlossenen Silben der Singulare eine weitere Stütze von Substantiven erhielten, deren Stammsilbe auf einen stimmlosen Konsonanten endete, was mit Erhalt der zweiten Silbe im Plural einherging. Beispiele: *daa²k* – *daa²ke* ‘Dach – Dächer’, *schee²p* – *schee²pe* ‘Schiff – Schiffe’, *sloo²t* – *sloo²te* ‘Schloss – Schlösser’, die sowohl im Singular wie im Plural Tonakzent 2 aufweisen.

Ich möchte jetzt diese Meinung revidieren, weil die anschließend zu besprechende überzeugender ist. Es bleibt aber weiterhin richtig, dass einige kleine Substantivgruppen, die anfangs nur zum Teil gemeinsame morphophonologische Merkmale aufwiesen, zusammengewachsen sind. In diesen Gruppen waren die Ausgangspositionen der Typen *daag* und *berg* am ähnlichsten, indem der Vokalismus ihres undeklinierten Singulars jedesmal Tonakzent 2 und ihr deklinierter Plural Tonakzent 1 hatte. Dabei kann dann offen bleiben, ob der Tonakzent 1 im Plural eine Folge der Zweisilbigkeit oder der Apokope ist.

Das Schema des Tonakzents 1 nach Regel A (herkömmlich: der bedingten Schärfung) bei SCHMIDT (2002, 209) enthält drei Vokalismustypen, die bei mit stimmhafter Silbengrenze einhergehender Zweisilbigkeit diesen Akzent ergeben: Kurzvokale + *m*, *n*, *l*, *r*, Dehnungsvokalismus in offener Silbe und schließlich mhd. *i*, *iu*, *û* ebenso wie *ei*, *öü*, *ou*, also historisch geschlossene Langvokale und Diphthonge (vgl. auch Anm. 1). Es fällt auf, dass in dieser Aufzählung, abgesehen von den offenen Langvokalen und Diphthongen, die ihren eigenen Status haben, nämlich spontanen Tonakzent 1, nur eine Gruppe fehlt: Kurzvokale in geschlossener Silbe vor Obstruenten. Ihre Vertreter sind aber ziemlich selten. Man findet sie ausschließlich vor historischen Geminaten, das heißt vor den stimmhaften Okklusiven *-bb-*, *-dd-*, *-gg-* (mnl. *tobbe* ‘Zuber’, *bedde* ‘Bett’, *brugge* ‘Brücke’). In einem Aufsatz von 2006 habe ich dafür plädiert, die drei vorigen Gruppen mit dieser vierten zu ergänzen. Mit Hilfe eines Beitrags von STEVENS (1955) habe ich darauf hingewie-

sen, dass ein kleines Gebiet im Südosten von Belgisch-Limburg vor diesen historischen Geminaten sehr auffällige offene Vokale realisiert (*bræg* ‘Brücke’, *vad* ‘Lappen’ (nl. *vod*)). Diese unterscheiden sich von den mehr geschlossenen Vokalen in z. B. *pet* ‘Brunnen’ (nl. *put*) und *pot* ‘Topf’. Das ist im Einklang mit der immer wieder gemachten Beobachtung, dass Tonakzent 1 häufig Vokalöffnung verursacht. Das Auftreten einer bedingten Schärfung impliziert automatisch auch einen bedingten Akzent 2. Dieser findet sich dann bei den vier genannten Gruppen in den Stellungen, in denen Akzent 1 nicht auftreten kann: in (historisch) einsilbigen Wörtern und bei mehrsilbigen vor stimmloser Silbengrenze. In diesen Positionen müssten also Kurzvokale mit Akzent 2 auch vor stimmlosen Obstruenten vorkommen. Das wurde für die Mundart von Tongeren schon 1908–1911 von GROOTAERS angenommen und 1955 von STEVENS bestätigt. Mit den Angaben von STEVENS und eigenen Aufnahmen habe ich (GOOSSENS 2006, Karte 1) ein kleines südlimburgisches Gebiet abgegrenzt, in dem bei Kurzvokalen vor stimmlosem Okklusiv Oppositionen wie *to'p* ‘Eimer’ (nl. *tob*) : *sto'p* ‘Flaschenkork’ (nl. *stop*), *be't* ‘Bett’ : *ve't* ‘fett’ oder *pla'k* ‘Tuch’ (nl. *plag*) : *pla'k* ‘Platz’ (nl. *plak*) angetroffen werden. Das ist auch der Fall in Dialekten der Provinz Lüttich südlich von Aachen, wie aus JONGEN (1967 und 1972, 51f.) hervorgeht. SCHMIDT (1986, 125f.) bezweifelt die Richtigkeit der Beobachtungen JONGENS, meines Erachtens aber zu Unrecht. Wohl ist richtig, dass die Verbindung Kurzvokal plus (synchron) finaler stimmloser Okklusiv gerade durch ihre kurze Dauer und die Unmöglichkeit, den Tonverlauf nach dem Vokal zu verlängern, sich schlecht eignet, um die Opposition festzuhalten, und deswegen leicht zu Realisierungen Anlass gibt, die den auditiven Eindruck von Tonakzent 1 erwecken. Das ist z. B. in meiner Genker Heimatmundart geschehen. Es nimmt denn auch nicht wunder, dass die beschriebene Tonakzent-Opposition bisher nur für zwei kleine Gebiete aus dem Areal der rheinisch-limburgischen Polytonie gemeldet wurde, zumal der weitaus größere Teil dieses Areals unter dem Aspekt der Betonung noch nicht untersucht worden ist. Dass aber diese Opposition sich früher nicht auf diese kleinen Gebiete beschränkte, ist wohl sicher. Wenn wir das annehmen, können wir die in vier Stücke zersplitterte Regel der bedingten Schärfung ohne weiteres auf zwei Stücke reduzieren: historische Kurzvokale und historische geschlossene Langvokale und Diphthonge, jedesmal vor stimmhafter Silbengrenze. Und diese doppelte Regel lässt sich sogar auf eine einfache Regel reduzieren, denn phonetische Proben haben gezeigt, dass geschlossene lange Vokale und Diphthonge kürzer sind als ihre offenen Pendanten. Die Regel lautet dann: bedingter Tonakzent 1 fand sich bei allen Vokalen und Diphthongen, die kürzer als offene Längen und Diphthonge waren.

Dieser Schluss impliziert, dass nicht nur die Singulare des Typs *scheep* ‘Schiff’, *sloot* ‘Schloss’ und *daak* ‘Dach’ mit ihrem finalen stimmlosen Okklusiv Tonakzent 2 haben müssen, sondern auch, dass die des Typs *hoof* ‘Hof’, *glaas* ‘Glas’ und *daag* ‘Tag’ mit ihrem Frikativ die Bedingungen des konditionierten Tonakzents 2 erfüllen – natürlich vorausgesetzt, dass die Vorläufer dieser Frikative stimmlos waren. Und tatsächlich: Wenn sie nicht schon früher stimmlos waren, so wurden sie es spä-

testens durch die erste (die altniederländische) Auslautverhärtung (vgl. GOOSSENS 1977, 65f.).

Mein Lehrer GROOTAERS, der aus Tongeren stammte, das heißt aus einem Gebiet, wo sich Tonakzent 2 bei Kurzvokalen vor stimmlosen Obstruenten bis heute behauptet, hat ohne viel Aufwand richtig gesehen: „Die obigen unflektierten Formen [*daag, weeg* usw., J. G.], die nie eine unbetonte Endsilbe hatten, haben also den langen Laut aus den flektierten Formen übernommen, aber ihre eigene Betonung, den Schleifton beibehalten“ (GROOTAERS – GRAULS 1930, 94).⁶

Literatur

- BUBNER, R. H. (1935): *Untersuchungen zur Dialektgeographie des Bergischen Landes zwischen Agger und Dhünn*. Marburg (DDG, 24).
- FRINGS, Th. (1913): *Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins zwischen Düsseldorf und Aachen*. Marburg (DDG, 5).
- GOOSSENS, J. (1965): *Die Gliederung des Südniederfränkischen*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 30, S. 79–94.
- GOOSSENS, J. (1974): *Historische Phonologie des Niederländischen*. Tübingen.
- GOOSSENS, J. (1977): *De tweede Nederlandse auslautverscherping*. In: *Tijdschrift voor Nederlandse Taal- en Letterkunde* 93, S. 3–23.
- GOOSSENS, J. (1999): *Het vocalisme van zeug*. In: *Taal en Tongval* 51, S. 154–165.
- GOOSSENS, J. (2006): *Historische und geographische Randbedingungen des Genker Tonakzentsystems*. In: DE VAAN, M. (Hg.): *Germanic Tone Accents*, Leiden, 13–14 June 2003. Stuttgart, S. 35–49.
- GOOSSENS, J. (2008): *Hoe heeft het Truierlands er vóór zijn brabantisering uitgezien?* In: *Jaarboek van de Vereniging voor Limburgse Dialect- en Naamkunde* 9, S. 59–69.
- GREFERATH, Th. (1922): *Studien zu den Mundarten zwischen Köln, Jülich, M.-Gladbach u. Neuss*. Marburg (DDG 11b).
- GROOTAERS, L. (1908–1911): *Het dialect van Tongeren. Eene fonetisch-historische studie*. In: *Leuvensche Bijdragen* 8, S. 101–257, 267–353, und 9, S. 1–35, 121–181.
- GROOTAERS, L. – GRAULS, J. (1930): *Klankleer van het Hasseltsch dialect*. Leuven.
- GUSSENHOVEN, C. (2000): *On the origin and development of the Central Franco-nian tone contrast*. In: LAHIRI, A. (Hg.): *Analogy, Levelling, Markedness. Principles of Change in Phonology and Morphology*. Berlin New York, S. 215–260.
- GUSSENHOVEN, C. – PETERS, J. (2008): *De tonen van het Limburgs*. In: *Nederlandse Taalkunde* 13, S. 88–115.

⁶ „De bovenstaande onverbogen vormen, die nooit een toonloos suffix hadden, hebben dus den langen klank uit de verbogen vormen overgenomen, maar hun eigen betoning, den sleптоon, behouden.“

- HELLBERG, H. (1936): *Studien zur Dialektgeographie im Ruhrgebiet und im Vest Recklinghausen*. Marburg (DDG, 37).
- JONGEN, R. (1967): *Het fonologisch karakter van de Moeresnetse sleep- en stoottoon*. In: *Taal en Tongval* 19, S. 141–152.
- JONGEN, R. (1972): *Phonologie der Moeresneter Mundart. Eine Beschreibung der segmentalen und prosodischen Wortformdiakrise*. Assen.
- LEIHENER, E. (1908): *Cronenberger Wörterbuch (mit ortsgeschichtlicher, grammatischer und dialektgeographischer Einleitung)*. Marburg (DDG, 2).
- LOBBES, O. (1915): *Nordbergische Dialektgeographie*, In: DDG 8. Marburg, S. 1–80.
- NEUSE, H. (1915): *Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie in den Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mülheim, Duisburg*. In: DDG 8. Marburg, S. 81–176.
- Rheinisches Wörterbuch (1928–1971)*, bearb. von J. MÜLLER und (Bd. 9) H. DITTMAYER. 9 Bde. Bonn Berlin.
- SCHMIDT, J. E. (2002): *Die sprachhistorische Genese der mittelfränkischen Tonakzente*. In: AUER, P. – GILLES, P. – SPIEKERMANN, H. (Hgg.): *Silbenschnitt und Tonakzente*. Tübingen, S. 201–233.
- STEVENS, A. (1951): *De evolutie van de Haspengouwse streektalen*. In: *Limburgs Haspengouw*. Hasselt, S. 223–264.
- STEVENS, A. (1955): *Intonatieproblemen in en om West-Limburg I*. In: *Taal en Tongval* 7, S. 135–142.
- WEIJNEN, A. (1991): *Vergelijkende klankleer van de Nederlandse dialecten*. 's-Gravenhage.
- WIESINGER, P. (1975): *Strukturgeographische und strukturhistorische Untersuchungen zur Stellung der bergischen Mundarten zwischen Ripuarisch, Niederfränkisch und Westfälisch*. In: *Neuere Forschungen in Linguistik und Philologie aus dem Kreise seiner Schüler Ludwig Erich Schmitt zum 65. Geburtstag gewidmet*. Wiesbaden, S. 17–82.

Tom F.H. Smits, Antwerpen (B)

Sprachdynamik an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze Die Konsolidierung der Staatsgrenze als Dialektgrenze¹

1. Einleitung

In einer Anfang 2007 fertiggestellten soziodialektologischen Untersuchung (SMITS 2007) wurde erforscht, inwieweit es eine Intensivierung struktureller Dialektunterschiede entlang der niederländisch-deutschen Staatsgrenze gibt. Aufgrund bisheriger Beobachtungen (vgl. u. a. KREMER 2005) erscheint es nämlich berechtigt davon auszugehen, dass sich infolge sprachstruktureller Dynamiken in den Grenzdialekten, die zu ‚grenzüberschreitender‘ Divergenz führen (vgl. Abb. 1 unten), entlang der niederländisch-deutschen Sprachgrenze eine Bruchlinie im kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuum herausbildet. Anhand phonologischer, morphologischer und syntaktischer Variablen wurde die Dialektkompetenz einer nach Geschlecht und Altersgruppe verhältnismäßig verteilten Anzahl ‚natürlicher‘ Dialektsprecher (N=40) aus den Nachbarstädten Winterswijk (NL) und Vreden (D) getestet.

Diese Untersuchung, über die im vorliegenden Beitrag anhand des Hypothesenapparats zusammenfassend berichtet wird, legt die Herausbildung einer Dialektgrenze an eben der Stelle nahe, wo sich bereits die staatliche Grenze Deutschlands bzw. der Niederlande sowie die standard- und umgangssprachlichen Grenzen des Deutschen bzw. Niederländischen befinden (vgl. GOOSSENS 1984, 37). Im weiteren Verlauf dieses einleitenden Abschnittes wird eine konzise historische Übersicht über die niederländisch-deutsche Sprachgrenze gegeben. Der folgende, methodologische Abschnitt 2 präsentiert zunächst die Forschungshypothesen, die die Grundlage zur Untersuchung bildeten, und im Anschluss daran wird deren praktische Gestaltung erörtert. In den beiden darauffolgenden Teilen werden die Hauptergebnisse erläutert: zuerst im Hinblick auf die Struktur der Mundart, danach im Hinblick auf ihre Funktion. Im abschließenden Abschnitt 5 kann aus den Ergebnissen das Fazit in Bezug auf die Grenze zwischen dem niederländischen und dem deutschen Dialektgebiet gezogen werden.

Bei der Darstellung der Geschichte der niederländisch-deutschen Sprachgrenze muss an erster Stelle zwischen einer Standardsprachengrenze und einer Dialektgrenze unterschieden werden, denn diese beiden Sprachscheiden haben bis heute eine je eigene Entwicklung vollzogen. Die heutige Sprachgrenze zwischen dem Niederländischen und dem Deutschen existierte im Mittelalter und in der frühen

¹ Der vorliegende Text basiert auf dem (in einigen Punkten erweiterten) Vortrag, gehalten auf dem Kolloquium „Mundart im deutsch-niederländischen Grenzraum“ (15. 07. 2007) der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens.

Neuzeit bis zum 16. Jahrhundert weder als eigentliche Sprachgrenze noch als Dialektgrenze (vgl. GOOSSENS 1985, 293). Der Schreibsprachenwechsel – ein erster entscheidender Schritt auf kultursprachlicher Ebene –, bei dem die niederdeutsche Schreibsprache bekanntlich von Südost nach Nordwest vom Hochdeutschen verdrängt wurde, orientierte sich an politischen Gegebenheiten und kam somit an der Territorialgrenze zum Stehen. Für das untersuchte Gebiet endete dieser Prozess um 1600 an der Grenze zwischen dem burgundischen und dem westfälischen Reichskreis, der späteren niederländisch-deutschen Staatsgrenze (vgl. PETERS 2000, 177). Die Einflussphären der sich später herausbildenden Standardsprachen endeten ebenfalls hier.

Die dialektale Grenzentwicklung folgte hingegen einem anderen Zeitablauf. Mit KREMER (2004, 3396) kann man „für den [...] besprochenen Zeitraum [...] auf dialektaler Ebene keine Sprachgrenzen im engeren Sinne, sondern bestenfalls Grenzzonen erkennen“. Während sich die Schriftsprachen im 17. und 18. Jahrhundert westlich wie östlich der Grenze weiterhin polarisierten, blieb es hinsichtlich der Mundarten beim kontinentalwestgermanischen Kontinuum, das von keiner bedeutenden Sprachscheide unterbrochen wurde (vgl. GOOSSENS 1984, 39). Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts traten allmählich Veränderungen in der Dialektlandschaft auf, und zwar vorwiegend aus extralingualen Gründen, die unter Verweis auf die allgemeine Modernisierung des alltäglichen Lebens zusammengefasst werden können: steigende Mobilität, Verstädterung, Alphabetisierung und Schulpflicht, neu entwickelte Medien usw. (vgl. MATTHEIER 1980, 144ff.).

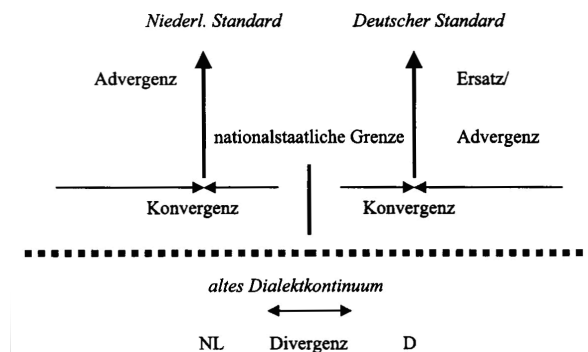


Abb. 1: Dialektgrenzbildung an der niederländisch-deutschen Staatsgrenze (AUER 2004, 170)

Als Dialektgrenze bisher also inexistent, scheint sich die Staatsgrenze zumal seit der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg zu einer Bruchstelle zu entwickeln, die nunmehr neben den Standardsprachen auch die Dialekte voneinander zu trennen vermag und einen Bruch im kontinentalwestgermanischen Dialektkontinuum schafft (vgl. AUER 2004, 167f.). In dem Maße nämlich, wie die Dialektstruktur vermehrt unter den Einfluss der jeweiligen Standardsprache gerät und so der Dialektwandel in Form von

Strukturverlust (engl. *dialect levelling*) unter standardsprachlichem Transferenzdruck voranschreitet, wird der Abstand zwischen den Grenzdialekten wachsen, die sich künftig immer deutlicher als einerseits niederländische und andererseits deutsche Dialekte gegenüberstehen (vgl. GOOSSENS 1985, 300f.). Hervorgegangen ist dieser Strukturverlust in großem Maße aus dem mundartlichen Funktionsverlust (engl. *dialect shift*), indem durch die neue „Polyvalenz“ der Standardsprachen (BESCH 1983, 1401) die herkömmlichen (Binnen-)Diglossieverhältnisse ins Wanken geraten, was sich für die Mundarten in funktionaler wie in struktureller Hinsicht negativ auswirkt.

2. Untersuchungsdesign

In der Grenzstudie galt es zu untersuchen, wie und wie groß der kontaktinduzierte Einfluss der Standardsprache (oder gegebenenfalls einer anderen Sprachgröße wie der regionalen Umgangssprache oder einer Nachbarmundart) auf die Phonologie, Morphologie und Syntax der Grenzdialekte von Vreden und Winterswijk ist – und welche Auswirkungen ebendieser Einfluss hat. Dieser Fragestellung lag die Annahme zugrunde, dass die erforschten Mundarten aus Gründen, die unter dem Nenner ‚Funktionsverlust‘ zusammengefasst werden können, der Interferenz vorrangig einer übergeordneten Sprachvarietät unterliegen, was zu dauerhafter Transferenz, d. h. zu Strukturverlust, führt. Dieser hat seinerseits eine Dynamik sogenannter ‚grenzüberschreitender‘ Dialektdivergenz zur Folge.

Da aus den bisherigen Grenzdialektstudien (s. für eine Übersicht CORNELISSEN 2005; KREMER 2005) nicht selten eine unterschiedliche Dialektverluststärke diesseits und jenseits der niederländisch-deutschen Grenze hervorgegangen ist, wurden folgende linguistische Hypothesen aufgestellt:

1. Auf der deutschen Seite der Staatsgrenze gibt es *mehr* dialektalen Funktionsverlust als auf der niederländischen Seite.
2. Auf der deutschen Seite der Staatsgrenze gibt es *weniger* dialektalen Strukturverlust als auf der niederländischen Seite.
3. Die Staatsgrenze bildet demnach (auch) auf Dialektebene eine Bruchlinie.

Die im Hinblick auf Funktion und Struktur einander entgegenlaufende Intensität des Mundartverlustes beiderseits der Grenze erklärt sich aus den unterschiedlichen strukturellen Verhältnissen zwischen den beiden Grenzdialekten und ihren überdachenden Standardsprachen. In den Schlussbetrachtungen soll hierauf noch zurückgekommen werden. Aufgrund der für diese Studie spezifischen Variablenwahl (s. Tabelle 1) folgt die dritte Hypothese logischerweise aus den beiden vorhergehenden. Es muss nämlich konkret die Frage beantwortet werden, ob (in struktureller Hinsicht) heutzutage bereits in überzeugender Weise von länderspezifischen Dialektunterschieden, mit anderen Worten von grenzbedingter horizontaler Divergenz, gesprochen werden darf.

Darüber hinaus wurde in dieser Untersuchung bei jüngeren Dialektsprechern ein größerer mundartlicher Struktur- wie Funktionsverlust erwartet als bei älteren Sprechern und wurden beide Verluststärken bei weiblichen Sprechern ebenfalls als größer vorausgesetzt im Vergleich zu den männlichen Informanten. Die sich daraus ergebenden soziolinguistischen Hypothesen lauten wie folgt:

- 1a. In der jüngeren Informantengeneration herrscht mehr, in der älteren weniger dialektaler Funktionsverlust.
- 1b. In der männlichen Informantengruppe herrscht weniger, in der weiblichen mehr dialektaler Funktionsverlust.
- 2a. In der jüngeren Informantengeneration herrscht mehr, in der älteren weniger dialektaler Strukturverlust.
- 2b. In der männlichen Informantengruppe herrscht weniger, in der weiblichen mehr dialektaler Strukturverlust.

Zur Überprüfung sämtlicher Hypothesen wurden 40 ‚routinierte‘ Dialektsprecher/innen, zusammengesetzt aus zwanzig ortsgebürtigen Männern und Frauen aus Vreden und ebenso vielen ortsgebürtigen Männern und Frauen aus Winterswijk, mittels eines Fragebogens mit Übersetzungs- und Multiple-Choice-Aufgaben befragt. Für Vreden und Winterswijk als Untersuchungsorte sprach erstens deren demographische wie sozioökonomische Vergleichbarkeit, aber genauso die durch die einschlägige Literatur erhärtete Annahme, dass dieses ländliche und relativ abgekapselte Gebiet noch als dialektfest gelten kann (vgl. u. a. SCHAARS 1995, 131ff.). Die Gewährspersonen wurden nach Selbsteinschätzung oder Einschätzung durch Bekannte nach dem Prinzip des *social network approach* (vgl. SWANN u. a. 2004, 283f.), bei dem Informanten an weitere Informanten verweisen, ausgesucht. Bei der Auswahl der Dialektsprecher waren eine starke natürliche Vertrautheit mit der Mundart und eine gediegene, flotte Beherrschung derselben von entscheidender Bedeutung. Aus der globalen Analyse aller Sprachbelege ergab sich konsequenterweise, dass die Dialektfestigkeit über alle Informanten innerhalb jeder Subgruppe gleich verteilt war. Ein hoher Grad der Mundartkompetenz bei allen Sprechern ist übrigens von großem Belang, weil die kontrastive Anlage der Studie einen zuverlässigen, homogenen Referenzrahmen erfordert. Daher beschränkt sich die Aussagekraft der Untersuchung zwar nur auf das erforschte Sample; es gilt aber in Hinsicht auf die Allgemeingültigkeit der präsentierten Forschungsergebnisse auch Folgendes: Wenn die Dialektkompetenz der ‚wahren‘ Mundartsprecher zurückgeht, steht es um die allgemeine Beherrschung des Dialekts im Untersuchungsgebiet bestimmt nicht besser.

Was die soziolinguistische Strukturierung der Studie betrifft, musste das Alter der Gewährspersonen entweder unter 45 oder über 55 Jahre liegen. Die jüngere Informantengruppe war zur Zeit der Befragung im Schnitt 39 Jahre alt, die ältere Generation 68 Jahre. Die Gliederung in zwei Altersgruppen ermöglicht die *Apparent-Time*-Wahrnehmung von Sprachwandel. Mit dieser Methode, die von LABOV (1966, 318ff.) entscheidend geprägt wurde, wird Sprachwandel nicht in wirklicher

Zeit anhand ein und derselben Gewährsperson zu zwei Zeitpunkten beobachtet, sondern anhand eines Vergleichs zwischen dem Sprachverhalten einer älteren und einer jüngeren Person (CHAMBERS – TRUDGILL 1980, 165; BAKKES 1996, 15f.). Jede Alterskategorie war nach Geschlecht symmetrisch gegliedert, sodass das Sample in beiden Städten folgendermaßen zusammengesetzt war: fünf jüngere und fünf ältere Frauen sowie fünf jüngere und fünf ältere Männer.

Das soziale Profil der Informanten (Ausbildung, Berufsstand u. Ä.) ist deren Dialektkompetenz in dieser Studie untergeordnet. Diese Entscheidung beruht u. a. auf der Annahme, dass die Verbreitung der Mundartkompetenz im Untersuchungsgebiet heutzutage noch so beschaffen ist, dass bei der Suche nach maximal dialektkompetenten Sprechern der Berufsstand eine geringe Rolle spielt (vgl. MATTHEIER 1980, 90; BLOEMHOFF 2005, 79). Für die niederländische Hälfte der Gewährspersonen konnte dieser Ausgangspunkt überprüft werden, weil hier die Verteilung der Berufskategorien (handwerklich vs. kommunikationsorientiert; vgl. LENZ 2003, 50) über die Informanten nahezu symmetrisch ist. Es erwies sich tatsächlich, dass die Bedeutung des professionellen Hintergrunds für den mundartlichen Strukturverlust bei den Winterswijk-er Informanten zwar existent, aber in statistischer Sicht zu vernachlässigen ist.

Um die Interpretation der Sprachdaten mit extralingualen sozialen und attitudinalen Fakten zu untermauern, wurde die strukturell-linguistische Untersuchung um eine soziolinguistische Komponente erweitert. Von jeder Gewährsperson wurde ein Sprecherprofil erstellt, das neben ihrem sozialen Profil Aufschluss über ihre Sprachbiographie gibt (u. a. Sozialisationsvarietät, Sprachgebrauch, Attitüden). Diese soziolinguistischen Angaben erlauben, etwaige nations-, alters- und geschlechtsspezifische Unterschiede im Dialektgebrauch angesichts der in der ersten Hypothese gestellten Funktionsfrage aufzudecken. Daneben können sie in einer Folgestudie mit den individuellen Sprachleistungen der Gewährsleute verknüpft werden, um festzustellen, welcher Sprechertyp welche Art der Sprache produziert.

Die 27 untersuchten linguistischen Variablen wurden nach eingehendem Studium der einschlägigen wissenschaftlichen Literatur ausgewählt (vgl. SMITS 2007). Sie verteilen sich über die Sprachebenen der Phonologie, Morphologie und Syntax.²

	Stnl.	Winterswijk	Vreden	Stdt.
Phonologie				
wgm. <i>e</i> in offener Silbe vor stimmh. Plosiv	<i>lepel</i>	<i>lèèpel</i>	<i>Lääpel</i>	<i>Löffel</i>
wgm. Kurzvok. in off. Silbe vor stimmh. Spir.	<i>vleugel</i>	<i>vlöggel</i>	<i>Flöggel</i>	<i>Flügel</i>
wgm. <i>u</i> vor (<i>r</i> + Kons.) / [x] mit Umlaut	<i>bont</i> <i>worm</i> <i>om</i>	<i>bónt</i> <i>wòrm</i> <i>umme</i>	<i>bunt</i> <i>Worm</i> <i>üm(me)</i>	<i>bunt</i> <i>Wurm</i> <i>um</i>

2 Zur Lexik vgl. KREMER (1979).

	Stnl.	Winterswijk	Vreden	Stdt.
wgm. <i>ō</i>	<i>voet</i>	<i>voot</i>	<i>Foot</i>	<i>Fuß</i>
wgm. <i>ū</i>	<i>muis</i>	<i>moes</i>	<i>Muus</i>	<i>Maus</i>
<i>e</i> -Apokope	<i>lamp</i>	<i>lampe</i>	<i>Lampe</i>	<i>Lampe</i>
wgm. <i>g</i> im Anlaut	<i>geld</i>	<i>geld</i>	<i>Geld</i>	<i>Geld</i>
wgm. <i>l</i> vor <i>d/t</i>	<i>oud</i>	<i>old</i>	<i>old</i>	<i>alt</i>
wgm. <i>s</i> + Kons. wgm. <i>sk</i> im Anlaut wgm. <i>sk</i> im Inlaut wgm. <i>sk</i> im Auslaut wgm. <i>s</i> + <i>l, m, n,</i> <i>p, t</i> im Anlaut	<i>schotel</i> <i>wassen</i> <i>bos</i> <i>spiegel</i>	<i>schöttel(e)</i> <i>wasken</i> <i>bós</i> <i>speegel</i>	<i>Schöttel</i> <i>wasken</i> <i>Busch</i> <i>Speegel</i>	<i>Schüssel</i> <i>waschen</i> <i>Busch</i> ('Wald') <i>Spiegel</i>
Morphologie				
Genus	<i>deksel</i> (n.)	<i>dekkel</i> (m.)	<i>Deckel</i> (m.)	<i>Deckel</i> (m.)
Derivation	<i>handelaar</i>	<i>hèndler</i>	<i>Händler</i>	<i>Händler</i>
Pluralbildung				
Umlaut	<i>bokken</i>	<i>bukke</i>	<i>Bücke</i>	<i>Böcke</i>
Suffix	<i>koeien</i>	<i>koone</i>	<i>Kohne</i>	<i>Kühe</i>
Diminuierung				
Umlaut	<i>armpje</i>	<i>èrmken</i>	<i>Ärmken</i>	<i>Ärmchen</i>
Suffix	<i>armpje</i>	<i>èrmken</i>	<i>Ärmken</i>	<i>Ärmchen</i>
Rezipropronomen	<i>het met elkaar kunnen vinden</i>	<i>zik verstòòn</i>	<i>sik verstaon</i>	<i>sich verstehen</i>
Konjugationsart	<i>vroeg</i>	<i>vro(a)g/vreag</i>	<i>frogg</i>	<i>frage</i>
3. Sg. Präsens				
unregelm. Umlaut	<i>loopt</i>	<i>løp</i>	<i>löpp</i>	<i>läuft</i>
Verben Suffix	<i>loopt</i>	<i>løp</i>	<i>löpp</i>	<i>läuft</i>
verbaler Einheitsplural	<i>hebben, hebben, hebben</i>	<i>hebb(e)t, hebb(e)t, hebb(e)t</i>	<i>häbbt, häbbt, häbbt</i>	<i>haben, habt, haben</i>
Prät. regelm. Verben	<i>probeerde</i>	<i>preb(i)earn</i>	<i>probéérn</i>	<i>probierte</i>
Partizip Perfekt	<i>gelopen</i>	<i>eloapene</i>	<i>loopen</i>	<i>gelaufen</i>
Präfix Suffix	<i>gelopen</i>	<i>eloapene</i>	<i>loopen</i>	<i>gelaufen</i>
Syntax				
Reflexiv-konstr. Verben Konstruktio- nen	<i>(uit)rusten</i> <i>neem een stok mee</i>	<i>zik (oet)røsten</i> <i>nèmp ów ne stok mèt</i>	<i>sik uutrøsten</i> <i>nemm di noch [ne Stock] met</i>	<i>sich ausruhen</i> <i>nimm (dir) einen Stock mit</i>
Artikelkonstruk- tionen	<i>hij schudde</i> <i>zijn hoofd</i>	<i>hee schuddeken</i> <i>mèt de kop</i>	<i>he schudden</i> <i>den Kopp</i>	<i>er schüttelte</i> <i>den Kopf</i>
<i>band-lek</i> -Konstruk- tionen	<i>zijn vrouw is ziek</i>	<i>hee hëf de vrouwe zeek</i>	<i>de häff de Frou krank</i>	<i>seine Frau ist krank</i>
Verbstellung	<i>hij heeft dat niet willen doen</i>	<i>hee hef dat neet doon willen</i>	<i>?he häff dat nich doon wollen</i>	<i>er hat das nicht tun wollen</i>

		Stnl.	Winterswijk	Vreden	Stdt.
Verbwahl	Perfekt	<i>hij is met niets begonnen</i>	<i>?hee is mèt niks begónn 'ne</i>	<i>he is met nix anefongen</i>	<i>er hat mit nichts angefangen</i>
	Futur	<i>dat zal wel zo zijn</i>	<i>[dat] zal wal zoa wèzzen</i>	<i>[d]at sall wall so wenn</i>	<i>das wird wohl so sein</i>
Pronominaladverb-spaltung		<i>daar is de tijd mee vergaan</i>	<i>?dòòr is de tied mèt vergòòne</i>	<i>daor is de Tied met hengaon</i>	<i>damit ist die Zeit vergangen</i>
Konjunktion <i>dat(t)</i>		<i>hij heeft gezegd dat hij aan mij zou denken</i>	<i>hee hef ezeg hee zol an mi denken</i>	<i>?he häff säggt he sall an mi denken</i>	<i>er hat gesagt, er wird an mich denken</i>
Imperativstellung		<i>laat dat!</i>	<i>dat lòòt hen!</i>	<i>?dat laot wenn'!</i>	<i>das lass sein!</i>

Tabelle 1: Untersuchte linguistische Variablen, mit Beispielen aus dem Standardniederländischen (Stnl.), Standarddeutschen (Stdt.) und den Dialekten von Winterswijk und Vreden (Dialektbeispiele aus DEUNK 1982 und PIIRAINEN – ELLING 1992; rekonstruierte Beispiele, die von gleichartigem Material aus den genannten Quellen ausgehen, sind mit einem hochgestellten Fragezeichen versehen)

Eine wichtige Voraussetzung im Untersuchungsdesign ist das Vorhandensein eines strukturellen Kontrastes zwischen den beteiligten Sprachvarietäten, damit Interferenz aus einer dieser Varietäten an der Aufhebung des Kontrastes festgestellt werden kann. Die sprachlichen Unterschiede ergeben sich, je nach der geprüften Variablen, zwischen dem Standardniederländischen und den Dialekten (wie bei der Apokope des auslautenden Schwas), zwischen den beiden Standardsprachen Niederländisch und Deutsch (wie beim Präteritum) oder zwischen den Dialekten und dem Standarddeutschen (wie bei der Spaltung von Pronominaladverbien).

Die Sprachdaten wurden mündlich erhoben, wobei Sätze, Wortgruppen und Einzelwörter zur Übersetzung aus der Standardsprache in die Mundart angeboten wurden. Hieran wurde eine Multiple-Choice-Beurteilungsaufgabe angeschlossen, die sich im Wesentlichen mit in dialektaler Form vorgegebenen syntaktischen Aspekten befasst. Im Anschluss an die Feldarbeit wurden die Daten transkribiert und ausgewertet. Bei dieser Auswertung wurde zunächst versucht festzustellen, ob die vorliegende Antwort der standardsprachlichen Variante entspricht, was am zuverlässigsten überprüft werden kann. Wenn dem nicht so war, wurde an zweiter Stelle ermittelt, ob die Variante als dialektal oder intermediär³ einzustufen ist.

3 Verschiedene Ursachen können den weder (basis)dialektalen noch standardsprachlichen ‚intermediären‘ Varianten zugrunde liegen: *Interlanguage*-Produkte (vgl. *intermediate variety* bei VAN COETSEM 1992, 18), Hyperdialektismen und andere auf Sprachverlust zurückzuführende Formen, aber auch Varianten, die einen endogenen, natürlichen Dialektwandel erkennen lassen (VAN BREE 1985, 17f.). Für weiterführende Informationen in Bezug auf die Bearbeitung der Forschungsdaten wie auch die Variablenwahl und das Informantenprofil sei auf SMITS (2007) verwiesen.

3. Dialektstrukturelle Ergebnisse

Zur Überprüfung der Untersuchungshypothesen zur Dialektstruktur wurden die Daten der 27 untersuchten linguistischen Variablen addiert. Auf diese Weise lässt sich feststellen, in welcher sozialen Gruppe der mundartliche Strukturverlust am intensivsten wirkt. Nach **Hypothese 2a** ist der dialektale Strukturverlust in der jüngeren Informantengruppe am größten. Beiderseits der Staatsgrenze sind die Dialektübersetzungen der älteren Gewährspersonen von einer größeren Dialektizität (5.044 basisdialektale Varianten) geprägt als die Übersetzungen durch die jüngere Generation (4.356). Dafür enthalten die Sprachdaten der jüngeren Sprecher mehr intermediäre (jung 537 > alt 460) und standardsprachliche Merkmale (jung 6.317 > alt 5.777), was auf einen größeren mundartlichen Strukturverlust hinweist. Diese übrigens statistisch signifikante Verteilung (Pearson $\chi^2 = 80,19$; $df = 2$; $p < 0,01$) bestätigt die Hypothese.

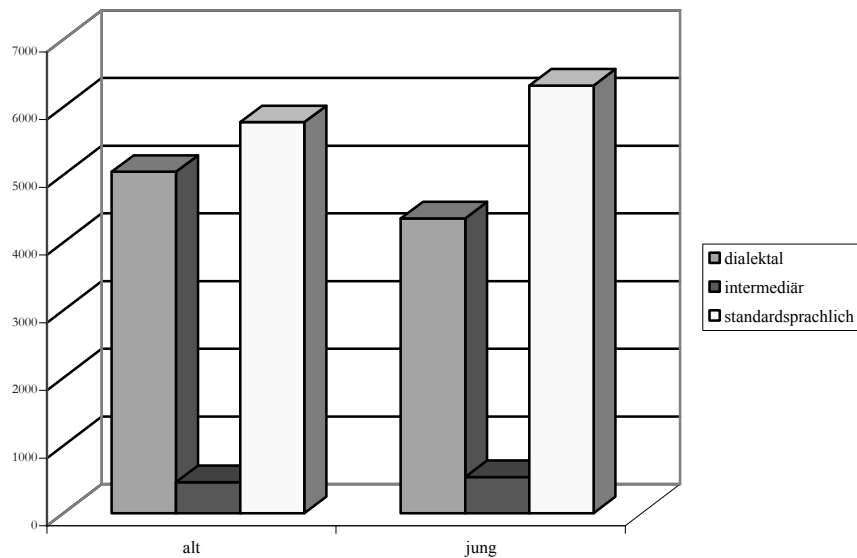


Abb. 2: Verteilung der Daten (Varianten) über die zwei Altersgruppen, geordnet nach Sprachvarietät (Dialekt, Standardsprache, weder Dialekt noch Standardsprache)

Das Säulendiagramm (Abb. 2) stellt die Streuung der Sprachdaten in den beiden Alterskategorien ohne Unterscheidung des Landes dar. An der relativen Höhe der Säulen im Diagramm lässt sich die Verteilung der (jeweils von links nach rechts)

dialektalen, intermediären und standardsprachlichen Varianten erkennen.⁴ In Prozentwerten ausgedrückt, zeigt die ältere Sprechergeneration 45 % Dialektmerkmale gegenüber 39 % bei den jüngeren Sprechern, was einem *Apparent-Time*-Rückgang um sechs Prozentpunkte entspricht. Die als standardsprachlich bezeichneten Antworten steigen im Übergang von der älteren zur jüngeren Generation um 5 Prozentpunkte. Um einen Prozentpunkt nehmen dabei die intermediären Belege zu.

Laut **Hypothese 2b** enthält der Dialekt der weiblichen Gewährspersonen weniger mundartliche und mehr standardsprachliche Elemente als der Dialekt der Männer. Im Ganzen und rein numerisch wird diese Hypothese von den Resultaten unterstützt, jedoch in kaum überzeugender Weise, sodass die Variable ‚Geschlecht‘ keine statistisch signifikanten Unterschiede zur Folge hat. Es lassen sich 4.722 dialektale Varianten in den Mundartübersetzungen der männlichen Gewährspersonen belegen gegenüber 4.678 bei den weiblichen. Dafür benutzen Letztere während des Interviews 6.576 nichtmundartliche (intermediäre und standardsprachliche) Varianten und die Männer 6.515 solcher Sprachelemente. Numerisch betrachtet, erlaubt diese Verteilung zwar eine Annahme der Hypothese, aber aus statistischem Gesichtspunkt fehlt, wie gesagt, die erforderliche Evidenz zur Bestätigung der Aussage, dass die Mundart der Informanten weniger dem Strukturverlust unterliegen würde als die der Informantinnen. Am Diagramm (Abb. 3) lässt sich die Parallelität der Dialektkompetenz der beiden Geschlechter recht deutlich ablesen. Die Differenz zwischen den Geschlechtern beträgt im Schnitt nur einen halben Prozentpunkt.

Eine exakte Analyse des gesamten länderspezifischen Strukturverlustes (**Hypothese 2**) darf sich genau genommen nur auf diejenigen linguistischen Variablen stützen, für die das sprachstrukturelle Verhältnis zwischen Standardsprache und Mundart gleich und bei denen Strukturverlust möglich ist. Diese Voraussetzung wird von zu wenigen Variablen erfüllt (fünf phonologische, sechs morphologische, eine syntaktische Variable), sodass zunächst eine andere als die bisher angewandte Methode erforderlich ist, um das Maß an Strukturverlust in sämtlichen Variablen für jede Hälfte des Untersuchungsgebiets (wo die Sprachverhältnisse zwischen den beteiligten Varietäten bei den jeweiligen Variablen gleich sind) gesondert zu bestimmen (vgl. SMITS 2007, 271). Dazu wird jeder substandardsprachliche Beleg durch einen Zahlenwert ersetzt, damit die Intensität des Strukturverlusts quantitativ erfasst werden kann (vgl. VAN BREE 1985). Die Summe aller dialektalen und intermediären Belege wird darauf in Verhältnis zur Gesamtzahl der Antworten gebracht, sodass die Dialektizität (der ‚Mundartgehalt‘, wenn man will) des im jeweiligen Ort belegten Sprachverhaltens aus einem Prozentsatz hervorgeht. Für die beiden Sprechergenerationen berechnet, lässt sich aus diesen Dialektizitätswerten der *Apparent-Time*-Strukturverlust für jede einzelne linguistische Variable herleiten.

⁴ Hinsichtlich der Frage des mundartlichen Strukturverlustes darf die Höhe der Säulen nur im Verhältnis zum Pendant der kontrastierenden sozialen Gruppe betrachtet und eben nicht absolut interpretiert werden. Wegen der benutzten Analyseverfahren (vgl. SMITS 2007, 261) enthält die standardsprachliche Datenkategorie nämlich auch Varianten, die ebenfalls zum mundartlichen Sprachbestand gehören.

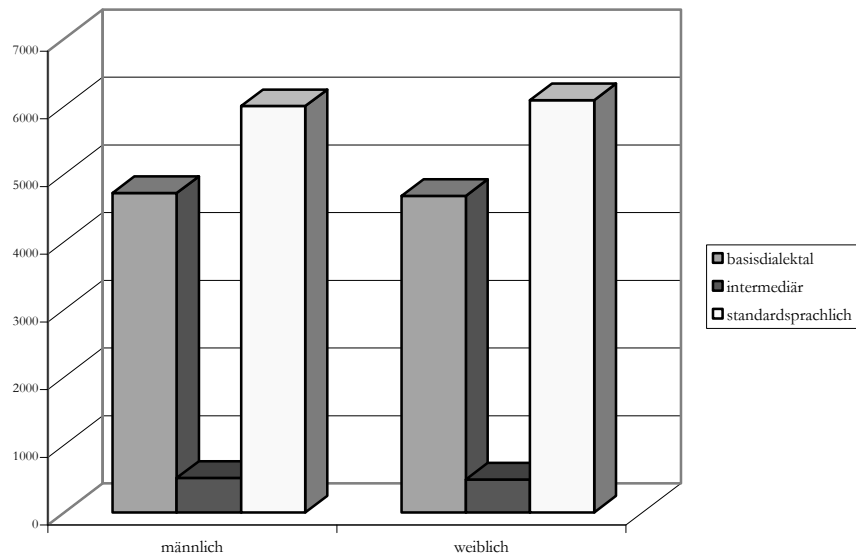


Abb. 3: Verteilung der Daten (Varianten) über die beiden Geschlechtergruppen, geordnet nach Sprachvarietät (Dialekt, Standardsprache, weder Dialekt noch Standardsprache)

Im Stabdiagramm (Abb. 4) wird der länderspezifische Strukturverlust wiedergegeben, wofür pro Altersgruppe und Land die durchschnittliche prozentuale Dialektizität aller jeweils relevanten linguistischen Variablen berechnet worden ist. Daraus geht hervor, dass der Anteil dialektaler Belege in den Übersetzungen in der *Apparent-Time*-Perspektive (jüngere vs. ältere Generation) westlich der Grenze weiter zurückgeht als östlich der Grenze, und zwar um 8 % in Winterswijk (alt: 67 % – jung: 59 %) gegenüber 6 % in Vreden (alt: 68 % – jung: 62 %). Der Strukturverlust ist auf niederländischer Seite demnach größer als auf deutscher Seite. Dass der Unterschied mit 2 % relativ klein ist, dürfte eine direkte Folge der Informantenwahl sein. Wie bereits gesagt, sind Beobachtungen für die Stichprobe allerdings insoweit auf die Gesamtbevölkerung der Grenzstädte übertragbar, als sie vermutlich immer den für die Mundart bestmöglichen Zustand darstellen und die allgemeinen Verhältnisse in der Hinsicht generell ungünstiger sind.

Um jedoch auch die Überprüfung der statistischen Signifikanz im Hinblick auf die Frage nach der Geartetheit des altersmäßigen Dialektverlustes (Hypothese 2) und dem sprachstrukturellen Status der Staatsgrenze (Hypothese 3) zu ermöglichen, was eine beim vorliegenden Untersuchungsdesign nicht überflüssige Vorkehrung darstellt, soll der *Apparent-Time*-Aspekt der Studie in den Vordergrund gerückt wer-

den. Der eventuell neue linguistische Status der niederländisch-deutschen Grenze kann dann nachgewiesen werden, wenn:

1. die jüngere Informantengruppe eine statistisch signifikant niedrigere Mundartkompetenz als die ältere Gruppe hat; es m. a. W. einen klaren generationsgebundenen Dialektverlust gibt und
2. die Dialektstruktur, die aufgegeben wird, inhärent verschiedenen, etwa standardsprachlichen Strukturelementen Platz macht.

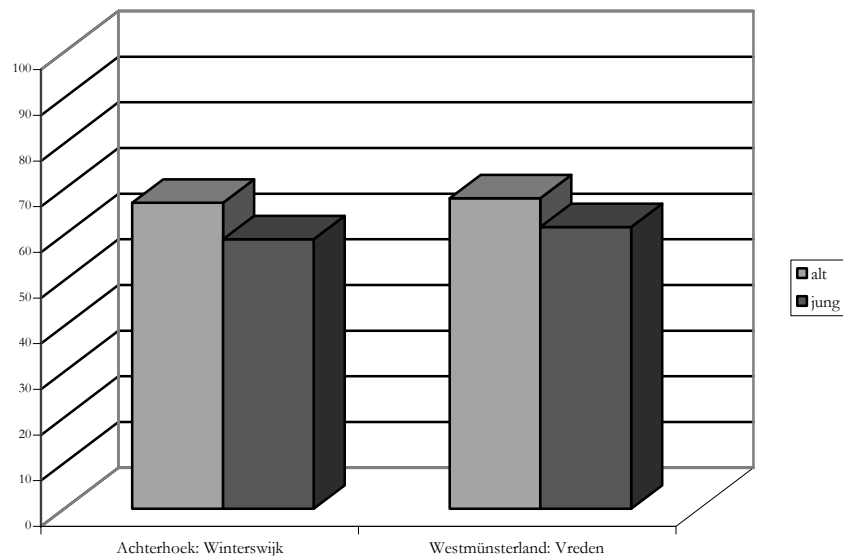


Abb. 4: Verteilung der durchschnittlichen prozentualen Dialektizität über die Generationen in Winterswijk und Vreden

Die Kontrastivität auf der standardsprachlichen Ebene, die bei der Wahl der linguistischen Variablen in dieser Studie prinzipiell erstrebt wurde, lässt eine einfache Feststellung von Dialektgrenzbildung zu in Form von Advergenz (vgl. MATTHEIER 1996 und Abb. 1) der mundartlichen Varianten hin zur Standardsprache. Dies führt automatisch zu Divergenz zwischen dem Winterswijker (Ww.) und Vredener (Vr.) Ortsdialekt. Im Prinzip genügt ein einseitiger struktureller Wandel in Richtung der überdachenden Standardvarietät, damit die betreffende Isoglosse mit der Staatsgrenze zusammenfällt.

Unter den geprüften linguistischen Variablen finden sich neben Variablen, deren standardsprachliche Varianten miteinander kontrastieren (s. Beispiele (1) und (2) unten), auch eine Minderheit von sechs Variablen, bei denen sich der sprachstrukturelle Kontrast zwischen den Grenzmundarten und den beiden Standardsprachen situert: Variablen 2, 4, 16 (Suffix), 18, 19 und 22 (s. Beispiel (3)).

- (1) Vokalqualität in stnl. *muus* ↔ Ww./Vr. *Muus* ↔ stdt. *Maus*
- (2) Vokalquantität in stnl. *lepel* – Ww./Vr. *Lääpel* ↔ stdt. *Löffel*
- (3) Vokalquantität in stnl. *vleugel* – stdt. *Flügel* ↔ Ww./Vr. *Flöggel*

Die Hypothese zur Dialektgrenzbildung (Hypothese 3) soll demnach in zwei Schritten verifiziert werden, wobei die Variablen der beiden Kategorien gesondert zu analysieren sind. Was die Variablen mit kontrastierenden standardsprachlichen Varianten (s. Beispiele (1) u. (2)) anbelangt: für sie reicht zwar eine einseitige Advergenz für Dialektdivergenz aus, aber auch Advergenz in den beiden Grenzmundarten stellt eine Möglichkeit dar. Bei der zweiten Variablenkategorie (s. Beispiel (3)) ist eine einseitige Advergenz hingegen die Voraussetzung für Dialektgrenzbildung auf der Staatsgrenze. Zur Überprüfung der Hypothese zum ländergebundenen Gefälle im Ausmaß des mundartlichen Strukturverlustes (Hypothese 2) ist eine solche Aufteilung nicht erforderlich, sondern die Ergebnisse können für alle linguistischen Variablen zusammen – jedoch für beide Hälften des Untersuchungsgebiets getrennt – in *apparent time* ausgewertet werden. Wenn sich dabei ergeben sollte, dass horizontale Divergenz vorrangig eine Folge ist von alters- bzw. generationsmäßigem Dialektverlust bei den Winterswijker Informanten, kann die Hypothese angenommen werden.

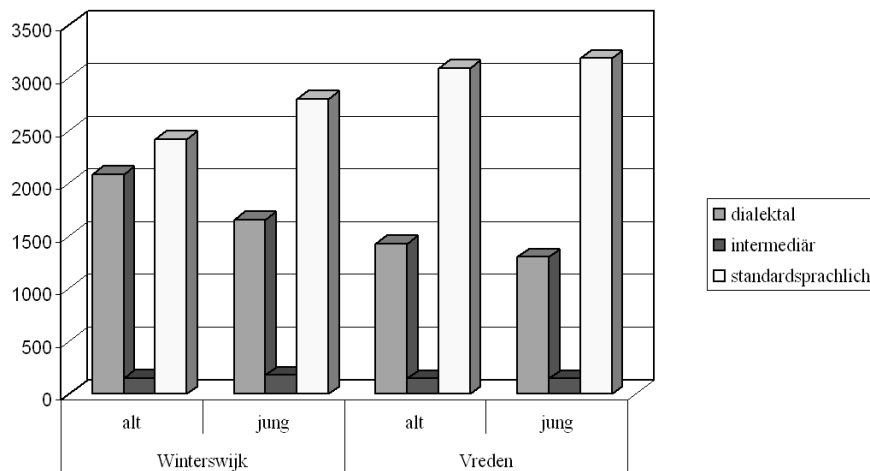


Abb. 5: Verteilung der Daten (Varianten) über die erforschten Altersgruppen im jeweiligen Untersuchungsort, geordnet nach der einschlägigen Sprachvarietät (erste Variablenkategorie)

Die obige Grafik zeigt die Verteilung der belegten Varianten in der ersten Variablenkategorie (d. h. mit kontrastierenden standardsprachlichen Varianten) nach Stadt bzw. Land und Altersgruppe. Sowohl in Winterswijk als auch in Vreden ist die

Differenz in der Mundartperformanz zwischen den beiden Generationen – in Form einer im Generationenwechsel abnehmenden Zahl Mundartvarianten und einer umgekehrt proportional zunehmenden Zahl nichtmundartlicher Varianten – statistisch signifikant (Winterswijk: Pearson $\chi^2 = 80,12$; $df = 2$; $p < 0,01$ – Vreden: Pearson $\chi^2 = 7,08$; $df = 2$; $p < 0,03$).

Das nächste Diagramm (Abb. 6) gibt für die restlichen Variablen, bei denen sich die beiden Standardvarietäten und die beiden Dialekte jeweils denselben sprachstrukturellen Standpunkt teilen, dieselbe Verteilung nach Stadt / Land und Alter der Gewährspersonen wieder. Auch hier springt in *apparent time* eine Abnahme im Gebrauch des Dialektbestandes zugunsten einer Steigerung im Vorkommen nicht-mundartlicher Varianten ins Auge. Diese Dynamik bewirkt jedoch nur auf der deutschen Seite der Grenze einen statistisch signifikanten Unterschied, was für diese Kategorie eben die Voraussetzung für Divergenz zwischen den Grenzdialekten bildet. Damit ist nun (auch mit statistischer Absicherung) das Zusammenfallen eines größeren Isoglossenbündels mit der niederländisch-deutschen Staatsgrenze und ihre künftige Rolle als Mundartgrenze, wie es **Hypothese 3** formuliert, nachgewiesen.

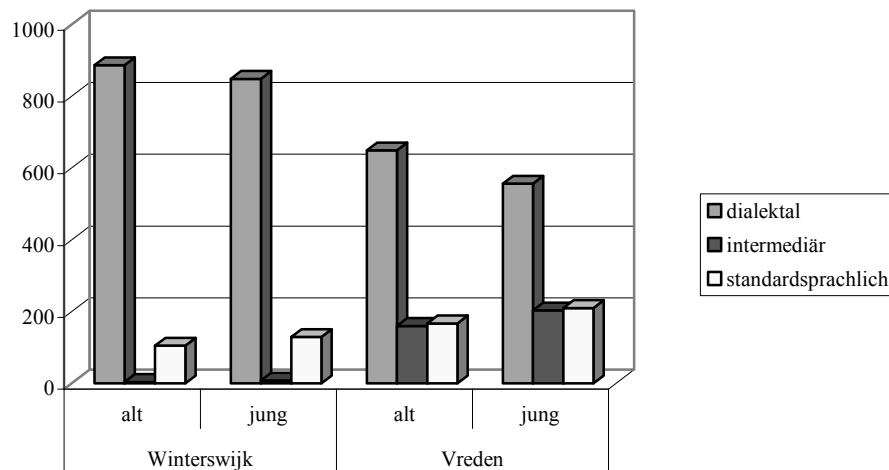


Abb. 6: Verteilung der Daten (Varianten) über die erforschten Altersgruppen im jeweiligen Untersuchungsort, geordnet nach der einschlägigen Sprachvarietät (zweite Variablenkategorie)

Einen Gesamtüberblick der Dynamik in den erforschten Grenzdialekten nach der *Apparent-Time*-Perspektive bietet zuletzt Abb. 7, in der die Daten zu allen linguistischen Variablen zusammengenommen wurden. Auf diese Weise können die (Dialekt-)Leistungen der Gewährspersonen nach Wohnort bzw. Staatsangehörigkeit einander gegenübergestellt werden. Denn **Hypothese 2** besagt, dass der Strukturverlust in der erforschten Winterswijker Mundart größer ist als in ihrem benachbarten deut-

schen Pendant. Auch diese Hypothese wird bestätigt: Der Anteil des Labels ‚dialektal‘ verringert sich in Winterswijk in *apparent time* von 2.970 auf 2.502, was einem *Apparent-Time*-Dialektverlust von 8 % der gesamten Winterswijker Daten entspricht. Diese Differenz zwischen den befragten Älteren und Jüngeren ist außerdem statistisch signifikant (Pearson $\chi^2 = 73,55$; $df = 2$; $p < 0,01$). In Vreden sind 2.074 Dialektantworten bei der älteren und nur 1.854 bei der jüngeren Generation belegt. Dieser Rückgang stellt einen *Apparent-Time*-Dialektverlust in Höhe von 3,5 % des Gesamtergebnisses dar und ist nicht halb so groß wie derjenige in Winterswijk. Trotzdem ist der Unterschied zwischen den beiden Generationen auch hier statistisch signifikant (Pearson $\chi^2 = 17,78$; $df = 2$; $p < 0,01$).⁵

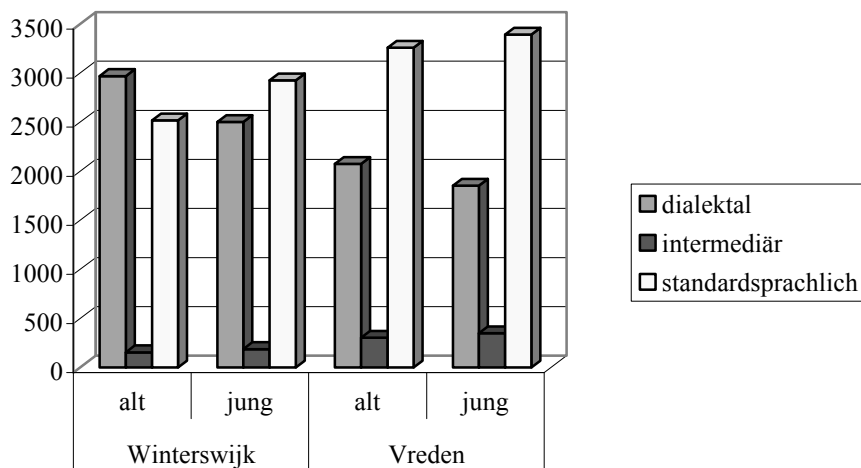


Abb. 7: Verteilung der Daten (Varianten) über die erforschten Altersgruppen im jeweiligen Untersuchungsort, geordnet nach der einschlägigen Sprachvarietät (sämtliche Variablen)

⁵ Im Weiteren steigen in der Mundartperformanz der Winterswijker Gewährleute die intermediären Varianten von 155 auf 188 (+ 0,5 % im gesamten Winterswijker Datenmaterial) und die standardsprachlichen von 2.519 auf 2.926 (+ 7 %) und verläuft die generationsmäßige Zunahme in Vreden hinsichtlich der benutzten intermediären Formen von 305 auf 349 (+ 1 % im gesamten Vredener Datenmaterial) und derjenigen aus der Standardsprache von 3.258 auf 3.391 Formen (+ 3 %).

4. Dialektfunktionale Ergebnisse

Im dialektfunktionalen Teil der Studie wurden zur Berechnung der Höhe der Dialektverwendung die Antworten zu zehn erforschten Situationen⁶ mithilfe einer von GIESBERS – VAN HOUT – VAN BEZOOIJEN (2005, 71f.) angewandten Methode wiederum mit einem Score versehen, wonach für jede unabhängige Variable (Alter, Geschlecht und Land) ein Durchschnittswert als globales Gebrauchsfrequenzniveau für die jeweilige Situation berechnet wurde. Auf untenstehender tabellarischer Darstellung (Abb. 8) findet man die zehn Domänen nach ab- oder zunehmendem Dialektgebrauch. Liegt die *alt-*, *männlich-* oder *Winterswijk-* Linie oben, so wird die Hypothese verifiziert, liegt die *jung-*, *weiblich-* oder *Vreden-* Linie oben, wird sie falsifiziert.

Nach **Hypothese 1a** müsste der Dialektgebrauch bei den befragten älteren Sprechern höher liegen als bei den jüngeren. In sieben von zehn Situationen kann diese Behauptung als korrekt gelten, sodass die Hypothese vorläufig mit Vorsicht als bestätigt gelten darf. In drei Gesprächssituationen behaupten zwar mehr jüngere als ältere Gewährspersonen, Dialekt zu sprechen, bedeutsam ist der Vorsprung im Dialektgebrauch der jüngeren Generation jedoch nur in der Domäne der beruflichen Kontakte. Der Haupteffekt des Alters war allerdings nicht statistisch signifikant, was den Konservatismus im Dialektgebrauch illustriert, ein Anzeichen der ortstypischen Dialektfestigkeit sein dürfte und die Hypothese unter statistischem Gesichtspunkt verwerfen lässt. Auch die sprachfunktionale **Hypothese 1b** wird verifiziert und diesmal mit statistischer Signifikanz ($F(1, 32) = 11,66; p > 0,01$): Die Männer bedienen sich in den vorliegenden Domänen global mehr der Ortsmundart als die Frauen – d. h., der dialektale Funktionsverlust ist größer bei Frauen als bei Männern. Allerdings soll kurz darauf hingewiesen werden, dass es sich um subjektive Sprachdaten handelt. Wie in der bisherigen soziolinguistischen Forschung wiederholt beobachtet wurde, besteht dabei zumal bei weiblichen Gewährspersonen gelegentlich die Ge-

6 Der Sprachgebrauch innerhalb der Familie – mit Partner und mit Kind(ern) –, in Gesprächen mit Nachbarn oder Bekannten aus dem eigenen Wohnort („Nachb.“ und „Bek.te“ in der Tabelle unten) sowie mit ortsfremden Bekannten (überörtliche Funktion der Mundart), die Kommunikation in Vereinen (unter Vereinsmitgliedern) und im Beruf – sowohl mit Arbeitskollegen als mit anderen im beruflichen Kontext vorkommenden Gesprächspartnern wie Lieferanten, Kunden usw. –, und zuletzt der Sprachgebrauch in Geschäften und am Schalter der örtlichen Bank und des Rathauses. Untenstehende Tabelle enthält die Daten zum Dialektgebrauch in den zehn Domänen. („Nicht zutreffend“: Fehlantworten dürfen eine gewisse kritische Menge nicht überschreiten, bei der die Verhältnisse zwischen den Vergleichsgrößen beeinflusst würden. Dem ist hier nicht so, was die benutzte Quantifizierungsmethode erlaubt, aber doch bedauerlicherweise die Ergebniswerte geringfügig entstellt; vgl. GIESBERS – VAN HOUT – VAN BEZOOIJEN 2005, 71f.)

	Partner	Kind	Nachb. Bek.te	ortsfr. Bek.te	Verein	Kollege	berufl. Kontakt	Geschäfte	Bank	Rathaus
<i>viel</i> (3)	28	15	35	17	34	20	14	29	6	3
<i>manchmal</i> (2)	2	11	5	20	–	16	16	–	20	17
<i>nie</i> (1)	8	10	–	3	3	2	8	11	14	20
<i>nicht zutr.*</i>	2	4	–	–	3	2	2	–	–	–

fahr, dass der eigene Dialektgebrauch aus einem normbewussten Reflex heruntergespielt wird (vgl. u. a. DE CORTE – KREMER 1993, 31ff.).

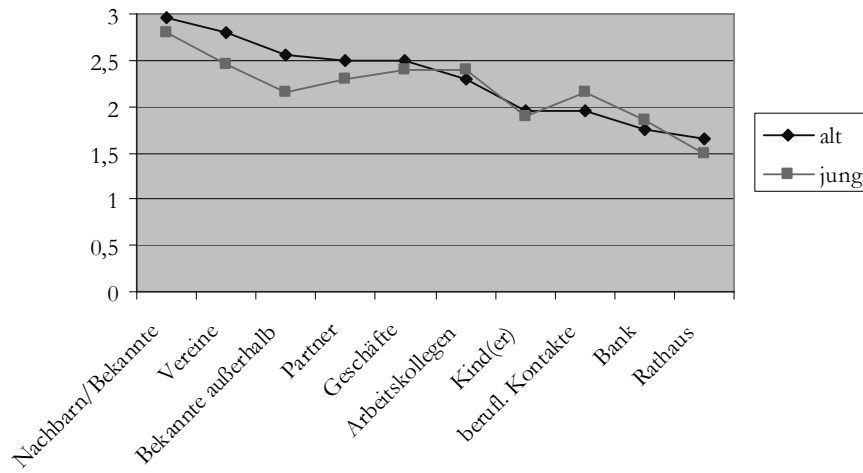


Abb. 8: Dialektgebrauch der Informanten nach Alter und Domäne

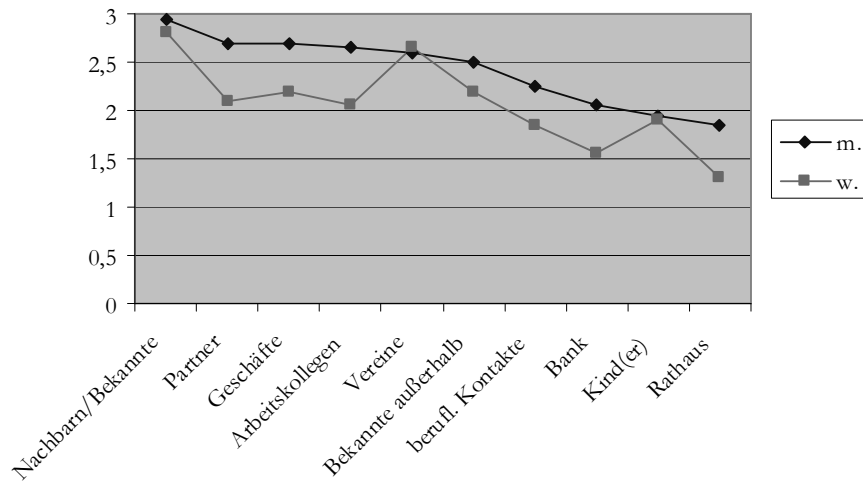


Abb. 9: Dialektgebrauch der Informanten nach Geschlecht und Domäne

Wie **Hypothese 1** besagt, müsste der Dialektgebrauch in Winterswijk höher liegen als in Vreden. Auch diese Annahme wird von den Untersuchungsdaten in der Mehrheit der geprüften Situationen (8) bestätigt. Die Variable ‚Land‘ weist folglich einen übergreifenden, d. h. für sämtliche erfassten Domänen signifikanten Haupteffekt auf ($F(1,32) = 5,18$; $p = 0,03$). Es liegt nur eine Gebrauchsdomäne vor, in der im Schnitt deutlich mehr deutsche als niederländische Informanten die Mundart in Anspruch nehmen: die Kommunikation im Rathaus. Möglicherweise lässt sich dieses Ergebnis (allerdings unter Vorbehalt) auf die Anwesenheit eines als Dialektsprecher bekannten Beamten zurückführen, was, unter Berücksichtigung des Phänomens der Adressatenorientierung, zu einem sprecher- statt situationsgebundenen Dialektgebrauch Anlass gibt.

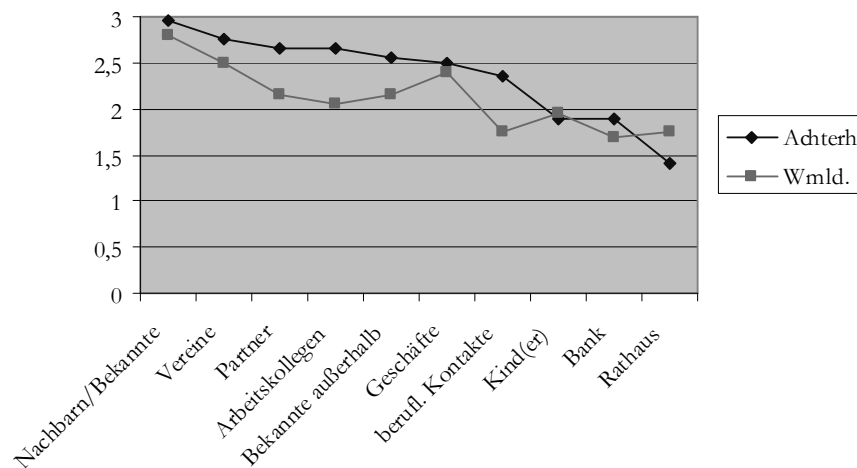


Abb. 10: Dialektgebrauch der Informanten nach Ort und Domäne

5. Fazit

Die vorangehenden Abschnitte zeigten, dass sowohl die sprachfunktionale (Hypothese 1) als auch die sprachstrukturelle Haupthypothese (Hypothese 2) verifiziert wurde. Das hat zur Folge, dass die Mundart in der Grenzstadt Winterswijk anscheinend zwar strukturell stärker beeinträchtigt wird als die ursprünglich eng verwandte Mundart jenseits der Grenze, dass aber der Vredener Dialekt trotz seiner größeren Stabilität doch funktional beschränkter ist als der Winterswijker Dialekt. Ein Erklärungsversuch für diese zunächst vielleicht paradox erscheinende Feststellung dürfte in den Varietätenstrukturen und ihren Folgen für die Herausbildung der Umgangssprachen zu suchen sein. Für die beiden Hälften des Untersuchungsgebiets gilt näm-

lich, dass die Mundart heute mehr als früher mit anderen Sprachvarietäten konkurrieren muss, und zwar in ihrer Alltagssprachlichen Funktion an erster Stelle mit der regionalen Umgangssprache, auch Regiolekt (nl. *regiolect*) genannt. Die Winterswijker Mundart nun steht der überdachenden Standardsprache strukturell beträchtlich näher als die niederdeutsche Vredener Mundart dem historisch ‚fremden‘ Hochdeutschen mit seiner stärker abweichenden lautlichen und grammatikalischen Basis. Weil strukturelle Nähe interferenzbegünstigend wirkt (vgl. BELLMANN 1983, 110f.), kommt es auf der niederländischen Seite der Grenze leichter zu sprachstrukturellem Ausgleich.

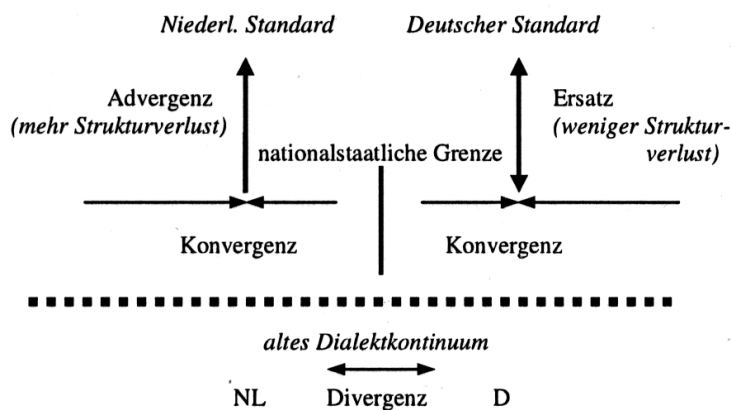


Abb. 11: Dialektgrenzbildung an der nl.-dt. Staatsgrenze im Untersuchungsgebiet geldrischer Achterhoek – Westmünsterland (in Anlehnung an AUER 2004, vgl. Abb. 1)

Die daraus resultierende Vielfalt an abgestuften Ausprägungen des Dialekts erlaubt den allmählichen Übergang von einer dialektaleren zu einer standardnäheren Sprechweise und umgekehrt – ein Phänomen, dass man mit *style shifting* bezeichnen kann. Dieses bedeutet mithin auch einen kleineren Funktionsverlust der Mundart, denn sie kann mit jeweils geringfügigen Modifikationen jeder alltäglichen Gesprächssituation angepasst werden, aber ebendies kann – oder muss – einen größeren Strukturverlust implizieren. Im niederdeutschen Teil des Untersuchungsgebiets ist die regionale Umgangssprache strukturell näher bei der Standardsprache anzusiedeln (man denke auch an das eichhoffsche Stufenmodell; vgl. EICHHOFF 1997). Hier kann der Dialektsprecher nur mit einem Sprachwechsel (engl. *switching*), einem eindeutigen, abrupten Wechsel zwischen zwei distinkten Varietätensystemen, auf eine andere Sprachvarietät übergehen. Der Dialekt ist durch diese extremere Lage funk-

tional stärker eingeschränkt, kann aber wegen des weitaus geringeren Interferenzpotenzials besser seine ursprüngliche Struktur behalten.⁷

Die Richtigkeit der dritten Haupthypothese wird daher nicht nur durch den belegten *Apparent-Time*-Strukturverlust bekräftigt, bei dem ursprünglich identische Dialektmerkmale durch unterschiedliche standardnähere oder standardsprachliche Elemente ersetzt werden, sie findet auch in der künftig unterschiedlichen Entwicklung der niederländisch-deutschen Grenzmundarten im – und vermutlich auch außerhalb vom – Untersuchungsgebiet ihre Bestätigung. Es sind diese beiden Prozesse, die gemeinsam zur Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze führen.

[W]ith the rise of the modern nation state in the nineteenth century, accompanied in the twentieth century by the emergence of modern communications, improved transportation networks, greater geographical and social mobility of populations, and universal education, political borders have become a far more potent factor in dialect divergence and convergence. In many parts of the developed world, and particularly on the European Continent, dialect areas or dialect continua that are divided by international borders are, in many cases, beginning to show signs of divergence, either as a consequence of **cross-border differences in the degree of cross-dialectal levelling or dialect maintenance**, or as a result of **convergence towards different superposed standard languages**. (WOOLHISER 2006, 236, Hervorh. T. S.)

Die nationalstaatliche Grenzlinie wird künftig nicht nur mit der Grenze zwischen den Standardsprachen Niederländisch und Deutsch oder der Grenze zwischen ihrer beider regionalen Umgangssprachen zusammenfallen, wie GOOSSENS (1984, 37) sie beschrieben hat, sondern sie wird in zunehmendem Maße auch als Dialektgrenze eine Realität darstellen. Die von dieser Studie erbrachten Ergebnisse ermöglichen daher auch eine neue Definition niederländischer und deutscher Dialekte (vgl. GOOSSENS 1972; KREMER 1983).

Literatur

- AUER, Peter (2004): *Sprache, Grenze, Raum*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 23, S. 49–179.
- BAKKES, Pierre (1996): *Variatie en verandering in het Montforts. Taalstructurele en sociolinguïstische aspecten van een veranderend dorpsdialect*. Amsterdam.

7 Eine in diesem Zusammenhang interessante Parallele zu den binnendeutschen Standard-Substandard-Verhältnissen bietet zuletzt noch folgende Tatsache: „Im Mittel- und Oberdeutschen darf man sich den Übergang vom Dialekt zur Standardsprache fließend vorstellen, als einen Prozeß allmählicher Akkumulation von Umformungsregeln. Im niederdeutschen Bereich markiert das Vorhandensein der als niederdeutsch qualifizierten Sprachmerkmale eine Kluft, die vom Sprachbenutzer eine Alternativentscheidung verlangt“ (SCHUPPENHAUER – WERLEN 1983, 1412).

- BELLMANN, Günter (1983): *Probleme des Substandards im Deutschen*. In: MATTHEIER, K. J. u. a. (Hg.): *Aspekte der Dialekttheorie*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 46), S. 105–133.
- BESCH, Werner (1983): *Entstehung und Ausprägung der binnensprachlichen Diglossie im Deutschen*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. Berlin u. a. (HSK, 1/2), S. 1399–1411.
- BLOEMHOFF, Henk (2005): *Taaltelling Nedersaksisch. Een enquête naar het gebruik en de beheersing van het Nedersaksisch in Nederland*. Groningen.
- VAN BREE, Cor (1985): *Structuurverlies en structuurbehoud in het dialect van Haaksbergen en Enschede. Een onderzoek naar verschillen in resistentie*. In: *Leuvense bijdragen* 1, S. 1–35.
- CHAMBERS, J. K. – TRUDGILL, Peter (1980): *Dialectology*. Cambridge u. a.
- VAN COETSEM, Frans (1992): *The interaction between dialect and standard language, and the question of language internationalization viewed from the standpoint of the Germanic languages*. In: VAN LEUVENSTEIJN, J. A. – BERNIS, Jan B. (Hgg.): *Dialect and Standard Language/Dialekt und Standardsprache in the English, Dutch, German and Norwegian Language Areas*. Amsterdam u. a., S. 15–70.
- CORNELISSEN, Georg (2005): *Grensdialectologie tussen Arnhem en Aken*. In: *Taal en Tongval* 57, S. 44–60.
- DE CORTE, Benjamine – KREMER, Ludger (1993): *Sprachliche Überfremdung und Mundartgebrauch. Eine Ortssprachenstudie im nördlichen Ruhrgebietsvorland (Klein Reken / Westfalen)*. In: KREMER, Ludger (Hg.): *Diglossiestudien. Dialekt und Standardsprache im niederländisch-deutschen Grenzland*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 1), S. 21–56.
- DEUNK, G. Hendrik (1982): *Nieuw Winterswijk's Woordenboek*. Groningen.
- EICHHOFF, Jürgen (1997): *Der „Wortatlas der deutschen Umgangssprachen“: Neue Wege, neue Erkenntnisse*. In: STICKEL, Gerhard (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen. Jahrbuch 1996 des Instituts für deutsche Sprache*. Berlin u. a., S. 183–220.
- GIESBERS, Charlotte – VAN HOUT, Roeland – VAN BEZOOIJEN, Renée (2005): *Dialect op de grens van twee talen. Een onderzoek naar dialectgebruik en attitude in het Kleverlands*. In: *Taal en Tongval* 57, S. 61–88.
- GOOSSENS, Jan (1972): *De definitie van Nederlandse dialecten*. In: *Tijdschrift voor Nederlandse taal- en letterkunde* 88, S. 45–50.
- GOOSSENS, Jan (1984): *Die Herausbildung der deutsch-niederländischen Sprachgrenze. Ergebnisse und Desiderate der Forschung*. In: BESCH, Werner (Hg.): *Festschrift für Siegfried Grosse zum 60. Geburtstag*. Göppingen, S. 23–44.
- GOOSSENS, Jan (1985): *Herauslösung und Herausbildung des Niederländischen*. In: URELAND, P. Sture (Hg.): *Entstehung von Sprachen und Völkern. Glotto- und ethnogenetische Aspekte europäischer Sprachen*. Tübingen, S. 287–304.

- KREMER, Ludger (1979): *Grenzmundarten und Mundartgrenzen. Untersuchungen zur wortgeographischen Funktion der Staatsgrenze im ostniederländisch-westfälischen Grenzgebiet*. Köln u. a. (Niederdeutsche Studien, 28).
- KREMER, Ludger (1983): *Standardsprachliche Transferenz und die Definition niederländischer und / oder deutscher Dialekte*. In: DAEMS, Frans – GOOSSENS, Louis (Hgg.): *Een spyghel voor G. Jo Steenbergen. Huldealbum aangeboden bij zijn emeritaat*. Löwen, S. 179–194.
- KREMER, Ludger (2004): *Geschichte der deutsch-friesischen und deutsch-niederländischen Sprachgrenze*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Berlin u. a., S. 3390–3404.
- KREMER, Ludger (2005): *Grenzdialektologie zwischen Emmerich und Emden. Eine bibliographische Übersicht*. In: *Taal en Tongval* 57, S. 26–43.
- LABOV, William (1966): *The social stratification of English in New York City*. Washington.
- LENZ, Alexandra N. (2003): *Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich / Eifel)*. Wiesbaden.
- MATTHEIER, Klaus J. (1980): *Pragmatik und Soziologie der Dialekte: Einführung in die kommunikative Dialektologie des Deutschen*. Heidelberg.
- MATTHEIER, Klaus J. (1996): *Varietätenkonvergenz. Überlegungen zu einem Baustein einer Theorie der Sprachvariation*. In: *Sociolinguistica* 10, S. 31–52.
- PETERS, Robert (2000): *Westfälische Sprachgeschichte von 1500 bis 1625*. In: MACHA, Jürgen u. a. (Hgg.): *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Köln u. a., S. 165–179.
- PIIRAINEN, Elisabeth – ELLING, Wilhelm (1992): *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart*. Vreden.
- SCHAARS, A. H. G. (1995): *Schommel, skommel, skommele; schommelingen in Gelderse dialecten*. In: BELEMANS, R. – VAN DE WIJNGAARD, H. H. A. (Hgg.): *Dialect in beweging. 100 jaar na de enquêtes van Willems en Aardrijkskundig Genootschap*. Groesbeek, S. 123–136.
- SCHUPPENHAUER, Claus – WERLEN, Iwar (1983): *Stand und Tendenzen in der Domänenverteilung zwischen Dialekt und deutscher Standardsprache*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung*. 2. Halbbd. Berlin (HSK, 1/2), S. 1411–1427.
- SMITS, Tom F. H. (2007): *Strukturwandel in Grenzdialekten. Die Konsolidierung der niederländisch-deutschen Staatsgrenze als Dialektgrenze*. Unveröffentlichte Dissertation. Universität Antwerpen.
- SWANN, Joan u. a. (2004): *A dictionary of sociolinguistics*. Edinburgh.
- WOOLHISER, Curt (2006): *Political borders and dialect divergence / convergence in Europe*. In: AUER, Peter u. a. (Hgg.): *Dialect change. Convergence and divergence in European languages*. Cambridge, S. 236–262.

Jan Wirrer, Bielefeld

Sprachvergesser¹

... ricordare è ricostruire, anche sulla base di quello che abbiamo saputo o detto tempo dopo (Umberto ECO: La misteriosa fiamma della Regina Loana)

1. Semi-Sprecher und Sprachvergesser

In ihren Studien zu bedrohten bzw. sterbenden Sprachen unterteilt Nancy DORIAN die Sprecherpopulationen dieser Sprachen in vier unterschiedliche Kompetenzstufen (DORIAN 1982 a; b): 1. Ältere Sprecher, welche die betreffende Sprache ohne Anzeichen von Sprachverfall fließend beherrschen, 2. jüngere Sprecher mit bereits reduzierter Kompetenz, welche die betreffende Sprache allerdings noch fließend sprechen können, 3. Semi-Sprecher, die in der entsprechenden Sprache zu kommunizieren zwar noch in der Lage sind, dies jedoch lediglich auf der Basis einer stark reduzierten grammatischen Kompetenz, sowie schließlich 4. passive Bilinguale, welche die betreffende Sprache bis auf einige Sprachsplitter, wie z. B. Routineformeln und andere frequente Phraseologismen, nur noch passiv beherrschen. Eine Schwäche dieser Einteilung besteht darin, dass sie Korrelationen mit Spracherwerbs- und Spracherhaltungsbiographien nicht vorsieht (DRESSLER 1988).

Die in der GETAS-Studie von 1984 (STELLMACHER 1987) ermittelten Zahlen über die sprachliche Sozialisation der damals befragten Sprecher des Niederdeutschen ergaben, dass unter diesen Gewährspersonen 84 % das Niederdeutsche als Kind erlernt hatten, 9 % als Jugendliche und 6 % als Erwachsene. Zumindest bei der ersten Gruppe ist davon auszugehen, dass das Niederdeutsche im ungesteuerten Spracherwerb und nicht im Rahmen von Volkshochschulkursen o. Ä. erlernt wurde, was zugleich erwarten lässt, dass sich diese Sprecher wenigstens während ihrer Kindheit und ihrer Jugendzeit oft und regelmäßig des Niederdeutschen bedienten. Wenn man die genannten Zahlen mit den Antworten auf die Frage nach der Häufigkeit des Gebrauchs in Bezug setzt, so ergibt sich, dass lediglich 37 % der Sprecher angeben, sehr oft oder oft Niederdeutsch zu sprechen, wohingegen 54 % ihren eigenen Angaben gemäß dies lediglich manchmal bzw. eher selten und 8 % gar nicht mehr tun. Nun bedürfen Daten dieser Art stets einer sensiblen Interpretation, wobei hier davon abgesehen werden kann, dass die GETAS-Umfrage bereits vor 25 Jahre durchgeführt wurde und die heutigen Verhältnisse mit Sicherheit nicht präzise widerspiegelt. Zunächst beruhen sämtliche Daten der GETAS-Studie auf Selbsteinschätzungen der Probanden, d. h. es handelt sich um subjektive Metadaten. Objekt-

1 Für eine kritische Durchsicht des Skripts danke ich Meike Glawe, Maria Lippert und Petra Kubina.

sprachliche Daten, die eine Einschätzung der tatsächlichen Kompetenz der Sprecher erlauben, wurden nicht erhoben. Da zudem nicht ausgeschlossen werden darf, dass manche Probanden Gefälligkeitsantworten gegeben haben,² dürfte die Zahl der Gewährspersonen, die ihrer eigenen Aussage nach das Niederdeutsche sehr oft oder doch oft verwenden, nämlich 37 %, ein wenig nach unten zu korrigieren sein. Schließlich ist darauf hinzuweisen, dass eine Reihe von Datenkorrelationen, wie die zwischen den Spracherwerbsbiographien und der Lektüre niederdeutscher Publikationen, nicht in den mir bekannten Veröffentlichungen zur GETAS-Umfrage thematisiert wird.³

Von Interesse wäre im hier zu diskutierenden Zusammenhang, wie groß der Anteil der Probanden ist, die das Niederdeutsche während ihrer Kindheit im ungesteuerten Spracherwerb erlernt haben, die Sprache aber nur manchmal oder sogar überhaupt nicht mehr verwenden. Obwohl die bezüglich der GETAS-Studie publizierten Zahlen einen solchen Bezug *expressis verbis* nicht herstellen, ist doch rein rechnerisch davon auszugehen, dass ein nicht unerheblicher Teil dieser Personengruppe sich lediglich manchmal und wenige – auch wenn die Zahlen dies nicht zwingend nahelegen – sich gar nicht mehr des Niederdeutschen bedienen. Wären im Rahmen der GETAS-Studie auch objektsprachliche Daten erhoben worden, dann hätte sich vermutlich herausgestellt, dass zwischen denen, die das Niederdeutsche zwar als Kind im ungesteuerten Spracherwerb erlernt haben, es aber nur manchmal oder gar nicht mehr anwenden, und denen mit der gleichen sprachlichen Erwerbsbiographie, die sich des Niederdeutschen jedoch sehr oft bzw. oft bedienen, erhebliche Unterschiede in der Sprachbeherrschung zu registrieren sind.⁴ So wäre zu erwarten gewesen, dass in der erstgenannten Gruppe deutlich mehr standarddeutsche Interferenzen aufscheinen als in der zweiten, es Lücken im Kernwortschatz, aber auch bei den Synsemantika wie z. B. den subordinierenden Konjunktionen gibt u. a. m. Nun wäre es – hätten denn die Exploratoren der GETAS-Untersuchung auch objektsprachliche Daten erhoben – sicher verfehlt gewesen, diese Gewährspersonen einfach der Gruppe der Semi-Sprecher zuzuordnen und sie somit zusammen mit Sprechern, die das Niederdeutsche nur lückenhaft erlernt haben und niemals wirklich kompetente Sprecher gewesen sind, ein und derselben Kategorie zuzuschlagen. Die oben von DORIAN vorgeschlagenen Kategorien sind also zumindest um eine weitere zu ergänzen, nämlich die der Sprachvergesser.

2 Laien- wie auch professionellen Forschern, die sich mit dem Niederdeutschen, aber auch anderen Kleinsprachen befassen, werden von der Außenperspektive her stets sprachpflegerische und sprach-erhaltende Intentionen unterstellt. Ein Proband, der vor diesem Hintergrund z. B. zu erkennen gibt, dass er die betreffende Sprache oft verwende, kommt den vermeintlichen Absichten des Forschers entgegen, indem er zu einer optimistischen Einschätzung der momentanen Situation der Sprache beiträgt – unabhängig von dem Wahrheitsgehalt der Aussage.

3 Es ist das Verdienst der Arbeit von GROBKOPF (1993), die GETAS-Daten, soweit es die Antworten nach dem kulturellen Verhalten betrifft, nach zahlreichen Korrelationen dieser Art ausgewertet zu haben. Weshalb der o. g. Bezug nicht thematisiert wird, bleibt allerdings rätselhaft.

4 DORIAN (1977) betont, dass reduzierter Gebrauch zuvörderst ein Gesichtspunkt ist, welcher einzelne Sprecher, nicht jedoch notwendigerweise die gesamte Sprachgemeinschaft betrifft.

Die unterschiedlichen Spracherwerbsbiographien sind zwar eine notwendige aber keine hinreichende Begründung für die Einführung der Kategorie der Sprachvergesser. Eine weitere unabdingliche Begründung ist kognitiver Natur. Sprachvergesser sind ‚Vollsprecher‘ oder zumindest ‚Beinahe-Vollsprecher‘⁵ in situ, d. h. Sprecher mit einer lediglich verschütteten Kompetenz, die unter günstigen Bedingungen stets wieder reaktiviert werden kann. Dies liegt bekanntlich an einem Spezifikum des Langzeitgedächtnisses, nämlich der Tatsache, dass – ein gesunder Organismus vorausgesetzt – eine Information, die einmal ins Langzeitgedächtnis Eingang gefunden hat, dort so lange verbleibt, wie der Organismus lebt. Was beim Vergessen verloren geht, ist nicht zuletzt die Zugänglichkeit zu der betreffenden Information, nicht die Information selbst. Vergessen heißt Zuschütten von Zugangswegen, Sich-Erinnern heißt demzufolge Wiedereröffnen oder Neueröffnen von Zugangswegen. Dem entspricht jedermanns alltägliche Erfahrung: Oft bedarf es nur eines Stichworts, einer bildlichen Vorstellung, eines Hör- oder eines Geruchseindrucks, ja eines taktilen Reizes, um uns den Zugang zu einer lang vergessenen Information wieder oder neu zu eröffnen. Dies gilt erwartungsgemäß auch für die Beherrschung einzelner natürlicher Sprachen. Wer niemals gelernt hat, dass im Niederdeutschen die *doon*-Periphrase in subordinierten Sätzen zulässig ist, in übergeordneten Sätzen dagegen nicht, wird diese Regel auch nicht anwenden, wem petrifizierte polysynthetische Strukturen, wie sie sich in einem Verb wie *plinkögen* manifestieren, niemals begegnet sind, wird von den wenigen niederdeutschen Verben dieser Art niemals Gebrauch machen – all dies im Gegensatz zu Sprachvergessern, die solche Strukturen vielleicht nicht unmittelbar, aber doch aufgrund geeigneter Schlüsselreize wieder hervorbringen in der Lage sind. Letzteres macht es weitgehend unmöglich, die von Sprachvergessern produzierten Datensätze hinsichtlich ihrer phonetisch/phonologischen, morphologischen, syntaktischen und lexikalischen Strukturen zu prognostizieren. Im Falle von Semi-Sprechern ist dies erheblich einfacher. Allerdings ist Sich-Erinnern nicht gleichzusetzen mit einer 1:1-Reproduktion von in Vergessenheit geratenen Wissensbeständen. Die synchrone Verarbeitung anderer Informationen während des Erinnerungsprozesses kann zu mehr oder weniger erheblichen Verzerrungen führen. Geht es um das Erinnern von phonetischen, phonologischen, morphologischen und syntaktischen Einheiten und Strukturen einer seit längerem nicht mehr verwendeten Sprache L1, so werden in der Regel entsprechende Strukturen einer dominant oder annähernd ausschließlich verwendeten Spra-

5 Auch SASSE (1992, 61) spricht von *Sprachvergessern*: „... these persons mostly develop from former fluent speakers who were on their way of becoming full speakers, but never reached the degree of competence due to the lack of communication in the language. These individuals cannot be reckoned among the semi-speakers proper they are simply ‚forgetters‘.“ Mit seiner Umschreibung weist SASSE indirekt auf ein grundlegendes Problem hin: ex post ist es kaum möglich festzustellen, welchen Grad von Sprachbeherrschung diese Personengruppe jemals erreicht hatte, also ob es sich um ehemalige Vollsprecher oder ‚Beinahe-Vollsprecher‘ handelt. Wenn jedoch Gewährspersonen berichten, dass sie in ihrer Kindheit und Jugend die betreffende Sprache ausschließlich oder zumindest überwiegend benutzt hatten und sie außerdem Sprachdaten hervorbringen, die eine frühere hochgradige Sprachbeherrschung erkennen lassen, spricht vieles dafür, sie als Sprachvergesser zu kategorisieren unabhängig davon, ob es sich um ehemalige Vollsprecher oder Beinahe-Vollsprecher handelt.

che L2 synchron verarbeitet, wodurch es zu einer Vielzahl von Interferenzen kommen kann. L2 stellt mit ihren Strukturen für den Sprecher somit Schemata⁶ bereit, an denen er sich bei der Produktion von Äußerungen in L1 orientiert.

Um welche Art von Wissen handelt es sich, das von den Sprachvergessern vergessen wird? SCHÜTZ – LUCKMANN (2003) unterscheiden zwischen dem Wissen im engeren Sinne, das sich vor allem durch die Thematisierung von Wissensbeständen auszeichnet, und einem Wissensvorrat, den sie *Gewohnheitswissen* oder – treffender – *Gebrauchswissen* nennen. Auch dieses muss zunächst zwar in irgendeiner Form erlernt werden, die mit dem Gebrauchswissen verfolgten Ziele sind jedoch so oft erreicht, die dazu erforderlichen Mittel derart oft erfolgreich angewendet worden, dass sie keinerlei Problematik mehr aufweisen und demzufolge nicht mehr thematisiert werden und oft auch nicht mehr thematisiert werden können. Eine besondere Form des Gebrauchswissens ist nach SCHÜTZ – LUCKMANN das Rezeptwissen. Dieses ist mit dem Wissensvorrat im engeren Sinne zwar „nicht mehr unmittelbar über Fertigkeiten verbunden, aber dennoch ‚automatisiert‘ und ‚standardisiert‘. Dies bedeutet, daß es als selbstverständliche Implikation im Horizont gerade noch in Situationen mit vorhanden sein kann, ohne thematisiert zu werden.“ (SCHÜTZ – LUCKMANN 2003, 158) Sofern Sprache nicht explizit zum Thema gemacht wird, oszilliert sprachliches Wissen zwischen Gebrauchswissen und Rezeptwissen (WIRRER 1987), und es ist genau dieses auf die erlernte Sprache bezogene Wissen, dessen Zugänglichkeit im Falle der Sprachvergesser verschüttet worden ist.

Wie können nun aus vollkompetenten Sprechern Sprachvergesser werden? Grundsätzlich lässt sich der Prozess des Sprachverfalls in zwei unterschiedliche, allerdings durch Rückkopplungsprozesse eng miteinander verschränkte Phasen unterteilen: den sozialen und den individuellen Sprachverfall, wobei der soziale Sprachverfall grosso modo dem individuellen Verfall vorausgeht. Ausgelöst wird ein sozialer Sprachverfall durch grundlegende Veränderungen in der sozialen Gemeinschaft, in welcher die betreffende Sprache, also L1, das dominante oder u. U. das einzige Medium der Kommunikation ist, oder – mit anderen Worten – durch grundlegende Veränderungen der ökologischen Bedingungen, unter welchen L1 existiert (WIRRER 2007; 2009). Solche Veränderungen können sehr plötzlich eintreten – etwa durch Vertreibung und/oder kriegerischer Dezimierung oder gar, wie z. B. in Tasmanien, gänzlicher Vernichtung der Bevölkerung (WINFORD 2003) – oder sich über einen langen Zeitraum hinziehen, wie z. B. die Transformation einer agrarischen in eine industrielle und die Transformation von einer industriellen in eine Dienstleistungsgesellschaft. Entsprechende soziale Prozesse können dazu füh-

6 Die Schematheorie geht zurück auf BARTLETT (1932). Nach STROHNER (1990, 101) ist ein mentales Schema „ein kognitives Modell, das vor allem die stereotypen Charakteristika eines Gegenstandes repräsentiert, indem es von vielen zusätzlichen Eigenschaften des Gegenstandes abstrahiert“. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, dass mentale Schemata ein und desselben Gegenstandes trotz großer gemeinsamer Schnittmengen bei verschiedenen Individuen nicht nur recht unterschiedlich ausfallen können, sondern darüber hinaus auch Veränderungen unterworfen sind. Gerade der letztgenannte Aspekt dürfte bei einer detaillierten Analyse sowohl von Vergessens- als auch von Erinnerungsprozessen von hoher Relevanz sein.

ren, dass die Zahl der Sprechereignisse, die in L1 vollzogen werden, zurückgeht zugunsten einer der Gemeinschaft ursprünglich fremden Sprache L2, die für eine wachsende Zahl von Sprechereignissen verwandt wird. Dies wiederum kann längerfristig zur Konsequenz haben, dass die Zahl der Individuen, die L1 erlernen, sich verringert und L1 an immer weniger Individuen der nachfolgenden Generation weitergegeben wird, bis der ungesteuerte Spracherwerb schließlich ganz erlischt. Den dann noch übrig gebliebenen Sprechern mangelt es dann konsequenterweise zunehmend an Gesprächspartnern, mit der Folge, dass auch sie bei fast allen – oder ggf. bereits bei allen – Sprechereignissen auf L2 ausweichen.

Solche Prozesse sind in der Forschungsliteratur zur Sprachbedrohung und zum Sprachentod häufig beschrieben worden. Am Beginn steht ausnahmslos der sich in unterschiedlicher Geschwindigkeit vollziehende Verlust an Domänen zuungunsten von L1 und zugunsten von L2. Handelt es sich hier um einen kontinuierlichen und lang andauernden Vorgang, dann tritt das für diese Domänen charakteristische Vokabular von L1 zunehmend in den Hintergrund und wird für die Sprecher immer schwerer zugänglich. Außerdem und dies nicht zuletzt kommt es im Zusammenhang mit dem Domänenverlust zu einer deutlichen Reduktion von stilistischer Varianz (DRESSLER – WODAK-LEODOLTER 1977). Betrifft der Domänenverlust immer mehr und schließlich alle Kommunikationsbereiche, so wird eine vormals noch stabile Diglossie – und damit ein stabiler Restbestand an stilistischer Varianz – hochgradig und schließlich gänzlich unterminiert, was zur Folge hat, dass auch die Sprachfähigkeit vormals vollkompetenter Sprecher der Vergessenheit anheimfällt.

An dieser Stelle lässt sich nun ein deutlicher Rückbezug auf das obige Motto aus dem genannten Roman von Umberto Eco herstellen. Wenn es denn so ist, dass Erinnern nicht nur – wie oben angedeutet – ein Wieder- oder ein Neueröffnen von Zugangswegen zu im Langzeitgedächtnis gespeicherten Informationen ist, sondern zusätzlich als ein Rekonstruieren auf der Basis später gemachter Erfahrungen bzw. später erworbener Wissensbestände verstanden werden kann, dann ist beim Sprachlernen einer L1 ein Intervenieren später erlernter Sprachen, also einer L2 oder ggf. einer L3, einer L4, einer Lx, zu erwarten.⁷ Dabei spielen eine eventuelle genetische Verwandtschaft und die typologische Ähnlichkeit zwischen den betroffenen Sprachen eine geringere Rolle, als man zunächst annehmen mag. So berichtet Hans-Jürgen SASSE über griechische Sprachinseln auf dem türkischen Festland, in denen es erwartungsgemäß zu einem intensiven Sprachkontakt zweier genetisch nicht verwandter und typologisch sehr unterschiedlicher Sprachen kam, nämlich Griechisch als flektierender und Türkisch als agglutinierender Sprache, was zur Folge hatte, dass das Griechische der Bewohner dieser Sprachinseln zu einer agglutinierenden Sprache wurde (SASSE 1992).

⁷ Dafür gibt es zahlreiche Hinweise. So erinnere ich mich eines Teilnehmers an einer niederdeutschen Talkshow der inzwischen eingestellten Serie ‚Talk op Platt‘, der zwar einigermaßen fließend Niederdeutsch sprach, dies jedoch weitgehend auf einer englischsprachigen Basis tat.

2. Sprachdaten von Sprachvergessern im Ilmowiaksne-Korpus

Im nun folgenden Abschnitt meines Beitrages möchte ich meine obigen Ausführungen anhand von Daten aus dem Ilmowiaksne-Korpus konkretisieren. ‚Ilmowiaksne‘ ist ein Akronym aus den postalischen Abkürzungen für die im Mittleren Westen der USA gelegenen Staaten Illinois, Missouri, Wisconsin, Iowa, Kansas und Nebraska. In diesen Staaten habe ich in den Jahren 1993, 1997, 2002 und 2007 Sprachdaten von dort ansässigen Sprechern des Niederdeutschen, überwiegend Nachfahren der dritten, vierten und z. T. fünften Generation von Auswanderern aus dem niederdeutschen Territorium, erhoben.⁸ Neben etlichen Vollsprechern und einigen Semi-Sprechern habe ich dort zahlreiche Probanden angetroffen, die ich zu den Sprachvergessern zählen möchte – unter den 89 Gewährspersonen ungefähr jeder vierte. Dass es sich bei diesen wirklich um Sprachvergesser handelte und nicht um Sprecher, die das Niederdeutsche nur unzureichend erlernt hatten, lässt sich nicht nur den mikrostrukturellen Daten, sondern auch den Sprecherbiographien entnehmen, denen zufolge diese Gewährspersonen das Niederdeutsche als Kind erlernt hatten und es für nicht wenige zunächst die einzig erlernte Sprache war.⁹ – In der folgenden Darstellung möchte ich mich auf wenige markante Beispiele beschränken.

Zu Beginn des Interviews war Sprecher 20 nicht in der Lage, die folgenden einfachen Sätze zu verstehen:¹⁰

- Wenn dien Öllern, diene Aulen, so tohaupe – so tosamen – weern, dien Vadder un diene Moder, wat für ne Spraak hebbt se denn kürt?
- Dat gifft ja ok veele Lüe, de mi vertellt hebbt, dat se, as se na School hinkoumen sünd, dat se keen Engelsch kürn kunnen.

Bei demselben Sprecher waren erhebliche Lücken im Kernwortschatz zu registrieren. So war ihm das niederdeutsche Wort für engl. *stone* zunächst nicht Erinnerung und erst dann wieder zugänglich, nachdem ich es wörtlich zitiert hatte. Entgegen den Erwartungen war er jedoch spontan in der Lage, engl. *to marry* mit dem archaischen *fruiggen* zu übersetzen, das der Mehrzahl der vollkompetenten Sprecher nicht bekannt war.

Die wichtigsten syntaktischen Unterschiede zwischen dem Englischen und den kontinentalwestgermanischen Sprachen, also auch dem Niederdeutschen, betreffen die Stellung des Hauptverbs, also des Verbs, das die wichtigsten inhaltlichen Informationen übermittelt, und die Stellung des finiten Verbs sowohl im Hauptsatz als auch im Nebensatz. Im Englischen folgt das Hauptverb – nicht notwendigerweise

8 Für einen genaueren Überblick vgl. WIRRER (2005; 2008) und die dort angegebene Literatur.

9 Solange mir keine anderen Informationen zur Verfügung stehen, gehe ich davon aus, dass die entsprechenden Berichte der Gewährspersonen zutreffen.

10 Die Vorfahren dieser Gewährsperson waren aus dem ostwestfälischen Dialektraum ausgewandert. Ich habe daher versucht, mich sprachlich der Varietät der Gewährsperson anzupassen, soweit mir dies auf nordniederdeutscher Basis möglich war, und habe vor allem darauf geachtet, das charakteristische Vokabular der jeweiligen Varietäten zu benutzen.

das Auxiliar oder ein Modalverb – ausnahmslos dem Subjekt des Satzes, während im Kontinentalwestgermanischen im Hauptsatz das finite Verb, sei dies nun das Hauptverb oder ein Auxiliar bzw. ein Modalverb, stets die zweite Position in der Folge der Satzglieder oder, wenn dem Hauptsatz ein Nebensatz vorausgeht, innerhalb des Hauptsatzes die erste Position einnimmt, wohingegen im Nebensatz das finite Verb stets die letzte Position besetzt. Ein anderer in diesem Zusammenhang wichtiger Unterschied zwischen dem Englischen und den kontinentalwestgermanischen Sprachen besteht darin, dass das Englische keine Satzklammern kennt und lediglich Adverbien wie *hardly* oder *never* zwischen dem Auxiliar bzw. dem Modalverb und dem Hauptverb stehen dürfen. Die Gewährspersonen Nr. 54, 18 und 20 hatten erhebliche Schwierigkeiten, mit diesem unterschiedlichen Regelinventar umzugehen. Dazu einige Beispiele, in denen zunächst die Äußerungen der Gewährspersonen zitiert werden, darauf folgt der entsprechende grammatisch korrekte englische Satz, dem eine oder ggf. mehrere korrekte niederdeutsche Versionen folgen. Alle in den Belegen vorfindlichen Fehler werden danach kurz aufgelistet.

1. *In 2001* wi sünd in Arizona ween. (Sprecherin 54)
 - In 2001 we were in Arizona.
 - 2001 sünd/hebbt wi in Arizona ween.
 - In dat/In't Jahr 2001, dar sünd/hebbt wi in Arizona ween.
 - Verstoß gegen Verbzweitstellungsregel im Hauptsatz

2. *Wi ümmer snackt* platt bi us. (Sprecherin 54)
 - We always spoke Low German at home.
 - Wi snacken jümmer Platt bi us.
 - Wi hebbt bi us jümmer Platt snackt .
 - Wi hebbt jümmer Platt snackt bi us.
 - Verstoß gegen Verbzweitstellungsregel im Hauptsatz
 - Falsches Tempus

3. *Wenn* ik lütt weer, ik gai *to school*. (Sprecherin 54)
 - When I was a child, I went to school.
 - As ik lütt weer, güng ik na School.
 - Verstoß gegen Verbzweitstellungsregel im Hauptsatz
 - Falsches Tempus im Hauptsatz
 - Fehlerhafte Flexion eines Verbs aus dem Kernwortschatz
 - Fehlerhafter Gebrauch einer Konjunktion und einer Präposition

4. *They* hebben brongen *bags of cranberries*. (Sprecher 18)¹¹

¹¹ Die Beispiele 4 und 5 sind Übersetzungen des Testsatzes *They have brought home bags of cranberries*. Es ist daher nicht auszuschließen, dass die syntaktischen und lexikalischen Strukturen der Übersetzungen zumindest z. T. stimulusinduziert sind. Allerdings würden Voll-Sprecher den Testsatz vermutlich nicht so übersetzen wie die Gewährspersonen 18 und 20.

- They have brought [home] bags of cranberries.
- Se hebbt Tüten vun Kroonsbeern [met na Hius] brocht.¹²
 - Keine Satzklammer
 - Flexion eines unregelmäßigen Verbs des Kernwortschatzes nach Flexionsmuster eines starken Verbums
 - Lexikalische Interferenzen: *they* statt *se*, *Cranberries* statt *Kroonsbeern*

5. *They have Sacks of cranberries brocht home.* (Sprecher 20)

- They have brought home bags of cranberries
- Se hebbt Tüten vun Kroonsbeern met na Hius brocht
 - Fehlerhafte Ausklammerung einer adverbialen Bestimmung
 - Lexikalische Interferenzen: *They have* statt *se hebbt*, *Cranberries* statt *Kroonsbeern*

6. Dat was [vas] Engelsch auk. (Sprecher 18)

- That was English too/as well.
- Dat was auk Engelsch.
 - Vollständige Übernahme eines englischen Satzmusters

Im Gegensatz zu den obigen Beispielen wird im folgenden Beleg zwar nicht gegen die genannten Syntaxregeln verstoßen, trotzdem kommt es zur Übernahme eines typisch englischen Satzmusters.

7. Keeneen *weet any* Plattdeutsk. (Sprecher 54)

- Nobody knew any Low German.
- Keeneen kunn keen Plattdüütsch (nich).
- Keeneen kunn Plattdütsk nich.
 - Vollständige Übernahme eines englischen Satzmusters
 - Falsches Tempus
 - Wörtliche Übertragung einer englischen Kollokation (*to know a language*)
 - Standarddeutsches [ɔɪ] statt [y:]
 - Statt nordnd. [ʃ] [sk], möglicherweise an der englischen Orthographie orientierte Aussprache (vgl. engl. *school*)
 - Das Stilmittel der doppelten Verneinung wird nicht angewandt

Ein nahezu einmaliges Charakteristikum der niederdeutschen Syntax betrifft das Subjektprädikativ, in welchem bei einer Nominalergänzung statt eines Nominativs wie z. B. im Standarddeutschen der oblique Kasus bzw. Nicht-Nominativ auf-

¹² Sprecher 18 stammt aus New Haven, MO, das, wie zahlreiche Quellen belegen, mehrheitlich von Borgholzhausen und Umgebung, also vom ostwestfälischen Sprachgebiet her, besiedelt wurde (MENKE 1995).

scheint.¹³ Diese Regel ist den meisten – aber eben nicht allen – Sprachvergessern unbekannt bzw. nicht mehr zugänglich. Dazu das folgende Beispiel:

8. *Er is een feiner Kerl.* (Sprecher 11)

- He is a good guy.
- He is een feinen Kerl.
 - Fehlerhafte Bildung des Subjektprädikativs
 - Standarddeutsches *er* statt niederdeutsches *he*

Hinsichtlich der Morphologie des Niederdeutschen herrscht bei den hier untersuchten Sprachvergessern große Unsicherheit. Dies betrifft vor allem die Verbflexion und lässt sich auch bei Verben des Grundwortschatzes häufig nachweisen. Dazu die folgenden Belege:

9. *Ik bis en Schuhmacher.* (Sprecher 18)

- I am a shoemaker.
- Ik sin en Skomaker.
 - Fehlerhafte Flexion von *sein*
 - Stdd. *Schuhmacher* statt nd. westf. *Skomaker*

10. *Hier un dor dou wi dat.* (Sprecher 11)

- Every now and then did we do so.
- Hier un dor daien/dään wi dat.
 - Fehlerhafte Flexion von *doon*

Das letzte Beispiel betrifft noch einmal die Sprecherin 54. In diesem Interview wird deutlich, dass sich ihr Niederdeutsch im Laufe des Gesprächs deutlich verbessert, mitunter innerhalb eines knappen Zeitraums von weniger als einer Minute:

11.1 *In de letzten fief Johr hebbt wi mehr Platt snacken.* (4.59 Minuten nach Beginn des Interviews)

- *Snacken* fälschlicherweise nach dem Muster starker Verben flektiert

11.2 *Ik heff lang ni Platt snackt.* (5.26 Minuten nach Beginn des Interviews)

- *Snacken* korrekt nach dem Muster schwacher Verben flektiert

13 Ob es sich hier um den obliquen Kasus oder eine besondere Form des Nominativs handelt, ist umstritten (APPEL 2007, 260). In der Niederdeutschen Grammatik von LINDOW et al. (1998, 260) heißt es ausweichend: „Bei der Bildung von [Subjekt-, J.W.] Prädikativen wird in der Regel diejenige Form des Nominativs genutzt, die dem Akkusativ formal gleich ist“. Dieser Auffassung vermag ich mich heute nicht mehr anzuschließen. Zum einen geht sie fälschlicherweise davon aus, dass es im Niederdeutschen wie z. B. im Standarddeutschen neben einem Gleichsetzungsakkusativ einen Gleichsetzungsnominativ gibt – heißt es doch „in der Regel“ –, des Weiteren erklärt sie nicht – auch infolge dieser falschen Annahme –, warum ein Satz wie **Tim is en good/goode Minsch* ungrammatisch ist, warum also der oblique Kasus nicht einfach durch den Nominativ ersetzbar ist.

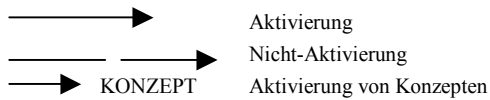
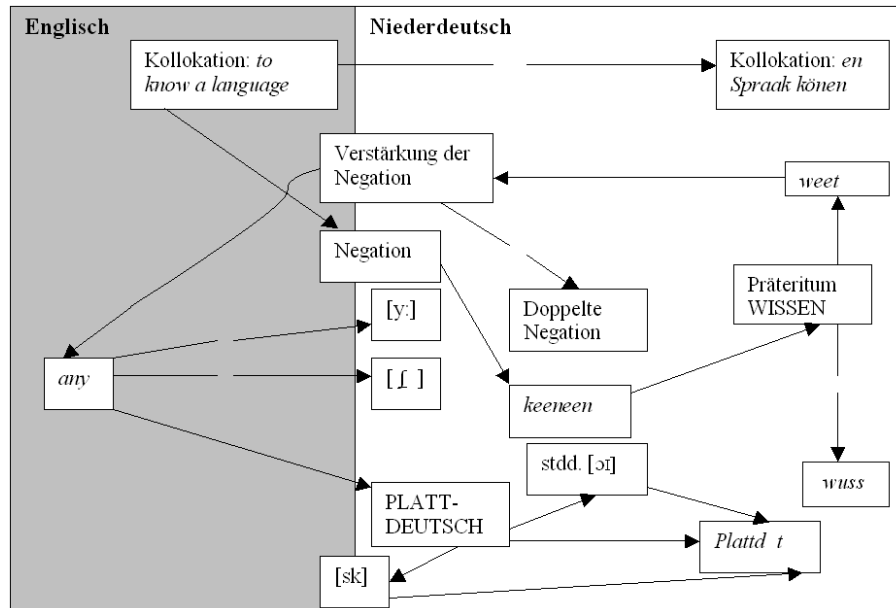
Befunde wie diese lassen erkennen, dass aus Sprachvergessern mit zunehmender Dauer des Interviews Spracherinnerer werden können. In diesem Sinne sind Sprachvergessen und Spracherinnerer zwei Seiten ein und derselben Medaille.

3. Eine konnektionistische Modellierung von Prozessen des Sprachvergessens und Spracherinnens.

Die in Abschnitt 2 aufgeführten Beispiele und Kommentare beschreiben die dem Sprachvergessen geschuldeten Phänomene, sie erklären sie jedoch nicht. Zu einer Erklärung gelangt man lediglich auf der Basis einer Modellierung des Sprachvergessens. Eine solche soll in groben Umrissen im Folgenden skizziert werden. Dabei beziehe ich mich auf konnektionistische Ansätze, welche zwar zur Modellierung von mentalen Prozessen, die bei Versprechern involviert sind, entwickelt wurden (vgl. z. B. SCHADE 1992; 1999), die sich aber auch zu einer Rekonstruktion mentaler Prozesse sowohl des Sprachvergessens als auch des Spracherinnens eignen.

Grundlage konnektionistischer Modelle sind sog. neuronale Netzwerke. Diese bestehen aus einer Menge miteinander verbundener neuronaler Knoten. In einem lokalen konnektionistischen Netzwerk, dem Modell, das meinen folgenden Überlegungen zugrunde liegt, repräsentiert jeder Knoten genau eine mentale Entität. Soweit es die Sprachproduktion betrifft, sind diese Einheiten z. B. Satzmuster, Lexeme, Silben, Flexionsmuster, Phoneme oder phonetische Merkmale. Jeder neuronale Knoten reagiert auf Werte innerhalb von vier verschiedenen Skalen, nämlich auf einen „Aktivierungswert“, einen *Schwellwert für den Aktivierungsfluß*, einen *Schwellwert für die Selektion* und einen *Ruhewert*“ (SCHADE 1999, 17). Der Aktivierungswert gibt den Grad der Aktivierung während eines sprachlichen Produktionsprozesses – etwa während der Produktion eines Wortes – an. In der Regel sollte zu diesem Zeitpunkt kein anderer entsprechender Knoten einen höheren Aktivierungswert aufweisen. Der Schwellwert für den Aktivierungsfluß ist demgegenüber „der Wert, den der Aktivierungswert des Knotens überschreiten muß, damit sich die aktuelle Aktivierung auf die Nachbarn des Knotens, also auf diejenigen Knoten, die mit dem ersten direkt verbunden sind, auswirken kann. [...] Der Schwellwert für die Selektion ist der Wert, den der Aktivierungswert überschreiten muß, damit der Knoten selektiert werden kann“ (SCHADE 1999, 18). Ein solcher Knoten ist z. B. ein Silbenknoten. Dessen Wahl geht eine Aktivierung von Phonemknoten voraus, die ihrerseits eine Aktivierung einer Kontrollknotenkette auslöst, was dazu führt, dass die Phoneme, aus denen sich die Silbe zusammensetzt, in ihrer korrekten Reihenfolge ausgewählt werden. Der Ruhewert eines Knotens liegt unterhalb des Aktivierungswertes und oberhalb des Zerfalls des Knotens. Er korrespondiert mit der Gebrauchsfrequenz desselben und weist bei seltenem Gebrauch einen niedrigen, bei häufigem Gebrauch einen höheren Wert auf. Ein hoher Ruhewert erleichtert, ein niedriger Ruhewert erschwert die Zugänglichkeit.

Dass die hier skizzierten Prozesse bei Sprachvergessern besonders störanfällig sind, ist evident und soll anhand des von Sprecherin 54 geäußerten Satzes *Keeneen weet any Plattdeusk* demonstriert werden. Dabei bleiben bis auf eine Ausnahme die phonetischen und phonologischen Produktionsschritte unberücksichtigt. Entsprechendes gilt bis auf zwei Ausnahmen für die Aktivierung von Konzepten.



Kommentar: Zu Beginn befinden sich alle Knoten im Zustand eines Ruhewertes. Allerdings erreichen die englischen Knoten einen höheren Ruhewert und sind somit leichter zugänglich als die niederdeutschen Knoten, die einen deutlich niedrigeren Ruhewert aufweisen. Der Prozess beginnt mit der Aktivierung eines Knotens, der eine englische Kollokation enthält. Der Zugang zu der entsprechenden niederdeutschen Kollokation ist jedoch blockiert, der diese Kollokation enthaltende Knoten verbleibt im Ruhezustand.¹⁴ Als nächstes wird eine grammatische Kategorie, näm-

¹⁴ Generell lässt sich feststellen, dass bei Sprachvergessern die dominante, wesentlich häufiger benutzte Sprache L2, wie hier das Englische, stets im Hintergrund präsent ist und Schemata zur Sprachproduktion bereitstellt, weshalb Elemente dieser Sprache leichter und schneller aktiviert werden können, und zwar oftmals, bevor es zu einer Aktivierung von Elementen der nicht-dominanten Sprache kommt (vgl. DE BOT 1998). Es leuchtet ein, dass es aufgrund dieses Befundes in L1 zu zahlreichen Interferenzen aus L2 kommt.

lich ‚Negation‘, aktiviert, was in der Aktivierung des Knotens *keeneen* resultiert. Sodann kommt es zur Aktivierung der grammatischen Kategorie ‚Präteritum‘ und dem semantischen Konzept WISSEN. Der Zugang zur korrekten niederdeutschen Präteritalform ist jedoch verschüttet, stattdessen wird die Präsensform erreicht und phonetisch umgesetzt. Als nächstes wird der kategoriale Knoten eines Stilmittels, nämlich das der verstärkten Negation, aktiviert, das niederdeutsche Stilmittel der doppelten Negation ist der Sprecherin jedoch nicht zugänglich. Stattdessen greift sie auf das englische Stilmittel, die Verstärkung vermittelt *any*, zurück. Danach zielt der Prozess auf die Aktivierung des Konzeptknotens PLATTDEUTSCH. Hier gibt es bei der phonetischen Umsetzung zwei Probleme. Die Knoten [y:] und [ʃ] sind der Sprecherin nicht zugänglich. Stattdessen wird – wahrscheinlich aufgrund einer Interferenz aus dem Standarddeutschen – im ersten Fall der Knoten [ɔɪ], im zweiten – vermutlich aufgrund der englischen Leseaussprache von *sch* – der Knoten [sk] aktiviert. Demgegenüber ist die phonetische Umsetzung von PLATT regelkonform. Die genannten phonetischen Prozesse führen zum Resultat *Plattdeusk*.

4. Schlussbemerkung

Sprachvergesser sind eine besondere Kategorie von Semi-Sprechern und dürfen daher nicht unter derselben Kategorie wie Sprecher, die eine betreffende Sprache nur bruchstückhaft erlernt haben, subsumiert werden. Sie haben die Sprache in aller Regel in ihrer Kindheit im ungesteuerten Spracherwerb erlernt, diese aber über einen längeren Zeitraum nicht mehr verwendet. Die sprachlichen Daten, die solche Sprecher hervorbringen, sind wegen der mentalen Strukturen, die diesen Vergessens- und Erinnerungsprozessen zugrunde liegen, nur schwer zu prognostizieren. Konnektionistische Modelle sind meines Erachtens geeignet, Prozesse des Sprachvergessens und -erinnerns adäquat zu modellieren. Schließlich wird aufgrund des dramatischen Rückgangs der Präsenz des Niederdeutschen – zumindest gilt dies für zahlreiche Regionen im Süden des niederdeutschen Territoriums – die Zahl der Sprachvergesser erheblich zunehmen und die niederdeutsche Philologie beim wissenschaftlichen – nicht sprachpflegerischen – Umgang mit diesem Phänomen vor neue Herausforderungen stellen. Wie sagte mir doch die bereits mehrfach zitierte Sprecherin 54 in objekt- und metasprachlich treffender Weise? – *Ik heff lang ni Platt snackt: du muss dat von achtern den Kopp to vör in the Kopp again.*

5. Literatur

- APPEL, Heinz-Wilfried (2007): *Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte*. Frankfurt am Main.
 BARTLETT, Frederic C. (1932): *Remembering*. Cambridge.

- DE BOT, Kees (1998): *The psycholinguistic of language loss*. In: EXTRA, Guus – VERHOEVEN, Ludo (Hgg.): *Bilingualism and Migration*. Berlin, S. 346–361.
- DORIAN, Nancy C. (1977): *The Problem of the Semi-Speaker in Language Death*. In: *International Journal of the Sociology of Language* 12, S. 13–22.
- DORIAN, Nancy C. (1982a): *Defining the speech community to include its working margins*. In: ROMAINE, Suzanne (Hg.): *Sociolinguistic Variation in Speech Communities*. London, S. 25–33.
- DORIAN, Nancy C. (1982b): *Linguistic models and language death evidence*. In: OBLER, Loraine K. – MENN, Lise (Hgg.): *Exceptional Language and Linguistics*. New York, S. 31–48.
- DRESSLER, Wolfgang (1988): *Spracherhaltung – Sprachverfall – Sprachtod*. In: AMMON, Ulrich – DITTMAR, Norbert – MATTHEIER, Klaus J. (Hgg.): *Soziolinguistik. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft*. 2. Band. Berlin New York (HSK, 3.2), S. 1551–1563.
- DRESSLER, Wolfgang – WODAK-LEODOLTER, Ruth (1977): *Language Preservation and Language Death*. In: *International Journal of the Sociology of Language* 12, S. 33–44.
- GROBKOPF, Beate (1993): *Wie gefragt ist Niederdeutsch?* Bielefeld.
- LINDOW, Wolfgang – MÖHN, Dieter – NIEBAUM, Hermann – STELLMACHER, Dieter – TAUBKEN, Hans – WIRRER, Jan (1998): *Niederdeutsche Grammatik*. Leer.
- MENKE, David (1995): *From County Ravensberg To Miller's Landing*. New Haven, MO.
- SASSE, Hans-Jürgen (1992): *Language decay and contact-induced change: Similarities and differences*. In: BRENZINGER, Matthias (Hg.): *Language Death*. Berlin New York, S. 59–80.
- SCHADE, Ulrich (1992): *Konnektionismus*. Opladen.
- SCHADE, Ulrich (1999): *Konnektionistische Sprachproduktion*. Wiesbaden.
- SCHÜTZ, Alfred – LUCKMANN, Thomas (2003): *Strukturen der Lebenswelt*. Konstanz.
- STELLMACHER, Dieter (1987): *Wer spricht Platt?* Leer.
- STROHNER, Hans (1990): *Textverstehen*. Opladen.
- WINFORD, Donald (2003): *Introduction to Contact Linguistics*. Oxford.
- WIRRER, Jan (1987): „So sprickt dat Hart sik ut“: *Alltagswissen über Dialekte*. In: WIMMER, Rainer (Hg.): *Sprachtheorie*. Düsseldorf, S. 256–279.
- WIRRER, Jan (2005): *Niederdeutsche Sprachinseln im Mittleren Westen der USA*. In: EGGERS, Eckhard – SCHMIDT, Jürgen Erich – STELLMACHER, Dieter (Hgg.): *Moderne Dialekte – Neue Dialektologie*. Stuttgart, S. 455–491.
- WIRRER, Jan (2007): *Endangered Languages in Europe*. In: FILL, Alwin – PENZ, Hermine (Hgg.): *Sustaining Language*. Wien, S. 7–28.
- WIRRER, Jan (2008): „Denn bünt wi na St. Libory henmovet“ – *Sprachkontakt, sprachliche Stabilität, Sprachverfall*. In: RAAB, Josef – WIRRER, Jan (Hgg.): *Die deutsche Präsenz in den USA – The German Presence in the U.S.A.* Berlin, S. 643–670.

WIRRER, Jan (2009): *T'cha faim et hâte né saithait mangi honnêtement. Ûtse üs en Katüül öner en Tjost Dünemhalem. Europas vergessene Sprachen*. In: RONNEBERGER-SIBOLD, Elke – NATE, Richard (Hgg.): *Europäische Sprachenvielfalt und Globalisierungsprozess*. Würzburg, S. 31–56.

Nils Århammar, Bredstedt

Die niederdeutschen und niederländischen Bezeichnungen für den zentralen sprach- und kulturmittelnden Begriff ‘übersetzen’ Eine wortgeschichtliche Teilstudie¹

1. Einleitung

In der Festschrift „Etymologie, Entlehnungen und Entwicklungen“ für den finnischen Kollegen Jorma Koivulehto habe ich als ersten Teil meiner Studien zum vorliegenden Thema die nordeuropäischen Bezeichnungen behandelt (ÅRHAMMAR 2004). Für alles Relevante zum Forschungsstand (= Fehlen einschlägiger Untersuchungen) sei hier auf die dortige Einführung verwiesen wie auch auf die lexikologische Spezialfragen behandelnden Paragraphen 1.1. Grundsätzliches (zur Überlappung bzw. Differenzierung der Begriffe ‘dolmetschen’ und ‘übersetzen’), 1.2. Arbeitshypothese: das Latein als Geber- und Mustersprache (1.2.1. lat. [*con*]vertere – 1.2.2. lat. *transferre*; mlat. *traducere, translatare* – 1.2.3. lat. *interpretari; exponere; enarrare*) sowie 1.3. Von Proliferation zur Ökonomie.

Dort wurde sub 1.1. in Anmerkung 4 auf die einschlägigen Artikel über „Translation/Übersetzung(en)“ und „Translators/Übersetzer“ im „Dictionary of the Middle Ages“ und im „Lexikon des Mittelalters“ hingewiesen, ferner auf die Artikel von KOLLER (1984) und SONDEREGGER (1984) im HSK-Band „Sprachgeschichte“ sowie auf den von STÖRIG (1963) herausgegebenen Reader „Das Problem des Übersetzens“. Zu ergänzen ist SNELL-HORNBY et al. (1998), u. a. mit Artikeln über die Geschichte des Übersetzens bzw. Dolmetschens (10. bzw. 11.). In den Jahren 2004 und 2007 erschienen dann die beiden HSK-Bände „Übersetzung/Translation/Traduction. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung“ mit grundlegenden Artikeln zu allen Aspekten des Gegenstandes (VON KITTEL et al. 2004/2007). Hingewiesen sei schließlich auf den Artikel „Übersetzen“ von ZERNACK (2006) im „Reallexikon der Germanischen Altertumskunde“.

1 Der vorliegende Beitrag ist Teil einer bereits fertiggestellten Gesamtdarstellung der westgermanischen Bezeichnungen für ‘übersetzen/translate’. Die Beschränkung auf das Niederdeutsche und Niederländische geschah sowohl aus Platzgründen als auch im Hinblick auf den langjährigen Forschungsschwerpunkt des Jubilars und den erweiterten Themenkreis der Zeitschrift. Die Veröffentlichung der zurückgestellten Kapitel über das Hochdeutsche, Friesische und Englische soll möglichst bald erfolgen.

1.1. Grundzüge der historischen ‘übersetzen’-Synonymik

Die oben genannte Arbeitshypothese vom Latein als Geber- und Mustersprache für die europäischen Bezeichnungen für ‘übersetzen’, d. h. als direkte oder indirekte Quelle für Lehnwörter und Lehnübersetzungen (Lü.) bzw. Bedeutungsentlehnungen, hat sich anhand der älteren und neueren nordeuropäischen Bezeichnungen weitgehend bestätigt. Nach Abschluss meiner Untersuchung des einschlägigen Wortmaterials der westgermanischen Sprachen lässt sich im Großen und Ganzen die gleiche Feststellung treffen.

Hinsichtlich der Fluktuation der Bezeichnungen ergibt sich in großen Zügen das folgende Bild: Die älteste überlieferte Schicht mit Lehnbildungen und Lehnbedeutungen (vgl. das Ahd. und Ae.) wird großenteils zu Beginn oder im Laufe der mittelsprachlichen Periode durch eine Vielzahl anderer Bezeichnungen abgelöst, darunter in den kontinentalen Sprachen mit am wichtigsten die beiden ursprünglichen ‘dolmetschen’-Wörter osteuropäischer Provenienz. Das Mittel- und ältere Neuenglisch geht – bedingt durch den die Lexik dieser Sprache umkrempehenden franko-normannischen und lateinischen Einfluss – eigene Wege, konkretisiert v. a. in den Hauptbezeichnungen *translate* und *translation*. Das Nomen tritt allerdings – wie weitere Humanistenlehnwörter und -bildungen – auch im Deutschen und Niederländischen auf. Für das ausgehende Mittelalter und die Frühe Neuzeit ist überhaupt eine starke Zunahme der ‘übersetzen’-Synonymik zu beobachten. Dabei sind für die kontinentalwestgermanischen Sprachen – und von diesen beeinflusst die nordgermanischen – die Präfixverben auf *über-* und *um-* (lat. *trans-* übersetzend) sowie *ver-* charakteristisch, allen voran „übersetzen“, das – von den (nord)östlichen Niederlanden ausgehend (vgl. 4.5.) – zur Hauptbezeichnung des Deutschen,² Niederländischen (hier allerdings im 17. und 18. Jahrhundert von der Eigenbildung *vertalen* überflügelt) und Friesischen sowie der ostnordischen Sprachen avancierte. Dem Englischen fehlen – seinem grundlegend gewandelten Sprachtypus entsprechend – diese Präfixbildungen.

Insgesamt können wir feststellen, dass die alten auf lat. *vertere* zurückgehenden Bezeichnungen „wenden“ und „kehren“ das Mittelalter nicht überdauert haben. Die heutige europäische Wortkarte zeigt diesen Worttypus lediglich in peripheren bzw. isolierten Sprachen, vgl. etwa finn. *kääntää*, lit. *veřsti*, ung. *(le)fordít*, alb. *përkthej* und bask. *irauli/itzuli* (ÅRHAMMAR 2004, 46f.). Überflügelt und verdrängt wurden die *vertere*-Lü. spätestens im ausgehenden Mittelalter vom *transferre-/traducere*-Typ, der die Wortkarte der romanischen, germanischen und slawischen Sprachen dominiert. Der *interpretari*-Typ schließlich erlitt dasselbe Schicksal wie die *vertere*-Wörter: letzte Reste sind nisl. *hýða* und est. *tõlkida*. Die *interpretari*-Wörter osteuropäischer Herkunft, *dolmetschen/Dolmetscher* und *tolken/tolk*, leben jedoch in ihrer ursprünglichen Bedeutung in allen germanischen Sprachen weiter, nur das

2 Vgl. jetzt auch ÅRHAMMAR (2009, 50ff.).

Englische schloss sich mit *interpret* und *interpreter* – wie im Kulturwortschatz üblich – dem Lateinisch-Romanischen an.

2. Materialgewinnung und -präsentation

Bei der Eruiierung des einschlägigen Wortmaterials wurde, wie wohl aus der folgenden Darstellung hervorgehen dürfte, keine Mühe gescheut. Dabei habe ich mich fortwährend allen Sammlern, Texterausgebern und Wörterbuchschreibern, ohne deren entsagungsvolle Arbeit diese Zusammenschau nicht möglich gewesen wäre, in Dankbarkeit verbunden gefühlt. Dass mir, allerdings auch infolge der noch nicht abgeschlossenen lexikographischen Erschließung mancher Quellen wie auch des teilweise Fehlens neusprachlicher Wortregister zu den älteren Sprachstufen, einzelne Bezeichnungen bzw. relevante Belege entgangen sein dürften, liegt in der Natur der Sache. Dank freundlicher Beratung durch Kollegen (vgl. die diesbezüglichen Anmerkungen) und der computertechnischen Assistenz meiner Frau Ritva Århammar-Mikkola, die auch mit viel Geduld und Geschick das Manuskript hergestellt hat, konnten einige Online-Versionen wie auch in bestimmten Fällen die „Google Buchsuche“ nutzbringend zu Rate gezogen werden.

Was schließlich das Geben von Textzitatens betrifft, so kann mir sicher hie und da der Vorwurf der Redundanz gemacht werden. Bei der Auswahl der Zitate habe ich mich allerdings – neben der wünschenswerten Illustration von Kollokationen und kontextuellen Bedeutungen – auch von inhaltlichen und kulturhistorischen, insbesondere die Übersetzungsgeschichte betreffenden Gesichtspunkten leiten lassen. Ich hoffe, damit den Lesern und Leserinnen – und natürlich nicht am wenigsten dem Jubilar, meinem früheren Groninger *collegae proximo* und langjährigen Freund – die ‚dröge‘ Kost etwas schmackhafter gemacht und ihr ein wenig ‚Fleisch auf die Knochen‘ gegeben zu haben.

3. Das Niederdeutsche

3.1. Im Altniederdeutschen oder Altsächsischen (As.) scheint es keine eindeutigen Wortbelege für den Begriff 'übersetzen' zu geben. As. *rekken* (vgl. das Ahd. und Ae.) ist nur in der Bedeutung 'erzählen, erklären' überliefert (HOLTHAUSEN 1954, 60; vgl. SEHRT 1925, 436). Und ob die Prudentius-Glosse *transfer bévëndi* (Fragm. *biuendi*; GALLÉE 1903, 29, s. v. *bi-uuendian* 'wenden; to turn to, to give': imp. 2. sg.) *transferre* 'übersetzen' meint, bleibt natürlich höchst unsicher (vgl. HOLT-HAUSEN 1954, 85, s. v. *biwendian* 'ausrichten; verwandeln' und SCHÜTZEICHEL 2004, Bd. 11, 4 'herüberbringen'). – Zur as. Lehnbildung *antprest* siehe GALLÉE (1903, 13) s. v. *antprêst* 'zeichendeuter; astrologer': St. Petr. glossen *antprest* coniecter (vgl. ahd./mhd. *antfrist/-vrîst* 'Ausdeuter, Übersetzer').

3.2. In der mittelniederdeutschen (mnd.) Periode herrscht bei eher mäßiger Beleglage eine ziemliche Vielfalt der Bezeichnungen: *kêren*, *wenden* (3.2.1.); *düden* (3.2.2.); (*üt-/vor-*)*tolken* (3.2.3.); *översetten* (3.2.4.), *överbringen* (3.2.5.); *ummesetten* (3.2.6.), *utsetzen* (3.2.7.); (*vor-*)*düdeschen* (3.2.8.).

3.2.1. Die auf lat. *vertere* ‘übersetzen’ zurückgehenden Lü. (eigentlich Lehnbedeutungen) *kêren* und *wenden* sind je einmal belegt:

so mek dat latinische bok berichtet, darvon ek dit bok to dudesschen hebbe gekart
 ‘wovon ich dieses Buch ins Deutsche übersetzt habe’ (undatierter Beleg aus Leibniz’
 Scriptorum Brunsvicensia in SL 2, 448 s. v. *keren* 3. übersetzen, *vertere*; vgl. auch
 DWB 11, 425). – *ut hebreesch unde grekscher sprake in dat latin gewent* (SL 5, 669:
 Lüb. Dodend. v. 1580).

3.2.1.1. In der semantischen Nachbarschaft der Lü. *kêren* und *wenden* befindet sich das nur in einer Lübecker Quelle überlieferte *voranderen* ‘(in eine andere Sprache) übertragen, übersetzen’ (LBC I, 772).

3.2.2. Das *interpretari*-Verb *düden* („deuten“; vgl. ÅRHAMMAR 2004, 50, 58) könnte an der folgenden Stelle (2. H. 15. Jh.) die Bedeutung ‘übersetzen’ haben:

Dat latin will ik duden (Immessen, Sündenfall). SL (1, 591) bringen das Zitat unter 1.
 ‘deuten’. LBC (I, 491), s. v. *düden* gibt Agathe LASCH die zusätzliche Bedeutung
 ‘deutlich machen’, daher: ‘ins Deutsche übersetzen’, was sich auf dieselbe Belegstelle
 beziehen dürfte; hierfür sonst (*vor*)*düdeschen* (vgl. 3.2.9).

3.2.3. Das aus dem Altrussischen entlehnte mnd. *tolk* (*tollik*) ‘Dolmetscher’ mit dem Verb *tolken*³ erfuhr durch die Hanse eine große Verbreitung: in sämtliche skandinavischen und baltischen Sprachen (vgl. ÅRHAMMAR 2004, 58f., 62ff.), ins Mnd. und Mnl. (einschließlich des Mfries.) sowie ins nordöstliche Mhd. (Belege von mhd. *tolke* und *tolken* seit ± 1300, vgl. GÄRTNER et al. 1992; der mnd. Erstbeleg 1253 in einer livländischen Urkunde; vgl. SL 4, 571). In den Vokabularien steht *tolk* (einmal mit dem Synonym *beduder*, vgl. 4.2.) für ‘interpretari’, *tolken* für ‘interpretari’; vgl. SL (4, 571), s. v. *tolken* ‘dolmetschen, übersetzen’, „interpretari“ (Voc. Strals., 15. Jh.), dann zwei Belegstellen in den Livländ. Urkunden:

*Und do na vort quam D., den de bref bevolen wart recht to tolken up sin sele, und wer he erst
 unrecht getolket, men solde den tolke de(n) tunge mit der wortelen afsniden, und do wart de bref
 van D. recht getolket* (1401). – (*bref*) *ut dem russchen in dudesch getolket* (1405).

3 Vgl. die hierfür in Frage kommenden etymologischen Wörterbücher, z. B. HELLQUIST (1939/1948, 1200) und DE VRIES (1971, 739).

Zumindest beim ersten Zitat handelt es sich also um mündliches Übersetzen, Dolmetschen. Die Bedeutung '(schriftlich) übersetzen' liegt eindeutig in den folgenden Belegen von (*ût-/ver-*)*tolken* vor:

bref, de ... to Darpte [Dorpat/Tartu] in Rus getolket is ... und den sulven utgetolkeden bref hebben wi gesant ... (1402); vgl. 3.2.5, 2. Zitat. – *ein boek vertolken* (Renners Livländ. Historien, hier zum Jahr 1527), SL (5, 180 bzw. 475).

Vgl. SL (5, 475), LW (528), s. v. *vertolken* 'dolmetschen, übersetzen' und LBC (I, 956), s. v. *vortolken* 'verdolmetschen, übersetzen' mit *vortolkinge* 'Übersetzung' sowie LW (464), s. v. *üttolken* 'aus einer fremden Sprache übersetzen'.

3.2.4. Die (m)nd. Hauptbezeichnung översetten („übersetzen“)

Die ältesten Belege von *översetten* mit der auf (m)lat. *transferre/traducere* zurückgehenden Lehnbedeutung 'übersetzen' (vgl. 4.5. und ÅRHAMMAR 2004, 55f.) datieren aus den 1470er Jahren und zeigen Präfixbetonung und ‚Rückumlaut‘:

SL (3, 276), s. v. *oversetten* 4. 'übersetzen aus e. Sprache in die andere' mit den Belegen *de also vele boken ouergesat hevet* und *he het ouergesat beyde testamente* (Br. d. Ens. bzw. Br. d. Aug. = Epistolae Eusebii, Cyrilli et Augustini, aus dem Lat. ins Nd.; Ms. aus dem Jahr 1473, Staatsbibliothek Oldenburg, vgl. Anm. 20). – *des oldenamp-tes unde reyderlandes lantrechte van woerden toe woerden in duyts over tho setten, soe dat inden vreeschen van arffenisse gescreven is, alles nae den scriftlycken sinne* (1471).⁴ LBCM (II, 1310f.) verzeichnen einen weiteren Beleg: ... *in unse düdesche sprake vörmals översettet* (Jüngere Glosse zum Reinke de Vos, Rostock 1539) sowie s. v. *översetter* 2. 'Übersetzer'⁵ *de greken als de 70 ö. leggent ut* ['... die (legendären) Septuaginta-Übersetzer legen es aus'] (Münster 1534) und s. v. *översettinge* 3. 'Übersetzung (...)' *ên ütscrift unde ö. üt dem latine up düdesch* (LBC I, 167).⁶

4 Zitat bei ALMA (2000, 3); den Hinweis verdanke ich Dr. Oebele Vries vom Frysk Ynstitút, RUG Groningen. Zum östlichen, d. h. eher mnd. Charakter der älteren Schriftsprache der Groninger Ommelande verdanken wir dem Jubilar grundlegende Studien (für eine kurze Übersicht mit Literatur s. NIEBAUM 2008, 53). – Einen andersgearteten Fall stellt die 1556 in Emden gedruckte Übersetzung des NT dar, indem der Übersetzer Jan Utenhove ein aus Gent stammender Glaubensflüchtling war, der anscheinend eine mnd.-mnl. Kompromissprache anstrebte (s. NIEBAUM 1996, 107ff.). Im Titel steht *ouerghezett* ('1559 *overgeset*), in der Vorrede *Ouerzetteren* und *ouerzettinghe(n)*.

5 Dagegen beruht *översetter* 1. 'Fuhrmann, Transporteur' wie auch schon LW (265) *oversetter* 'Fuhrmann, Transporteur' auf falschem Verständnis des folgenden Eintrags in SL (3, 276): *oversetter* 'Übersetzer, Transporteur'. *de foerlude edder auerseters* (Livl. Rq.); s. LBC (I, 876) *vörman*, Plur. *vörlüde* 'Fürsprecher vor Gericht', *auerseters* hier also 'Dolmetscher, Übersetzer' und vgl. DFWB (5, 412), s. v. *transportieren/Transporteur*.

6 Raymundus Peraudi, *Eyne Uthschrift der Rede tho Nörenberch*. [Lübeck: Steffen Arndes] 1502. Bl. 1a (Titel): *Eyne vthschrift vth deme latine vppe düdesch der Rede* [...]. – Bl. 2a: *Eyn vthschrift vnde ouersettinge vth dem latine vp düdesch Des briefs edder epistolē* [...]. Mit Dank an Dr. Maik Lehmborg vom Niedersächsischen Wörterbuch, Universität Göttingen.

In der mnd. Zeit wird *översetten*, jetzt nach hochdeutschem Vorbild mit Stammsilbenbetonung,⁷ allmählich zur dominierenden Bezeichnung für ‘übersetzen’, die allenfalls durch *överdregen* („übertragen“) variiert werden kann (vgl. z. B. HARTE – HARTE 1986, 206).

3.2.5. Zwei weitere mit *över-* präfigierte Verba finden sich in LBCM (II, 1240), s. v. *överbringen* 4. ‘übersetzen’, und ebd. (II, 1306), s. v. *överschrîven* 3. ‘in einer anderen Sprache bzw. Schrift niederschreiben, schriftlich übersetzen’, „transscribere“ (Voc. Strals. ed. DAMME 1988; vgl. 4.6.3.).⁸

överbringen van deme hebraischen in dat latin (Ev. Nicod.) – *des hadde wi den bref gerne uttolken unde överschriven laten uppe russesch* (Livl. Ub. I).

3.2.5.1. In der „Google Buchsuche“ fand sich das Simplex *bringen* zweimal mit der Bedeutung ‘übersetzen’ (vgl. 4.6.6.):

... in sassische Sprake gebrocht dorch m. Hermannum vom Hagen (1596) und ähnlich *Ridder Pontus ... in Sassiche Sprake gebrocht* (1601).

Der Jubilar selbst (NIEBAUM 1999, 195f.) hat zwei ältere Belege der Vergessenheit entrissen, die aus einer 1514 von Thomas Schleszwigk für den Hohen Rat in (West-)Friesland übersetzten Notariatsurkunde stammen (dessen ‚niederländische‘ Schriftstücke charakterisiert Hermann NIEBAUM als „im Grunde eher westlich beeinflusstes Niederdeutsch“):

vyt dem Original Ouver Achtbrieffe der hoech Duitscher In die nederlandische Spraecke gebrocht. – [vyt] der ouerlandischen [„oberländischen“ = hd.] jn die nederlandische spraecken gebracht.

3.2.6. SL (5, 10) geben s. v. *ummesetten* 2. ‘übersetzen’ (vgl. 4.5.1. und ÅRHAMMAR 2004, 52, 56f.) aufgrund des folgenden Zitats (auch im DWB 23, 1149, hier nach der Ausgabe von PRIEN – LEITZMANN 1925, 3f.):

..., ick Hinrek van Alckmer ... hebbe dyt yeghenwerdyge boec vth walscher vnde franbösescher sprake ghesocht vnde vmmeghesath in dudesche sprake ... (Prosavorrede zum Reinke de Vos, Lübeck 1498).

Nach PRIEN – LEITZMANN (1925, XXVII) ist die Prosavorrede augenscheinlich eine wörtliche Übertragung nach der verlorengegangenen mnl. Vorlage. Dabei ist allerdings zu beachten, dass „umsetzen“ im Mnl. in der Bedeutung ‘übersetzen’ nicht belegt ist; vgl. aber einen neu aufgefundenen Beleg a. 1561 (sub 4.5.1.).

7 Die nach mnd. Vorbild entstandenen, seit dem 17. Jahrhundert belegten ostnord. Lü. dän. *oversætte* und schwed. *översätta* (vgl. ÅRHAMMAR 2004, 55f.) sind nicht trennbar mit Präfixbetonung; dabei hat schwed. *ö.* wie alle Präfixverba mit *över-* ‚even stress‘.

8 Vgl. auch *ûtschrift* („Ausschrift“) in Anm. 6.

3.2.7. Die auf lat. *exponere* zurückgehende Lü. (Lehnbedeutung) *ûtsetten* kann nach SL (5, 172f.), sub 4 die Bedeutung 'auseinandersetzen' haben (Belegsatz 1416, Lüb. Urk.); vgl. LW (462), sub 7. 'auseinander setzen, vorbringen; in Worten ausdrücken (übersetzen)'. Im 16. und 17. Jahrhundert sind dän. *udsætte* und schwed. *utsätta* eine der häufigsten Bezeichnungen dieser Sprachen für 'übersetzen' (ÅRHAMMAR 2004, 59f.). Dass es sich dabei um eine mnd. Bedeutungsentlehnung handeln kann, zeigt der folgende Beleg auf dem Titelblatt der sog. Bugenhagen-Bibel:

*De Bible vth de vthlegginge Doctoris Martini Luthers yn dyth düdesche ... vthgeset-
tet, Lübeck 1533/34 (SONDEREGGER 1984, 164). Vgl. in der Vorrede der schwed.
Übersetzung des NT von 1526: [...] är nw j förstonne thet Nyia Testamentit här
vthsatt på swensko, [...] (ÅRHAMMAR 2004, 60).*

3.2.8. Dass das Simplex „setzen“ mit Angabe der Zielsprache auch für 'übersetzen' eintreten kann, habe ich bereits (ÅRHAMMAR 2004, 60, Anm. 35) mit nord. und engl. Beispielen ausgeführt. Das folgende Zitat zeigt, wie der Übergang von 'in einer bestimmten Sprache abfassen' (vgl. LBC III, 214ff., s. v. *setten* sub 8. 'schriftlich fassen, aufsetzen; abfassen, verfassen; ...') zu 'in eine andere Sprache übersetzen' erfolgen konnte (vgl. 4.11.2.):

*... so de artikel besegelt sin, de men anders nicht duytschen en mach, dan se staen.
Darumme so sien se in so claren lichten Latiin gesat, up dat men ... (für den vollen
Wortlaut aus den Hans. Rec. 1438 s. SL 6, 109, s. v. *dudeschen, duytschen* 'deuten,
erklären').*

3.2.9. Die zielsprachgerichtete Bezeichnung für 'ins Deutsche (Mnd.) übersetzen, verdeutschen' ist *düdeschen* (LBC I, 491; vgl. 4.3.), jedoch häufiger *vordüdeschen/-dütschen* mit der Ableitung *vordüdeschingel/-dütschinge* (LBC I, 805). – Im Hinblick auf das Ergebnis der Übersetzung heißt es dann kurz *düdesch* und älter *to düde*:⁹

*Dat nyge Testament tho dude, Hamborgh (nach 1522). – Dat olde Testament Dü-
desch. – De Psalter düdesch, Wittenberg (alle nach SONDEREGGER 1984, 163); vgl.
ausführlicher ÅRHAMMAR (2009, 45f.).*

4. Das Niederländische

4.1. Nicht lange nach Einsetzen der Überlieferung um die Mitte des 13. Jahrhunderts begegnen die ersten Belege von mnl. *kêren* in der lat. Lehnbedeutung 'übersetzen'.

⁹ Ahd. *in githiuti*, mhd. *ze diute*, mnd. *tô düde*, afries. *tō thiōde* 'in der Volkssprache' (dieses Letzte in BUMA 1961, 250: 'duidelijk, in de volkstaal, in het Fries': *God vrief Moysese duas tabulas lapideas, thet sprekh to thiothe twa stenena tefla*); vgl. auch ae. *geþēode* 'language, translation, meaning'.

Gegen Ende der mnl. Periode folgen dann zwei weitere *vertere*-Lü., *(be)wenden* und *verwandelen*.¹⁰

4.1.1. VV (III, 1332) führen s. v. *keren* 2) aus: „Vertalen, in eene andere taal overbrengen. Met eene bepaling verbonden. Zoo ook in het Mhd. en Mnd. De eig. opvatting zal wel zijn ‘het wenden of keeren, het van gedaante doen veranderen van een boek’ (vgl. bij 3. de beteekenis ‘veranderen’), doch waarsch. is lat. *vertere* van invloed geweest op de ontwikkeling dezer beteekenis.“¹¹ Dieser Annahme ist natürlich voll zuzustimmen. Die folgenden Zitate mit Quellen und Datierungen sind vollständig nach dem VMNW und nach BS (vgl. Anm. 10):

Te bat lustede hoem des / Dat hijt te Dutschen keerde, / alse hoem die vite leerde (Hendrik van Veldeke, Serv. II; 1170–84); [...], *dat hise (de wet) keerde in ander tale, [...]* (Van Maerl., Rijmb.); dasselbe Zitat (W.-Vlaand. 1285) vollständiger im VMNW, s. v. *keren* I. (Trans.) 3. Vertalen, omzetten. – *Daerom so docht mi welgedaen / Dat ict Latijn in Dietsche soud keren* (Broeder Geraert, Leven van sinte Christina; VMNW, ebd.: Kerst., O.-Brab. 1276–1300). – *Want kirdic de blote wart also in Didsche alse si in den texte gescreven sijn, so bleve dit werc alte donker in vele steden ...* (Luikse diatesseron, Hs. ± 1300). Vgl. zwei weitere Belege sub 4.7.1. und 4.9., 2.

10 Beim letzten Korrekturvorgang stieß meine Frau bei der Suche nach näheren Angaben über Jan van Brederode auf die folgende rezente, für unser Thema relevante Veröffentlichung: *De crumen diet volc niet eten en mochte. Nederlandse beschouwingen over vertalen tot 1550* (BS 2007). Die sehr informative „Inleiding“ (S. 3–23) enthält auch ein Kapitel „Aanduidingen voor het vertalen“ (S. 8f.). Die Autoren stellen darin fest: „Om te beginnen valt op dat Middelnederlandse auteurs over vele termen beschikten om het vertalen aan te duiden. Maar liefst 14 verschillende termen worden gehanteerd“. Dann folgen die einzelnen Bezeichnungen mit Angabe der jeweiligen Textstelle in der im Buch enthaltenen „bloemlezing“ einschlägiger Originaltexte. Die 14 als ‘vertalen’-Wörter qualifizierten Bezeichnungen sind (von mir alphabetisiert): *bedieden, exponeren, (ge)dietschen, keren, leggen, ontbinden, (over)setten, overstellen, stellen, translateren, (uut)trecken, verduytschen, vertieren, volgen*. Von diesen scheidet m. E. *volgen* („folgen“), mit je einem Beleg bei Jacob van Maerlant (ca. 1275) und Jacob Vilt (1466), als zu unspezifisch aus. Ob die beiden *interpretari*-Wörter *exponeren* und *ontbinden* (vgl. mhd. *enbinden*) an den zitierten Stellen wirklich ‘vertalen’ und nicht wie sonst im Mnl. Hwb. belegt ‘verklaren, uitleggen’ bedeuten, scheint zumindest fraglich. Zum *vertieren*-Beleg im „Rinclus“ von Gielij van Molhem s. Anm. 11. – Nicht angetroffen haben die Autoren die folgenden von mir behandelten Bezeichnungen: *(be)wenden* (4.1.2.), *verwandelen* (4.1.3.), *overtrecken* (4.6.5.), *transfereren*, auch *transformeren* (4.7.1.), *tracteren* (4.7.4.), *tien* (4.9.) und *utetien* (4.10.). – Dank der im obengenannten Werk enthaltenen Hinweise und der darin mit Einleitung und Kommentar versehenen Textauszüge war es mir möglich, zu mehreren Bezeichnungen ergänzende Angaben zu machen, am wertvollsten die zu *oversetten* (4.5.) bei Geert Grote; vgl. besonders auch 4.11.–4.13. Zitiert wird das Werk mit dem Kürzel ‚BS‘ nach der Onlineversion, ohne Seitenzahl.

11 Vgl. auch VV (IX, 1892), s. v. *verkeren* 7) ‘vertalen, in eene andere taal overbrengen’. Zoo ook mhd. ..., *dat hi wten walsche vertiere* (l. *verkere*) *in dietsche woorde* ... (Gielij van Molhem, Rinclus; 1390–1410). Obwohl mnl. *vertieren* (etymologisch = hd. *verzieren*) die ältere Bedeutung ‘van aard veranderen’ hat [allerdings zunächst nur intr. (Mnl. Hwb., S. 699), im älteren Nnl. aber auch trans. (WNT XX, 2, 1060ff.; vgl. auch sub 4. Met betr. t. woorden, den inhoud ervan: naar voren brengen, uiten, spreken, ook: uitwisselen)], empfiehlt es sich nicht, die Emendation rückgängig zu machen. Auffälligerweise fehlt nämlich eine (m)nl. Lehnbildung **verteren, -ie-* (vgl. älteres nhd. *vertieren*), wohl ein Fall von doppelter ‚Homonymiefurcht‘ (vgl. auch *verteren* ‘verzehren’). – Nach D. Geirnaert, dem ich die Datierung vom „Rinclus“ verdanke, sprechen die Reimwörter auf *-ere* zugunsten der Emendierung (vgl. Text Nr. 22 bei BS, die allerdings *vertiere* ‘vertaalt’ beibehalten).

Petitsatz. – Das WNT (VII, 1, 1976) zitiert s. v. *keeren* I, A. V. 2) Plantijn (um 1570):
Wt een sprake in d'ander keeren. Tournier d'un langage en un autre, traduire.

4.1.2. Im „Sassenspiegel“ (15. Jh.) erscheint *wenden* (auch *bewenden*) erst- und zugleich letztmals mit der Lehnbedeutung 'übersetzen'; vgl. VV (IX, 2144), s. v. *wenden* c) 'vertalen' mit zwei Belegen:

Doe docht mi so swere, dat ict in duutsche wande. – ..., dat an duutsche is ghewant dit boec (var. *dat dit in Dietsche is bewant*).

4.1.3. Die dritte *vertere*-Lü. ist das mit *wenden* verwandte *verwandelen* (vgl. ÅRHAMMAR 2009, 46f.). VV (CD-ROM) schreiben s. v. 3) 'vertalen': „Vgl. Kil. 'vertere': Bij *veranderen* komt deze bet. niet voor.“¹² Die Bedeutungsangabe beruht auf zwei Belegen aus ein und derselben Quelle (Hs. 1462):

Sinte Jheronimus ... verwandelde mit sijnre pinen die bible ende ... den souter vanden eubreeuschen in latine und ... daer hi in sat, doe hise dus maecte ende verwandelde.

4.2. Während vom mnl. *interpretari*-Simplex *dieden*, *du(y)den* („deuten“) keine Belege mit der Bedeutung 'übersetzen' überliefert sind (vgl. VV II, 152f.), ist dies für *bedieden*, *bedu(y)den* wohl der Fall (nach dem WNT, s. v. *beduiden* ist diese Bedeutung nicht mehr nnl.):

VV (I, 638), s. v. *bedieden* 1) 'duidelijk maken', a) in eig. zin 'verklaren, uitleggen' (mit zahlreichen Zitaten), b) door iets uit eene vreemde taal over te zetten: 'vertalen, vertolken'; die drei dort gegebenen Zitate aus Van Maerlants Spieg. Hist. (Ende 13. Jh.) bewegen sich im Grenzbereich von *interpretari*, *exponere* und *vertere*, *transfere*, wobei das Folgende am ehesten der Bedeutung 'vertalen' zuzuordnen ist: *In Griexscer tale uten Ebreuschen onse wet te bediedene*. Vgl. auch den Auszug aus der „Cyromanchie“ des Papen van den Hamme (BS Text 33, Z. 48).

Bei *bedieder* (-u-) verzeichnen VV (I, 640) neben 1) 'verklaarder, uitlegger' auch 2) 'tolk' und 3) 'vertaler' sowie bei *bediet* (-uu-/uy-; I, 643) neben 1) 'verklaring, uitlegging' auch 2) 'vertaling', mit je einem Beleg:

Van den LXXII bedieders van Jherusalem (Van Maerlant, Spieg. Hist., Ende 13. Jh.) und *Dese mieracle willic bescriven / Om dat sal behouden bliven / van den Latine in Dietschen bediede* (Theophilus, BS: wahrscheinlich 2. H. 14. Jh.).

4.3. Das Übersetzen ins „Dietsch“ (= Mnl.) wurde gelegentlich durch das ziel-sprachgerichtete (*ghe-ver-*)*dietschen* ausgedrückt: VV (CD-ROM), s. v. *dietscen*

12 Vgl. aber älteres nnl. *veranderinghe* im Interpretament von *traductie* (4.7.3., 2. Petitsatz).

(-uu-/uy-) ‘vertalen, verdietschen, in het dietsch (of mnl.) overbrengen of verklaren’ und s.v. *gedietscen* (-dsc-) ‘in het dietsch vertalen’ sowie VV (XX, 2, 1599), s. v. *verdietschen* ‘in het Dietsch of Nederlandsch (Mnl.) vertalen’, mit je zwei Belegen, darunter:

... *altemale dat pauement. Was met houte bedect dan. Dat ic dietscen niet ne can* (Van Maerl. Rijmb., W.-Vlaand. 1285; nach VMNL s. v. *dietschen* mit Sachkommentar) und *Daertoe behoert grote pine, eer men dlatijn ghedietschen can in rimen* [...] (Der vrouwen heimelijheid; fläm., 14. Jh.). „Bijbelvertaling van 1360“ (BS Text 12): *Dese virago Duutschen wi manhaghet* (Glosse); im Prolog *ghedietschen* und *te dietschene*. – *verdietschen*, theutonizare (Voc. Cop., c. 1483) und *Die derde graet heet „incestus“, dien willic dietschen* (var. *verdietschen*) *nu aldus: dats als ic met iemant mesdoe, die mi gaet van sebben toe* (N. Doct. Anfang 15. Jh., Var. 2. H. 15. Jh.).¹³

Nach WNT (XIX, 1569ff.) ist *verduitschen* 1. Met betr. t. woorden, teksten: ‘in de (nl.) volkstaal overbrengen, (al dan niet letterlijk) vertalen’ vor allem im 16. und 17. Jahrhundert gebräuchlich (vgl. auch ebd., 1244f. *verdietschen*).¹⁴

Verduydschen, interpretari germanicè, vertere teutonicè (Kil. 1588ff.); *Verduytschen*, interpretari Teutonicè, reddere vernaculè (Binnart 1654). *Dat Geheele Nieuwe Testament recht grondelyck verduytschet* (Amst. 1520). Auch in Namenserkklärungen: *Siloha, dat is verduyts, ghesonden* (Joh 9,7, i. d. Bijbel v. Liesveldt 1532), vgl. Statenbijb. 20. Jh.: *hetwelk overgezert wordt: uitgezonden*. – Auch mit Nennung der Zielsprache und also ‘übersetzen’: *Dit* (= De Consolatione Philosophiae) *was by my ... verduytscht, uyt oude ende duystere vlaemsche tale in Nederlandsch* (Coornhert 1585); ... *twalf tsamensprekinghen inde Maleysche, en drie inde Madagaskarsche spraken ... alles int Nederduytsch verduyts* (1603).

Zu den Ableitungen *verduitscher* ‘tolk, vertaler’ und *verduitsching* gibt das WNT (XIX, 1571) einzelne Zitate, z. B.:

... *ofte oock den verfranscher uyt het Griecx* (Plutarchus), *ende wederom den verduytscher ...* (1603); *Wtlegginghe ende verduytschinghe der latijnschen woerden* (1551).

13 Den folgenden Hinweis verdanke ich W. J. J. PIJNENBURG: „Louis DE MAN, *Brabantse Oorkondentaal* heeft een paragraafje cc. verschillende talen (p. 639–640) met o. a. *verdietschen* (1487) en *translateren* (1493).“

14 Im 16. Jahrhundert auch ‘in het Duitsch vertalen’ (ins Deutsche übersetzen) mit einem Zitat aus „Twe-spraack“ (1584). – Jetzt noch in Belg.-Brab. in der Form *verduitschen*, im Unterschied zu *verduitschen*, das nur die Bedeutung ‘in het Nl., het Vlaamsch vertalen’ hat. – 2) Vand. [Von daher, vgl. 1]: ‘uitleggen, verklaren, duidelijk maken’, tevens zooveel als: ‘aan ’t verstand brengen’. Allein in (dial.-)wdb. aangetroffen. *Interpreteren, wtleggen oft verduytsen oft geuen te verstaen* (Van de Werve 1553).

4.4. Neben dem aus dem Mnd. entlehnten *tolk* 'Dolmetscher'¹⁵ mit *tolken* 'dolmetschen' steht *vertolken*, das außer der ursprünglichen Bedeutung 'etw. mündlich übersetzen' auch für das schriftliche Übersetzen gebraucht wurde (vgl. 3.2.3.). Das WNT (XX, 2, 1104) bringt s. v. *vertolken* 4) 'van de eene taal in de andere overbrengen; vertalen' sechs Zitate (1631–1903; vgl. auch jenes aus „De gids 1847“ s. v. *verhollandschen* in Anm. 30), daneben auch ein paar Belege aus dem 18. und 19. Jahrhundert mit Bezug auf einzelne Ausdrücke oder Namen.

Entsprechend zeigen *vertolker* und *vertolking* (ebd., 1105f.) neben der Bedeutung 'Dolmetscher' und 'mündliche Übersetzung' auch die von 'Übersetzer' („Hij die de werken van een auteur vertaalt; vertaler“, 1645–1877) bzw. 'Übersetzung', wobei es sich sowohl um die Tätigkeit des Übersetzens (sub 3, 19. Jh.) als auch um das Produkt derselben (sub 2: „Hetgeen vertaald is“, 1644–1903) handeln kann.

4.5. *Mnl. oversetten, nnl. overzetten* („übersetzen“)

Von *oversetten* (stets mit Präfixbetonung) liegen mit der aktuellen Lehnbedeutung 'übersetzen' mehrere Belege bereits aus dem 15. Jahrhundert vor (vgl. 3.2.4.). VV (V, 226) geben s. v. *oversetten* 5) 'overbrengen in eene andere taal, overzetten' zunächst Wörterbuchzitate, gefolgt von sechs Textzitaten:¹⁶

Van der Schuerens „Teuthonista“ (Köln 1475–77): *aversetten* (*wt*) *die eyn sprai-
ck in die ander*, *transferre*; *aeverdragen*, *oevervueren* *off aeversetten* *uyt der eynre sprai-
cken in die ander*, *transferre*; dann noch Kiliaen 1574/88 (1599): *oversetten* ... mit
oversetter, *translator*; *interpres*, und Plantijn (1573): *int latijn oversetten* *oft* *overstel-
len* mit den Ableitungen *oversetter* *oft* *oversteller* und *oversettinge*, *overstellinge*. – *So
en heb ic mi niet een luttel arbeyts laten verdrieten en heb u overgheset uten fransoyse
in duitsche ... een boec ...* (Jan van Brederode, *Des coninx summe*; 1437);¹⁷ *Daer si
translateerden* (var. L. *oversetteden*) *wale uutten Eubreuschen in Griexer tale Moyses*

15 Der Erstbeleg *tolic* in Van der Schuerens „Teuthonista“ (1475–77), vgl. WNT (XVII, 1, 962), s. v. *tolk* (I), 4) und DE VRIES (1971, 739). Das östliche Lehnwort ersetzt allmählich weitgehend das einheimische *tael(s)man* (VV VII, 12ff., s. v. *taalman* I).

16 VV geben zu den Belegen nur Quellen (Siglen der Ausgaben) bzw. Autoren an; die Auflösung der Abkürzungen und Details über die Hss. findet der Benutzer in „Bouwstoffen MNW“ (CD-ROM; mit Dank an Gerald van Berkel, Amstelveen). – Kurz vor Abschluss des Aufsatzes habe ich mich an das *Instituut voor Nederlandse Lexikologie (INL)* in Leiden gewandt und erhielt verschiedene wertvolle Auskünfte von lic. Dirk Geirnaert, wetensch. medewerker INL-Taalbank, und von dr. W. J. J. Pijnenburg, (voorm.) hoofdredacteur van het Vroegmiddelnederlands Woordenboek (VMNW) en van het Oudnederlands Woordenboek (ONW).

17 D. Geirnaert bestätigt: „kommt inderdaad uit hs. A, te dateren op 1437“ und fügt hinzu: „de herkomst van het hs. is volgens J. DESCHAMPS, *De Kartuziers en hun klooster te Zelem* [...], red. F. HENDRICKX] Hollands.“ – Jan van Brederode († 1415) fertigte die Übersetzung im Jahr 1408 an (NNBW, 202f.).

bouken (Van Maerlant, Spieg. Hist.).¹⁸ Dann vier Belege aus den Jahren 1484/88 und 1515/30; vgl. auch den nordöstlichen, unter dem Mnd. (3.2.4., Petitsatz) zitierten Beleg aus dem Jahr 1471.

Nachträglich hat mir Dirk Geirnaert (vgl. Anm. 16) einige Passagen aus einer Ausgabe zweier ostnml. „collatieboeken“ zukommen lassen (DESCHAMPS 1960, 74–97), die geeignet sind, neues Licht auf den mutmaßlichen Entstehungsherd des Neologismus *oversetten* ‘vertalen’ zu werfen. Es handelt sich um Auszüge aus den folgenden Texten: (1) Hs. Nijmegen (papier, d. d. 1400–1450); oostelijk, Gelderland, Deventer (?). – (2) Hs. Utrecht (d. d. 1445), uit het collatieboek van Dirck van Herxen (Zwolle, gemaakt vóór 1445). Die genannten Textpassagen enthalten nicht weniger als 14 Belege von *oversetten* mit Ableitungen, ferner einmal das Simplex *setten*:

(1) 2x *ouergesat*, 3x *ouergesattet* sowie 2x *des ouersettens* und *die/wolke ouersettinge*;¹⁹ einige Zitate, auch zur Illustration der Sprachform: (S. 85) *Doe besorchden die bisscoppen dat dat ewangelium in greecscher ende in latijnscher tale waert ouergesatt*. – (S. 88) [...] *so segge ic ende wil seggen / dat boeken vander heiliger scrifturen in duitscher tale ouergesattet / te hebben ende te lesen. niet en is ongeorlofft noch verboden. mer verdientelic lofbarlic ende seer te raden*. – (S. 92–93) [...] *want men mach wael die latijnschen boeken daer bij brengen ende corrigeren die duitsche boeken dair sij tonrecht sijn off quelliken* (im folgenden Satz: *qualiken*) *ouergesattet*. – Simplex *setten*: [...] *tonrecht is gesat / wt den greecschen tot latijn*. – (2) (S. 103) *Voert meer vele heiligen hebben de heilighe scrift ouergheset den ghenen dien si predicten in hoer eygen tale*. – (S. 104) [...] *ende sommige onder screef ende boeke maecte in sijns selfs tonge ende vele boeke die sine discipele na ouersette in greecscher tale*.

Es ist verlockend, das frühe, gehäufte Auftreten von *oversetten* in diesen östlichen Texten in Verbindung mit der „Devotio moderna“, deren Zentrum im Ijsselgebiet lag, zu bringen.²⁰ Nach der Beleglage ist jedenfalls davon auszugehen, dass die Entstehung des in der Folgezeit so expansiven *translatate*-Wortes „übersetzen“ in der ostniederländischen Kulturprovinz mit den Zentren Deventer und Zwolle zu

18 D. Geirnaert teilt mir hierzu mit: „Met ‚L‘ wordt hier hs. Leiden [...] bedoeld, een hs. dat te dateren is ca. 1450.“ – Das *translateerden*-Zitat „komt uit het basishandschrift van de Spiegel Hist. dat na codiologisch onderzoek van J. BIEMANS (1997) te dateren is 1300–1325 (en niet meer c. 1350).“

19 Hierauf beziehen sich die folgenden Einträge im Supplement des Mnl. Hwb. (245): *oversetter* ‚vertaler‘ / *oversettinge* ‚vertaling‘ ZERBOLT, Mnl. vert. 92 (2x) / 93 [geld. c. 1430]. – Es handelt sich um mnl. Übersetzungen der lat. Traktate von Gerard Zerbolt van Zutphen (1367–1398); vgl. BS Text 19, 72–84, wo *g(h)etransteleert* mehrmals und *des [...] translatatoers* einmal vorkommen (vgl. 4.7.2.).

20 Vgl. DE SMET (1983, 748–751). In diesen Zusammenhang gehört dann wohl auch die Oldenburger Hs. aus dem Jahr 1473 (3.2.4., Petitsatz); vgl. ebd. (750): „die Sprache der Hieronymusbriefe in der Oldenburger Hs. aus Frenswegen“ (Kloster bei Nordhorn an der nl. Grenze).

suchen ist, wobei durchaus auch von der mnl.-mnd. Kontakt- bzw. Übergangszone gesprochen werden könnte.²¹

Der im Vorigen gewonnene Eindruck vom Entstehungsmilieu der Lü. *oversetten* fand nachträglich (vgl. Anm. 10) eine eindrucksvolle Bestätigung, und zwar durch den im BS Text 16 abgedruckten Prolog der „Getijden van Maria“ von Geert Grote (1340–1384, Deventer), dem Begründer der „Devotio moderna“. Dort begegnen nämlich neben zweimaligem *ghesat* (vgl. 4.11.2.) auch die zwei (neuen) Erstbelege von *oversetten*:

die si oversatte 'der sie übersetzte' (durch W. J. J. Pijnenburg und D. Geirnaert bestätigt; vgl. das vollständige Zitat 4.11.2., Petitsatz) und *ende alsoe doen die heilighe le-
rers in oversettene* (BS: 'in hun vertalingen'; W. J. J. Pijnenburg: 'bij het vertalen').

Das WNT (XI, 2247) bringt s. v. *overzetten* 7) 'vertalen' („Oudtijds daarnaast *over-
gezetten*“) sechs Zitate, darunter das folgende vom Titelblatt der sog. Statenvertaling of -bijbel:

*Biblia dat is de gantsche H. Schrifture. Uyt de Oorspronckelicke talen in onse Ne-
derlandsche taal getrouwelick over-geset.* – Der folgende interessante Titel mit syn-
onymem *vertaelt ende ouergeset* steht im Quellenverzeichnis des DWB (33, 925):
*thesavrvs thevtonicæ lingvæ. schat der nederdeuytscher spraken. inhoudende niet al-
leene de nederduytsche woorden, maer oock verscheyden redenen enn manieren van
spreken, vertaelt ende ouergeset int fransois ende latijn.* Antwerpen (C. Plantijn)
1573.

Dazu die Ableitung *overzetter* 'vertaler' und *overzetting* 'vertaling' (WNT XI, 2248ff.).

Die „Google Buchsuche“ liefert über 3.700 „übersetzt“: 727-mal *overgheset* (ab 1504), 337-mal *overghesedt* (ab 1542), 1.027-mal *overgeset*, 244-mal *overgesedt* (ab 1549), 199-mal *overghezet* und 1.251-mal *overgezet* sowie 39-mal *overg(h)esat* (die östliche Form mit Rückumlaut, einige Belege allerdings mnd.; vgl. auch den frühen mischsprachigen Beleg *Overgesat in Duytscher sprachen*, Köln 1482). Hierbei ist zu berücksichtigen, dass grob geschätzt 15–20 % der Belege eine andere Bedeutung als 'vertalen' haben.

Wohl spätestens im 18. Jahrhundert wurde *overzetten* endgültig von *vertalen* (vgl. 4.8.) überflügelt. Dieses war denn ja auch gegenüber seinem Konkurrenten in dop-
pelter Hinsicht im Vorteil: zum einen sprach- bzw. vor allem sprechökonomisch, indem *vertalen/vertaald* durch die Stammsilbenbetonung kürzer und handlicher ist

21 Vgl. Anm. 4 und 20 mit den dort angeführten Titeln von H. NIEBAUM und G. DE SMET. – Diese Einengung auf die IJsselgegend und angrenzende Gebiete wird zugegebenermaßen durch den frühen Beleg (1408, Hs. 1437) bei Jan van Brederode, einem nordholl. Ritter, der mehrere Jahre im Kartäuserkloster zu Zeelhem bei Diest nördlich von Leuven verbrachte, etwas in Frage gestellt (vgl. 4.5., 1. Petitsatz mit Anm. 17).

als *overzetten/overgezet*, zum andern, weil *vertalen* direkt mit *taal* ‘Sprache’ assoziiert wird – und das Übersetzen ist ja ‚een talige bezigheid‘ par excellence.

4.5.1. Weder im Mnl. Hwb., s. v. *ommesetten* noch im WNT, s. v. *omzetten* ist die Bedeutung ‘vertalen’ verzeichnet, jedoch liefert die „Google Buchsuche“ den folgenden Beleg von einem Titelblatt:

Eerstelick in Latyn geschreven, ende nieuwelyck in Nederlandsche sprake omgheset (gedrukt tot Franckfort an die Mayne by Michiel Chirat 1561). – Vgl. auch mnd. *vmmeghesath* in der aus dem Mnl. übersetzten Prosavorrede zum Reinke de Vos (3.2.6.).

VAN DALE (1984, 832) hat s. v. *omzetten* 0.7 die Bedeutungsangabe <muz.> ‘overbrengen in een andere toonsoort’ (so auch WNT, ebd., sub A. 2 γ ‘transponieren’), während VAN DALE (1986, 844), s. v. *omzetten* 6.5. <fig.> ‘einen Text in eine andere Sprache umsetzen/übersetzen’ vermeldet. In der Tat gehört dieser Wortgebrauch zum lexikographischen Definitionsvokabular des NL., wie die folgenden Beispiele zeigen (vgl. auch 4.6.6. *overbrengen*):

4.1.1., Petitsatz: VMNW, s.v. *keren* I. 3 ‘vertalen, omzetten’. – 4.14., Petitsatz: *vernederslandsching* ‘omzetting in of aanpassing aan het NL.’; *verlatijnschen* ‘in het Latijn omzetten’. – BS Text 12 (Bijbelvertaling van 1360, Kommentar zum „Algem. proloog“: *dietschene* ‘in het Diets om te zetten, vertalen’.

4.6. Seit dem Spättnl. zeigen weitere mit *over-* gebildete Präfixverba die auf (m)lat. *transferre* und *traducere* (frz. *traduire*) zurückgehende Lehnbedeutung ‘übersetzen’; einige davon sind allerdings nur vereinzelt in dieser Bedeutung überliefert.

4.6.1. Von *overdragen* verzeichnen VV (CD-ROM), sub 3) ‘overbrengen, overzetten in eene andere taal, vertalen’ lediglich den unter 4.5. zitierten Teuthonista-Beleg. Da die Bedeutung im WNT, s. v. *overdragen* gänzlich fehlt, dürfte es sich um ein reines Wörterbuchprodukt Van der Schuerens handeln; dabei könnte an dt. Einfluss gedacht werden, aber dafür sind die ältesten Belege von nhd. *übertragen* ‘übersetzen’ eigentlich zu spät.

4.6.2. Auch von mnl. *overleiden* („überleiten“) können VV, sub 3) nur einen einzigen, allerdings echten Beleg mit der Bedeutung ‘vertalen’ beibringen (vgl. gleichbedeutendes *auerleyden* in einem Kölner Glossar [1507; ÅRHAMMAR 2009, 51, Anm. 56] und ae. *oferlædan* ‘translate’):

Dat mense (de werken van Ruusbroec) *som overleide en interpreteerde*²² *uten brabantischen dietsche in andere talen ende ooc in latijn*, Bijdr. Ruusb.²³ (wat den vorm betreft kan het woord ook komen fan *overleggen* [vgl. 4.11.1., Ende Petitsatz]).

4.6.3. In VV (CD-ROM) lesen wir s. v. *overscriven* 2) 'overschrijven, een afschrift van iets maken, het copieeren'; ook 'in een andere taal overschrijven, vertalen', hd. *umschreiben* [vgl. 3.2.5.]. In den zwei relevanten Zitaten geht es dabei um das Übersetzen von Rechnungen:

Soo hadde V. alle sijn 4 rekeninghen in walsche ghemaect, die hi overscriven dede in duutsche. – clerke, die ... die rekeninghe overscreven uten walsche int duutsche (vgl. mnd. „uttolken unde overscriven“, LW).

4.6.3.1. Kontextuell kann sich mnl. *bescriven* „beschreiben“ (vgl. lat. *describere, exponere, enarrare*) mit dem semantischen Feld 'übersetzen' berühren:

(*dat selmen nu hier bescriven*,) *gelijc alst Iheronimus bescreven heeft uute den Caldeuschen int Latijn. Ende Maerlant heefiet geset* [vgl. 4.11.2.] *uut den Latijn in Dietischer talen*. (Prolog der „Noordnederlandse historiebijbel“, BS Text 27: „Hiëronymus [ca. 340–420], heilige en kerkvader. Vertaalde de bijbel in het Latijn [de *Vulgaat*].“) – Ein zweiter Beleg im „Theophilus“ (4.2., 2. Petitsatz).

4.6.4. VV (CD-ROM) vermelden s. v. *overstellen* 4) 'vertalen' zwei Wörterbuchbelege (Teuthonista und Plantijn), bei Letzterem (vgl. 4.5., Petitsatz) auch *oversetter oft oversteller*, traducteur, und *oversettinge, overstellinge*, traduction; ferner das folgende Zitat:

Om die selve in onse nederlandsche sprake over te stellen (Jul. Caesar, Prol., aangeh. bij Van Hasselt op Kil. 476). – Der Textauszug aus Nic. van Winghes Übersetzung „Navolging Christi“ (BS Text 39, Antwerpen 1548) enthält vier Belege und aus dessen Übersetzung „Die joetsche oorloghe“ (BS Text 40, Antwerpen 1552) den folgenden: *in onse Nederlandsche-duytsche tale overghestelt soude worden* (im Titel: *ghestelt*, vgl. 4.11.3.).

22 Mnl. *interpreteren* und *interpretatie* fehlen im VV. Das Supplement des Mnl. Hwb. (168) verzeichnet von beiden zahlreiche, vorbildlich datierte und dialektal zugeordnete Belege, allerdings nur in der (eigentlichen) Bedeutung 'verklaren/-ing, uitleggen/-ing'. Vgl. aber WNT (VI, 2057), s. v. *interpreteeren*: „Ontleend aan fra. *interpréter* of rechtstreeks aan lat. *interpretari*. Verklaren, uitleggen. a) Met betrekking tot het vertalen en verklaren, het uitleggen van de werken der classieken, de H. Schrift enz., of van plaatsen daaruit.“

23 Nach Auskunft von D. Geirnaert stammt der Beleg aus Hs. Brüssel (1461); „de taal is Brabants, met noordelijke (Hollandse) elementen“. – W. J. J. Pijnenburg wies mich auf *traducere*: *overleiden* / *tradux*: *overleidre* / *traductio*: *overleitnisse* im „Glossarium Bernense“ (ca. 1225) hin, räumt aber ein, dass es eher unwahrscheinlich ist, dass hier die Bedeutung 'vertalen' etc. vorliegt.

Die Wortbedeutung lebt im Nnl. weiter, wo sie im WNT (XI, 2063f.), s. v. *overstellen* 4) und s. v. *overstelling* 3) als veraltet gekennzeichnet wird. Von den fünf bzw. zwei Belegen seien die folgenden hier zitiert:

Erasmus, wiens leeringh' en hooghe questen [...] Ghy ouerstelt in duitsch (D'Heere).
– *Het leven vande H. Maghet Geertruyt [...] Overgestelt uyt den Latijne in nederlandsche tale* (Buchtitel).

4.6.5. Von *overtrecken* („überziehen“, vgl. 4.9./10.) bringen VV (CD-ROM), s. v. II, 3) den folgenden Beleg:

Boeke die in gemeinre spraken gemaect sijn oft getranslateert, dat es overgetrocken
(Van Maerl., Spieg. Hist., Ende 13. Jh.).

4.6.6. Während mnl. *overbrengen* („überbringen“) nach VV die Bedeutung ‘übersetzen’ nicht aufweist, heißt es im WNT (XI, 1636), sub 6) ‘in een anderen toestand brengen, van gedaante of gesteldheid doen veranderen, vooral ook met betrekking tot het vertalen van een woord of geschrift’. Hierzu die folgenden Belege:

Vermids hy vaars voor vaars in 't Hollandsch overbragt (V. Effen, Spect.). – *Een brief [...] in sierlijk Fransch overgebragt*; außerdem zwei speziellere Zitate. Dazu WNT (XI, 1638) zwei Belege der Ableitung *overbrenging(en)* ‘vertaling(en)’.

Besonders im 19. und 20. Jahrhundert gehört *overbrengen* zum Definitionsvokabular der nl. Lexikographie (vgl. etliche zitierte Interpretamente in Abschnitt 4). – Anders als im Dt. (v. a. dem Hdt.) scheint das Simplex *brengen* – auch in Buchtiteln – nicht gebraucht worden zu sein. Zu zwei östlichen, wohl eher mnd. Belegen s. 3.2.5.1.

4.6.7. Genau wie im Mhd. gibt es nur einen (konstruierten?) spätmnl. Wörterbuchbeleg von „überführen“ mit der Lehnbedeutung ‘übersetzen’:

VV (V, 2338), s. v. *overvoeren* 6) Vertalen, overzetten of overbrengen in eene andere taal. Vgl. lat. *traducere*, frz. *traduire*. Der Beleg in Van der Schuerens „Teuthonista“ steht sub 4.5., 1. Petitsatz.

4.7. Erwartungsgemäß hat das Nl. mit seiner starken klassischen Tradition und dem französischen Sprachkontakt besonders der südlichen Niederlande eine Reihe (m)lat.-(a)frz. Lehnwörter für ‘übersetzen’ aufzuweisen: *transfereren*, *transformeren*, *translateren* und *traduceren* sowie *tracteren*.

4.7.1. VV (VII, 644), s. v. *transfereren*: „Ook ‘overbrengen in eene andere taal, vertalen’. Hetz. als *translateren*.“ Allerdings geben sie nur zwei Belege aus der

einen Quelle „Lsp. II“ (= „Der leken spiegel“, leerdicht door Jan Boendale, Antwerpen 1330):

[...] *also se transfereerde* (var. *translateerde*) *Jheronimus ende keerde* [vgl. 4.1.1.] *van Ebreusche in Latijnscher tale. – Jhesus leven ende sijn bedriven, twelke leven Jacob van Maerlant transfereerde* (var. *transformeerde*²⁴) [...] *uten boeken, [...] die men heet Scolastica, daer hijt sette*²⁵ *in dietscher tale herde scone.*

Anders als im älteren Nhd. gibt es im älteren Nnl. keine sicheren bzw. eigenständigen Belege (s. WNT XVII, 1, 1930f., s. v. *transfereeren* 4).

4.7.2. VV (VII, 645) verzeichnen s. v. *translateren* 2) – zusätzlich zu Kiliaens *translateren*, *transfereere*, *vertere* – sechs Belege, darunter den folgenden:

In die stat van Antwerpen wast dat ic desen boek („Sidrac“, c. 1320–30; aus dem Frz.) *translateerde.* – Vgl. den ähnlich frühen Beleg in Van Maerlants Spieg. Hist. (sub 4.5., Petitsatz mit Anm. 18) sowie spätere Belege in Anm. 13 und 19 (hier auch das im Mnl. Hwb. nicht registrierte *des translatuers* 'des Übersetzers').

Bei *translatie* fehlt in VV die Bedeutung 'Übersetzung', die jedoch das Supplement des Mnl. Hwb. (304) aus der „Delfse bijbel“ (zholl.zmnl. 1477) bucht (vgl. auch WNT XVII, 1, 1960).

Im Nnl. ist die Wortfamilie, wie dem WNT (XVII, 1, 1957–65) entnommen werden kann, stark vertreten:

translateeren (uit ofr. *translater* of mlat. *translatare*) 2) Overbrengen in een andere taal, vertalen. Veroud. Mit 19 Belegen aus dem Zeitraum 1514–1824, darunter z. B. *Tis niuwe testament van Erasmus getranslateert* (Mitte 16. Jh.). – *translatie* (uit lat. *translatio*) 4a) ...: Het overbrengen in een andere taal, vertaling. Thans ongewoon. Mit je sechs Belegen für die Tätigkeit (1594–1718) und das Produkt (1557–1737). – *translaat*, onz., mv. *translaten* (uit ofr. *translat* of lat. *translatum*), sowohl von der Tätigkeit als häufiger noch vom Ergebnis der Übersetzung, mit vier (1677–1828) bzw. neun (1608–1839) Belegen. – *translateur*, mv. -s. Ontleening van (veroud.) fr. *translateur*. 1) Vertaler. In alg. zin veroud. Mit fünf Belegen (1581–1732). In het bijz. (...) vertaler of tolk, also berufsmäßiger (beeidigter) Übersetzer und/oder Dolmetscher, mit zwölf Belegen (1701–1948). – *translator* (ontleening van lat. *translator*) 2) Vertaler. Ongewoon. 1629: [...], *dat de translatie van het Nieuwe Testament anderhalff jaer naer de translatie des Ouden Testaments was aengevangen, waeromme de progressus van de translatoren des Nieuwen Testaments soo groot niet en conde wesen*, [...]. Dann je ein Beleg 1824 und 1937.

24 Zu mnl. *transformeren* s. VV (VII, 644f.), wo sub 2) auf diese Stelle Bezug genommen wird.

25 Siehe 4.11.2., Ende Petitsatz.

4.7.3. WNT (XVII, 1, 1807): *traduceeren*. Uit lat. *traducere*. Vgl. engl. *traduce*, frz. *traduire*. Behalve in de bet. 3) vrijwel alleen in wdb. aangetroffen; ook overigens veroud. Belege sub 2) Van de eene taal in de andere overbrengen, vertalen:

Traduceren, ... Item verduytschen ende van deen tale in dander oversetten (Van de Werve 1553; dann noch 1650 und 1847). *Traduiseeren*, *Traduceeren*, frz. *traduire*. Vertalen, vertolken, overzetten (Broeckaert, Bastaardwdb. 1895).

WNT (XVII, 1, 1808): *traducteur*, mv. -s. Ontleening van fr. *traducteur*. 1) Vertaler. Sinds Meyer, Woordenschat (1720) in de wdb. aangetroffen (laatstelijk in Koenen, ed. 1931). – *traductie*. Uit lat. *traductio* of gevormd naast *traduceeren*. Alleen in wdb. 1) Vertaling:

Traductie, een veranderinghe oft ouersettinghe (Van de Werve 1553; dann noch 1650, 1824, 1864, 1931).

4.7.4. VV (CD-ROM) verzeichnen s. v. *tracteren* 5) Hetz. als *trecken* en als *tien*, sub 10), nl. vertalen (met eene bepaling met *ute*), den folgenden Beleg (vgl. ae. *traht(n)ian*):

Dit boec waert met mire pine ghetracteert uten latine (Meliboeus, 14. Jh./Hs. 15. Jh.).

4.8. Das niederländische ‚Eigengewächs‘ vertalen

Mit *taal* ‘Sprache’ und *vertalen* ‘übersetzen’ grenzte sich das Nl. gegenüber dem Dt. ab,²⁶ wie auch das Dän. und Schwed. mit *tale/tal* ‘Rede’ und *tale/tala* ‘reden, sprechen’ sich semantisch-onomasiologisch von den kontinentalgermanischen Sprachen absonderten.

In einer Anmerkung im Anschluss an den Wortartikel *vertalen*²⁷ ‘vermelden, over iem. spreken’/‘verdedigen, vrijspreken’ (persönliches Objekt) und ‘onder woorden brengen, mededeelen’ u. a. (sächliches Objekt) stellen VV (IX, 121f.) fest,

26 Mit „sich abgrenzen“ ist hier weder eine durch aktive Sprachlenkung (‘distancing’) herbeigeführte noch eine in der Sprachgemeinschaft sich spontan entwickelnde Kontrastierung gemeint; vgl. vielmehr die 4.5. (Schluss) angeführten funktionalen Vorzüge von *vertalen*.

27 „Van *talen* en *tale*; z. ald.“; ähnlich im WNT (XX, 2, 972), s. v. *vertalen*: Van *taal* of *talen* met *ver-*. – Vgl. DE VRIES (1971, 778): „De nnl. bet. [‘übersetzen’] is dus onder aansluiting aan *taal* op te vatten als ‘van de ene taal in de andere overbrengen’.“ Ob der onomasiologische Prozess allerdings so einfach gewesen ist, kann bezweifelt werden. Es könnten die im WNT (ebd.) sub 3) genannten Bedeutungen ‘(iets of zich) in taal, op talige wijze uitdrukken; onder woorden brengen; vertolken, weer-geven’ als semantische Brücke zu 5) M. betr. t. (den inhoud van) geschriften, teksten (...), uitingen, woorden e. d.: ‘schriftelijk of mondeling ... van de eene in de andere taal overbrengen’ gedient haben (die zwei ältesten Belege [1526] sind Wort- und Namensklärungen); vgl. wiederum den zweiten von mir sub 4.5. (Schluss) angeführten Grund für die Verdrängung von *overzetten* durch *vertalen*. Auch wäre zu überlegen, ob mnl. *tael(s)man* ‘Wortführer, Dolmetscher’ (vgl. VV IX, 12ff. und WNT XVI, 670ff.) bei der Entwicklung der im Mnl. Wb. verzeichneten Bedeutungen > ‘übersetzen’ eine Rolle gespielt haben könnte.

dass das Verb im Mnl. noch nicht in der Bedeutung 'uitleggen, verklaren' und 'vertalen, vertolken' belegt sei; diese finde sich erst bei Kiliaen (1588ff.) und Plantijn (1573ff.):²⁸

vertaelen, interpretari, transferre in aliam linguam; *vertaeler*, interpres; *vertaelinghe*, interpretatio bzw. *vertalen*, interpreter d'un langage à autre par un trucheman ...; *vertaler/-talinge*.

Die ältesten vom WNT (XX, 2, 974) verzeichneten *vertalen*-Belege mit der Bedeutung 'übersetzen' sind:

Zwei Wort- bzw. Namensklärungen aus dem Jahr 1526: *Si seyden tot hem Rabbi dat is vertaelt. Meester* und *Wi hebben den messias vonden, welcke is vertaelt, dye ghesalfde* (Joh 1,39/42; vgl. Statenbijbel, heutige Ausgabe: ..., *hetwelk is [te zeggen], overgezet zijnde* ...). Der nächstfolgende Beleg: ... *de Officia Ciceronis nieu vertaelt wten Latijne in nederlantscher spraken* (Cooenhert 1561).

Von dieser nl. Hauptbezeichnung für 'übersetzen' gibt das WNT (XX, 2, 977ff.) eine Vielzahl Komposita, das älteste *vertaalboeck* (1650), sowie die Ableitungen *vertaaler* (auch *vertaalder*) und *vertaling* (Erstbeleg: *vertalinghe*, 1562/89).

Die „Google Buchsuche“ liefert 827-mal *vertaelt* und 677-mal *vertaeld* (ab 1597) sowie 1.720-mal *vertaalt* (ab 1593) und 2.596-mal *vertaald*, also insgesamt 5.820-mal, d. h. gegenüber *overgezet* (4.5.) beinahe die doppelte Anzahl Belege.

Es sei noch darauf hingewiesen, dass *vertalen* durch die nl. reformierte Kirchen- und teilweise auch Schulsprache ins westliche Niederdeutsch Ostfrieslands expandierte.²⁹

4.9. Wie im älteren Nhd., zuerst bei den Humanistenübersetzern Niclas van Wyle und Steinhöwel, kann „ziehen“ im Spättnl. auch im Sinne von 'übersetzen' gebraucht werden. VV (VII, 312) verzeichnen s. v. *tien* 4) 'vertalen' den folgenden Beleg:

Dese historie, die int latijn ... bescreven is ende daer wt in duytsche getogen (Griseldis H. c. 1420, östl. Mnl.).

Vom frequenteren mnl. Synonym *trecken* werden ebd., 671 sub 8) 'vertalen' („Meestal met eene bepaling met *in* en *ute*.“) etliche Zitate gegeben, darunter die folgenden zwei:

²⁸ In derselben Anmerkung fügen die Autoren hinzu: „Voor het begrip ‚vertalen‘ gebruikt het Mnl. *tien in*, *trecken in* [vgl. 4.9.]; *oversetten* [4.5.], *verkeren* [Anm. 11], en *keren* [4.1.1].“

²⁹ Vgl. STÜRENBURG (1857, 316) und TEN DOORNKAAT KOOLMAN (1879, 469). Dort gilt bzw. galt auch *Taal* 'Sprache'; vgl. FOERSTE (1938, 26 sowie 100) zu *vertalen*.

De heilige scripture es daeromme gekeert [vgl. 4.4.1.] oft getrocken in latijnscher spraken (Hs. Ilde Part., 1393–1402) und *In desen tiden ... trac die bible Jheronimus uten Ebreusche in Latine* (Lsp. II/III, um 1330; dort auch drei weitere Belege). *Dat ic dewangelie trocke uten latine in di(e)dscher tale* (Leven van Jesus, Hs. Luik c. 1250). – Bei BS unter anderem: *Om deze sake heeft mi langhe int herte gheweest, dat ic gherne dit fundament vander Schriftueren utesen Latine te Dietsche trecken soude* (Bijbelvertaling van 1360, Algem. proloog; oostvlaams).

4.10. VV (CD-ROM) vermelden s. v. *utetien* 3) und *utetrecken* 5) die Bedeutung ‘vertalen, overbrengen uit eene andere taal’ mit einem bzw. fünf Belegen, z. B.:

Daerbi hebbic dit boeckskijn dat vore (var. [te] voren) *lach int latijn [...] ghetogen ute* (var. *ghetrocken ute*), Doct. I (15. Jh.). – *Aldus sullen dichters mecken, die scripture uuttrecken van eenre sprake in dander, [...]* (Lsp. III, um 1330). – *Uutgetrect in Vlaemsche / In Walsche ghescreven, (h)uutghetruct in Vlaemsche* (a. 1379).

Vgl. WNT (XVII, 3, 2024), s. v. *uittrekken* 17) Met betr. t. teksten: in een ander geschrift overbrengen, kopieëren, soms ook in een andere taal overzetten. Veroud. – Diese letzte, spezielle Bedeutung liegt am ehesten vor in einem langen Zitat, das wie folgt beginnt:

In het uittrekken van deze [buitenlandsche] Schryvers hebbe ik my aan de woorden, veel minder an de gedachten, of redekavelingen van dezelve gebonden, [...].

4.11. Nach dem Mnl. Hwb. ist für *uteleggen*, *utesetten* (vgl. 3.2.7.) und *utestellen* die Bedeutung ‘vertalen’ nicht überliefert, wohl aber die von ‘verklaren, uiteenzetten (interpretari, exponere)’. Dieses gilt auch fürs ältere Nnl., vgl. WNT, s. v. *uitleggen* und *uitzetten*. – Für die entsprechenden Simplizia gibt das Mnl. Hwb. die folgenden für unseren Zweck am ehesten in Frage kommenden Bedeutungen: *leggen* A. 8) ‘machen, vervaardigen’, *setten* I. B. 13) ‘schrijven, beschrijven, op papier zetten’, *stellen* I. 2) ‘te boek stellen, vermelden’. Jedoch haben BS (2007), wie wir im Folgenden sehen werden, einige Belege für die Bedeutung ‘übersetzen’ ans Licht befördert.

4.11.1. Im Prolog und Epilog des 1318 oder 1329 von einem anonymen Antwerpener übersetzten „Livre de Sidrac“ kommt *leggen* dreimal mit der Bedeutung ‘vertalen’ vor (BS Text 11):

Die de materie sal leggen wale / Van ere tale in een ander tale, / Die sal den text leggen dan / Soe hy alre gelijcxt can (BS: ‘vertalen zo letterlijk mogelijk’); direkt davor steht: *Anders danse die makere seide / Ende ierstwerven int schrift leide* (Prolog). – *Dat ic dit werc met minen arbeide / Uten Walsce in Dietsce leide* (Epilog; BS: ‘ver-

taalde'). Die beiden *leide* könnten allerdings auch Präteritumformen von *leiden* 'bringen in een zekeren toestand' sein (vgl. 4.6.2., Ende Petitsatz).

4.11.2. Noch vor oder gleichzeitig mit dem ersten Auftreten von *oversetten* 'vertalen' ist auch das Simplex *(ge)setten* mit dieser Bedeutung überliefert (vgl. auch in den verwandten Sprachen ÅRHAMMAR 2004, 60, Anm. 35 sowie 3.2.8.):

Dese ghetijde onser Vrouwen sijn in Duitsche ghesat van woerden te woerde [BS: 'woord voor woord vertaald'], *als hi naest konde die si oversatte beholden heelheit ende verstandelheit ende waerheit des sinnes* [BS: 'zo letterlijk als de vertaler dat kon met behoud van volledigheid, begrijpelijkheid en waarheid van de betekenis']. (BS Text 16: Geert Grootte [1340–1384, Deventer] im Prolog seiner „Getijden van Maria“ [1383–84]); vgl. im übernächsten Satz: [...] *daer heeft hi ghesat die naeste Duytsche woerde die den rechten ende den opensten sin gheven. – Mer wantmen die Francsoyse woerde niet al properliken in Duitsche en kan ghesetten also si staen, [...]* (BS 24: Jan van Brederode [† 1415] im Prolog seiner Übersetzung „Des coninx summe“, 1408); vgl. dort auch mit der Bedeutung 'schreiben' o. Ä.: [...], *want die goede man diet makede, die hevet slecht sonder prologo ende sonder tafele* [BS: 'inhoudsoverzicht'] *gheset [...]. – [...] mer om dat die menige bet verstaet Duutsch dan Latin, so hebbict gheset in Duutsch, [...]* (BS 25: Reis van Jan van Mandeville, Anfang 15. Jh.). – *Ende Maerlant heeftet geset uut den Latijn in Dietscher talen.* (BS 27: Prolog der „Noordnederlandse historiebijbel“, 1. H. 15. Jh. in Holland); vgl. ganz ähnlich im Zitat aus dem Lehrgedicht „Der leken spiegel“ (Brabantsch, 1330) sub 4.7.1.

4.11.3. Die folgenden zwei spätmnl. Belege von *stellen* zeigen die Bedeutung 'vertalen':

Ende huut den Latine, langhe daer na, / Stelden [BS: 'vertaalde hem', t.w. deze tekst] *een ander, zo ict versta, / In Walsche.* (BS Text 32: Prolog der Boethius-Übersetzung von Jacob Vilt, Brügge 1466); bei ihm sonst *translateren* und auch *maken*, eventuell liegt aber die Bedeutung 'vertalen' auch vor in: *Dus stelde hijt, zeit hij* [der Übersetzer von Vilts afrz. Vorlage], *sonder haesten, / Ten besten verstane, ende ten naesten.* – Im Titel von Nic. van Winghes „Die joetsche oorloghe“ (Antwerpen 1552; BS 40): *Uuten Griexschen in Latijn ende voorts uutten Latine nu eerst in Duytschen ghestelt, [...]*; sonst erscheint bei Van Winghe *overstellen/overg(h)estelt* (vgl. 4.6.4.).

Fürs Nnl. gibt das WNT (XV, 1295f.), s. v. *stellen* 17) die Bedeutung 'met bijgedachte aan den stijl: iets opstellen'. Men *stelt* iets in een taal: *Een geleerde Joffrouw ... heeft haer dit Graftschrift in Latijn gestelt.* – Vgl. VAN DALE (1984), s. v. *stellen* II. '(een geschrift) opstellen'.

4.12. In den von BS veröffentlichten Texten finden sich wenigstens fünf Fälle von *maken*, wo dieses semantisch unspezifische Verb die Bedeutung 'vertalen' vertritt

(vgl. fünfmal [*in (das)*] *teutsch gemacht* im Quellenverzeichnis des DWB [Bd. 33] im Zeitraum 1478–1615):

Dier leven dat ic uten Latine / Maken wille in Dietscher spraken / [...] (BS Text 9: Broeder Geraert, *Leven van Sinte Christine*; 2. H. 13. Jh.). – *Dicwijn ende lange heb ic minen sin gedocht* [BS: ‘overwogen’] *te maken in Duutscher talen uten Latijn een tractaet* (BS 23: Epilog des „Pseudo-Bonaventura-Ludolfiaanse Leven van Jesus“, um 1400). – [...] *dat georloeft es te lesene ende te hebbene boeke die in gemeinre spraken gemaect sijn oft getranslateert, dat es overgetrocken, [...]* (BS 19: Übersetzung von Gerhard Zerbolt van Zutphens „Super modo vivendi“, 7. Kap.; um oder nach 1400). – *Gheerne soudicken, const ict gheraken, / Om elx profijt in Dietsche maken / Huut den Latine ende huut het Walsche, / [...]* (BS 32: Jacob Vilt, Prolog seiner Übersetzung „Troost van philozophien“, Brügge 1466). – *So hebbict, bider Gods jonste, / In Dietsche ghemaect, zo ic best conste* (BS 34: Ghetide van Onser Vrouwen, „een laatvijftiende-eeuws gebedenboek uit Brugge“).

4.13. Auch *dichten* kann, wie die beiden folgenden Zitate zeigen, die Bedeutung ‘übersetzen’ annehmen oder zumindest diesem Begriff nahekommen (vgl. auch *berichten* im 1. Zitat):

[...] / *Van Assenede Diederike. / Dien seldijs danken ghemeenlike / Dat hijt uten Walsche heeft ghedicht / Ende verstandelike in Dietsche bericht / Den ghenen diet Walsche niet en connen.* (BS Text 2: Prolog der Übersetzung „Floris ende Blancefloer“ des Flamen Diederic van Assenede, 1250–60). – *Cornelius mit groter pynen / Dichtent van Griexen in Latynen.* (BS 3: Prolog von Van Maerlants Übers. „Istorie van Troien“, ± 1263); vgl. dort auch: *Te dichtene int Duytsche woert, / Die men int Walsche heft gehoert. / Oeck is ghedicht in Duyts een deel, / [...]*.

4.14. Außer *verduitsen* (-ie-) mit seinen verschiedenen Bedeutungen (vgl. 4.3.) werden die anderen von Sprachennamen abgeleiteten Verba kaum in der zielsprachgerichteten Funktion von ‘übersetzen’ verwendet. Die folgenden Bedeutungsangaben mit ausgewählten Zitaten mögen dies illustrieren, wobei die zielsprachgerichtete Bedeutung ‘vertalen’ lediglich durch SCHUERMANS (1883), s. v. *verhollandschen* fürs Südnl. belegt wird.³⁰

³⁰ Mit Hilfe der „Google Buchsuche“ konnte jedoch eine Reihe mehr oder weniger eindeutiger ‘übersetzen’-Belege aufgespürt werden, darunter die folgenden: [...] *verengelst door Tuper-Blanden* (Londen 1924). – *In Frankrijk werd Schelling verfranscht door Victor Cousin* (Van der Linde 1863). *Mitsgaders het leven van Hannibal, [...] uyt het Latyn verfranscht by* [später door] *Carolus Clusius* (Grasse 1864). Vgl. bereits 1603 *den verfranscher uyt het Griecx* (4.3., 3. Petitsatz). – Zum *verfries(ch)en*, das anscheinend im WNT fehlt: [...] *gedichten van Gezelle na te ijveren, en uit het Vlaamsch te verfrieschen* (Dietsche warande en belfort, 1900). [...] *in het Nl. geschreven verzen te verfriesen, zoals trouwens ook Pieter Jelles wel deed* (1925). Vgl. WFT (5, 149f.), s. v. *ferfrysking*, ‘Verfriesing’ (1. vertaling in het Fries) und s. v. *ferfryskje*, ‘Verfriesen’ (1. in het Fries vertalen). – *Ik*

WNT s. v. *verhollandschen* ... Met betr. t. de taal: 'een (meer) Hollandschen (of bij uitbr.: een Nederlandschen) vorm geven'. ..., *waarin Coornhert, Spieghel en Roemer de verfranschte taal eerst verhollandschten, waarna uit hùn taal Hoofst, Breeroo en Vondel onze grootste kunst opbouwden, ...* (1895). *Evenals verscheiden door hem verhollandschte Duitsche woorden, doet de naam Wüsthoff ... bijkans denken aan Duitsche herkomst* (1917). – Bep. [Speziell]: 'vertalen in 't Hollandsch (resp. Nederlandsch)' (SCHUERMANS 1883). – *vernederlandschen* 2. 'Aanpassen aan het Nl.; een nl.en vorm geven'. *Eene enkele maal wordt de vorm sick bij Bredero aangetroffen. Het gebruik hiervan moet verklaard worden als eene poging om het Hgd. sich te vernederlandschen* (Van d. Veen, Bredero; 1905). Afl.: *vernederlandsching* 'omzetting in of aanpassing aan het Nederlandsch'. – *verengelschen* '(Geheel en al) Engelsch maken of worden; een Engelschen vorm geven of krijgen'. Dazu *verengelsching* 'het verengelschen'. *Dat die vervloekte prullenkraam onzer dagen, die verbastering van smaak, die verduitsching, verengelsching, verfransching van ons Vaderland ... my bloed en etter deed zweeten* (Bilderdijk, Brieven [1808]). – *verfranschen* ...: 'Fransche eigenschappen (doen) krijgen, aannemen, Fransch (doen) worden'; in't bijz. (vooral in Vl.-Belg.) ...: 'de Fransche taal (doen) aannemen, overnemen'. ... – *verlatijnschen* 1. Met betr. t. taal(vormen), woorden, namen: 'een latijnschen vorm geven, in het Latijn omzetten, latiniseeren'. *Die de Taal verlatijnschen met Moonen en meer anderen nemen geheel de Latijnsche syntaxis daaromtrent over, doch bedriegen zich en schrijven Latijn in Neêrduitsche woorden, geen Neêrduitsch* (Bilderdijk, Spraakleer [1826]). *In de middeleeuwen verlatijnschte, oorspronkelyk nederduitsche woorden* (Kramers, Kunstwdt. [1847]). – Vgl. auch das Synonym *latiniseeren*. *De naam Schipper werd gelatiniseerd tot Nauta* (VAN DALE 1976).³¹

herinnerde mij vooral met genot onze ontelbare vertalers, die de vrijheid hadden werken uit alle mogelijke talen te verhollandschen, zonder zelve iets [...] (1882). Dass *verhollands(ch)en* aber gewöhnlich mehr ist als nur einfach 'ins Holl. (Nl.) übersetzen' zeigt besonders schön das folgende Zitat: *Vaak hebben wij den wensch gekoesterd en uitgedrukt, dat vertalers zich niet mogten tevreden stellen met de vruchten, die zij op vreemden bodem plukken, voetstoots op den onzen over te planten, maar de eigenaardigheden van dien bodem in het oog mogten houden, dat zij, in één woord, mogten verhollandschen, in stede van enkel te vertolken* (De gids 1847, 796). – Für 'ins Holl./Nl. übersetzen' wird anscheinend eher *vernederlands(ch)en* gebraucht: *In de jaren 1840 waren drie van zijn romans vertaald, maar vanaf 1850 werden nog bijna uitsluitend zijn sprookjes vernederlandst* (Literatuur van elders, 1988); hier also stilistische Variation, wie wohl auch in „[...] in het Nederlands overgezet door [...]“ und „[...] vernederlandst door [...]“ (Versl. en meded. Kon. Acad. v. Nl. Taalen Letterkunde 1983, 245). – *Petrarca gaf het voorbeeld door het Griseldis-verhaal uit Boccaccio's Decamerone te verlatijnsen en het op deze wijze lezers te besorgen in gans Europa* (A. Westerlinck 1963). *Welke computerspecialist is nog een zo competent latinist dat hij de computertaal zou kunnen verlatijnsen? Zelfs het moderne Nederlands schiet hier al te kort* (Nl. Klassiek Verband).

31 Vgl. noch Mnl. Hwb. (324) *latineerre, -ere*, znw. m. ,tolk', VV (CD-ROM) s. v. *latinere* (*latineerre, -meerre, -meer*), znw. m. [Van ofra. *latinier*; mlat. *latinarius*; oeng. (l. me.) *latiner, latyner, latimer*]. Eigenlijk 'iemand die Latijn verstaat'; ook 'iemand die eene taal spreekt, welke een ander niet verstaat' (vgl. *latijn* 2, a), vandaar 'tolk' [Dolmetscher]. Dezelfde bet. heeft het verouderde eng. *latimer*. Mit einem Zitat aus Van Maerlants Spiegel Hist.

Literatur

- ALMA, Redmer (2000): *Het Oudfrieze landrecht van het Oldambt*. In: *Us Wurk* 49, S. 2–45.
- ÅRHAMMAR, Nils (2004): *Von lateinisch vertere zu lappisch jorgalit. Zur Onomasio-
logie, Synonymenkonkurrenz und zu den Lehnbeziehungen der nordeuropäischen
Bezeichnungen für den sprach- und kulturmittelnden Begriff 'überset-
zen/translate'*. In: HYVÄRINEN, Irma et al. (Hg.): *Etymologie, Entlehnungen und
Entwicklungen. Festschrift für Jorma Koivulehto zum 70. Geburtstag*. Helsinki
(Mémoires de la Société Néophilologique de Helsinki, 63), S. 43–71.
- ÅRHAMMAR, Nils (2009): *Das Luthersche Translationsparadox: Warum der große
deutsche Bibelübersetzer „(ver)dolmetschte“ und „(ver)deutsche“ u. a. m., aber
nicht „übersetzte“*. In: GÄRTNER, Kurt – SOLMS, Hans-Joachim (Hgg.): *Von lon
der wisheit. Gedenkschrift für Manfred Lemmer*. Sandersdorf, S. 39–52.
- BESCH, Werner et al. (Hgg.) (1984): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Ge-
schichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Erster Halbbd., Berlin
New York (HSK, 2.1).
- BS = BESAMUSCA, Bart – SONNEMANS, Gerard (Hgg.) (2007): *De crumen diet volc
niet eten en mochte. Nederlandse beschouwingen over vertalen tot 1550*. 's-Gra-
venhage (Vertaalhistorie, 6). Zitiert nach der Onlineversion:
http://www.dbnl.org/tekst/besa001crum01_01/colofon.htm.
- BUMA, Wybren Jan (Hg.) (1961): *De eerste Riustringer codex*. 's-Gravenhage
(Oudfrieze Taal- en rechtsbronnen, 11).
- VAN DALE (1984) = VAN STERKENBURG, P. G. J. – PIJNENBURG, W. J. J. (Hgg.): *van
Dale Groot woordenboek van hedendaags Nederlands*. Utrecht.
- VAN DALE (1986) = COX, H. L. et al. (Hgg.): *van Dale Groot woordenboek Neder-
lands-Duits*. Utrecht.
- DAMME, Robert (1988): *Das Stralsunder Vokabular. Edition und Untersuchung
einer mittelniederdeutsch-lateinischen Vokabularhandschrift des 15. Jahr-
hunderts*. Köln Wien (Niederdeutsche Studien, 34).
- DESCHAMPS, J. (1960): *Middelnederlandse Vertalingen van Super modo vivendi
(7de hoofdstuk) en De libris teutonicalibus van Gerard Zerbolt van Zutphen*. In:
*Handelingen van de Koninklijke Zuidnederlandse Maatschappij voor Taal- en
Letterkunde en Geschiedenis* 14, S. 67–108.
- DFWB = SCHULZ, Hans et al.: *Deutsches Fremdwörterbuch* (1913–1988). 7 Bde.
Berlin New York.
- TEN DOORNSKAAT KOOLMAN, Jan (1879): *Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache*.
Bd. 1. Norden.
- DWB = *Deutsches Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm* (1854–1971). 33
Bde. Leipzig (Nachdruck: München 1984).
- FOERSTE, William (1938): *Der Einfluß des Niederländischen auf den Wortschatz der
jüngeren niederdeutschen Mundarten Ostfrieslands*. Hamburg.

- GALLÉE, J. H. (1903): *Vorstudien zu einem altniederdeutschen Wörterbuche*. Leiden.
- GÄRTNER, Kurt et al. (1992): *Findebuch zum mittelhochdeutschen Wortschatz. Mit einem rückläufigen Index*. Stuttgart.
- HARTE, Günter – HARTE, Johanna (1986): *Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch*. Leer.
- HELLQUIST, Elof (1939/1948): *Svensk etymologisk ordbok*. Andra/Tredje upplagan. Lund.
- HOLTHAUSEN, Ferdinand (1954): *Altsächsisches Wörterbuch*. Münster Köln.
- VON KITTEL, Harald et al. (Hgg.) (2004, 2007): *Übersetzung – Translation – Translation. Ein internationales Handbuch zur Übersetzungsforschung*. 2 Teilbde. Berlin New York (HSK, 26).
- KOLLER, Werner (1984): *Übersetzungen ins Deutsche und ihre Bedeutung für die deutsche Sprachgeschichte*. In: BESCH et al. (1984), S. 112–129.
- LBC(M) = LASCH, Agathe – BORCHLING, Conrad – CORDES, Gerhard (– MÖHN, Dieter) (1928ff.): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Neumünster.
- LW = LÜBBEN, August – WALTHER, Christoph (1888): *Mittelniederdeutsches Handwörterbuch*. Norden Leipzig (Nachdruck: Darmstadt 1965).
- Mnl. Hwb. = VERDAM, J. (1979): *Middelnederlandsch handwoordenboek*. Onveranderde herdruk en van het woord *Sterne* af opnieuw bewerkt door C. H. EBBINGE WUBBEN. 's-Gravenhage. – Supplement door J. J. VAN DER VOORT VAN DER KLEIJ. Leiden Antwerpen 1983.
- NIEBAUM, Hermann (1996): „... dat het allen den Nederlander en zal moghen nut end dienstig zijn.“ *Jan Utenhove und die Sprache seiner Übersetzung des Neuen Testaments (Emden 1556)*. In: HENNIG, Jörg – MEIER, Jürgen (Hgg.): *Varietäten der deutschen Sprache*. Festschrift für Dieter Möhn. Frankfurt am Main (Sprache in der Gesellschaft, 23), S. 107–125.
- NIEBAUM, Hermann (1999): ... *uyt der hoech Duitscher in die nederlandische spraecke gebrocht ... Zur Schreibsprache des Hohen Rates der sächsischen Herzöge in Friesland*. In: HONEMANN, Volker et al. (Hgg.): *Sprache und Literatur des Mittelalters in den Nideren Landen*. Gedenkschrift für Hartmut Beckers. Köln (Niederdeutsche Studien, 44), S. 195–215.
- NIEBAUM, Hermann (2008): *Het Nederduits*. In: BLOEMHOFF, Henk et al. (Hgg.): *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde*. Assen, S. 430–447.
- NNBW = MOLHUYSEN, P. C. – BLOK, P. J. (Hgg.) (1927): *Nieuw Nederlandsch Biografisch Woordenboek*. Bd. 7. Leiden.
- PRIEN, Friedrich – LEITZMANN, Albert (Hgg.) (1925): *Reinke de vos*. Halle/Saale (Altdeutsche Textbibliothek, 8).
- SCHUERMANS, L. W. (Bearb.) (1883): *Algemeen Vlaamsch Idioticon*. Bijvoegsel. Leuven.
- SCHÜTZEICHEL, Rudolf (Hg.) (2004): *Althochdeutscher und Altsächsischer Glossenwortschatz*. I–XII. Tübingen.

- SEHRT, Edward H. (1925): *Vollständiges Wörterbuch zum Heliand und zur altsächsischen Genesis*. Göttingen.
- SL = SCHILLER, Karl – LÜBBEN, August (1875–81): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*, 6 Bde. Bremen.
- DE SMET, Gilbert (1983): *Niederländische Einflüsse im Niederdeutschen*. In: CORDES, Gerhard – MÖHN, Dieter (Hgg.), *Handbuch zur niederdeutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Berlin, S. 730–761.
- SNELL-HORNBY, Mary et al. (1998) (Hgg.): *Handbuch Translation*. Tübingen.
- SONDEREGGER, Stefan (1984): *Geschichte deutschsprachiger Bibelübersetzungen in Grundzügen*. In: BESCH et al. (1984), S. 129–185.
- STÖRIG, Hans J. (1963) (Hg.): *Das Problem des Übersetzens*. Darmstadt.
- STÜRENBURG, Cirk Heinrich (1857): *Ostfriesisches Wörterbuch*. Aurich.
- VMNW = *Vroegmiddelnederlands Woordenboek. Woordenboek van het Nederlands van de dertiende eeuw in hoofdzaak op basis van het Corpus-Gysseling*, bewerkt door W. J. J. PIJNENBURG – K. H. VAN DALEN-OSKAM – K. A. C. DEPUYDT – T. H. SCHOONHEIM. Leiden (zitiert nach der Onlineversion).
- DE VRIES, Jan (1971): *Nederlands Etymologisch Woordenboek*. Met aanvullingen, verbeteringen en woordregisters door F. DE TOLLENAERE. Leiden.
- VV = VERWIJS, E. – VERDAM, J. (1885–1941): *Middelnederlandsch Woordenboek*, I – XI, voltooid door F. A. STOETT. 's-Gravenhage (teilweise nach der CD-ROM-Ausgabe zitiert).
- WFT = *Wurdboek fan de Fryske taal / Woordenboek der Friese taal*, 1–24 (A–U). Fryske Akademy, Ljouwert / Leeuwarden 1984ff.
- WNT = *Woordenboek der Nederlandsche Taal*, I–XXIX. Leiden 1864–1998.
- ZERNACK, Julia (2006): *Übersetzen*. In: BECK, Heinrich et al. (Hgg.): *Reallexikon der Germanischen Altertumskunde*. Bd. 31. Berlin New York, S. 367–372.

Jan B. Berns, Amsterdam (NL)

Was im Wörterbuch fehlt: dt. *Hufkunde* / nl. *hoefkunde*

Wer beim Scrabblespiel das Wort *Hufkunde* (nl. *hoefkunde*) legen kann, aber Mitspieler hat, die nur die Wörter akzeptieren, die im Wörterbuch verzeichnet sind, hat Pech, denn *Hufkunde* und auch nl. *hoefkunde* fehlen in den deutschen und niederländischen Wörterbüchern; es findet sich nicht im DWB und WNT, nicht im Duden oder Wahrig, und auch nicht in dem ‚dicken‘ Van Dale; es fehlt auch in den Übersetzungswörterbüchern und sogar in den veterinären Fachlexika.

Das Wort existiert aber schon seit fast einem Jahrhundert. Im Jahr 1919 veröffentlichte H. M. KROON zusammen mit R. H. J. GALLANDANT HUET ein zweiteiliges Buch mit dem Titel: ‚Hoefkunde en Hoefbeslag‘. Einige Jahre zuvor erschien in der ‚Tijdschrift voor Veeartsenijkunde‘ 40 (1913) ein Aufsatz von KROON: ‚Mededeelingen over hoefkunde‘. In dem ‚Veterinaire Studenten-Almanak voor het jaar 1912‘ (Utrecht 1912) wird H. M. KROON vorgestellt als: „leeraar in de natuurlijke historie, exterieur en raskennis der huisdieren, veeteelt, hoefkunde en gerechtere lijke veeartsenijkunde“ (S. 109), und an anderen Stellen in diesem ‚Almanak‘ ist mehrfach die Rede von dem Lehrfach ‚hoefkunde‘ (S. 112, 122 und 272). Im Jahr 1908 hatte KROON das Fach ‚hoefkunde‘ von seinem Vorgänger SCHIMMEL übernommen (*Gedenboek 1821–1921*, 134–135); die offizielle Ernennung folgte 1909, und sein Lehrauftrag enthielt u. a. ‚hoefkunde‘ (OFFRINGA 1971, 262). In ‚Publikaties en dissertaties voortgekomen uit de Veeartsenijkundige Hoogeschool‘ (MATHIJSEN 1981) ist die Rede vom „Instituut voor zoötechniek en hoefkunde (1908–1925)“. Es scheint, dass der Ausdruck *hoefkunde* zum ersten Mal im Jahr 1908 im Niederländischen auftaucht. Den niederländischen Lexikographen ist dies entgangen, oder sie fanden die Aufnahme des Wortes nicht der Mühe wert.¹ Auf Grund des wichtigen Einflusses, den die deutsche Veterinärliteratur bis zum Zweiten Weltkrieg auf die niederländische ausgeübt hat, muss man feststellen, dass es sich bei *hoefkunde* um eine Entlehnung aus dem Deutschen handelt. Die Graphik nach MATHIJSEN (1993, 246) zeigt, wie groß dieser Anteil war (s. Abb. auf folgender Seite).

In diesem Zusammenhang ist es nicht uninteressant, was das EWN unter dem Stichwort *-kunde* bemerkt: „In navolging van het Nederlands werden ook in het Duits sinds het einde van de 17^{de} eeuw wetenschapsnamen op *-kunde* gevormd“, mit den Beispielen *Erdkunde*, *Geschiedskunde* und *Tierkunde* [‘nach niederländischem Vorbild wurden auch im Deutschen seit dem Ende des 17. Jahrhunderts Wissenschaftsnamen auf *-kunde* gebildet, wie *Erdkunde*, *Geschiedskunde* und *Tierkunde*’]

1 Im Quellenverzeichnis des WNT ist H. M. KROON übrigens mit einer Arbeit vertreten: *De koe. Lichaamsbouw en inwendige organen*. Vierde druk. Deventer 1912.

– übrigens ohne Quellenangabe und ganz im Gegensatz zu den Auffassungen des DWB (s. v. *Kunde*, Sp. 2623): „Nach hd. Einflüsse auch nl. z. B. *geschiedkunde*, *geneeskunde*, *bouwkunde*.“ Bei DE SMET (2004) findet sich kein Wort über diese Entlehnung.

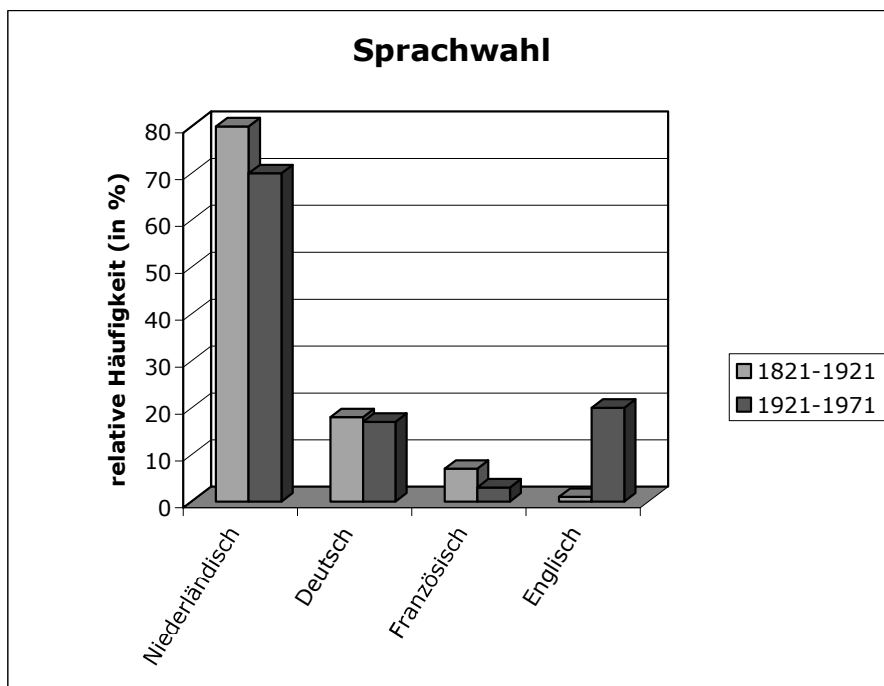


Abb.: Sprachverwendung in den Veröffentlichungen der Mitarbeiter der Veterinärmedizinischen Hochschule (1821–1921) und (später) der Fakultät Tiermedizin (1921–1971).

Wie gesagt fehlt das Wort *Hufkunde* im DWB und in den anderen deutschen Wörterbüchern, sogar in den veterinären Fachwörterbüchern. Gibt man das Wort *hoefkunde* als Titelbestandteil in den niederländischen Zentralkatalog ein, bekommt man gleich die verschiedenen Drucke des Buches von KROON und GALLANDANT HUET. Macht man das Gleiche mit dem Ausdruck *Hufkunde* im deutschen Gesamtkatalog, dann bekommt man gar nichts. Im Deutschen scheint es das Wort überhaupt nicht zu geben.²

² Die Kataloge der deutschen Veterinärbibliotheken verweisen auf andere niederländische Veröffentlichungen mit dem Ausdruck *hoefkunde* im Titel, u. a. die verschiedenen Auflagen von KROON – GALLANDANT HUET. In Aufsätzen in deutschen veterinären Zeitschriften tritt der Ausdruck *Hufkunde* übrigens mehrfach auf.

In ‚Die Tierärztliche Hochschule in Hannover 1778–1953‘ aber wird im Kapitel über die Periode 1784–1819 mitgeteilt: „Havemann übernahm Exterieur, Hufkunde und Theorie des Hufbeschlags“ (S. 75), das ereignete sich im Jahr 1814. Aber es ist nicht ausgeschlossen, dass es sich hier um einen Ausdruck des modernen Autors handelt, da hier nicht auf Archivunterlagen verwiesen wird.

Das Gleiche gilt vielleicht auch für die Verwendung des Ausdrucks *Hufkunde* von Reinhard FROEHNER in seiner Geschichte der Berliner Tierarzneischule (FROEHNER 1950), in der er mitteilt: „1807 kam F. W. A. Grüll aus Wien und lehrte Hufkunde.“ Wahrscheinlich ist dies auch der Fall in Bezug auf LINGENS’ Aussage über die Einstellung eines zehnten Ordinariats für Tierheilkunde in Berlin: „1892 gesellte sich zu den bis dahin bestehenden neun Ordinariaten ein zehntes dazu. Es war in seiner Bestimmung als Ordinariat für Poliklinik in Verbindung mit Hufkunde festgelegt. Für diese Stelle wurde Prof. Ostertag als erster Leiter berufen.“ (LINGENS 2008, 32)

Es ist aber sehr wohl möglich, dass der oben genannte GRÜLL den Ausdruck aus Wien mitgenommen hat, denn Österreich ist anscheinend der Erstmelder, dort gibt es den Ausdruck zum ersten Mal im Lehrplan von 1806: Das Lehrfach lautet ‚Hufkunde und Hufbeschlag‘.³ Der „Gründer der wissenschaftlichen Tierheilkunde“ in Deutschland, Johann Gottlieb Wolstein (1738–1820), von 1777 bis 1794 Direktor der Wiener Tierarzneischule, schrieb ein Abgangszeugnis mit dem Titel: ‚Die Lehre des Hufbeschlags‘, und in der Übersicht der historischen Entwicklung der Tierheilkunde in Österreich liest man, dass er Hufkunde unterrichtet hat (FROEHNER 1968, 276). Aber auch hier ist es nicht ausgeschlossen, dass der Ausdruck vom modernen Autor stammt. Die ‚Bibliographie der Beiträge in den deutschsprachigen Zeitschriften der Tierheilkunde und Tierzucht‘ (BARESEL – DEICHMANN-ZANDER 1978, Nr. 3418f.) verzeichnet zwei Aufsätze von Johann Jacob WEIDENKELLER: ‚Allgemeine Hufkunde, in anatomisch, physiologischer Hinsicht‘ (Thierarztl. landw. Unterhaltungsstunden 2, 1814, H 2, S. 11–20) und ‚Allgemeine Hufkunde, in exterierischer Hinsicht‘ (Thierarztl. landw. Unterhaltungsstunden 2, 1814, H 2, S. 6–10). An der ehemaligen Tierärztlichen Hochschule zu Dresden erschien seit 1912 eine Reihe von Dissertationen: ‚Aus dem Institut für Hufkunde der königl. tierärztlichen Hochschule zu Dresden‘. Auch in München erscheint der Ausdruck offiziell erst im 20. Jahrhundert: ‚Erst unter Prof. Moser taucht im Vorlesungsverzeichnis für das Winterhalbjahr 1914/15 der Begriff *Hufkunde* auf: Er unterrichtete ‚Hufkunde I (Hufbeschlag)‘, ‚Hufkunde II (Hufkrankheiten)‘ und bot ein Praktikum in der Hufkunde an. Außerdem bekam die Lehrschmiede unter seiner Leitung die Bezeichnung ‚Institut für Hufkunde und Hufbeschlagschule‘ (Bericht der K. Tierärztlichen Hochschule in München für das Studienjahr 1913–1914).“⁴ Der oben genannte WEIDENKELLER aber hat 1809 und 1810 in München Veterinärmedizin studiert; 1811 absolvierte er das Studium als „Thierarzt zweiter Classe“ (SCHRADER –

3 Mitteilung von Frau Dr. Christa Macke aus Wien.

4 Mitteilung von Frau Dr. Veronika Goebel aus München.

HERING 1863, 463); er hat den Ausdruck *Hufkunde* vielleicht während seines Studiums kennengelernt.

Im deutschen Sprachraum ist das Wort sehr geläufig, wenigstens in Kreisen der Veterinärmedizin. Im Gesamtregister des großen Standardwerks von STANG und WIRTH (1926–1932) gibt es *Hufkunde* als Stichwort. Über Google fand ich: „die Veterinärmedizinische Fakultät (Leipzig) beschloss (1946–47) die Gründung eines Instituts für Huf- und Klauenkunde“. Die ‚Bibliography of Veterinary History and Veterinary Biography‘ gibt zwei Titel, beide aus Österreich: F. HABACHER: *Die Lehrkanzel für Huf- und Klauenkunde* von 1951 und W. LECHNER: *50 Jahre Huf- und Klauenkunde an der Wiener Schule* von 1966. Im Jahr 1985 erschien bei Fischer in Jena: G. PRIETZ: *Huf- und Klauenkunde*. Die Österreichische Systematik der Wissenschaftszweige von 2003 zeigt unter Nr. 4504 an: ‚Huf- und Klauenkunde‘. Auffällig ist, dass das Wort im Verzeichnis der Veröffentlichungen aus der Anstalt ‚Hufkunde und Lehrschniede‘ in Berlin völlig fehlt; es ist die Rede von *Hufbeschlagsunterricht, Hufbeschlagslehre* (FROEHNER 1950, 123).

Auch in den Niederlanden ist *hoefkunde* in Kreisen der Veterinärmedizin ein geläufiger Terminus. In einem Bericht über die Ausbildung von Hufbeschlagslehrern heißt es u. a.: „er wordt onderwijs gegeven in theoretische en praktische hoefkunde“ [‘unterrichtet wird theoretische und praktische Hufkunde’] (*Tijdschrift voor Veeartsenijkunde* 36 [1909], 975); Hs. 14. E. 39 (1917–1918) von H. W. DINGEMANS WIERTS lautet: *Hoefkunde* (VAN DER HORST 1994). Das Institut für Zootechnik und Hufkunde in Utrecht veröffentlichte 1920 einen ‚Catalogus Museum voor Hoefkunde‘.

Schluss

Der veterinäre Fachausdruck *hoefkunde* muss, auf Grund der Chronologie und des großen Einflusses der deutschen Veterinärmedizin auf die niederländische, eine Entlehnung aus dem Deutschen sein. Die Art und Weise, wie in der veterinärmedizinischen Historiographie mit dem Ausdruck umgegangen wird, macht es dem Lexikographen nicht leicht, eine genaue Datierung festzustellen. Sicher ist, dass im deutschen Sprachraum Österreich der Erstmelder ist (ältester Beleg 1806). Die niederländische Fachliteratur verzeichnet das Wort erst seit 1908.

Literatur

BARESEL, Klaus – DEICHMANN-ZANDER, Anneliese (1978): *Bibliographie der Beiträge in den deutschsprachigen Zeitschriften der Tierheilkunde und Tierzucht 1784–1845*. Hannover.

Bibliography of Veterinary History and Veterinary Biography (VETHIST-Database). <http://www.euroscience.nl/vethist.html>.

DWB = GRIMM, Jacob und Wilhelm (1854–1971): *Deutsches Wörterbuch*. Leipzig.

- EWN = PHILIPPA, Marlies – DEBRABANDERE, Frans – QUAK, Arend (Hgg.) (2004–2007): *Etymologisch Woordenboek van het Nederlands*. 3 Teile. Amsterdam.
- Festschrift zur 175-Jahr-Feier der Tierärztlichen Hochschule Hannover 1778–1953* (1954). Hg. von der Tierärztlichen Hochschule. Hannover.
- FROEHNER, Reinhard (1950): *Von der Tierarzneischule zur veterinärmedizinischen Fakultät 1790–1950*. In: *Monatshefte für Veterinärmedizin* 5, S. 107–126.
- FROEHNER, Reinhard (1968): *Kulturgeschichte der Tierheilkunde*. Bd. 3: *Geschichte Veterinärwesens im Ausland*, bearb. von Hans GRIMM. Konstanz.
- Gedenkboek = Een eeuw Veeartsenijkundig Onderwijs: 's Rijks-Veeartsenijschool Veeartsenijkundige Hoogeschool 1821–1921*. Uitgegeven door den senaat der Veeartsenijkundige Hoogeschool. Utrecht 1921.
- VAN DER HORST, Koert (1994): *Catalogus van de collectie collegedictaten van de Utrechtse Universiteitsbibliotheek*. Utrecht.
- KROON, H[endrik] M. – GALLANDAT HUET, Rudolf Hendrik Johan (1919): *Hoefkunde en hoefbeslag*. Groningen.
- LINGENS, Insa (2008): *Die Entwicklung der Hufpflege und des Hufbeschlages von der Antike bis zur Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung des Hufbeschlages bei der Hufrehe*. Dissertation. Freie Universität Berlin.
- MATHUIJSEN, August Herman Hubert Marie (1981): *Publikaties en Dissertaties voortgekomen uit de Veeartsenijkundige Hogeschool, later Faculteit der Diergeneeskunde in de periode 1921–1971*. Utrecht.
- MATHUIJSEN, August Herman Hubert Marie (1993): *Academic promotions in veterinary medicine in Utrecht since 75 years*. In: ARGOS 8, S. 249–252.
- OFFRINGA, Cornelis (1971, 1981): *Van Gildestein naar Uithof. 150 jaar diergeneeskundig onderwijs in Utrecht*. Twee delen. Utrecht.
- SCHRADER, Georg Wilhelm – HERING, Eduard (1863): *Biographisch-literarisches Lexicon der Thierärzte aller Zeiten und Länder, sowie der Naturforscher, Aerzte, Landwirthe, Stallmeister u.s.w., welche sich um die Thierheilkunde verdient gemacht haben: Mit 43 Portraits und 95 Namenszügen*. Stuttgart.
- DE SMET, Gilbert A. R. (2004): *Niederländisch / Deutsch*. In: BESCH, Werner u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 4. Teilbd., 2. Aufl. Berlin New York 2004, S. 3290–3300.
- STANG, Valentin – WIRTH, David (1926–1937): *Tierheilkunde und Tierzucht. Eine Enzyklopädie der praktischen Nutztierkunde*. 11 Bde. Berlin.
- Van Dale* = GEERTS, Guido – HEESTERMANS, Hans (Hgg.) (1992): *Van Dale Groot Woordenboek der Nederlandse Taal*. Zwölfte Auflage. Utrecht Antwerpen.
- WNT = *Woordenboek der Nederlandsche taal* (1882–2001). 's-Gravenhage Leiden.

Robert Damme, Münster

Historische Wortgeografie mit dem ›Vocabularius Theutonicus‹

Wohl im letzten Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts hat ein gewisser Johannes Egbert aus Einbeck ein deutsch-lateinisches Wörterbuch verfasst: den ›Vocabularius Theutonicus‹¹ (im Folgenden: ›Voc. Theut.‹). Die über 4.600 volkssprachigen Stichwörter spiegeln einen mittelniederdeutschen Grundwortschatz Einbecker Prägung wider. Das Interpretament besteht in 60 % aller Wortartikel nicht nur aus lateinischen Vokabeln, sondern zusätzlich aus volkssprachigen Bedeutungsdefinitionen, Synonymen und Beispielsätzen. Zuweilen enthält das Interpretament auch ein meist durch ein vorangestelltes *t.* (*thuringice*) als thüringisch markiertes Heteronym (DAMME 1998; 2001). Heteronyme westfälischer Herkunft hingegen fehlen fast gänzlich. Eine Ausnahme bilden lediglich die wenigen Fälle, in denen sich die Verbreitung eines westfälischen Wortes bis knapp über die Weser erstreckt. Dies betrifft etwa die häufig zitierten Westfälica *rodde* ‘Hund allgemein’,² *loyr* ‘Gerber’³ und *lvnynk* ‘Sperling’,⁴ die als Synonyme ohne spezielle Markierung begegnen.

Warum der Verfasser thüringische Heteronyme heranzieht, westfälische jedoch nicht, lässt sich nicht leicht erklären. Möglicherweise spielten für die Berücksichtigung des thüringischen Wortschatzes persönliche Gründe eine Rolle: Johannes Egbert hielt sich zum Studium in der Universitätsstadt Erfurt⁵ auf (STEENWEG 1991,

1 Vgl. DAMME (2004a). – Grundlegend immer noch: POWITZ (1963). – Eine von mir betriebene und seit 2004 von der DFG geförderte Edition, die 2010 in der Buchreihe „Niederdeutsche Studien“ erscheinen soll, gibt nicht nur den Text der Ausgangsfassung wieder, der in der deutschen Lexikografieggeschichte eine herausragende Position einnimmt, sondern auch die Veränderungen der anderen Überlieferungsträger. Vgl. hierzu DAMME (2004b). Ab 2011 wird die Edition darüber hinaus in einer digitalen Fassung im Internet bei der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens verfügbar sein. – Die im Beitrag angeführten Wortartikel werden nach der Edition zitiert, wobei textkritische Anmerkungen unberücksichtigt bleiben. Das Stichwort ist stets fett dargestellt. Auf den Wortartikel folgt die Nennung der in der Edition verwendeten Wortartikelnummer.

2 *Hynt rodde*; *canis* (H278). *Rodde hvnt*; *canis* (R146). Während *Rüde* gewöhnlich den männlichen Hund bezeichnet, hat dieses Wort in den westfälischen Mundarten die Bedeutung ‘Hund allgemein’. Vgl. FOERSTE (1958, 68, Karte 23). Das Wort ist aber auch östlich der Weser in dieser Bedeutung bezeugt: ‘Hund überhaupt’ meldet SCHAMBACH (1858, 174) als zweite Bedeutung neben ‘Rüde, Schäferhund’.

3 *Gherwer loyr*; *cerdo* (G067). Nach der Karte von ÅSDAHL HOLMBERG (1950, 41) ist im Mittelalter *gherwer* östlich, *loyr* westlich der Weser verbreitet. Nur Göttingen kennt neben *gherwer* auch *loyr*. Diese Ausnahme könnte wegen der geringen Entfernung auch für Einbeck gelten.

4 *Sperlink lvnynk*; *passer* (S458). ISING (1968, 2, 41, Karte 17) zeigt, dass im Mittelalter *sperlink* östlich, *lvnynk* westlich der Weser verbreitet war. SCHAMBACH (1858, 127) meldet *lvnynk* allerdings eingeschränkt („sehr selten“) auch für die Einbecker Mundart des 19. Jahrhunderts.

5 *Erforde eyn grot stad in doringenlanden*; *erfordia* (E112). – *Doryngen doryngenant*; *turingia*; *vnde lit twisschen sassen, hessen, osterlant* (D137).

28). Eine entsprechende Affinität zu Westfalen scheint er nicht gehabt zu haben, zumal seine Heimatregion, das Sassenland, durch die Weser deutlich von Westfalen geschieden war.⁶ Die Weser erweist sich bis heute auch als Sprachgrenze: Etliche Isoglossen, die das Westfälische vom Ostfälischen trennen, verlaufen in ihrer Nähe.

Anders als in der Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ findet westfälisches Wortgut in der weiteren Überlieferung eine starke Berücksichtigung. Von den 18 Textzeugen liegen 17 in handschriftlicher und einer in gedruckter Form vor. Die älteste datierte Handschrift stammt aus dem Jahre 1400, der Druck ist vermutlich 1509 oder 1510 entstanden.

In der Regel sind die Abschriften durch mechanisches Kopieren z. B. in Schreibwerkstätten entstanden. In selteneren Fällen ist es aber auch zu einer Bearbeitung des zugrunde liegenden Textes gekommen. Diese konnte etwa aus dem Tilgen vorhandener, dem Einfügen neuer Wortartikel oder dem Verändern vorhandener Wortartikelteile bestehen. Die auf eine solche Bearbeitung zurückgehenden Abschriften weisen eine Vielzahl gemeinsamer Abweichungen von der Ausgangsfassung auf und bilden zusammen eine Redaktion. Neben der Ausgangsfassung, der Redaktion K, lassen sich für den ›Voc. Theut.‹ vier Folgeredaktionen feststellen (vgl. hierzu DAMME 1983). Die westfälische Redaktion P und die Redaktion D erhalten im Vergleich zur Ausgangsfassung weitgehend den Bestand an Wortartikeln, reduzieren aber die volkssprachigen Anteile im Interpretament. Die Redaktionen b1 und W verringern den Wortartikelbestand um 20 % bzw. 40 %. Der ›Voc. Theut.‹ ist in diesen beiden Fassungen nur noch ein deutsch-lateinisches Wörterbuch.

Häufiger als im konzeptionell-lexikografischen Bereich kommt es beim Wechsel der Sprachlandschaft zu individuellen sprachlichen Bearbeitungen. Wollte ein Schreiber ein volkssprachiges Wort der Vorlage nicht übernehmen, so konnte er es entweder ersatzlos tilgen⁷ oder durch ein ihm besser geeignet erscheinendes Wort ergänzen oder ersetzen. Die Modifizierung konnte sowohl das Wort, die Form des Wortes als auch die Bedeutung betreffen. Diese Veränderungen und nur diese dürfen dem aktiven Wortschatz des jeweiligen Schreibers zugewiesen werden.⁸ Mit Hilfe inner- und außersprachlicher Kriterien lässt sich der Textzeuge und damit der darin vorhandene aktive Schreiberwortschatz geografisch mehr oder weniger genau zuordnen.

6 *Wesere eyn water twisschen sassenlande vnde westphalen; wesera* (W170).

7 *Scrader scroder; sartor* (S178): In den westlichen Textzeugen ms, d1 und w6 fehlt das Stichwort *Scrader*; da *scroder* die Rolle des Stichworts übernimmt, entfällt auch nicht – wie sonst – der gesamte Wortartikel. Die spätmittelalterliche Verbreitung der nd. Varianten für „Schneider“ erschließt sich aus der heutigen Verteilung der Familiennamen *Schröder* und *Schrader* (Karten im Internet zu erstellen unter <http://christoph.stoepel.net/geogen/v3/>). Während *Schröder* die fast im gesamten nd. Gebiet bezeugte Variante ist, hat *Schrader* seine Hauptverbreitung östlich der Weser im Südniedersächsischen, der Heimat des Voc. Theut. Die Ausgangsfassung überliefert beide Formen; die westliche Überlieferung vermeidet *scrader*.

8 Zur Thematik des „vermeintlich aktiven Schreiberwortschatzes“ vgl. DAMME (1987, bes. 7–10, 25–29). – Allgemein vgl. GOOSSENS (1998).

Im Gegensatz zu anderen zeitgenössischen Wörterbüchern wie dem ›Vocabularius Ex quo‹ oder dem ›Liber ordinis rerum‹ ist die Überlieferung des ›Voc. Theut.‹ fast gänzlich auf den mittelniederdeutschen Sprachraum beschränkt. Lediglich zwei Textzeugen (s1 und ka2) haben hochdeutschen Lautstand. Lässt man außerdem die beiden kurzen Fragmente (k1 und w4) unberücksichtigt, so lassen sich alle 14 verbleibenden Textzeugen dem ost- und westfälischen Gebiet zuordnen, und zwar acht von ihnen einer Regionalsprache westlich der Weser. Einer genaueren Zuordnung⁹ entziehen sich die ostfälischen Textzeugen der Redaktion W (w3, w5, c1), da sie aufgrund ihres geringen Umfangs, aber auch aufgrund der Nähe zur Ausgangsfassung einfach zu wenige aussagekräftige Merkmale liefern. Unberücksichtigt bleiben in diesem Beitrag auch die Handschriften w1 und w2, deren Schreiberwortschätze unterschiedliche sprachliche Schichten aufweisen. – Kombiniert man Ausgangsfassung und Überlieferung, ergibt sich eine regionale Verteilung, bei der die westliche Überlieferung deutlich dominiert. Abgedeckt wird der Raum zwischen dem Rhein im Westen und dem Harz im Osten (s. Abb. 1):

Westliches Ostfalen

VT: Ausgangsfassung des ›Voc. Theut.‹ (= Leittext der Edition)¹⁰

b2 (Red. K): Göttingen

ka1 (Red. D): Raum Hildesheim

Westfalen:

Red P (angesetzt, wenn d1, m1 und p1 gegen VT übereinstimmen)

Westliches Westfalen:

Subred. P' (angesetzt, wenn d1 und m1 gegen VT und p1 übereinstimmen)

Ostwestfalen:

k2 (Red. K): Ravensberg

p1 (Red. P): Raum Paderborn

b1: Raum Höxter

Münsterland

ms (Red. K): Münsterland

m1 (Red. P): nördliches Münsterland

w6 (Red. D): Münsterland

Niederrhein

d1 (Red. P): Raum Düsseldorf

⁹ Die geografische Zuordnung der Textzeugen erfolgte aufgrund außersprachlicher Kriterien (Provenienz, Schreiber, Einträge im Kodex) sowie der in Münster vom ‚Atlas spätmittelalterlicher Schreibsprachen des niederdeutschen Altlandes und angrenzender Gebiete‘ (Projektleitung: Dr. Robert Peters) zur Verfügung gestellten Daten. Um einen Zirkelschluss zu vermeiden, wurden bei der aufgrund sprachlicher Kriterien vorgenommenen Zuordnung keine lexikalischen Merkmale verwendet.

¹⁰ Zur Edition vgl. Anm. 1.

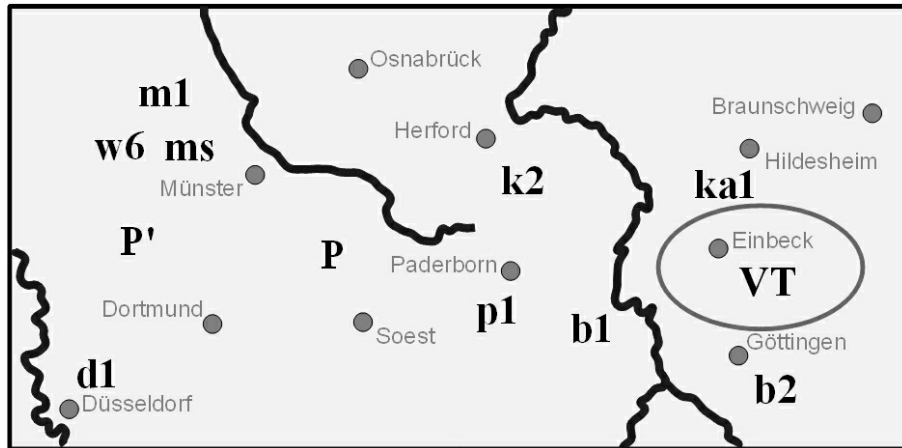


Abb. 1: Lokalisierung der Textzeugen

Voneinander abhängige Textzeugen können keinen identischen Schreiberwortschatz haben, denn die Gemeinsamkeiten müssten den betroffenen Textzeugen abgezogen und einer ihnen gemeinsamen Vorstufe zugeschlagen werden. Vor diesem Hintergrund erweist es sich als glücklicher Umstand, dass die drei münsterländischen Textzeugen aus unterschiedlichen Redaktionen stammen und also überlieferungsgeschichtlich keine Abhängigkeit voneinander aufweisen.¹¹

Im Folgenden werden Wortpaare angeführt, die einen einfachen und gut bezeugten ostfälisch-westfälischen Gegensatz markieren. Dabei liefert das Stichwort von VT die ostfälische, die aktiven Schreiberwortschätze der westlichen Textzeugen die westfälische Variante. Da nur der aktive Schreiberwortschatz die Grundlage der Darstellung bildet, bedeutet dies: Alle Textzeugen, deren Text mit VT übereinstimmt, sind nicht berücksichtigt. Angeführt werden Gegensätze in der Wortform, der Bezeichnung und der Bedeutung. Zahlenmäßig überwiegen die Gegensätze bezüglich der Wortform, da sie die Kriterien der Einfachheit und guten Bezeugung am besten erfüllen.¹²

11 Da sich aufgrund von Übereinstimmungen in den lateinischen Wörterbuchteilen eine Kontamination des münsterischen Drucks mit einem Textzeugen aus dem Umkreis von d1 nachweisen lässt, ist eine Beeinflussung von ms durch d1 im volkssprachigen Bereich zumindest nicht gänzlich auszuschließen.

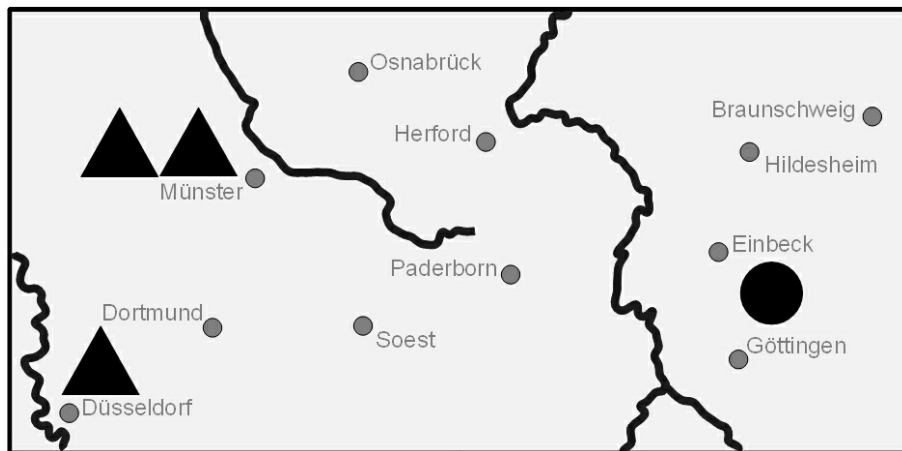
12 Etliche typisch münsterländische (*wedick* 'Erpel') bzw. westfälische (*scrawen* 'Griebe') Wörter werden nur von w6 bezeugt und blieben daher in diesem Zusammenhang unberücksichtigt. – „Frosch“ oder „Kröte“ entfallen wegen der zu differenzierten Heteronymik; „Pelsmacher“, „Talg“ u. a., weil die Belege aus mehreren Wortartikeln kombiniert werden müssen.

1. Wortform

„**Scheune**“ (s. Abb. 2): *scure* (ms d1 w6)

Scvne horreum (S208)

Die beiden Varianten *Scheune* und *Scheuer* gehen möglicherweise auf ein gemeinsames Ursprungswort mit *r/n*-Stamm zurück (KLUGE – SEEBOLD 800f.). Nach ISINGS Karte gilt *Scheuer* westlich und *Scheune* östlich der Weser (ISING 1968, 26f., Karte 10). VT hat *scvne*, die westlichen Textzeugen überliefern *scure* bzw. *schuver*.



● *Scvne horreum* (S208)

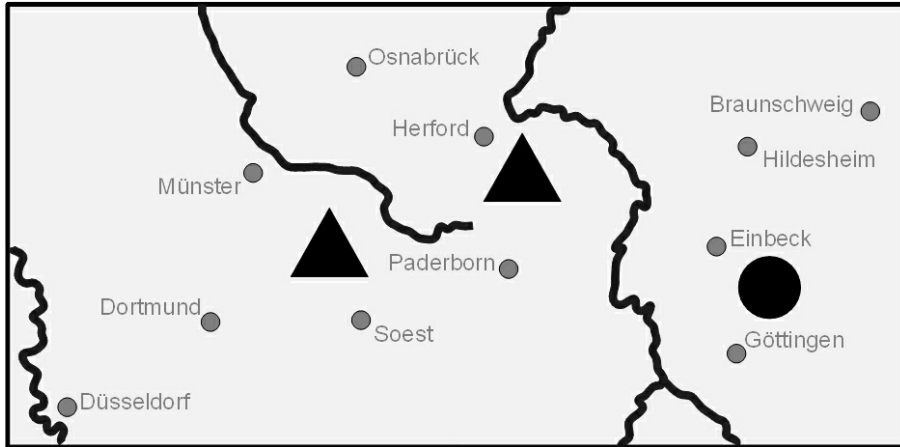
▲ *Scure ms d1 w6*

Abb. 2: Scheune

„**Lerche**“ (s. Abb. 3): *lewerk* (k2 P)

Lereke en grau sancvogel; alauda (L098)

Die beiden aus germ. **laiwazikōn* hervorgegangenen Formen unterscheiden sich darin, ob sie das alte *-w-* bewahrt haben (KLUGE – SEEBOLD 570). Die Variante mit *-w-* ist im Westen, die ohne im Osten verbreitet (DWA 15). Entsprechend hat VT *lereke*, die westfälische Überlieferung fast durchgängig die Variante mit *-w-*.



● **Lereke** en grau sancvogel; alauda (L098)

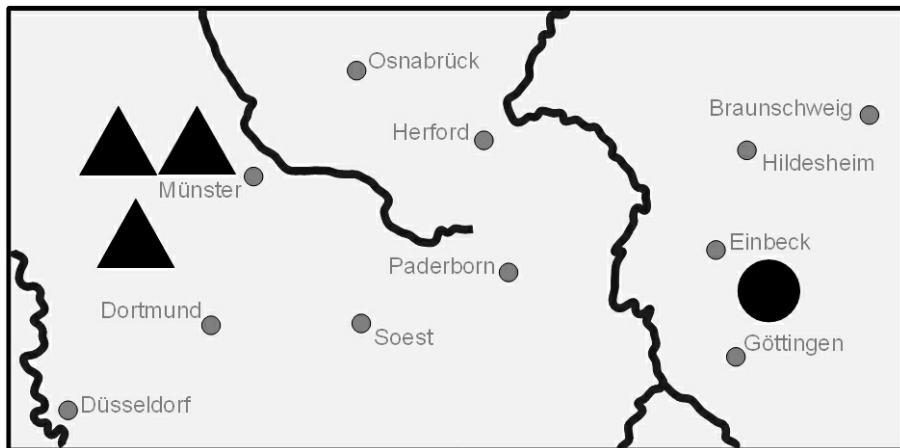
▲ Lewerk *k2 P*

Abb. 3: Lerche

„**Zwilling**“ (s. Abb. 4): *tweseken* (ms P' w6)

Tweseling also *twene mynschen, de to enem male boren werdet; gemelli* (T182)

Im Niederdeutschen konkurrieren zwei Ableitungen von *twēse* 'Zwilling': das Diminutiv *twēseken* und das mit dem Suffix *-ling* gebildete *twēse(r)ling* (KLUGE – SEEBOLD 1022). Die Wortbildung mit *-ling* herrscht im Osten vor, die mit *-ken* im Westen (SCHILLER – LÜBBEN 4, 643). Entsprechend hat VT die *ling*-Ableitung, die westliche Überlieferung das Diminutiv.



● **Tweseling** also *twene mynschen, de to enem male boren werdet; gemelli* (T182)

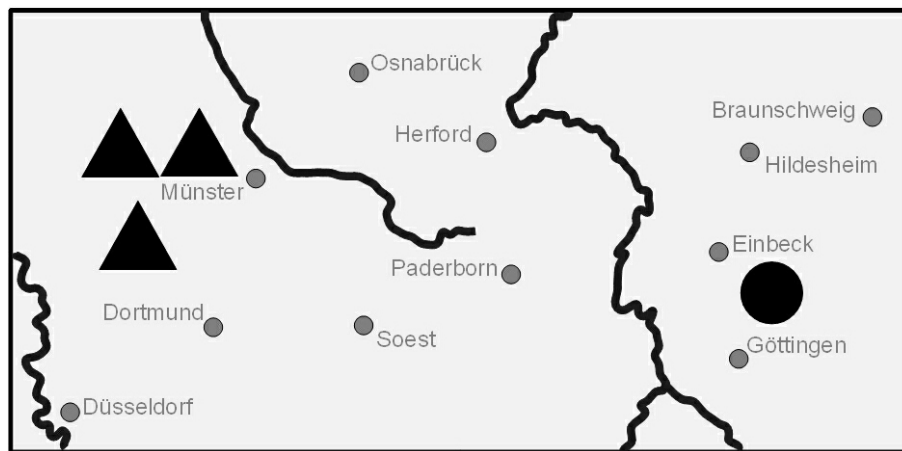
▲ *Tweseken* ms P' w6

Abb. 4: Zwilling

„Beifuß“ (s. Abb. 5): *bivot* (ms P' w6)

Byboyt eyn groyt krut to arsedye; artimesia (B195)

Die alte Form *bibôt* (Grundwort: germ. **baut-a* ‘schlagen’) ist in Westfalen (auch im Niederländischen) der volksetymologisch verfremdeten Variante *bivôt* (Grundwort: mnd. *fôt* ‘Fuß’) gewichen (WWB 2, 839), die auch die standardsprachliche Form geworden ist (KLUGE – SEEBOLD 105). VT hat die ursprüngliche, die westlichen Textzeugen ms und w6 sowie die Subredaktion P' überliefern die umgedeutete Variante.



● *Byboyt eyn groyt krut to arsedye; artimesia* (B195)

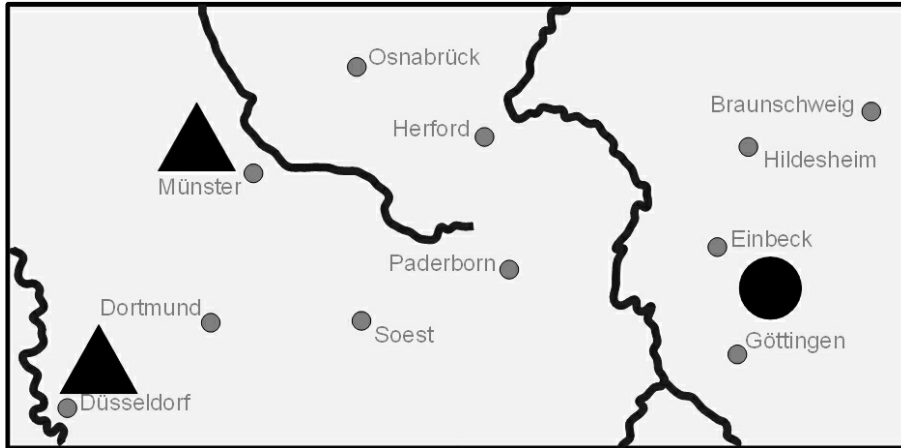
▲ *Bivot ms P' w6*

Abb. 5: Beifuß

„Pflaume“ (s. Abb. 6): *prume* (ms d1)

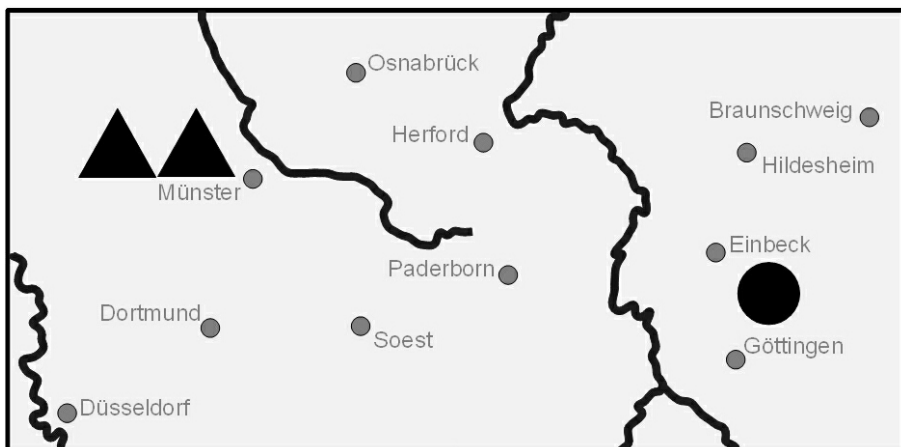
Plvme prvnum (P087)

Das von griech. *proúmnē* ‘Pflaumenbaum’ entlehnte Wort hat zwei Anlaut-Varianten (KLUGE – SEEBOLD 696). Die ursprüngliche mit *pr-* ist im Westen, die jüngere mit *pl-* im Osten verbreitet (DWA 17). In den modernen Mundarten verläuft die Grenze zwischen beiden Varianten in nordsüdlicher Richtung und trennt das Münsterland und Südwestfalen im Westen von Ostwestfalen im Osten (FOERSTE 1958, 18f., Karte 5). – VT hat *plvme*. Die beiden westlichen Textzeugen d1 und ms verändern die Vorgabe in *prume* und verursachen damit einen Fehler in der alphabetischen Stichwortliste.



- Plvme prvnum (P087)
- ▲ Prume ms dl

Abb. 6: Pflaume



- Ellere eyn boem; alnus (E049)
- ▲ Elsen ms w6

Abb. 7: Erle

„Erle“ (s. Abb. 7): *elsen* (ms w6)

Ellere eyn boem; alnus (E049)

Die beiden nd. Varianten *Eller* und *Else* gehen zurück auf germ. **alizō* (KLUGE – SEEBOLD 255). Die nur im westlichen Westfalen verbreitete Variante *Else* hat die Entwicklung von *-z-* nach *-r-* nicht mitgemacht (FOERSTE 1958, 9, Karte 3). VT hat die *r*-Variante, die beiden münsterländischen Textzeugen ms und w6 überliefern

elsen, wobei ms das ursprüngliche Stichwort ergänzt und w6 es ersetzt. Dass *ellere* nicht die Form des Münsterlandes ist, verdeutlicht der münsterische Druck ms dadurch, dass *ellere* die diatopische Markierung *sasses* (niederdeutsch, aber nicht westfälisch oder münsterländisch) erhält.

2. Bezeichnung

„Tinte“ (s. Abb. 8): *inket* (ms d1 w6)

Blak *tyntte; inkaustum* (B221)

Im Niederdeutschen konkurrieren *blak*, eine Lehnübersetzung von lat. *atramentum*, und *inket* bzw. *enket*, eine Entlehnung von lat. *incau(s)tum*. Zwischen beiden Varianten verläuft in den modernen Mundarten eine Grenze in nordsüdlicher Richtung, wobei das Münsterland, Südwestfalen und der westliche Teil Ostwestfalens *inket/enket* haben; östlich davon gilt *blak* (FOERSTE 1958, 21f., Karte 6). Entsprechend hat VT *blak*, während die westlichen Textzeugen *inket* überliefern.



● **Blak** *tyntte; inkaustum* (B221)

▲ *ergänzt: inket ms d1 w6*

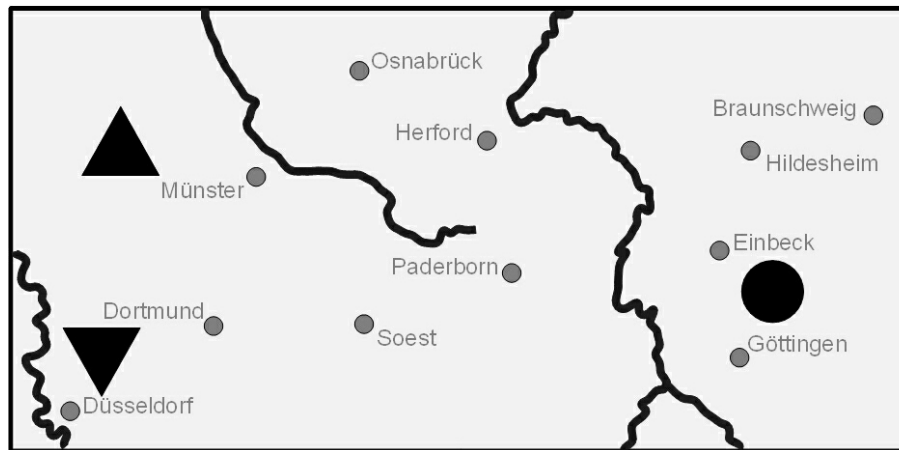
Abb. 8: Tinte

„Weißkohl“ (s. Abb. 9): *capus* (d1) – *cabust* (w6)

Cumpost *compositum, frigidarium, brassica* (C239)

Die deutschen Bezeichnungen für den von den Römern eingeführten Weißkohl erweisen sich allesamt als lateinische Lehnwörter. *Kumst* geht auf lat. *compositum* zurück, *Kappes* und *Kabús* letztlich auf lat. *caput*; im ersten Fall erfolgte die Benennung nach der aus dem Weißkohl gefertigten Speise, im zweiten Fall nach der Form des Kohlkopfes. In den modernen Mundarten hat das östliche Westfalen

Kumst; im Westen gelten *Kabûs* im Norden und *Kappes* im Süden (DAMME 1996). Beide Varianten kommen in der Überlieferung vor: w6 hat *kabust*, d1 *kapus*.



● *Cumpost compositum, frigidarium, brassica* (C239)

▲ *ergänzt: cabust w6*

▼ *ergänzt: capus d1*

Abb. 9: Weißkohl

3. Bedeutung

Môs: '(Grün-)Kohl' (w6)

Moys pulmentvm (M197)

Das Wort *môs* hat im Allgemeinen die Bedeutung 'Mus, Brei'. So erscheint es auch in VT. Der münsterländische Textzeuge w6 ergänzt diese Vorgabe um eine weitere Bedeutungsangabe, nämlich „olus“, was eine Kohlpflanze bezeichnet. In den modernen Mundarten des Münsterlandes bezeichnet *môs* den Grünkohl (vgl. TEEPE-WURMBACH 1960).

4. Ein bemerkenswerter Fall: „Hecht“

Eine besondere Behandlung verdient der Edelfisch „Hecht“, da hier sowohl in der Ausgangsfassung als auch in der Überlieferung außergewöhnliche Phänomene zu beobachten sind.

Im Ostfälischen gilt wie im größten Teil Deutschlands der Ausdruck *Hecht* bzw. nd. *Heket* als Bezeichnung für den Edelfisch. Das Westfälische macht hier eine Ausnahme, dort heißt der Hecht *Snôk* (FOERSTE 1958, 5f., Karte 2). Im Mittelalter

reichte das Gebiet, in dem *Snôk* galt, bis ins westliche Südniedersachsen. Der ›Voc. Theut.‹ zeugt von dieser Verbreitung. In VT kommen beide Wörter vor, aber in unterschiedlicher Bedeutung:

Hecket en eddel visch; *lucius* (H088)

Snok en ivnk heket; *luceus ivuenis* (S392)

Die Konkurrenzsituation im westlichen Südniedersachsen scheint zu dieser Bedeutungs-differenzierung geführt zu haben. *Hecht* bleibt das Wort für den Hecht, und *Snôk* bezeichnet hier nun den jungen Hecht, eine Differenzierung, die man bei Fischbezeichnungen häufiger antrifft, auch im ›Voc. Theut.‹¹³



● **Hecket** en eddel visch; *lucius* (H088)

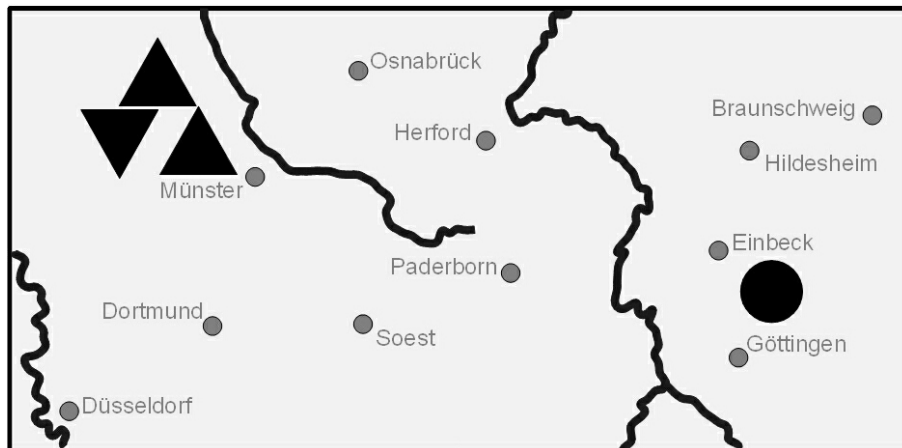
▲ *ergänzt: snock ms*

Abb. 10: Hecht

Die münsterländischen Textzeugen führen in beiden Wortartikeln Modifikationen durch (s. Abb. 11). Im Wortartikel mit dem Stichwort *Hecket* ergänzt *ms* den münsterländischen Ausdruck für den Hecht: *snock*. Außerdem fügt er einen Zusatzwortartikel ***Snock lucius*** (S390.01) ein. – Zum Wortartikel mit dem Stichwort *Snok* gibt es zwei unterschiedliche Reaktionen: Im ersten Fall wird das Wort, im zweiten Fall die Bedeutung verändert. Der münsterische Druck und *m1* verändern das Stichwort, indem sie *snok* zu *snokel* diminuieren. So können beide Textzeugen das Interpretament aus VT übernehmen. Die nicht diminuierte Form bleibt in *ms* dadurch erhalten, dass – wie bereits oben erwähnt – ein zusätzlicher Wortartikel ***Snock lucius*** (S390.01) eingefügt wird. Eine andere Reaktion lässt sich bei dem dritten münsterländischen Textzeugen beobachten: *w6* verändert das Interpretament, also die

13 *Lamprede lampreda, nonoculus; vnde is eyn visch also en aal vnde plecht vil groter to werden vnde heft neghen holere also neghen oghen vnde het »neghenoghen«, wen he luttink is* (L019).

Bedeutungsangabe. Indem w6 sowohl im deutschen als auch im lateinischen Interpretament das Attribut *jung* bzw. *iuvenis* tilgt, erhält *snok* die gleiche Bedeutung wie *hecket*.



● Snok en ivnk heket; luceus ivuenis (S329)

▲ Snokel *ms ml*

▼ Snok 'Hecht' *w6*

Abb. 11: Snôk 'junger Hecht'

Fazit

Fast alle westlichen Überlieferungsträger weisen sprachliche Veränderungen gegenüber dem ostfälischen Text der Ausgangsfassung auf, allerdings in sehr unterschiedlichem Umfang. Verallgemeinernd lässt sich feststellen, dass die Zahl der Modifikationen mit dem geografischen Abstand zu Einbeck zunimmt: Die ostwestfälischen Textzeugen k2, p1, b1 weichen kaum von der Ausgangsfassung ab, die münsterländischen Exemplare ms und w6 sowie die Düsseldorfer Handschrift d1 erheblich. Gibt es einen Ost-West-Gegensatz, so überliefert in der Regel mindestens einer dieser drei Textzeugen die westliche Variante.

Es dürfte deutlich geworden sein, wie wichtig gerade unter wortkundlichem und wortgeografischem Aspekt die Auswertung der Überlieferung eines Werkes ist. Die westfälischen, vor allem die münsterländischen Textzeugen überliefern regelmäßig Abweichungen von dem in der Ausgangsfassung aufgezeichneten Einbecker Grundwortschatz und sorgen auf diese Weise für die arealinguistische Dimension des ›Voc. Theut.‹: So erweist sich dieses alte Wörterbuch in Kombination mit seiner Überlieferung als hervorragende Quelle für die historische Wortgeografie des ausgehenden Mittelalters in West- und Ostfalen.

Literatur

- ÅSDAHL HOLMBERG, Märta (1950): *Studien zu den niederdeutschen Handwerkerbezeichnungen des Mittelalters. Leder- und Holzhandwerker*. Lund.
- DAMME, Robert (1983): *Der „Vocabularius Theutonicus“*. Versuch einer Überlieferungsgliederung. In: *NdW* 23, S. 137–176.
- DAMME, Robert (1987): *Überlegungen zu einer Wortgeographie des Mittelniederdeutschen auf der Materialgrundlage von Vokabularhandschriften*. In: *NdW* 27, S. 1–59.
- DAMME, Robert (1996): *Wortgeographie: ‚Weißkohl‘ und ‚Späte, längliche Pflaume‘*. In: DERS. – GOOSSENS, Jan – MÜLLER, Gunter – TAUBKEN, Hans: *Niederdeutsche Mundarten*. In: *Geographisch-landeskundlicher Atlas von Westfalen*. Themenbereich V: *Kultur und Bildung*. Lieferung 8, Doppelblatt 1. – Belegtheft: *Die niederdeutschen Mundarten*. Münster.
- DAMME, Robert (1998): *Diatopische Markierungen im ‚Vocabularius Theutonicus‘*. In: *NdW* 38, S. 141–180.
- DAMME, Robert (2001): *Zur südniedersächsisch-thüringischen Dialektscheide um und seit 1400*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 124, S. 7–66.
- DAMME, Robert (2004a): *Zur Entstehung des ‚Vocabularius Theutonicus‘*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 127, S. 45–63.
- DAMME, Robert (2004b): *Zur geplanten überlieferungsgeschichtlichen Ausgabe des ‚Vocabularius Theutonicus‘*. In: *NdW* 44, S. 29–44.
- Deutscher Wortatlas (1951–1980)*, hg. von MITZKA, Walther – SCHMITT, Ludwig Erich. 22 Bde. Gießen. [DWA]
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen* (mit 32 Karten). In: AUBIN, Hermann et al. (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. IV: *Wesenszüge seiner Kultur*. Erster Teil. Münster, S. 1–117 und Kartenteil.
- GOOSSENS, Jan (1998): *Möglichkeiten historischer Sprachgeographie II: Der niederdeutsche und niederfränkische Raum*. In: BESCH, Werner et al. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollst. neu bearb. und erw. Aufl. Berlin New York, S. 900–914.
- ISING, Gerhard (1968): *Zur Wortgeographie spätmittelalterlicher deutscher Schrift-dialekte*. 2 Bde. Berlin.
- KLUGE, Friedrich (2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Bearb. von Elmar SEEBOLD. 24. Aufl. Berlin New York.
- POWITZ, Gerhardt (1963): *Zur Geschichte der Überlieferung des Engelhus-Glossars*. In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 86, S. 83–109.
- SCHAMBACH, Georg (1858): *Wörterbuch der niederdeutschen Mundart der Fürstenthümer Göttingen und Grubenhagen oder Göttingisch-Grubenhagen'sches Idiotikon*. Hannover.
- SCHILLER, Karl – LÜBBEN, August (1875–1881): *Mittelniederdeutsches Wörterbuch*. 6 Bde. Bremen.

- STEENWEG, Helge (1991): *Zur Biographie des Dietrich Engelhus*. In: HONEMANN, Volker (Hg.): *Dietrich Engelhus. Beiträge zu Leben und Werk*. Köln u. a., S. 11–29.
- TEEPE-WURMBACH, Annemarie (1960): *Kohl – Mus – Kraut. Wort- und sachkundliche Untersuchungen zur nordwestdeutschen Gemüse- und Obstbereitung*. In: *Westfälische Forschungen* 13, S. 151–168.
- Westfälisches Wörterbuch* (1973ff.), hg. von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens. Neumünster. [WWB]

Reinhard Goltz, Bremen

***inslex* – Die Wortliste zu den plattdeutschen Nachrichten als Beispiel für praxisorientierte Online-Lexikografie¹**

*Your old road is rapidly agin'
Please get out of the new one if you can't lend your hand
For the times they are a-changin'
Bob Dylan*

1. Nachrichtensprache und das Projekt „inslex“

Seit dem Jahr 2005 betreibt das Institut für niederdeutsche Sprache auf seiner Homepage mit „inslex“ eine wortbezogene Datenbank. Mit einer solchen Lokalisierung steht „inslex“ in einem Rahmen allgemeiner Öffentlichkeits- und Imagearbeit für das Niederdeutsche. Die Datenbank gibt Auskunft über einen Teil des niederdeutschen Wortschatzes, der an anderer Stelle kaum dokumentiert ist.² Der von „inslex“ erfasste Wortschatz wurde aus schriftlich fixierten Nachrichtentexten gewonnen, die sowohl in hochdeutscher Ausgangs- wie auch in niederdeutscher Zielsprache vorliegen. Die plattdeutschen Nachrichten (vgl. GOLTZ 2009a), regelmäßig bei Radio Bremen und dem Hamburger Stadtsender des Norddeutschen Rundfunks ausgestrahlt, konstituieren mit ihrer mehr als dreißigjährigen Textgeschichte eine eingeführte mediale Textsorte. Kontinuierlich haben sich dafür sprachliche Standards herausgebildet, die von niederdeutsch-immanenten Ausstattungen hinsichtlich der Auswahl, Verwendung und Frequenz bestimmter Strukturen ebenso gespeist werden wie durch textsortentypische Versprachlichungskonzepte; insofern ist nicht immer trennscharf anzugeben, ob grammatische oder stilistische Dispositionen zu bestimmten sprachlichen Ausprägungen geführt haben (vgl. STELTMACHER 1981, 49–64; zur Syntax APPEL 2007). Im Vergleich mit der hochdeutschen Nachrichtensprache bedeutet dies für die sprachliche Ausgestaltung im Niederdeutschen etwa die Anlehnung an Muster der gesprochenen Sprache, die Konkretisierung von Abstrakta und Hyperonymen, die Personalisierung neutral gehaltener Aussagen, die Bevorzugung einer aktivischen Syntax oder die Neigung zur metaphorischen

1 Auszug eines Vortrags, gehalten am 7. Juli 2009 am Institut für deutsche Sprache, Mannheim. Den Kollegen des IdS danke ich für eine lebhafte Diskussion und zahlreiche Anregungen; für Hinweise auf die Struktur und die Leistung der inslex-Datenbank bin ich außerdem Lyn Büsching zu Dank verpflichtet; viele Beispiele aus der Praxis brachten Hartmut Cyriacks und Peter Nissen bei.

2 Die herkömmliche niederdeutsche Lexikografie hat diesen neuen Zweig der Sammlung, Auswertung und Dokumentation bisher kaum zur Kenntnis genommen, vgl. NIEBAUM (2004, bes. Kap. 6: Lexikographie des Niederdeutschen, 174–182).

Sprachverwendung.³ In kontrastiven Wortschatzanalysen wurden bereits wesentliche Strukturmerkmale der niederdeutschen Nachrichtenlexik dargestellt (vgl. MÖHN – GOLTZ 1999).

Die Datenbank „inslex“ steht seit 2005 als Recherche-Instrument im Internet zur Verfügung (über die Homepage des Instituts für niederdeutsche Sprache oder direkt: www.ins-bremen.de/PlattLex/Index.htm). Sie enthält aktuell gut 4.000 Einträge. Der wöchentliche Zuwachs an neuen Wortartikeln beträgt derzeit 20 bis 30, mit fortschreitender Projektdauer verringert sich diese Zahl; dagegen werden vorhandene Artikel in etwa gleicher Anzahl durch die Aufnahme zusätzlicher Informationen ergänzt.

Die Datenbank „inslex“ war ursprünglich ausschließlich für eine Gruppe von elf Nachrichtenbearbeitern konzipiert, denen für konkrete Bedarfssituationen ein Werkzeug an die Hand gegeben wurde. Es erwies sich aber recht bald, dass sich mit der Zugänglichkeit der Daten im Internet der Nutzerkreis erheblich erweiterte. Damit hatten sich – zumindest für diese ungesteuerte Nutzung – die Benutzeranforderungen gewandelt. Konzeptionell haben sich die Betreiber von „inslex“ allerdings nie auf entsprechende Wünsche eingestellt. Bis heute steht für „inslex“ der Charakter eines Werkzeugs für Nachrichtenbearbeiter erkennbar im Vordergrund.

Maßgeblich für die Anlage von „inslex“ ist und war, dass es sich um ein No-Budget-Projekt handelt. Weder die Strukturentwicklung noch die Datenauswahl und -erfassung oder gar die Datenpflege durften und dürfen Kosten verursachen.

2. Aufbau, Suchfunktionen und Navigation

Für substanzielle Einträge stehen im „inslex“ lediglich zwei Felder zur Verfügung, die ihrerseits auch keine Substrukturen zulassen. Alle sprachrelevanten Informationen sind in diesen Feldern unterzubringen, wobei aufgrund der Übersetzungsrichtung das Feld „Hochdeutsch“ jeweils von einem aus einem Wort bestehenden Lemma besetzt wird. Im Feld „Plattdeutsch“ werden die niederdeutschen Übersetzungsvorschläge ausgebreitet. Der daraus resultierende Eintrag kann mehr oder weniger komplex ausfallen. Das Spektrum reicht vom Einzelwort (hd. *Achse* – nd. *Ass*) über mehrere Vorschläge (hd. *Waffenstillstand* – nd. *Afkamen, dat se nich mehr een op den annern scheet / dat de Waffen swiegt / dat dat Scheten ophöört*) bis hin zu ko- und kontextualisierenden Hinweisen (hd. *Verkehr* – nd. *Verkehr / ahn Kieken (ohne auf den Verkehr zu achten) / an de Keed leggen (ein Schiff aus dem Verkehr ziehen) / schall vun'n Markt (soll aus dem Verkehr gezogen werden)*). Eine Gliederung der Parallelangebote erfolgt durch Schrägstriche.

Bei der Aufnahme von Ergänzungen und neuer Wortartikel prüfen die Bearbeiter zunächst, ob das gewünschte und in der hochdeutschen Textvorlage ausgewiesene

³ In derlei Konzepte mögen durchaus auch tradierte Vorstellungen von der Andersartigkeit des niederdeutschen Sprachbaus im Vergleich mit dem Hochdeutschen eingeflossen sein. Solche Differenzen betonte aus einer volkstumsideologischen Sicht etwa MEYER (1928/1983).

Wort bereits in der Datenbank existiert. Ist dies der Fall, erfolgt eine Ergänzung des Eintrags, wenn die gefundene Übersetzung noch nicht ausgewiesen ist. Fehlt eine Wortkarte für das gesuchte hochdeutsche Wort, wird diese neu angelegt.

Für die Internet-Recherche ist die schnelle Navigation und die intuitive Nutzung der Suchfunktionen von großer Bedeutung. In dieser Hinsicht bietet „inslex“ nur recht eingeschränkte Möglichkeiten, die eine Recherche entweder im gesamten Datenbestand oder in den unter „Hochdeutsch“ und „Plattdeutsch“ abgelegten Einzelbeständen vorsieht.

3. Konzeptionelle Rahmenbedingungen

Das Projekt „inslex“ wurde, wie oben erwähnt, aufgrund einer konkreten Bedarfssituation aufgelegt. Hieraus resultieren einige grundlegende Strukturmerkmale, die im Folgenden skizziert werden sollen. Dabei geht es zunächst um eine Beschreibung der in der bisherigen Laufzeit angewandten Verfahren, daneben geraten aber immer auch Fragen nach möglichen Verbesserungen in den Blick, und zwar sowohl auf der Seite der Datenanordnung, -verwaltung und -darstellung wie auch bezogen auf die Erwartungen und Gewohnheiten der Nutzer.

3.1. Prinzip der Korpusbasiertheit

Als Hauptmotiv für die Einrichtung von „inslex“ wurde die Bereitstellung eines Werkzeugs für die Übersetzung von Nachrichtentexten genannt. Insofern ist es konsequent, wenn die Einträge aus ebensolchen Texten gewonnen werden. Das Korpus setzt sich zusammen aus schriftlich vorliegenden und bereits gesendeten Nachrichtentexten mit einer vorgegebenen Übersetzungsrichtung Hochdeutsch – Niederdeutsch. Die pro Woche in Hamburg und Bremen ausgestrahlten elf Sendungen werden allerdings nur zu etwa 30 % ausgewertet. Die Beteiligung der jeweiligen Bearbeiter an dem Projekt ist freiwillig. Aus Kapazitätsgründen ist es nicht möglich, die Texte der Übersetzer, die sich nicht aktiv an dem Projekt beteiligen, ebenfalls zu erfassen. Auch fehlt ein einheitliches Belegarchiv.

Hiervon tangiert ist die Forderung nach Verlässlichkeit. Verlässlich ist die Tatsache, dass die Einträge auf der Quelle „Nachrichtentexte“ basieren. Doch ist diese lexikalische Ressource weder komplett ausgewertet, noch werden die Einträge, die von den Bearbeitern jeweils selbst verantwortet werden, von einer zentralen Instanz überprüft; insofern ist eine Toleranzbreite hinsichtlich der Gestaltung und Formulierung einzelner Wortartikel systembedingt. Die beiden Felder „Hochdeutsch“ und „Plattdeutsch“ bilden die grundlegenden Informationsklassen für „inslex“. Die Informationen reduzieren sich entsprechend weitgehend auf ein hochdeutsches Ausgangswort und das niederdeutsche Translat. Dieses kann durch Parallelformulierungen sowie durch semantische oder kontextbezogene Angaben erweitert werden.

In eine korpusbasierte Datenbank können – zumindest in einer engen Begriffsauslegung – nur die nachweisbaren Befunde aufgenommen werden. Im konkreten Fall ergeben sich daraus Ungleichgewichte im Wortschatz, die in der Fortschreibung der „inslex“-Konzeption zu berücksichtigen sein werden. Hält man am Verfahren der strikten Korpusbasiertheit fest, so ergeben sich mit Blick auf den Gesamtwortschatz Lücken. „Inslex“ nennt aktuell *Geländewagen*, *Lastwagen* und *Streifenwagen*, nicht aber das Simplex *Wagen*. Implizit ist die Lemmafähigkeit von *Wagen* ausgewiesen, auch bestätigt eine Recherche in den einschlägigen Printwörterbüchern, dass ein solches Wort existiert.

Noch deutlicher zeigt sich die Beschränktheit des ausgewiesenen Wortschatzes am Beispiel *Rad*. Ein entsprechender Suchlauf erbringt neben Wörtern, die anderen Lexemen zuzuordnen sind, die Komposita *Fahrrad* und *Radprofi*. Auch hier fehlt ein Eintrag für das Simplex, zudem aber zeigt sich *Rad* hier ausschließlich in einer speziellen Bedeutung, nämlich ‘Fahrrad’. Auf die Grundbedeutung ‘um eine Achse drehendes Maschinenelement’ hingegen gibt es keinen Hinweis.

Das Feststellen derartiger Lücken im Lemmabestand ist für den ursprünglich avisierten Nutzerkreis irrelevant. Bei den Nachrichtенbearbeitern darf dieses sprachliche Basiswissen vorausgesetzt werden. Ihre Brisanz erhalten die Lücken durch das Online-Stellen der Datenbank und die dadurch gegebene Öffnung für disperse Nutzerkreise. Hierdurch werden auch Überlegungen zu den konzeptionellen Forderungen gegenüber dem dargestellten Wortschatz und damit auch gegenüber seiner Vollständigkeit provoziert. Eine Erweiterung wäre hier vertretbar, etwa mit dem Ziel, die niederdeutsche Gebrauchslexik zum aktuellen öffentlichen Leben auszuweisen.

3.2. *Dynamisches Prinzip*

Eng mit der Korpusbasiertheit verknüpft ist die Tatsache, dass die ausgewerteten Texte kontinuierlich ergänzt werden. Somit ist gewährleistet, dass der jeweils aktuelle Nachrichtenwortschatz berücksichtigt wird. Aufgrund seiner Anlage kann „inslex“ somit zu keinem Zeitpunkt Vollständigkeit erreichen. Der Datenbestand wird beständig erweitert, wobei die absolute Zahl der Einträge ebenso wächst wie der Grad an Ausdifferenzierung der Angaben im Feld „Plattdeutsch“ ansteigt.

Das Kriterium der Verlässlichkeit kommt hier in dem Sinne zum Tragen, als jeweils nur der Stand zu einem bestimmten Zeitpunkt abgebildet werden kann. Dabei erweist es sich als problematische Beschränkung möglicher Auswertungs- und Deutungshorizonte, dass gerade dieser Aspekt in der Darstellung nicht abgebildet wird. So fehlen etwa Hinweise auf das zu einem Eintrag gehörige Sendedatum. Damit wäre ein eindeutiger Verweis auf die Quelle möglich, zudem ließen sich Tendenzen bei der Wahl der Übersetzungsstrategie nachvollziehen. Weiterhin fehlen Frequenzangaben, so dass das Nebeneinander von Angeboten deren Gleichrangigkeit suggeriert, auch wenn faktisch in den entsprechenden Texten ein Lösungs-

angebot bevorzugt gewählt wird. So stehen im Artikel hd. *Kaufkraft* die Angebote nd. *Koopkraft / Weert vun de Inkamen / wat een mit sien Geld inköpen kann* parallel, obwohl zu vermuten ist, dass die Komplexität des zielsprachlichen Satzes für die Wahl mitbestimmend sein dürfte. Möglicherweise ergäben über längere Zeiträume angelegte diachrone Vergleiche auch Tendenzen hinsichtlich der Anwahl bestimmter Übersetzungen, so dass sich daraus Hinweise auf Ansätze für Standardisierungsprozesse ableiten ließen.

Gerade wenn mehrere Optionen angeboten werden, kann die Frequenz der Nutzung Aufschluss über die gewählte Nähe oder den gewählten Abstand zur hochdeutschen Vorlage geben. So wäre z. B. die Wahl von *Koopkraft* auch als Indiz für eine Orientierung am hochdeutschen Vorbild zu werten. Wie vielschichtig derartige Fragestellungen sind, mag das Beispiel hd. *entscheiden* zeigen, für das folgende Lösungen festgehalten sind: nd. *ja oder nee seggen / besluten / afstimmen / dat geiht üm de Wust (e. sich das Schicksal) / rutsuern / sik rutstellen / utmaken / dat Seggen hebbben / seggen / fastleggen / faststellen*.

3.3. Prinzip der Zweisprachigkeit

In der Grundkonstruktion von „inslex“ spiegelt sich die ursprüngliche Bedarfssituation, die durch die Übersetzung von Nachrichtentexten aus dem Hochdeutschen ins Niederdeutsche bestimmt ist. Einem vorgegebenen hochdeutschen Wort, verbucht im Feld „Hochdeutsch“, wird im Feld „Plattdeutsch“ ein in der Übersetzungspraxis bewährtes Äquivalent zugeordnet; bei mehrfachem Vorkommen des Ausgangswortes kann sich das Angebot auf mehrere Äquivalente erweitern. Nicht untypisch für zweisprachige Wörterbücher ist, dass die Einträge bei den Nutzern ein hohes Maß an Sprachwissen voraussetzen. So werden etwa Homonyme nicht deutlich voneinander getrennt, so lautet der Eintrag zu hd. *Steuer*: nd. *Stüer (Lenkrad) / Stüer, meist Pl. Stüern (Abgabe)*.

Auch semantische Differenzierungen werden bislang nicht markiert. Solange der im Eingabefeld „Plattdeutsch“ vorgenommene Eintrag überschaubar bleibt, ist dieses Format praktikabel. Es zeichnet sich aber ab, dass die unstrukturierte Anordnung zu Irritationen führen wird. Jetzt bereits versammelt der Eintrag zu hd. *einstellen* Angebote zu drei Bedeutungen, nämlich *nich mehr ... (beenden) / ophören / stoppen / dormit reken (sich auf etwas einstellen) / dor op inrichten / instellen (jemandem Arbeit geben)*.

Das prägende Merkmal der Zweisprachigkeit führt bei „inslex“ zu keinen weiteren Konsequenzen. Auf grundlegende grammatische Angaben wird verzichtet; berücksichtigt man die Bedarfssituation der nicht-professionellen Besucher dieser Seite, so wären Informationen über die Formen unregelmäßiger Verben, die Verbalenz oder die Genusklassifikation und die Pluralbildung bei Substantiven wünschenswert.

3.4. Prinzip der pragmatischen Äquivalenz

Herkömmliche Wörterbuchprinzipien streben in der Informationsklasse „Interpretament“ üblicherweise nach wortklassenkonformen und auf die Semantik des Einzelwortes bzw. einer ausgewiesenen Phrase zielende Angaben. Im einsprachigen Wörterbuch erfasst das Interpretament möglichst vollständig zunächst die semantische bzw. funktionale Ausstattung des Lexems. Diese Art der Entsprechung wird auch im zweisprachigen Wörterbuch bevorzugt, wobei auch hier wortklassenkonforme Lösungen gesucht werden. Abweichend davon sucht die „inslex“-Wortliste nach pragmatischen Äquivalenzen.⁴ Die Perspektive schließt also die Verwendungssituation und dabei insbesondere die Rezeptionsbedingungen mit ein, so dass den nachrichtensprachlichen Anteilen ebenso Rechnung getragen wird wie den Erfahrungen und Erwartungen gegenüber dem Niederdeutschen im Rundfunk. Der Blick richtet sich somit vorrangig auf die Verwendungspraxis.

Aus methodischen Gründen bleiben bestimmte Translat-Typen in der Datenbank unberücksichtigt, obwohl sie im konkreten Text die entsprechenden zielsprachlichen Positionen einnehmen. Das gilt unstrittig für Proformen, aber es gilt in ähnlicher Weise für Hyperonym-Hyponym-Relationen, die im Zuge einer konzeptionell angelegten Neigung zur Konkretisierung in der niederdeutschen Nachrichtensprache durchaus frequent sind. In einzelnen Fällen wurden die Hyponyme aufgenommen, nicht zuletzt mit der Absicht, das Prinzip zu veranschaulichen. So findet sich unter hd. *Waffe* der Eintrag nd. *Waap / Metz / Pistoole / Gewehr / Granaat / Rakeet*. Auch Verben zeigen solche Konkretisierungen, bei denen der Einsatz der Formen vom Ergebnis einer vorausgegangenen Recherche abhängig ist. Bei hd. *töten* etwa kann eine neutrale Form wie nd. *doot maken* gewählt werden, während solche Formen bevorzugt werden, welche die Frage nach den Mitteln, mit denen der Tod herbeigeführt wird, aufnehmen, also etwa nd. *doot scheten* oder *doot steken*.

Unter funktionalen Gesichtspunkten geraten einige Wörter in den Blick, deren nicht-konkrete hochdeutsche Verwendung zumeist durch eine niederdeutsche Verweisform übersetzt wird. Der Eintrag hd. *Schritt* dokumentiert zunächst nd. *Stapp*, während in den nachfolgenden Mustern die denotative Ausstattung des Lemmas deutlich in den Hintergrund tritt. Das anaphorische hd. *erläuterte diesen Schritt* wird mit nd. *verkloor dat* wiedergegeben, und für hd. *als erster Schritt* wird nd. *toerst* ausgewiesen.

4 Selbstverständlich sind bei den Übersetzungen hochdeutscher Nachrichtentexte in niederdeutsche Fassungen immer auch andere Äquivalenztypen wirksam, vor allem gilt dies für die denotative, die konnotative und die textnormative Äquivalenz; entsprechende Einträge finden sich in „inslex“ in großer Zahl. Das Prinzip der pragmatischen Äquivalenz bezieht in seine Perspektive sowohl die sprachstrukturellen Voraussetzungen als auch die Rezipienten und die Rezeptionsrahmen mit ein: „Pragmatische Äquivalenz herstellen heißt die Übersetzung auf die Leser in der ZS ‚einstellen‘. Dabei ist auszugehen von für AS- und ZS-Text unterschiedlichen Rezeptionsbedingungen.“ (KOLLER 2004, 248) – Wegen der Nähe dieses Ansatzes zu funktionalen Überlegungen kann mit einiger Berechtigung auch von einem pragmatisch-funktionalen Verfahren gesprochen werden (vgl. NORD 1999).

Als Grundforderung darf formuliert werden, dass die Relation zwischen dem Wort in der Ausgangssprache und dem adäquaten Wort oder der Sequenz in der Zielsprache nachvollziehbare kotextunabhängige Züge aufweisen und damit die Forderung nach Übertragbarkeit erfüllen sollte. Eine Bevorzugung anderer syntaktischer Muster und perspektivische Verschiebungen führen bisweilen dazu, dass sich das ausgangssprachliche Wort in der zielsprachlichen Fassung nicht unmittelbar wiederfindet. So bereiten in lexikografischer Hinsicht der Satz *hd. Der Minister schloss Kampfhandlungen nicht aus* und das Translat *nd. De Minister sä: Dat kunn ween, dat se scheten mööt* erhebliche Schwierigkeiten. Das als Akkusativobjekt betonte *Kampfhandlungen* wird durch das allgemeinere Verb *scheten* wiedergegeben, während *nicht ausschließen* durch *seggen: dat kunn ween* ausgedrückt wird. Ein Eintrag unter *ausschließen* ist damit noch nicht zwingend gerechtfertigt. Bisher weist das Niederdeutsch-Feld aus: *kann sik nich vörstellen ... / will nich as ... dör-gahn / dor en P vörsetten (eine Sache ausschließen)*. Es wurde also auf einen konstruierten Eintrag *seggen: dat kunn nich ween* verzichtet.

Methodisch ungeklärt ist bisher die Frage, wann eine pragmatische Äquivalenz einen Eintrag zulässt und unter welchen Voraussetzungen von einem solchen Eintrag abzusehen ist. Bisher wurden Entscheidungen individuell und intuitiv getroffen. Hier wäre es wünschenswert, wenn die Bearbeiter auf operationalisierbare und standardisierte Verfahren zurückgreifen könnten.

Folgen des Prinzips der pragmatischen Äquivalenz (vgl. ZIMMER 1990) zeigen sich am deutlichsten im Umgang mit Erscheinungen des hochdeutschen Nominalstils. Zahlreiche Substantive finden ihre Äquivalente in niederdeutschen Verben oder Verbkonstruktionen. Angebote finden sich in formaler Nähe zum Hochdeutschen in unterschiedlichen Ausprägungen: für *hd. Eigenbeteiligung* ist *nd. Egenandeel* ausgewiesen, für *hd. Aufmarsch* sind die Parallelformen *nd. Opmarsch / opmarscheren* aufgeführt, und für *hd. Einhaltung* findet sich allein *nd. inhollen*. Über die Bedingungen, welche die jeweilige Wahl einer zielsprachlichen Form beeinflussen, liegen bislang keinerlei Erkenntnisse vor.

Im Hinblick auf die pragmatische Grundperspektive von „inslex“ gerät auch die Frage der Sortierung der im Feld „Niederdeutsch“ ausgewiesenen Nennungen in den Fokus.

Zum Wortartikel *hd. Entscheidung* findet sich folgender Eintrag: *nd. besluten / wat (he) utmaakt hett / sik freien (E. begrüßen) / klor is nu / sien Verscheel afgeven (E. treffen)*. Augenfällig ist, dass die Einträge nach dem Eingang verbucht wurden. Andere Ordnungsverfahren wären denkbar, etwa nach der formalen Nähe zum ausgangssprachlichen Wort, nach der alphabetischen Abfolge, nach semantischen Kriterien oder – sofern sich diese ermitteln lassen – nach den Verwendungshäufigkeiten.

3.5. Prinzip der Lemmata-Auswahl nach dem Grad der Distanz zum Hochdeutschen

Zunächst war die Wortliste als Ergänzung zum landläufigen und weitestgehend in den herkömmlichen Print-Wörterbüchern fixierten niederdeutschen Wortschatz angelegt. Daneben wurden dann aber rasch auch die in den Nachrichtentexten verwendeten Ausschnitte des Gemeinwortschatzes aufgenommen, zumindest gilt dies für solche Wörter, deren niederdeutsche Form von der hochdeutschen Vorlage abweicht (hd. *klein* – nd. *lütt*; hd. *obwohl* / *trotz* – nd. *ok wenn*). Unberücksichtigt blieb bisher die Mehrzahl der formidentischen Wörter wie *Fisch*, *Hund*, *Wind* oder *Minister*, die allerdings in Komposita ausgewiesen werden.

Für den sprachkompetenten Nutzer, der weiß, dass hd. *Fisch* mit nd. *Fisch* zu übersetzen ist und hd. *Minister* mit nd. *Minister*, ist die explizite Angabe redundant. Für einen Nutzer, der im Niederdeutschen unsicher ist oder der nur Hochdeutsch beherrscht, mag diese Information aber durchaus aussagekräftig sein. Hier ist das auf die Zielgruppe bezogene Konzept neu zu überdenken.

Die bisherige Aufnahmep Praxis ist recht uneinheitlich. So ist zu hd. *Lehrer* bisher nicht die ebenfalls gebräuchliche und in den einschlägigen Wörterbüchern belegte Form nd. *Lehrer* verzeichnet, sondern allein nd. *Schoolmester*. Das Simplex hd. *Klima* – nd. *Klima* wurde bisher ebenfalls nicht aufgenommen, das Lexem erscheint ausschließlich in den Komposita *Klimaanlage*, *Klimaschutz* und *Klimawandel* sowie den Adjektiven *klimafreundlich* und *klimaschädlich*.

Nach komplexen Mustern gebildete Wörter und okkasionelle Bildungen werden nahezu vollständig von „inslex“ erfasst. In beiden Fällen zeigt sich im Niederdeutschen eine Neigung zur Verwendung von Mehr-Wort-Konstruktionen. So wird für hd. *Zwangsbeitrag* die Verbindung nd. *Bidrag betahlen möten* angeboten. Die kompakte Form hd. *Holocaust-Leugner* wird in ihrem niederdeutschen Äquivalent durch explizite Benennung des Leugnens erheblich umfangreicher, doch tauscht sie die Schlagworthaftigkeit gegen eine alltagsnahe und damit für die Rezipienten leichter nachvollziehbare Formulierung ein: *he hett de Lüüd wiesmaken wullt: den Holocaust hett dat nienich geven*. Bei hd. *Rekord-Neuerschuldung* wird mit nd. *so veel an nee'e Schulden hett dat noch nienich geven* ebenfalls ein vollständiger Satz angeboten.

3.6. Prinzip des strikten Lemmaansatzes

Ausgangsgröße ist grundsätzlich ein hochdeutscher Eintrag, dem Lemma-Status eingeräumt wird. Dabei handelt es sich nahezu ausschließlich um Einzelwörter, die in ihrer Grundform aufgeführt werden; substantivischen Pluralformen wird dann der Lemma-Status eingeräumt, wenn nur diese Form verwendet wird, wie in hd. *Abrissarbeiten*.

Mehrwortbenennungen, Funktionsverbgefüge oder feste Kollokationen werden üblicherweise im Informationsfeld mit den niederdeutschen Äquivalenzen ausgeworfen; zugeordnet sind sie den hochdeutschen Einzelwörtern. So findet sich der Eintrag nd. *Kamer, de ja seggen mütt, wenn se Gesetzen maakt (gesetzgebende Kammer)* sowohl unter hd. *gesetzgebend* als auch unter hd. *Kammer*.

Flektierte Formen werden im Eingabefeld „Hochdeutsch“ nicht erfasst, es sei denn, sie treten explizit als Wortbildungselemente auf. Im offener gestalteten Eingabefeld „Niederdeutsch“ begegnen derartige Formen bei den Substantiven häufiger, so werden neben zahlreichen *Huus-/huus*-Konstruktionen auch Bildungen auf *-hüüs* ausgewiesen.

3.7. Prinzip der dezentralen Einspeisung

Das Projekt ist so angelegt, dass grundsätzlich alle aktiven Nachrichten-Bearbeiter mit der Eingabeberechtigung ausgestattet sind; dies erfordert den Aufbau eines Contentmanagement-Systems. Die Bearbeiter verfügen über die Passwörter, die den Zugang zu einer neuen Artikelkarte und zu einer bestehenden Karte zum Zwecke der Änderung gewähren. Aufgrund ihres routinierten Umgangs mit Nachrichtentexten darf man bei den Bearbeitern von einem gewissen Maß an sprachbezogener Reflexion ausgehen, wobei es jedoch fahrlässig wäre, dezidierte linguistische oder lexikografische Kenntnisse vorauszusetzen. Unter solchen Bedingungen können dem Einspeiser nur geringe Ordnungsleistungen abverlangt werden. Zudem muss der jeweilige Zeitaufwand gering bleiben. Nicht zuletzt aus diesem Grunde ist die für „inslex“ gewählte Form der Einträge ausgesprochen übersichtlich gestaltet.

Eine wie auch immer geartete Supervision der Einträge ist nicht vorgesehen. Korrekturen erfolgen allenfalls im Zuge eigener Recherchen oder neuer Bearbeitungsgänge. Gerade mit Blick auf die Kapazitäten wäre eine intensivere und professionelle Begleitung des Projekts wünschenswert. Zumindest eine Homogenisierung der Einträge sowie eine Gruppierung der im Feld „Plattdeutsch“ versammelten Paralleleinträge wäre sinnvoll. Ein solches Verfahren könnte dadurch erleichtert werden, dass die in einem festgelegten Zeitraum vorgenommenen neuen Einträge zur Einsicht gegeben und zur Disposition gestellt werden.

4. „inslex“ im Vergleich

Die Leistungsfähigkeit von „inslex“ zeigt sich am deutlichsten bei der Recherche zu zentralen Wörtern des aktuellen gesellschaftlichen Lebens, wie *Bund, Minister, Wirtschaft, Finanz, Umwelt* oder *Forschung*. Hier dokumentiert „inslex“ die regionalsprachliche Realisation differenzierter und komplexer Sachverhalte. Ein Abgleich der Befunde auf der Teststrecke „Arbeit“ mit sieben einschlägigen hochdeutsch-niederdeutschen Wörterbüchern (HARTE – HARTE 1986; SAB 2002; BUURMAN 1962–

<i>Arbeitskittel</i>		X							1
<i>Arbeitskleidung</i>				X	X		X		3
<i>Arbeitskollege</i>						X			1
<i>Arbeitskolonne</i>								X	1
<i>Arbeitskraft</i>				X					1
<i>Arbeitsleistung</i>				X					1
<i>arbeitslos</i>			X	X	X				3
<i>Arbeitslose</i>	X								1
<i>Arbeitsloser</i>								X	1
<i>Arbeitslosengeld</i>	X		X						2
<i>Arbeitslosenhilfe</i>			X						1
<i>Arbeitslosenquote</i>	X		X						2
<i>Arbeitslosenversicherung</i>			X						1
<i>Arbeitslosenzahl</i>	X								1
<i>Arbeitslosigkeit</i>	X		X	X					3
<i>Arbeitsmarkt</i>	X		X						2
<i>Arbeitsmarktreform</i>	X								1
<i>Arbeitsniederlegung</i>	X								1
<i>Arbeitspause</i>				X	X				2
<i>Arbeitspferd</i>				X					1
<i>Arbeitsplatz</i>	X			X	X		X		4
<i>Arbeitsposten</i>				X					1
<i>Arbeitsraum</i>			X						1
<i>arbeitsreich</i>				X			X		2
<i>arbeitssscheu</i>				X	X				2
<i>Arbeitssscheuer</i>				X					1
<i>Arbeitssschicht</i>				X					1
<i>Arbeitsstelle</i>				X			X	X	3
<i>Arbeitstag</i>				X					1
<i>arbeitstaglich</i>			X						1
<i>Arbeitsteilung</i>	X			X					2
<i>Arbeitstier</i>				X				X	2
<i>Arbeitstisch</i>				X					1
<i>Arbeitstrieb</i>							X		1
<i>arbeitsunfahig</i>			X	X					2
<i>Arbeitsunfahigkeit</i>			X						1
<i>arbeitsunwillig</i>	X								1
<i>Arbeitsverhaltnis</i>			X						1
<i>Arbeitsvermittlung</i>			X						1
<i>Arbeitsvertrag</i>			X						1
<i>Arbeitsweg</i>	X								1

<i>Arbeitsweise</i>	X							X	2
<i>arbeitswütig</i>				X	X		X		3
<i>Arbeitswütiger</i>							X		1
<i>Arbeitszeit</i>	X	X	X	X				X	5
<i>Arbeitszeug</i>				X					1
<i>Arbeitszimmer</i>			X		X				2

Tabelle 1: „Arbeit-“ im Lemma-Aufkommen der Wörterbücher

Tabelle 1 weist einen Gesamtbestand von 82 Wörtern aus; neben dem Simplex *Arbeit* finden sich 81 Rechtserweiterungen. Die Wörterbücher haben einen recht unterschiedlichen Anteil an diesem Aufkommen. Erwartungsgemäß erzielt der 12-bändige BUURMAN, der sich als umfassendes Kompendium versteht, mit 41 den höchsten Wert, während die Handwörterbücher von HARTE – HARTE, DE VRIES – NATH – SCHUSTER, WREDE – SCHIERER – GOLD und HENNIG – MEIER mit zehn bis 14 Nennungen eine ähnliche Breite erzielen; Herrmann-Winter kommt auf vier Einträge, bei ihr liegt der Schwerpunkt des ausgebreiteten Lexikons auf anderen Wortfeldern. Nach einer Laufzeit von vier Jahren erreicht „inslex“ mit 27 Einträgen einen Wert, der doppelt so hoch liegt wie bei den meisten Gebrauchswörterbüchern. Den gleichen Wert erzielt der neue SAß, der ausdrücklich einem Konzept des lexikalischen Ausbaus des Niederdeutschen verpflichtet ist.

Einträge	inslex 14.7.09	HARTE	SAß	BUUR- MAN	DE VRIES	HERR- MANN	WREDE	HENNIG/ MEIER	Σ
gesamt	27	10	27	41	14	4	12	12	82
exklusiv	13	2	12	16	–	1	2	3	8

Tabelle 2: Verteilung der Lemmata auf „Arbeit-“ im Vergleich der Wörterbücher

Aufschlussreich ist die Tatsache, dass der Anteil des Exklusivwortschatzes bei „inslex“ am höchsten ist, direkt gefolgt vom neuen SAß. Im Unterschied zur herkömmlichen Wörterbucharbeit spiegelt der „inslex“-Bestand unmittelbar aktuelle und nachrichtenrelevante Ereignisse und Entwicklungen in der Gesellschaft. Wörter wie hd. *Arbeiter* oder *Arbeiterin* sind in der zugrunde gelegten Textsorte offenkundig nicht mehr frequent, während Felder, die sich um *Arbeitgeber*, *Arbeitnehmer*, *arbeitslos* oder *Arbeitsmarkt* aufstellen, differenziert wahrgenommen werden.

Ein wesentlicher Vorteil von „inslex“ gegenüber den Print-Wörterbüchern ist die Tatsache, dass es neben den Einträgen des Musters „Arbeit*“ auch alle anderen Wörter auswirft, in denen die Zeichenfolge „arbeit“ enthalten ist. Hier deuten sich Kontextualisierungen an, und bezogen auf die niederdeutschen Äquivalenzen stellt sich gerade angesichts komplexer Wortbildungen die Frage nach regelhafter Umsetzung. Im Einzelnen wurden verzeichnet:

abearbeiten, Abrissarbeiten, Aufbauarbeit, Aufräumungsarbeiten, Bauarbeiten, bearbeiten, Bergungsarbeit, erarbeiten, Forschungsarbeit, Kurzarbeit, Langzeitarbeitsloser, Leiharbeit, Leiharbeiter, Lobbyarbeit, metallverarbeitend, Mitarbeiterdaten, Neubearbeitungen, Sacharbeit, überarbeiten, Überzeugungsarbeit, Vollzeit-arbeitsplatz, Vorarbeit, Wochenarbeitszeit, Zeitarbeit, Zusammenarbeit, zusammenarbeiten.

5. Zwischenbilanz und Ausblick

Die Online-Lexikografie etabliert sich derzeit vor allem in Prestige-Projekten sowie in der Laienlexikografie. Das zwischen diesen Polen liegende Feld einer soliden, verständlichen und übersichtlichen Sprachdokumentation ist weitgehend unbesetzt. Für die Regionalsprache Niederdeutsch leistet „inslex“ einen ersten Beitrag.

Noch steht „inslex“ im Internet als Insel neben anderen Angeboten (vgl. GOLTZ 2009b). Mittelfristig wäre dringend eine Zusammenführung einzelner Projekte zum Wortschatz des Niederdeutschen anzustreben – entweder im Sinne einer Zusammenführung der Daten oder einer Vernetzung der separaten Datenbestände über eine gemeinsame Internetseite. Erstrebenswert ist darüber hinaus eine Einbindung von „inslex“ in Portale, die dem aktuellen Wortschatz des Deutschen gewidmet sind.⁵

Bisher gibt es zu „inslex“ keinerlei wissenschaftliche Auswertung. Die Liste möglicher Fragestellungen reicht vom Umgang mit komplexen Wortbildungsmustern über den Grad der Analogiebildung zu hochdeutschen Vorbildern und die Nutzung von als typisch niederdeutsch apostrophierten Formen bis hin zum Aufkommen der oft beschworenen Bildhaftigkeit im niederdeutschen Ausdruck. Daneben bieten sich Untersuchungen zur Akzeptanz aufgeführter Formen an; Ergebnisse könnten in sprachplanerische Überlegungen einmünden, die es zum Niederdeutschen nur in Ansätzen gibt.

Die Bestandsaufnahme hat gezeigt, dass das langfristig angelegte „inslex“ trotz einer Reihe von Einschränkungen im Aufbau und in den Suchoptionen den Nachrichtenwortschatz differenziert erfasst und darstellt. Die kontinuierliche Aktualisierung führt zur Ergänzung sowohl des Formenbestands als auch der bereits ausgewiesenen Gebrauchsweisen. Den Nachrichtensbearbeitern ist dieses Nachschlageinstrument ein zunehmend praktikables Werkzeug, aber auch andere Nutzer können sich

5 Vgl. etwa das neue gegenwartssprachliche Online-Wörterbuch „elexiko“ sowie vor allem Wörterbuchportale wie „OWID“ (Mannheim) oder das „Wörterbuch-Portal“ (Berlin), hierzu: KLOSA – LEMNITZER – NEUMANN (2008). Mit Blick auf den Zugriff auf gemeinsame Datenmengen formuliert Gerald NEUMANN im Jahr 2007: „Wünschenswert wäre eine standardisierte Wörterbuch-Schnittstelle, die wenigstens über die Basisfunktionalitäten eines Zugriffs auf elektronische Wörterbücher verfügt. Dazu gehört u. a. die automatisierte Abfrage der aktuellen Lemmaliste, mit der Information über die elektronische ‚Adresse‘ des einzelnen Lemmas, dazu gehören auch ein standardisierter XML-Output für eine einfache Lemmaanfrage und nicht zuletzt standardisierte Abfragemöglichkeiten, die sich aus der Mikrostruktur des Wörterbuchartikels ergeben und eben mehr zulassen, als die Frage nach dem Lemma.“ (NEUMANN 2008, 22)

über das Internet schnell in diesem Ausschnitt des regionalsprachlichen Wortschatzes orientieren.

Der Bedarf an verlässlichen Informationen aus dem Internet dürfte für unterschiedliche Aspekte der niederdeutschen Sprache und Kultur in den kommenden Jahren deutlich zunehmen; hiervon sind fundamental Suchpraktiken und „Benutzungskonventionen als Teil einer kulturellen Praxis“ (LEMNITZER 2008, 23) berührt. Hier deutet sich eine fruchtbare Verbindung mit solchen Bildungskonzepten an, die den Erwerb der niederdeutschen Sprache als prioritär ansehen.

Der sprachliche Ausbau des Niederdeutschen vollzieht sich im Alltag und in den Medien. Hierzu leisten die plattdeutschen Nachrichten seit Jahrzehnten einen Beitrag. In diesem Zusammenhang stellt sich „inslex“ als ein Instrument dar, das geeignet erscheint, zur Stützung des sprachlichen Ausbaus beizutragen.

Der Vergleich mit Print-Wörterbüchern hat deutlich gemacht, dass „inslex“, und mit ihm andere online-lexikografische Projekte, nicht als Konkurrenz zur herkömmlichen wissenschaftlichen Lexikografie oder gar als Hinweis auf einen Paradigmenwechsel in diesem Bereich zu verstehen ist. Vielmehr bietet „inslex“ eine flexible Ergänzung – das gilt vor allem hinsichtlich der zugrunde gelegten Textsorte sowie der Prinzipien der Dynamik und der Pragmatik. Vor diesem Hintergrund ist „inslex“ auch als Erweiterung des lexikografischen Spektrums zu verstehen.

6. Literatur

- APPEL, Heinz-Wilfried (2007): *Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse*. Frankfurt.
- BUURMAN, Otto (1962–1975): *Hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch. Auf der Grundlage ostfriesischer Mundart*. 12 Bde. Neumünster.
- GOLTZ, Reinhard (2009a): *De Narichten op Platt. Abläufe, Erwartungen und sprachliche Herausforderungen bei den plattdeutschen Rundfunknachrichten aus Bremen und Hamburg*. In: KANZ, Ulrich et al. (Hgg.): *Mundart und Medien. Beiträge zum 3. dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Mai 2008 (Regensburger Dialektforum)*. Regensburg, S. 113–134.
- GOLTZ, Reinhard (2009b): *Plattdeutsche Wortlisten im Internet. Eine Bestandsaufnahme*. In: *Quickborn* 99, H. 3, S. 45–51.
- HARTE, Günter – HARTE, Johanna (1986): *Hochdeutsch-Plattdeutsches Wörterbuch*. Leer.
- HENNIG, Beate – MEIER, Jürgen (2006): *Kleines Hamburgisches Wörterbuch. Plattdeutsch-Hochdeutsch. Hochdeutsches Register*. Neumünster.
- HERRMANN-WINTER, Renate (1999): *Neues hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum. Sinnliche und sinnähnliche Wörter, Phrasen und Redensarten*. Rostock.

- KLOSA, Annette (Hg.) (2008): *Lexikografische Portale im Internet*. OPAL-Sonderheft 1.
- KLOSA, Annette – LEMNITZER, Lothar – NEUMANN, Gerald (2008): *Wörterbuchportale – Fragen der Benutzerführung*. In: KLOSA (2008), S. 5–15.
- KOLLER, Werner (2004): *Einführung in die Übersetzungswissenschaft*. 7. Aufl. Wiebelsheim.
- LEMNITZER, Lothar (2008): *OWID und Wörterbuch-Portal aus der Sicht der Benutzer*. In: KLOSA (2008), S. 23–35.
- MEYER, Gustav Friedrich (1928/1983): *Unsere plattdeutsche Muttersprache. Beiträge zu ihrer Geschichte und ihrem Wesen*. Überarb. und neu hg. von Ulf BICHEL. Mit einer Biografie und einer Bibliografie von Gustav Friedrich MEYER, geschrieben und zusammengestellt von Paul SELK, Kiel. 2. Aufl. Sankt Peter-Ording.
- MÖHN, Dieter – GOLTZ, Reinhard (1999): *Zur Aktualität des plattdeutschen Wortschatzes. Eine Vitalitätsprüfung am Beispiel von Nachrichtensendungen*. In: *NdJb* 122, S. 67–90.
- NEUMANN, Gerald (2008): *Wörterbuch-Portal*. In: KLOSA (2008), S. 16–22.
- NIEBAUM, Hermann (2004): *Zur Lexik und Lexikographie des Niederdeutschen*. In: STELLMACHER, Dieter (Hg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. Hildesheim u. a. (Germanistische Linguistik, 175/176), S. 149–189.
- NORD, Christiane (1999): *Textanalyse pragmatisch/funktional*. In: SNELL-HORNBY, Mary et al. (Hgg.) (1999): *Handbuch Translation*. 2. Aufl. Tübingen, S. 350–354.
- SAB, Johannes (2002): *Kleines Plattdeutsches Wörterbuch. Plattdeutsch-Hochdeutsch, Hochdeutsch-Plattdeutsch, Plattdeutsche Rechtschreibung*. Hg. von der Fehrs-Gilde. Neu bearb. von Heinrich KAHL – Heinrich THIES. Neumünster.
- STELLMACHER, Dieter (1981): *Niederdeutsch. Formen und Forschungen*. Tübingen.
- DE VRIES, Gernot (Manuskript) – NATH, Cornelia – SCHUSTER, Theo (Red.) (2000): *Ostfriesisches Wörterbuch. Hochdeutsch/Plattdeutsch. Oostfreesk Woordenboek. Hoogdütsk/Plattdütsk*. Hg. von der Ostfriesischen Landschaft. Leer.
- WREDE, Franz – SCHIERER, Jürgen – GOLD, Harald (1995): *Hochdeutsch-Plattdeutsches Wörterbuch. Ostfälisch*. Peine.
- ZIMMER, Rudolf (1990): *Äquivalenzen zwischen Französisch und Deutsch: Theorie – Korpus – Indizes. Ein Kontextwörterbuch*. Tübingen.

Rudolf Ebeling, Leek (NL)

Sein Name sei *Ganzenbloem*

Koloniales Erbgut im niederländischen Familiennameninventar

In den 1980/90er Jahren konnte man in der niederländischen Presse hin und wieder kleinere Beiträge und kurze, oft ironische Anmerkungen antreffen, die einem besonderen Namentyp galten. Zitiert wurden Beispiele wie *Havertong*, *Kogeldans* und *Traagheid*: einerseits zwar offenkundig niederländische Familiennamen, andererseits jedoch vor dem Hintergrund der niederländischen Familiennamentradition mehr als ungewöhnlich. Träger solcher Namen waren in der Regel Farbige aus Surinam, der ehemaligen niederländischen Kolonie in der Nordostecke Südamerikas. Dass diese Namen gerade damals eine gewisse Aufmerksamkeit erregten, hatte einen einfachen Grund. Nach Surinams Schritt in die Unabhängigkeit (1975) sowie insbesondere nach dem dortigen Militärputsch von 1980 und den sogenannten Septembermorden von 1982 hatten viele Surinamer die Niederlande als neue Heimat gewählt. Was sie dorthin mitnahmen, waren u. a. ihre Namen. Ein paar Zahlen zum Umfang dieses Vorgangs: 1950 lebten etwa 5.000 Surinamer in den Niederlanden, 1985 waren es bereits mehr als 180.000, 2007 gar 333.000 (*Geschiedenis* 2007, 179).

I

Auch wenn also Familiennamen wie *Graanoogst*, *Letterboom* oder *Waterval* hier und da thematisiert wurden, der historische Hintergrund dieser und ähnlicher Namen war um 1990 in den Niederlanden weitgehend unbekannt, nicht zuletzt manchem Kolumnisten. Das zeigen beispielhaft einige Beiträge von G. J. ZWIER in der regionalen Tageszeitung ‚Nieuwsblad van het Noorden‘ vom Januar 1992. Nachdem er in vorherigen Beiträgen amüsant und kenntnisreich über sprachliche Phänomene und Namen aller Art geschrieben hatte, brachte ZWIER am 16. Januar „mooie Surinaamse namen“ zur Sprache, nannte verschiedene Beispiele wie *Goudmijn* und *Purperhart*, musste aber gestehen, darüber hinaus wenig von dieser „namenkwestie“ zu wissen: „Ik zal in ieder geval nog eens verdere naspeuringen doen.“ In den beiden folgenden Beiträgen zu diesem Thema vom 21. und 29. Januar ließ ZWIER vor allem Leser zu Wort kommen; Leser, die auf seinen ausdrücklichen Wunsch hin auf den ersten Beitrag reagiert hatten, zum Teil auf Grund eigener Erfahrungen in der ehemaligen Kolonie. Die Leser nannten weitere typische Familiennamen; sie wiesen auf das Ende der Sklaverei im Jahre 1863 hin, das in diesem Zusammenhang wohl eine Rolle gespielt habe; sie beschrieben bestimmte Bildungsweisen bei den Namen; und

sie korrigierten ZWIER auch hin und wieder (so sei z. B. *Purperhart* kein poetischer Fantasienname, sondern eine tropische Holzart). Keiner dieser Leser aber wies auf weiterführende Literatur hin, so dass „het geheim van Goudmijn en Purperhart“, so ZWIER, vorläufig nicht zu lüften sei.

Ein ‚Geheimnis‘ waren 1992 diese und ähnliche Familiennamen jedoch keineswegs, denn es lagen zu dem Zeitpunkt bereits einige Zeitschriftenartikel zum Thema vor: ein Beitrag zur Geschichte des Standesamtes in Surinam (OUDSCHANS DENTZ 1941), eine kurze Übersicht über die Familiennamen der dortigen (ehemaligen) Sklaven (SAMSON 1963), eine Darstellung der einschlägigen Namenbildungen (DIERICK 1985) sowie ein längerer Artikel über Sklaverei und Namengebung in Surinam während des 18. und 19. Jahrhunderts (VAN STIPRIAAN 1990).

Bereits diese vier Artikel – weitere Veröffentlichungen, vor allem von Quellenmaterial, sollten folgen – enthielten zusammen genug Stoff, um in groben Zügen über den in Frage stehenden Sachverhalt informiert zu sein. Dreh- und Angelpunkt der Darstellungen war stets die Sklaverei, als zentrale Begriffe erwiesen sich *manumissie* und *emancipatie*.

1667 geriet die zu der Zeit englische Kolonie Surinam unter niederländischen Einfluss, war zwischenzeitlich ein paar Jahre wieder englisch, erhielt 1866 ein gewisses Maß an Selbstverwaltung, erlangte 1954 den Status eines autonomen Reichsteils der Niederlande und 1975 die völlige Unabhängigkeit. Die Amtssprache ist niederländisch, das Land ist Mitglied der ‚Nederlandse Taalunie‘ (*Geschiedenis* 2007, passim).

Ab 1630 siedelten dort die ersten Europäer, was in der Folge zur Anlage von u. a. Zuckerrohr-, Baumwoll-, Kaffee- und Holzplantagen führte, zu deren Bewirtschaftung Sklaven benötigt wurden. Zwischen 1667, dem Beginn der niederländischen Vorherrschaft, und 1830 sind schätzungsweise 200.000 Afrikaner als Sklaven nach Surinam verbracht worden (VAN STIPRIAAN 1990, 26; *Geschiedenis* 2007, 47). Mitte des 18. Jahrhunderts lebten etwa 70.000 Sklaven dort (SPEYER 1993, 10), Mitte des 19. Jahrhunderts, 1853, waren es laut einer offiziellen Zählung 38.545 (*Geschiedenis* 2007, 47). Neben niederländischen Pflanzern gab es zeitweise viele spanisch-portugiesische Juden und auch Hugenotten als Plantagenbesitzer, in geringerer Zahl Engländer und weitere Europäer (VAN STIPRIAAN 1990, 25; SPEYER 1993, passim).

Manumissie, der erste der beiden zentralen Begriffe in unserem Zusammenhang, meint wie das lateinische *manumissio* die Freilassung eines Sklaven, Freilassung auch über den Weg des (sich) Freikaufens. Die größte Gruppe unter den Freigelassenen vor dem allgemeinen Ende der Sklaverei (1863) bildeten Konkubinen von Weißen mit ihren Kindern, die zweitgrößte Gruppe ‚treue Diener(innen)‘ (*Manumissies* 1997, 28). Obwohl es seit 1732 ein ‚Reglement van manumissie‘ gab (ebd., 12–14), ist unbekannt, wie viele Sklaven insgesamt auf diese Weise in Surinam die Freiheit erlangten. Erst seit 1832 gibt es genaue Zahlen. In dem Jahr trat ein überarbeitetes Freilassungsgesetz in Kraft, das u. a. das zentrale Registrieren aller Freilassungen sowie für die Freigelassenen das Führen eines Familiennamens vorschrieb

(ebd., 22–28). Das betreffende Register, bearbeitet von TEN HOVE & DRAGTENSTEIN, bildet eine der beiden Grundlagen für die folgenden Ausführungen. Es dokumentiert 6.364 Freilassungen zwischen 1832 und 1863 (ebd., 83–345). Je Freilassung stehen, soweit möglich, die folgenden Daten zur Verfügung: der neu erworbene Familienname der betreffenden Person, deren Vorname(n), der ehemalige Sklavename, der bisherige Beruf, das Datum der Freilassung sowie der Name des letzten Besitzers. Im alphabetischen Index (ebd., 377–401) sind etwa 4.000 Familiennamen von Freigelassenen verzeichnet. Zur Vergabe dieser Familiennamen heißt es im Artikel 22 des Freilassungsreglements u. a.: „[...] dat, zoo veel mogelijk, aan denzelven [den Freigelassenen] geen familienaam van eenig in de respectieve Koloniën woonachtig geslacht of individu, ook niet de familienaam van den vorigen Meester, worde gegeven“ (ebd., 62).

Verglichen mit den durchweg recht persönlich gefärbten zwei- bis dreihundert *manumissions* pro Jahr (WILLEMSEN 2006, 87) war die *emancipatie* vom 1. Juli 1863 eine Staatsaktion großen Ausmaßes, die in Surinam fast 33.000 Sklaven betraf (*Geschiedenis* 2007, 85). Im Oktober 1862 hatten alle Sklavenhalter an zentraler Stelle ein Register ihrer Sklaven zu hinterlegen, welches im März 1863 vor Ort von Kolonialbeamten einer „verificatiecommissie“ kontrolliert wurde, nicht zuletzt der staatlichen Ausgleichszahlung von 300 Gulden pro emanzipiertem Sklaven wegen. Bei Gelegenheit dieser Kontrolle erhielten die Sklaven Familiennamen, die später in offizielle Register übertragen wurden. Von diesen Namen haben TEN HOVE – HELSTONE – HOOGBERGEN einen alphabetischen Index erstellt (*Emancipatie* 2003, 87–131), der nach meiner Zählung mehr als 8.000 Belege umfasst. Vervollständigt wird dies durch eine Auflistung aller Plantagen mit den jeweils dort vergebenen Familiennamen (ebd., 133–172). Auch auf das Material dieser beiden Indices stützt sich das Folgende. Die auf dem Ereignis von 1863 fußende Datensammlung von LAMUR (2004) stand mir nicht zur Verfügung.

Die zwischen 1832 und 1863 vollzogene Einführung fester Familiennamen bei den Freigelassenen in der Kolonie Surinam muss selbstverständlich in Zusammenhang mit entsprechenden staatlichen Maßnahmen im Mutterland gesehen werden. Dort waren bekanntlich 1808, 1811, 1813 und nochmals 1825 ebenfalls feste Familiennamen als allgemein gültiges System dekretiert worden. Bis dahin hatten in Teilen der niederländischen Bevölkerung vor allem Patronyme und Hofnamen die Position eines Nachnamens eingenommen (EBELING 1993, 47–48, 81–83).

II

Wir wenden uns nun den Familiennamen selbst zu, die Resultat der drei oben beschriebenen staatlichen Dekrete sind. In chronologischer Reihenfolge sind das also zunächst die Namen einer großen Zahl von Einwohnern des niederländischen Mutterlandes, sodann die von individuell Freigelassenen in Surinam, schließlich die der dortigen kollektiven Freilassung.

Hinsichtlich der Resultate in den Niederlanden ist man allgemein der Auffassung, dass ‚buitenissige‘, d. h. absonderliche oder bizarre, der Familiennamen-tradition zuwiderlaufende Namenbildungen Randerscheinungen geblieben sind (ebd., 86–88). Im Gegenteil, so eine Beurteilung der 1812 in der Provinz Groningen angenommenen Familiennamen: „Men koos gewoonlijk ’n naam die al bestond“ und „Men krijgt telkens de indruk [...] dat de meesten ’n naam wensten die aansloot bij bestaande namen“ (DE VRIES 1939, 47, 57). Man übernahm also nicht nur – oft sekundär motiviert – bereits bestehende Familiennamen, sondern suchte auch Anschluss bei vertrauten, in der eigenen Region gangbaren Namenbildungstypen und -motiven, um nach deren Vorbild neue Namen zu kreieren. Der niederländische Familiennamenbestand ist in den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf diese Weise nicht unbeträchtlich erweitert worden (EBELING 1993, 87–88). Dass man bei den neuen Namen gern bekannten Motiven und Bildungsmustern den Vorzug gab, erleichtert selbstverständlich auch die namenkundliche Klassifizierung des anfallenden Materials. Man denke an Kategorien wie ‚Familiennamen nach dem Beruf‘ oder ‚Bildungen mit ursprünglichem Genitiv-s‘. Wie wir sehen werden, sind diese Ordnungskriterien bei den in Surinam entstandenen Familiennamen nur bedingt anwendbar.

Legt man beispielsweise das alphabetische Register der 1812 in der niederländischen Provinz Friesland amtlich festgelegten Familiennamen (TJAARDSTRA 1984) neben das der Familiennamen der zwischen 1832 und 1863 in Surinam freigelassenen Sklaven (*Manumissies* 1997, 377–401), wirkt letztgenannter Index auf den ersten Blick kaum weniger niederländisch als der erste. Dazu tragen insbesondere viele mit niederländischen Toponymen identische Familiennamen bei (in den meisten Fällen übrigens ohne die im Mutterland populäre Präposition *van*) sowie in ähnlich großer Anzahl zu Familiennamen umfunktionierte Bestandteile der niederländischen Lexik. Auf einer willkürlich gewählten Seite des Freilassungsregisters gehören von 33 Namen nicht weniger als 18 diesem Typus an, nämlich *Zuid*, *Gift*, *Rooster*, *Schot*, *Oost*, *Flam*, *Grasveld*, *Heuvel*, *Held*, *Heester*, *Haan*, *Noord*, *Plat*, *Plan*, *Pekel*, *Voorzorg*, *Sneeuw* und *Zout* (*Manumissies* 1997, 174). Die Motivation dieser Namengebungen bleibt weitgehend im Dunkeln. Drei dieser Namen sind das Resultat von Verkürzungen (*Schot* < *Schotborgh*, *Flam* < *Flammenberg*, *Haan* < *de Haan*); über derartige Verkürzungen unten mehr.

Bei näherem Hinsehen bemerkt man aber doch verschiedene nicht-niederländische Gebiets- und Ortsnamen als Familiennamen (z. B. *Wales*, *Toledo*, *Riga*, *Mar-*

bach, Borkum) sowie auch eine Anzahl schon bestehender, also wiederverwendeter Familiennamen deutscher, englischer, französischer und spanischer Herkunft (z. B. *Aschenbrenner, MacDonald, Chaumont, Alvares*). Solche Namengebungen sind selbstverständlich eine unmittelbare Folge der diversen Nationalitäten unter den Sklavenhaltern und in der Kolonie insgesamt.

Hieraus kann aber auch geschlossen werden, dass die Freigelassenen ihre neuen Namen in aller Regel nicht selbst wählten oder erfanden – dies im Gegensatz zu den entsprechenden Vorgängen im Mutterland –, sondern diese auferlegt, zugeteilt bekamen. So ist z. B. kaum anzunehmen, dass ihnen Groninger Ortsnamen wie *Harkstede, Kropswolde, Middelstum, Zeerijp* oder *Zoutkamp* geläufig waren, Namen von Dörfern im fernen Europa, die im Zuge der Freilassung ihre Familiennamen wurden (in allen Fällen übrigens ohne Präposition). Gleiches gilt für die vielen sprachlichen Spielereien mit Namen, Anagrammen im weitesten Sinne, die zweifellos den Sklavenhaltern, Plantagenverwaltern und solchen Personen zuzuschreiben sind, die einen Sklaven „voor de vrijdom“ gekauft hatten. Die bekannteste sprachliche Manipulation war dabei wohl das Anonym, der rückwärts geschriebene Name des letzten Besitzers oder einer anderen Person (*Kalop < Polak, Nosmas < Samson, Rellum < Muller, Tims < Smit*), mit dem ein wie auch immer geartetes (engeres) Verhältnis zum Freigelassenen zugleich dokumentiert und verschleiert wurde. Wir wiesen bereits auf die hohe Anzahl ‚treuer Diener‘ und farbiger Frauen mit von Weißen stammenden Kindern unter den Freigelassenen hin. Außerdem hielt man sich auf diese Weise an die oben zitierte Vorschrift, wenn möglich keine bestehenden Familiennamen zu verwenden.

Andere sprachliche Manipulationen waren etwa der Austausch einzelner Buchstaben oder ganzer Namenteile (*Klamer < Kramer, Thijn < Thijm, Scheidemunt < Scheiderman, Schenkeldal < Schenkelberg*); das oben bereits mit drei Beispielen belegte mehr oder weniger starke Verkürzen einer Vorlage (*Mans < Hijmans, Dorff < von Knobbelsdorff*); das Umkehren der Reihenfolge der Namenteile (*Nettbar < Barnett, Slagmunt < Muntslag*); ferner die Anpassung nicht-niederländischer Familien- und Plantagenamen an niederländische Lautung und Rechtschreibung, sekundäre Motivation teils eingeschlossen (*Lappee < La Paix, De Mees < De Meza, Halfhuid < engl. Halfhide*). Eher assoziativ kamen offenbar Namenbildungen wie die folgenden zustande: *Oostvriesland* (letzter Besitzer des Namenträgers war ein gewisser *E. van Emden*), *Houthandel* (*H.* war Sklave auf einer Holzplantage), *Gomboom* (von *S. M. Gomperts* „voor de vrijdom“ gekauft und anschließend freigelassen; *gomboom* bezeichnet eine Eukalyptusart; ausschlaggebend für die Namenswahl war selbstverständlich die Buchstabenfolge *g-o-m*).

Was im durchgängig niederländisch geprägten Namencorpus von 1832/1863 überraschenderweise fehlt oder nur spärlich vertreten ist, sind einige im Mutterland besonders häufig verwendete Bildungstypen. So kommen zwar, wie erwähnt, viele aus niederländischen Toponymen gebildete Familiennamen vor, doch tritt nur ein kleinerer Teil davon in Kombination mit der Präposition *van* oder der Präposition+Artikel-Konstruktion *van de(r/n)* auf. Gleiches gilt für Familiennamen auf

-*se(n)* < -*zoon*, für die bekanntlich sehr populären genitivischen Familiennamen auf -*s*, -*en*, -*ens* und -*a*, für Bildungen mit dem Artikel *de(n)* sowie für die oft auf Hofnamen fußenden Familiennamen auf -*ing/-ink*.

Alles in allem ist so ein Namencorpus entstanden, bei dem auch die traditionelle Einteilung der Familiennamen nach der Motivation der Namengebung Schwierigkeiten bereitet, also die Einteilung in die fünf Gruppen Abstammungs-, Berufs-, Herkunfts-, Wohnstätten- und Übernamen. Es ist zu oft unmöglich, die Motivation eindeutig oder auch nur ansatzweise zu benennen. Hinsichtlich der Herkunftsnamen war schon am Beispiel der Familiennamen aus Groninger Ortsnamen zu sehen, dass nichts die Namenträger mit Groningen verband, insbesondere nicht deren geographische Herkunft oder eine andere persönliche Beziehung. Unter den sporadisch vorkommenden *van*-Bildungen folgt auf die Präposition häufig kein Toponym, sondern der Name des letzten Besitzers, wodurch eine Art Abstammungsname entsteht (*Van Heckers* < *Heckers*, *Van Muller* < *Muller*). Leicht erklärbar ist das Fehlen eindeutiger Abstammungsnamen, da den Sklaven das Heiraten untersagt war (*Manumissies* 1997, 10) und die meisten Europäer, sofern das Verhältnis eine Farbige betraf, Vaterschaften bekanntlich nicht offiziell werden ließen. Als Wohnstättennamen könnte man vielleicht eine Anzahl von Familiennamen einstufen, die wie oben *Laptee* < *La Paix* an Namen von Plantagen referieren (*Esthers* < *Esthersrust*, *Avontuur* < *L'Aventure*, *Beverloo* < *Waterloo*). Eindeutige Berufsamen sind ebenfalls kaum vertreten, wohl deshalb, weil die meisten Sklaven Plantagenarbeiter (*veldslaven*) und Hausbedienstete (*huislaven*) waren und die wenigen anderen Berufsbezeichnungen, die das Freilassungsregister nennt (z. B. *timmerman*, *visser*, *schilder*) als Familiennamen schon ‚besetzt‘ waren. Vielleicht verbergen sich hinter *Oogstman*, *Planter* und *Voerman* wirkliche Berufe. Als Berufsübernamen von Handwerkern unter den Sklaven (*ambachtsslaven*) sind wohl Bildungen wie *Beitel*, *Dakpan* oder *Duimstok* zu interpretieren. Zu belegen ist dies alles aber wegen fehlender Daten nicht. Übernamen schließlich sind häufiger vorhanden, d. h. als solche erkennbar. Sie thematisieren insbesondere die Gefühle und Eigenschaften der Freigelassenen, seltener der Freilassenden (*Blijgeest*, *Dankbaar*, *Dapper*, *Eerbaar*, *Spaarzaam*; *Hugoosgift*). Der Familienname *Dankbaar* ist begreiflicherweise häufiger vergeben worden. In einem Fall handelt es sich aber um den verkürzten Plantagenamen *Dageraad en Dankbaarheid*. Hendrik *Hugoosgift* wurde von Hugo Jan van Kennedy freigelassen.

Die mit dem allgemeinen Ende der Sklaverei von 1863 verbundene Vergabe von Familiennamen ist nur auf den ersten Blick Fortsetzung und Abrundung der *manumissie*-Namengebungen unter gleichen Voraussetzungen. Wie oben bereits angedeutet, ist der wichtigste Unterschied wohl der, dass die etwa 4.000 *manumissie*-Namen nach und nach und als durchweg individuell geprägte Fälle entstanden, wohingegen die ca. 8.000 *emancipatie*-Namen während weniger Tage und Wochen zumeist anonym, teils für hunderte Sklaven zugleich, vergeben, d. h. auferlegt wurden. Zwar sind es nach dem Gesetzestext die Sklaven selbst, die einen Namen

wählen – „De vrij te maken slaven nemen een geslachtsnaam aan, onder welken zij, zoveel doenlijk familiesgewijze worden ingeschreven“ (SAMSON 1963, 267) –, doch hat es vermutlich nur in wenigen Fällen Absprachen zwischen Pflanzern, Kolonialbeamten und Sklaven über den passenden Familiennamen gegeben (*Emancipatie* 2003, 44). Wie ebenfalls schon erwähnt, können die in unserer zweiten Quelle dokumentierten Namengebungen nicht bestimmten Individuen zugeordnet werden, was die ohnehin schwierige Suche nach Motivationen zusätzlich erschwert. Hingegen bietet die Präsentation der Familiennamen pro Plantage die Möglichkeit, einen Teil der damaligen Aktion sozusagen vor Ort zu beobachten.

Sklaven waren zu der Zeit entweder Eigentum einer Privatperson oder Teil des Inventars einer Plantage. Um 1863 gab es in Surinam rund 27.000 Plantagensklaven, verteilt über 232 Plantagen, sowie etwa 6.000 Privatsklaven im Besitz von insgesamt 986 Personen (ebd., 14). Verschiedene Privatpersonen besaßen jeweils nur einen Sklaven; hingegen war ein gewisser Hugh Wright Herr über 28 Privatsklaven und weiteren 1.751 Sklaven auf seinen vier Plantagen (ebd., 57).

Das alphabetische Register der Familiennamen von 1863 (ebd., 87–131) macht zwar wie das von 1832/1863 einen insgesamt niederländischsprachigen Eindruck, doch haben in ihm anderssprachige Namen ersichtlich einen größeren Anteil als in dem *manumissie*-Index. Deren Hintergrund zu erhellen, wird im Material von 1863 hier und da durch die Koppelung von Familiennamen und Plantagen erleichtert. So gehörten z. B. zur Plantage Waterloo, die Eigentum verschiedener Personen aus Schottland war, 375 Sklaven, für die 102 Familiennamen notiert wurden. Nur ein Zehntel dieser Namen ist eindeutig niederländisch; die übrigen sind englischsprachig oder unbestimmter Herkunft (ebd., 169).

Wie bei den Namen von 1832/1863 sind auch im Nameninventar von 1863 die im Mutterland besonders häufigen Bildungen auf *-sen*, *-se*, *-s*, *-en*, *-ens*, *-a*, *-ing* und *-ink* sowie mit *de(n)* nur spärlich vertreten. Der niederländischsprachige Gesamteindruck wird wiederum besonders durch Familiennamen aus niederländischen Toponymen und aus Bestandteilen der niederländischen Lexik hervorgerufen. Beispiele: *Amstel*, *Drenthe*, *Tilburg* – *Meerschuur*, *Morgenstond*, *Pruim*, *Struikelblok*, *Wenteltrap* und viele mehr.

Wie schon angedeutet, ist es bei einer so umfangreichen Vergabe von Namen vielfach müßig, realen, d. h. situationsbedingten oder auf Personen zielenden Motivationen nachzuspüren. Ausnahmen sind einige Berufsnamen und Berufsübernamen, die einen wirklichkeitsnahen Eindruck erwecken, wie etwa *Glasslijper*, *Kapper*, *Machinist* oder *Kloofhout* und *Hakbijl*. Ausnahmen sind auch, und das in weit größerer Zahl, Übernamen, deren bevorzugte Themen, wie bei den früheren Freilassungen, Charakter und äußere Erscheinung der Sklaven sowie das Ende der Sklaverei sind. Einige Beispiele: *Achtzaam*, *Welgemoed*, *Oppassend* – *Kreupel*, *Ligtvoet*, *de Zwarte* – *Nooitgedacht*, *Nietgelooven*, *Dankhemel*.

Sprachliche Manipulationen an vorhandenem Namenmaterial, wie oben beschrieben, waren selbstverständlich auch 1863 gang und gäbe. Neu, jedenfalls in diesem Umfang ein Novum, sind Familiennamen in Gestalt eines Kompositums,

dessen Glieder zwar der niederländischen Lexik entstammen, etwa die Pendants von ‚Schleuse‘ und ‚Draht‘, nicht aber die Zusammensetzung als solche: **shuisdraad*. Beispiele: *Kofferlat, Leenbrij, Loonhuit, Morgendam, Steenloop, Vaanduin, Vinkwolk, Zeeblos* und andere mehr. Solche Namen fallen natürlich insbesondere dadurch auf, dass sie sich jeder Sinngebung widersetzen. Vorläufer dieses Typs sind zweifellos die *manumissie*-Namen, in denen die ursprüngliche Reihenfolge der Kompositumglieder umgekehrt wurde (siehe oben). Auch könnten Bildungen Vorbild gewesen sein, die innerhalb des Namencorpus einer Plantage kleine Serien bilden, hervorgerufen durch ein automatisches Wiederverwenden bestimmter Grundwörter, Bestimmungswörter, Suffixe oder Endungen. Beispiele: *Groenbast, Haverbast, Wijderbast – Sijblad, Sijblok, Sijblom, Sijbrand, Sijbroek – Langzaam, Spaarzaam, Spraakzaam, Waakzaam – Gilop, Illop, Killop, Likop, Malop*. Andererseits kann man in derartigen Namenbildungen natürlich auch einen lockeren Umgang mit der Sprache sehen, der, so VAN STIPRIAAN (1990, 36), in einigen Fällen sogar „kleine poëtische juweeltjes“ hervorbrachte, die möglicherweise einem bestimmten, namentlich bekannten Kolonialbeamten zuzuordnen sind. Amüsant ist jedenfalls, dass man auf der Plantage La Prosperité unter 211 Sklaven ausschließlich P-Namen verteilte, nämlich *Parun, Peiter, Pengel, Peroti, Perotti, Pierau, Plater, Plet, Pocorni, Posma, Pries, Prossel* und *Puls* (*Emancipatie* 2003, 139). Und auf der Holzplantage Berlijn avancierten verschiedene Bezeichnungen tropischer Hölzer zu ansprechenden Familiennamen, nämlich *Bruinhart, Bijlhout, Cederhout, Groenhart, Kaneelhart, Letterboom* (< *letterhoutboom*), *Locus* (< *lokus(t)* bzw. *lokusboom*) und *Purper* (< *purperhart* oder *purperhout*) (ebd., 140).

Was in dem einen Fall zu amüsanten, spielerischen, vielleicht gar poetischen Namenbildungen führte, konnte an anderer Stelle zu buchstäblicher Einsilbigkeit verflachen. So finden sich unter den in einer Leprastation vergebenen Namen Serien wie die folgenden: *Blaak, Blad, Bleeft, Blik, Blut, Blijk – Kink, Klip, Klomp, Knik, Kolk – Spaak, Spel, Speld, Spies, Spoor, Sport, Sprak, Spreij, Sprot* (ebd., 165–166).

Zeugt dies von einem allgemeinen Desinteresse, gar Widerwillen der Namensgeber? Oder waren sie manchmal einfach überfordert? Die besagte Leprastation z. B. zählte 369 Bewohner, für die, wahrscheinlich in kürzester Zeit, nicht weniger als 221 Familiennamen ‚gefunden‘ bzw. ‚erfunden‘ werden mussten. Eine noch größere Anzahl Namen war auf manchen Plantagen vonnöten. Dort, d. h. bei vielen Plantagenbesitzern und -verwaltern, kann man in diesem Zusammenhang wohl auch eine allgemeine Protesthaltung gegenüber der *emancipatie* als solcher vermuten. Denn es war abzusehen, dass die eine oder andere Plantage ohne Einsatz von Sklaven zukünftig nicht mehr rentabel sein würde. Wirkliche Diskriminierung durch Namen, die deren Träger der Lächerlichkeit preisgaben, kam selbstverständlich auch vor (z. B. *Braadpan, Faullenzer, Hofnar, Nikker, Onkruid, Pummel, Sukkel, Vloek*). VAN STIPRIAAN (1990, 36) bezeichnet die Haltung der dafür verantwortlichen Namensgeber als „zelfgenoegzame arrogantie“.

Es sind vor allem die Namen aus den Bereichen ‚Fantasiekomposita‘, ‚Entlehnungen aus der Lexik‘ und ‚Übernamen‘, die in den Niederlanden, wie zu Beginn unseres Beitrags skizziert, als „typisch Surinaamse familienamen“ registriert wurden (und selbstverständlich auch gegenwärtig noch so eingeordnet werden). Vor dem Hintergrund der niederländischen Familiennamentradition fielen und fallen solcherart Namenbildungen eben besonders auf. Das gilt insbesondere für die Fantasiekomposita; etwas eingeschränkter für Übernamen und Entlehnungen aus dem Appellativen, da diese ja auch im historisch gewachsenen Familiennamenkanon des Mutterlandes ihren angestammten Platz haben. Auch bleiben sicherlich viele der im 19. Jahrhundert in Surinam entstandenen Familiennamen eines unauffälligen Habitus wegen als solche unerkannt. Sie alle aber, die auffälligen wie die unauffälligen (und selbstverständlich auch die inzwischen außer Gebrauch geratenen), sind Teil des allgemeinen niederländischen Familiennameninventars. Sie sind zwar außerhalb des Mutterlandes entstanden, jedoch in einem stark niederländisch geprägten Umfeld und nach niederländischem Recht und Gesetz. Sie sind mit anderen Worten Teil des kulturellen Erbguts der ehemaligen Kolonie, zugleich aber auch des ehemaligen Mutterlandes, wo sie inzwischen mit einem nicht unerheblichen Kontingent ebenfalls präsent sind, und zwar, so ist zu vermuten, bleibend.

Literatur

- DIERICK, Wilfried (1985): *Een merkwaardige koloniale erfenis. Een en ander over Surinaamse familienamen*. In: *OSO. Tijdschrift voor Surinaamse taalkunde, letterkunde en geschiedenis* 4, Nr. 1, S. 85–91.
- EBELING, Rudolf A. (1993): *Voor- en familienamen in Nederland. Geschiedenis, verspreiding, vorm en gebruik*. Groningen 's-Gravenhage.
- Emancipatie* (2003) = TEN HOVE, Okke – HELSTONE, Heinrich E. – HOOGBERGEN, Wim: *Surinaamse emancipatie 1863. Familienamen en Plantages*. Amsterdam Utrecht (Bronnen voor de studie van Suriname, 24).
- Geschiedenis* (2007) = DALHUISEN, Leo – HASSENKHAN, Maurits – STEEGH, Frans (Red.): *Geschiedenis van Suriname*. Zutphen.
- LAMUR, Humphrey E. (2004): *Familienaam & verwantschap van geëmancipeerde slaven in Suriname: zoeken naar voorouders. Family Name & Kinship of Emancipated Slaves in Suriname: Tracing Ancestors*. 2 Bde. Amsterdam.
- Manumissies* (1997) = TEN HOVE, Okke – DRAGTENSTEIN, Frank (Bearb.): *Manumissies in Suriname 1832–1863*. Utrecht (Bronnen voor de studie van Suriname, 19).
- OUDSCHANS DENTZ, Frederik (1941): *De geschiedenis van de Burgerlijke Stand en van eenige familienamen in Suriname*. In: *De West-Indische Gids* 24, S. 51–59.
- SAMSON, Philip Abraham (1963): *Enkele aantekeningen over Surinaamse namen*. In: *Gens Nostra* 18, S. 266–269.

- SPEYER, H. (1993): *De herkomst van familienamen in Suriname 1667–1863*. Voorburg.
- VAN STIPRIAAN, Alex (1990): *What's in a name? Slavernij en naamgeving in Suriname tijdens de 18e en 19e eeuw*. In: *OSO. Tijdschrift voor Surinaamse taalkunde, letterkunde en geschiedenis* 9, Nr. 1, S. 25–46.
- TJAARDSTRA, Johannes (1984): *Klapper op het Repertorium van Familienamen, in 1811–1812 in Friesland aangenomen of bevestigd*. Leeuwarden (Monumenta Frisica, 41).
- DE VRIES, Wobbe (1939): *Iets over Groninger geslachtsnamen*. In: *Groningsche Volksalmanak*, S. 43–64.
- WILLEMSSEN, Glenn (2006): *Dagen van gejuich en gejubel*. Den Haag Amsterdam.

Ludger Kremer, Antwerpen (B)

Doppelvornamen / Mehrnamigkeit

Beobachtungen zur historischen Vornamengeografie im westfälisch-ostniederländischen Raum

1. Einleitung

1.1. Ziel der Untersuchung

Seit dem 16. Jahrhundert findet der Brauch, Kindern zwei (oder mehr) Vornamen zu geben, allgemeine Verbreitung. In süddeutschen Quellen tauchen Doppelvornamen (Mehrfachvornamen) bereits im Hochmittelalter auf, wohl von Frankreich her beeinflusst, der Osten und Norden Deutschlands werden erst später erreicht: Meißen ab etwa 1570, Frankfurt erstmals 1608, die norddeutschen Städte im Laufe des 17. Jahrhunderts, Westfalen nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, die Nordseeküste erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Es handelt sich zunächst deutlich um eine Oberschichtlich-städtische Erscheinung, die vor allem bei Zuwanderern auffällt; die unteren städtischen Volksschichten und das Land werden erst mit erheblichem zeitlichem Abstand von dieser Namenmode erfasst.

Im Folgenden sollen einige Beobachtungen zum Aufkommen und zur Verbreitung von Mehrfachvornamen oder Doppelvornamen in Westfalen und den Ostniederlanden mitgeteilt werden. Der Beitrag wertet einige sporadische Quellen und punktuelle Studien zum Vornamenwandel in Westfalen und angrenzenden Gebieten aus, zeigt einige vorläufige Ergebnisse und formuliert entsprechende Forschungshypothesen für detailliertere Studien: Anhand einer großflächigen Auswertung von Bürgerbüchern im westfälisch-ostniederländischen Raum könnte nämlich in diachroner Perspektive noch genauer untersucht werden, wann und wie sich der Brauch in Westfalen verbreitete. Im Fokus steht also in erster Linie die räumliche Diffusion einer bestimmten Namengebungspraxis im Laufe der Zeit.

Dabei sind vor allem die Hauptwege der Verbreitung interessant: Liegt, wie so oft auf sprachlichem Gebiet, das Rheinland (mit dem Zentralort Köln) am Ausgang dieser Entwicklung, oder ist es etwa eine östliche Strömung, oder spielen auch die Niederlande dabei eine Rolle? – immerhin waren sie im späten 17. Jahrhundert, in dem die Mehrfachvornamen aufkamen, auf dem Höhepunkt ihrer wirtschaftlichen und kulturellen Macht und übten zudem einen starken sprachlichen Einfluss am Niederrhein und im westlichen Westfalen aus. All dies sind Strömungsrichtungen, wie sie etwa William FOERSTE (1958) ganz allgemein für den wortgeografischen Aufbau des Westfälischen konstatiert hat. Zur Erklärung der Diffusion einer Namenmode ist vor allem die Schichtenspezifität zu berücksichtigen, doch sollten auch andere sozio-onomastische Aspekte wie die geschlechtsspezifische Verteilung und

konfessionelle Gesichtspunkte, die häufigsten Vornamen und ihre Positionierung etc. berücksichtigt werden. Auf den Aspekt der Häufigkeit bestimmter Vornamen muss in diesem Beitrag allerdings aus Raumgründen verzichtet werden.

Die Ergebnisse der Untersuchung könnten etwa Antworten auf die Frage bringen, ob die Verbreitung von Doppelvornamen ähnlich verläuft wie z. B. die erwähnte Verbreitung von lexikalischen Neuerungen im Niederdeutschen oder die Ausbreitung des Hochdeutschen als Schriftsprache im niederdeutschen Sprachraum, d. h. ob sich der deutsche Nordwesten auch bei anderen sprachlichen Phänomenen als Rückzugsgebiet herausstellt. Und interessant ist vor allem die Frage, ob die östlichen Niederlande in einer eigenständigen, von Holland her bestimmten Entwicklung stehen, oder ob sie sich (noch) in einem größeren deutsch-niederländischen Kontext bewegen.

1.2. Terminologische Abgrenzungen

Zunächst einige terminologische Abgrenzungen: Die in einschlägigen Studien verwendete Terminologie ist nicht ganz eindeutig; man findet meist die Termini *Doppelvornamen* und *Zweifach-* oder *Mehrfach(vor)namen*. Der Ausdruck *Doppelvorname* ist allerdings problematisch: Er wird zwar oft im Sinne von ‘zwei Vornamen’ verwendet, wie das auch im Titel dieses Beitrags geschieht. Wir haben es dann also mit zwei (später auch mehr) Vornamen zu tun, von denen einer als Rufname gebraucht wird (z. B. *Johann Heinrich Müller*). *Doppelvorname* wird aber auch im Sinne von ‘zusammengesetzter Name, Bindestrichname’ verwendet (z. B. *Karl-Heinz Müller*, *Hansgerd Müller*) – in den 1930er bis 1950er Jahren werden Bindestrichnamen zu einer Modeerscheinung (vgl. KUNZE 1998, 52f.) –; diese letztgenannte Form könnte man auch als *Doppelform* bezeichnen. Hier haben wir es also mit einem Namenkompositum oder Kompositnamen zu tun. Von dieser letzten Kategorie ist im Folgenden nicht weiter die Rede.

Im Übrigen geht es bei unserer Fragestellung um offizielle Namenformen (vgl. EBELING 1993, 35), also nicht um Rufnamen – vermutlich erst im 19./20. Jahrhundert werden Doppelnamen häufiger zu Doppelformen als Rufnamen verkürzt.

1.3. Quellen

Für eine Untersuchung von Doppel- oder Mehrfachnamen sind demnach Quellen erforderlich, die offizielle Formen garantieren, also einen mehr oder weniger offiziellen Status haben und seriell, d. h. untereinander vergleichbar sind.

Ideal wären für unseren Zeitraum kirchliche Taufregister; sie liegen aber selten in gedruckter Form vor, sind also nur im Original (oder auf Mikrofiche), d. h. sehr zeitraubend, zu benutzen und daher eher für lokale Studien (‘Tiefenbohrungen’) brauchbar.

Für einen geografischen Vergleich ist wegen der benötigten größeren Anzahl von Belegorten deshalb am besten auf Quellen in gedruckter Form zurückzugreifen. Hier bieten sich in erster Linie Editionen aus der Gattung der ‚Stadtbücher‘ an (‚städtische Amtsbücher‘; vgl. DEBUS 2007, 213). Gemeint sind die in Westfalen meist *Bürgerbücher* genannten Aufzeichnungen über den Erwerb des Bürgerrechts; sie sind für Westfalen in ausreichender Zahl vorhanden. Allerdings haben sie einen Nachteil: Sie erfassen nicht alle Bewohner, sondern nur diejenigen, die den Status eines städtischen Bürgers erwerben, d. h. die freier Geburt sind, ein Gewerbe betreiben und Grundbesitz erwerben wollen. Nicht erfasst werden sowohl einige Angehörige der Oberschicht (z. B. Adelige, Militärangehörige, Klerus usw.) als auch die städtische Unterschicht (Bedienstete, Tagelöhner, Unfreie usw.). Für ein Projekt der hier skizzierten Art kämen gleichwohl publizierte Bürgerbücher aus Westfalen und den Ostniederlanden in Frage.

Falls nur wenige synchrone Schnitte beabsichtigt sind, bieten sich auch genaue Einwohnerverzeichnisse an, z. B. der *Status animarum* im Fürstbistum Münster von 1749. Er reicht aus, um einen synchronen Querschnitt in dieser ganz bestimmten Landschaft vorzunehmen, und hat den Vorzug, wirklich alle Bewohner zu erfassen, stößt aber im wörtlichen Sinne an seine Grenzen, weil er auf ein politisches Territorium – in diesem Falle das Fürstbistum – beschränkt ist und es nicht immer leicht sein wird, in angrenzenden Gebieten eine vergleichbare Quelle in zeitlicher Nähe zu finden, und wenn mehrere synchrone Schnitte beabsichtigt sind, werden kaum ausreichende Belege zur Verfügung stehen.

2. Doppelvornamen bzw. Mehrnamigkeit als Namenmode

2.1. *Aufkommen und Verbreitung*

Zum Aufkommen und zur Verbreitung der Doppel- bzw. Mehrnamigkeit gibt es in der Literatur insoweit Übereinstimmung, als auf das früheste Vorkommen beim Adel seit dem Hochmittelalter und auf das Ausgangsgebiet Frankreich verwiesen wird.¹ Zur großräumigen Verbreitung in Deutschland kann man festhalten (nach BACH 1978, 37–38): Die Erscheinung breitet sich vom deutschen Süden nach Osten und Norden aus: In Meißen wird sie vereinzelt ab 1570 bezeugt, in Frankfurt am Main für 1608, im Siegerland ca. 1600, in der Oberpfalz ab 1625, in norddeutschen Städten im weiteren Verlauf des 17. Jahrhunderts; dort zeigt die Erscheinung nach KUNZE (1998, 48) auch ihre stärkste Entfaltung (allerdings wohl nicht in Schleswig-Holstein; dort erreichen z. B. in einer ländlichen Region Nordfrieslands die Werte erst Ende des 19. Jahrhunderts ihren Höhepunkt mit ca. 46 % bei Jungen bzw. 50 % bei Mädchen [nach DEBUS 1976/1997, 528–530]). In allen Gebieten haben wir es mit einer Übernahme der Oberschichtlichen Sitte durch das Bürgertum und die Unterschicht zu tun, wobei die Städte dem Land oft um Jahrzehnte vorausgehen.

1 BACH (1978, 36–40), SEIBICKE (1982, 148f.), EBELING (1993, 35–39), KUNZE (1998, 49).

Zur Verbreitung der Mehrnamigkeit in den nördlichen und östlichen Niederlanden können wir festhalten, dass sich die Verhältnisse kaum von denen im deutschen Nordwesten unterscheiden, wie wir noch sehen werden; und nicht viel anders als in Westdeutschland liegen die Verhältnisse im Maasland (EBELING 1993, 36–39).

Ein Abklingen der Mehrnamigkeit scheint in der gleichen Reihenfolge wie das Aufkommen von Süd nach Nord verlaufen zu sein. Im Rhein-Main-Gebiet z. B. tritt ein plötzlicher und sehr starker Rückgang bei der Wende des 18. zum 19. Jahrhundert ein (HEINRICHS 1908, 257), in Schleswig dagegen erst 100 Jahre später (DEBUS 1976/1997, 528–530).

2.2. Gründe für die Entstehung von Mehrnamigkeit

In der Literatur werden verschiedene Gründe für die Entstehung der Mehrnamigkeit genannt, und sie scheinen auch alle mehr oder weniger an der Herausbildung beteiligt gewesen zu sein. Eine plausible Erklärung findet sich bereits in HEINRICHS' Untersuchung (1908) über den Raum Rüdeshcim/Frankfurt am Main, deren Ergebnisse man wie folgt zusammenfassen kann:

- a) In eher geringem Umfang spielt das traditionelle Festhalten des Adels am selben Vornamen von Generation zu Generation eine Rolle, das sich in der Folge auch bei städtischen Honoratioren und Bauern einbürgert. Nach dem Aufkommen der hernach allgemein verbreiteten Taufpaten-Nachbenennung führte diese Tradition recht früh zur Bildung von Doppel- oder Mehrfachnamen. Eine Unterscheidungsabsicht, etwa um Vater und Sohn auseinanderzuhalten, ist nur ein Begleitmotiv, aber nicht maßgebend. Später kommt allerdings eine andere Unterscheidungsabsicht hinzu, nämlich die Abgrenzung von den niedrigeren sozialen Schichten.
- b) Der Hauptgrund für die Entstehung von Mehrnamigkeit ist vielmehr die Nachbenennung nach Taufpaten, gewissermaßen als ‚Gegenleistung‘ für zu erwartende Vorteile (ideeller oder materieller Art), besonders bei Paten aus einer höheren Sozialschicht. Aber auch die verbreitete Nachbenennung nach Großeltern (üblicherweise Paten der Erst- und Zweitgeborenen) spielt eine Rolle: Wenn z. B. der Erstname (= Rufname des Paten) nicht gefiel, lag die Verwendung eines weiteren Vornamens als Rufname nahe.

Hinzu kommt, dass sich nach dem Aufkommen von zwei (oder mehr) Taufpaten die Vergabe beider Taufpaten-Vornamen einbürgert. Movierte oder ähnliche Formen erlauben zudem eine Nachbenennung unabhängig vom Geschlecht des Kindes, z. B. *Johanna* nach dem Taufpaten *Johannes* oder umgekehrt. Eine Unterscheidungsabsicht, etwa wegen des mit der Zeit stark dominierenden Gebrauchs des Erstnamens *Johann*, ist auch hier lediglich ein Begleitmotiv und eher der sozialen Hervorhebung untergeordnet.

- c) Als weiteres Motiv spielt sicher auch Volksfrömmigkeit und Heiligenverehrung eine Rolle, besonders hinsichtlich der gehäuften Verwendung der Erstglieder *Johannes* und *Anna*.
- d) Gefördert wird die Verbreitung ganz allgemein durch das Streben nach Prestige und gesellschaftlichem Aufstieg: Letzteres findet sich zunächst sehr ausgeprägt im Soldatenstand bei Bürgerlichen zwecks Nachahmung adeliger Offiziere; später dient auch das höhere Bürgertum als Vorbild.
- e) Und schließlich wird eine gewisse Freude an der Namenfülle in der Barockzeit (besonders wieder beim Soldatenstand) beteiligt gewesen sein.

Wir müssen also mit einer bunten und sich überlagernden Mischung von Motiven rechnen; hervorzuheben bleibt aber die prägende Wirkung der Taufpaten-Nachbenennung.

3. Mehrnamigkeit in Westfalen und den östlichen Niederlanden

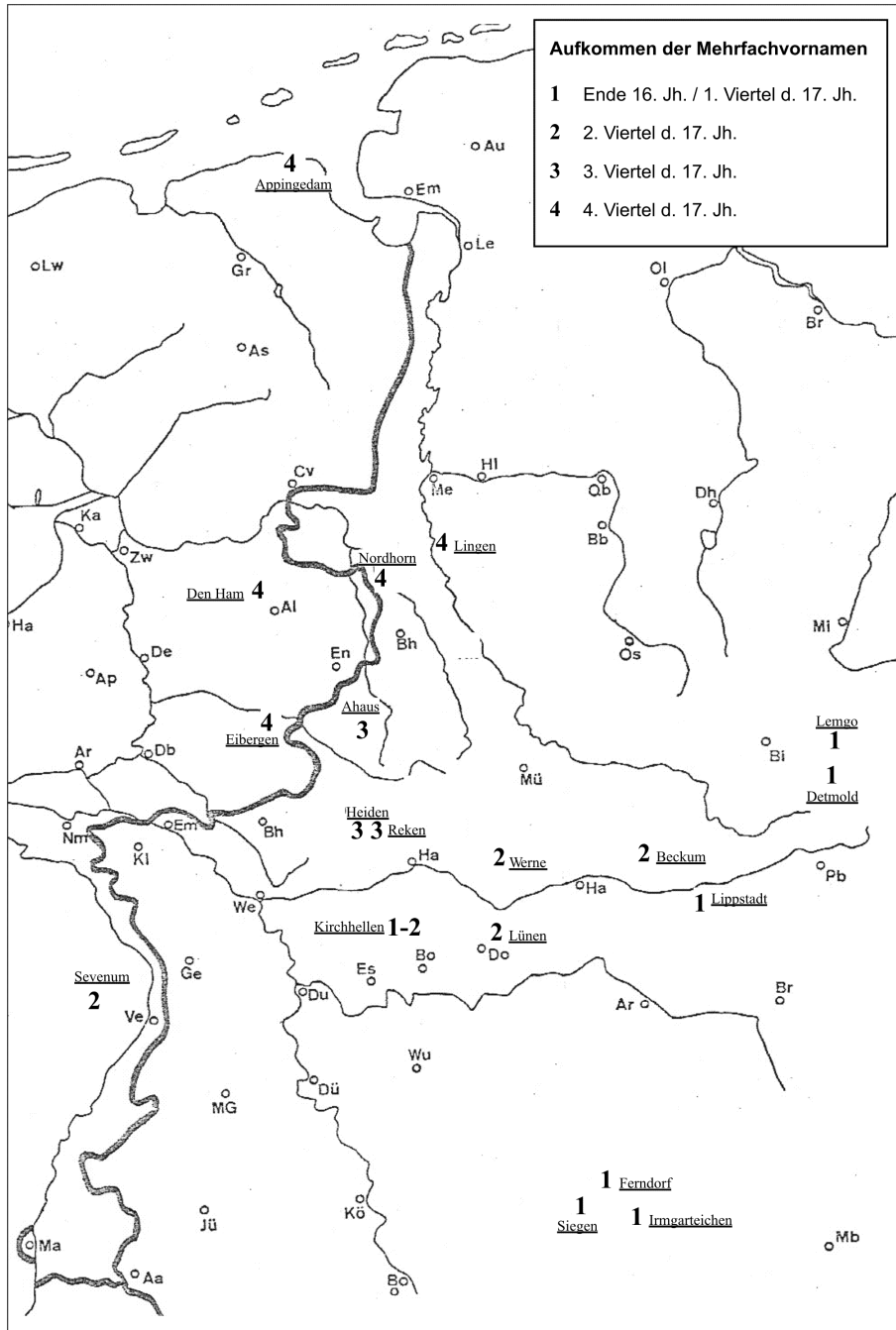
3.1. Verbreitung in Raum und Zeit

Wir können fünf Gebiete voneinander unterscheiden; die Karte gibt in vereinfachter Form die Vierteljahrhunderte an, in denen sich der Brauch etabliert hat.

3.1.1. Süd- und Ostwestfalen

Nach den wenigen vorliegenden Studien zu urteilen, die sich in der Regel auf einzelne oder wenige Orte beziehen, ist ein Aufkommen der Mehrnamigkeit am frühesten im **Siegerland** zu beobachten (IRLE 1932, 20–30): Hier tritt der Brauch in Ferndorf erstmals im Zeitraum 1576–1620 in den Taufregistern auf; es zeigt sich ein deutlicher Vorsprung der Städte vor den Landgemeinden, und in der Stadt Siegen erhalten im Zeitraum 1623–1632 bereits ca. 20 % der Täuflinge einen Doppelvornamen. Die Werte steigen im Siegerland bis zum Ende des 18. Jahrhunderts auf etwa 70 % bei den Jungen und etwa 90 % bei den Mädchen.

Ebenfalls recht früh tritt die Erscheinung in **Lippe** auf mit ersten Belegen von Mehrfachnamen in den Bürgerbüchern (also bei Erwachsenen, nicht bei Täuflingen) ab 1591 (**Lippstadt**) bzw. 1608 (**Lemgo**), im erst 1636 einsetzenden Bürgerbuch von **Detmold** sind sie ab 1641 belegt (FEDDERS 1995, 759). Von einer Etablierung kann man im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts sprechen; die ersten Doppelvornamen müssen in Lippe also bei Taufen im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts vergeben worden sein, ähnlich wie im Siegerland. Leider erfahren wir in der Untersuchung von FEDDERS (1995) keine genauen Prozentsätze, sondern lediglich, dass sie im 18. Jahrhundert die Vornamengebung dominieren.



Nicht weit von Lippstadt liegt die münsterländische Kleinstadt **Beckum**; hier treten im Bürgerbuch² erstmals 1615 und 1626 Doppelvornamen auf, im Zeitraum 1650–1675 hat sich der Brauch mit 4,9 % etabliert, steigt 100 Jahre später (1750–1775) auf 26 % und erreicht seinen Höhepunkt 1800–1825 mit 27,1 % – kommt also nie über diese knapp 30 % hinaus (der Grund für diese Zurückhaltung muss vorerst offen bleiben). Die ersten Täuflinge mit Doppelvornamen hat es demnach im ersten Viertel des 17. Jahrhunderts gegeben, etwa eine Generation später als in Lippstadt.

3.1.2. Emscher-Lippe-Region

In zwei weiteren Studien (diesmal zu Taufregistern) bleiben die Anfänge wegen einer Überlieferungslücke im Dunkeln: Im Vest Recklinghausen, das zum Kurfürstentum Köln gehört und daher stärkeren südlichen Einfluss erwarten lässt, liegt beim Einsetzen der untersuchten Quelle (Taufregister von **Kirchhellen**) um 1690 bereits ein fast 50-prozentiger Anteil der Mehrfachnamen vor, der bis 1770 auf ca. 90 % ansteigt (BODEMANN 1991). Mehrfachvornamen werden hier also bereits im ersten, spätestens im zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts vergeben worden sein.

Nicht weit entfernt im südlichen Münsterland (in **Lünen** an der Grenze zur Grafschaft Mark) liegt der Prozentsatz im ersten überlieferten Zeitabschnitt 1674–1700 bei ca. 20 %, in den folgenden 25 Jahren dann bereits bei 42 %, um in den Jahren nach 1750 ca. 92 % zu erreichen (LEHNEMANN 1991), und aufgrund von Stichproben im Bürgerbuch von **Werne** (BRUNS 1988), nur wenig nördlich von Lünen an der Lippe gelegen, können wir festhalten: 1619 taucht der erste Doppelvorname auf (*Johann Conrad*), im Abschnitt 1651–1675 erreicht der Brauch 4,5 %, ein Jahrhundert später (1750–1775) erreicht er seinen Höhepunkt mit 70,9 % und fällt im Zeitraum 1800–1825 auf 54,6 % zurück. Wir können für diese Region ein Einsetzen der Mehrnamigkeit im ersten bzw. zweiten Viertel des 17. Jahrhunderts – also hauptsächlich im Verlauf des Dreißigjährigen Krieges – annehmen.

3.1.3. Westmünsterland

Nördlich der Lippe, im Westmünsterland, werden Mehrfachnamen erstmals nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges, d. h. nach 1650 gemeldet (Taufregister von **Ramsdorf**), sie steigen hier auf fast 100 % gegen Ende des 18. Jahrhunderts an (EIJNCK 1985). Für die benachbarten Orte **Heiden** und **Reken** lässt sich aus Kommunikantenverzeichnissen von 1693 (Reken) bzw. 1708 (Heiden) ermitteln (HEILKEN 2004, 178–305), dass die ältesten erwähnten Träger von Doppelvornamen im Zeitraum 1660–1670 geboren wurden, wenngleich ihre Zahl noch nicht sehr hoch liegt und die Vergabe von Doppelvornamen noch keineswegs auf sämtliche Kinder eines Ehepaares angewandt wird, doch erweist sich die Sitte bereits 20 bis 30 Jahre später als fest eingebürgert. Im Rekener *Status animarum* von 1749/50

2 Ausgewertete Quelle: SCHMIEDER (1994).

(HEILKEN 2004, 330–445) liegt der Anteil aller Doppelvornamen bereits bei ca. 36 % der Gesamtbevölkerung (Stichprobe). Über die weitere Entwicklung in Heiden und Reken lassen sich vorläufig keine Aussagen treffen.

In der etwas weiter nördlich gelegenen fürstbischöflichen Sommerresidenz **Ahaus** kommen Doppelvornamen ab 1653 im Bürgerbuch auf, und zwar bei Kindern von Einheimischen und bei zugewanderten Erwachsenen, so dass wir den Beginn der Sitte bei Täuflingen einige Jahre vorher annehmen können. Die Mehrfachnamen erreichen einen Höchstwert von 55 % bei männlichen und ca. 65 % bei weiblichen Vornamen im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts; im ersten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts scheint ein Rückgang einzusetzen (männl. VN 25,9 %, weibl. VN 56,5 %) – hier endet allerdings die Quelle (KREMER 1986, 283–284). Zum Vergleich: In **Vreden**, 20 km weiter westlich an der nl. Grenze gelegen und Sitz eines hochadeligen Damenstifts, scheinen deutlich weniger Mehrfachnamen vergeben worden zu sein. Im Jahre 1806 liegt der Anteil bei rund 20 %, ³ frühere zuverlässige Quellen liegen leider nicht vor.

3.1.4. Emsland und Grafschaft Bentheim

Nördlich des Münsterlandes, in der emsländischen Stadt **Lingen**, setzt die Mehrnamigkeit ebenfalls um die Mitte des 17. Jahrhunderts ein (1648 wird ein Zuwanderer genannt, 1656 ein eingesessener Bürger), ⁴ sie kommt aber im Vergleich zu Ahaus deutlich später in Gang: Die Kurve verläuft zunächst flacher und erreicht erst nach 1750 ihre Höchstwerte von ca. 55–60 %; in Ahaus verläuft der Anstieg zu Höchstwerten von ca. 60–70 % in der zweiten Jahrhunderthälfte gleichmäßiger.

Das etwa mit Lingen auf gleicher Höhe liegende **Nordhorn** in der Grafschaft Bentheim stimmt hinsichtlich des Aufkommens der Mehrnamigkeit ungefähr mit Lingen überein, erreicht aber bei weitem nicht eine so starke Verbreitung wie Lingen oder Ahaus und erst recht nicht wie die Belegorte weiter südlich. ⁵ Es hat im ersten Viertel des 18. Jahrhunderts erst 7,1 % (bei männl. VN) und 11,8 % (bei weibl. VN) erreicht, während Lingen bei 17,6 % bzw. 20 % und Ahaus bei 45,1 % bzw. 50,5 % liegen. Es erreicht auch erst wesentlich später, im zweiten Viertel des 19. Jahrhunderts, seinen Höchstwert von 37 % bzw. 34,7 %. Hier zeigt sich also eine deutliche Verzögerung von Aufkommen und Abklingen einerseits und eine viel geringere Frequenz andererseits.

Ob es außer der räumlichen Distanz noch andere Ursachen für diese Unterschiede gibt, soll weiter unten bei der Besprechung sozio-onomastischer Aspekte erörtert werden.

³ Ausgewertete Populationsliste bei TERHALLE (1997, 84–104).

⁴ Ausgewertete Quelle: SCHRÖTER (1953).

⁵ Ausgewertete Quelle: SPECHT (1939).

3.1.5. Östliche Niederlande

Zuvor ist aber noch ein Blick auf die östlichen Niederlande zu werfen. Es liegen für dieses Gebiet keine Untersuchungen vor außer für Appingedam an der gronin-gischen Nordseeküste und Sevenum im Maasland, also beide etwas außerhalb der uns interessierenden Gebiete. In **Appingedam** (Provinz Groningen) z. B. gibt es vereinzelte Vorkommen ab 1625, fest etabliert hat sich die Mehrnamigkeit aber erst 100 Jahre später, und von einem wirklichen Durchbruch kann man erst nach 1800 sprechen, aber auch dann liegt der Prozentsatz für Jungen nicht höher als bei 6,5 %, für Mädchen bei 10 % (DE MOEL HZN 2001, 110). Wir erkennen also eine gewisse Verwandtschaft mit den Verhältnissen in Nordhorn. Für das nördliche Limburg (**Sevenum**, damals im Herzogtum Geldern) wird zwar 1632 das erste Kind mit zwei Vornamen getauft, aber es dauert dann doch noch bis zum Ende des 19. Jahrhun-derts, bevor etwa die Hälfte der Kinder zwei Vornamen erhält (VAN ENCKEVORT 2008). Im Unterschied zu Deutschland wird aber die Mehrnamigkeit in den Nieder-landen im Laufe des 19. Jahrhunderts ausgebaut, und sie scheint bis heute die über-wiegende Erscheinungsform zu sein (vielfach mit drei oder vier Vornamen), wrenn-gleich sich auch hier in den letzten Jahrzehnten ein Rückgang konstatieren lässt (EBELING 1993, 37).

Um nun doch in etwas größerer Nähe zu Westfalen einen Eindruck zu gewinnen, wurde eine Stichprobe aus dem Städtchen **Eibergen** (Provinz Gelderland), etwa 10 km von der deutschen Grenze auf der Höhe von Vreden und Ahaus, gewählt, und zwar das Gildenbuch der Schneider- und Tuchhändlergilde von 1712 bis 1802 (Kleermakers Gildeboek 1712). Es enthält nur eine geringe Zahl männlicher Perso-nennamen. Doppelvornamen tauchen vereinzelt seit 1721 auf; im Jahre 1797 tragen fünf von zwölf Mitgliedern einen Doppelvornamen, d. h. ca. 42 %. Diese Zahlen lassen zumindest den vorsichtigen Schluss zu, dass die Mehrnamigkeit frühestens Ende des 17. Jahrhunderts beginnt, sich auch hier erst im 18. Jahrhundert durchsetzt und bei der Wende zum 19. Jahrhundert nicht mehr als ein gutes Drittel der Vorna-men umfasst. Eine weitere Momentaufnahme aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhun-derts in der overijsselschen Gemeinde **Den Ham** weist nach, dass im Zeitraum 1704 bis 1734 erst 3 % der Täuflinge zwei oder mehr Vornamen erhalten, d. h. dass die Erscheinung noch am Beginn der Entfaltung steht (MAAS 1977).

Für die Niederlande insgesamt kommt Ebeling aufgrund der vorliegenden, leider nur sporadischen Studien – vornehmlich aus dem Maasland, Zeeuws Vlaanderen und Holland – zu dem Schluss, dass die Mehrnamigkeit vor dem Beginn des 18. Jahrhunderts noch wenig gebräuchlich ist und erst im Laufe des Jahrhunderts einen nennenswerten Bestand erreicht, bevor sie im 19. Jahrhundert zu allgemeiner Verbreitung gelangt, wobei aber starke regionale und schichtenspezifische Unter-schiede zu beachten sind (EBELING 1993, 36–38).

Aufgrund dieser wenigen Daten kann man wohl schließen, dass bei diesem Phä-nomen ein Einfluss der östlichen Niederlande auf das angrenzende Westfalen nicht stattgefunden hat, obwohl wir uns hier in einem Zeitraum befinden, in dem das Nie-

derländische im deutschen Grenzland eine wichtige Rolle als Kultursprache hatte (KREMER 1998; DERS. 2003).

3.2. Sozio-onomastische Aspekte

3.2.1. Schichtenspezifik

Bereits aus den Zahlen für das Siegerland ergibt sich beim Aufkommen der Mehrnamigkeit ein starkes Stadt-Land-Gefälle, und es lassen sich deutliche schichtenspezifische Unterschiede erkennen: Der Brauch verbreitet sich – außer durch Zuwanderer – dadurch, dass Angehörige des Adels und des gehobenen Bürgertums als Taufpaten für die Kinder von Bediensteten oder anderen Angehörigen niedrigerer Sozialschichten auftreten, die so im Wege der Taufpaten-Nachbenennung zu Mehrfachnamen kommen (IRLE 1932, 20).

Diese Beobachtungen gelten ebenfalls für das Westmünsterland. Wenn wir als Beispiel die Stadt Ahaus näher betrachten, so sehen wir, dass ab 1653 zunächst ein Doppelvorname bei einem (mutmaßlichen) Adelligen auftaucht, dann beim Sohn eines adeligen Richters und beim Sohn des Stadtdieners. Einige Jahre später folgen ein fürstbischöflicher Hausvogt und der Sohn einer aus der Landeshauptstadt Münster stammenden Bürgersfrau, 1664 der Sohn eines Zuwanderers aus der Festung Nienborg (in der mehrere adelige Burgmannsfamilien ansässig sind) und Angehörige von zwei Zuwanderern aus den Niederlanden, 1668 treffen wir auf die Frau eines Zuwanderers aus Münster, den Sohn eines Zuwanderers aus der Festung Nienborg, 1669 und 1673 auf die Töchter von zwei zugewanderten Frauen aus Metelen (adeliges Frauenstift) bzw. Epe, 1674 auf die Frau und zwei Kinder des Ratssekretärs, usw.

Es wird also deutlich, dass die Sitte der Doppelnamigkeit von Angehörigen der oberen Stände bzw. von Personen in ihrem Umfeld und von Ortsfremden eingeführt wird (KREMER 1986, 284). Ähnliches gilt auch für Nordhorn, während die Verhältnisse in Lingen weniger eindeutig sind, obwohl auch hier Zuwanderer eine Rolle spielen. Auch für Sevenum im Maasland wird die Vorreiterrolle von Adel und Honoratioren nachgewiesen (VAN ENCKEVORT 2008).

3.2.2. Geschlechtsspezifik

Aus den oben genannten Zahlen wurde bereits gelegentlich deutlich, dass es Unterschiede zwischen männlichen und weiblichen Trägern von Doppelvornamen gibt. In der Regel liegt der Anteil weiblicher Doppelvornamen signifikant höher als der männlicher, und auch der Rückgang setzt bei Mädchen später ein – mit einer Ausnahme: In Nordhorn ist Mehrnamigkeit in höherem Maße und für längere Zeit bei Männern als bei Frauen verbreitet. Im niederländischen Appingedam werden die ersten Doppelvornamen zwar Jungen gegeben und erst 20 Jahre später beginnt man

damit auch bei Mädchen, doch liegt der Anteil von Doppelvornamen bei ihnen nach kurzer Zeit deutlich höher (10 %) als bei Jungen (6,5 %).

3.2.3. Konfessionelle Aspekte

Mit dem Beispiel Nordhorn sind wir bei den konfessionellen Aspekten der Mehrnamigkeit angelangt: Während alle bisher im westlichen Westfalen erwähnten Orte im 17. bis 19. Jahrhundert ganz oder mehrheitlich katholisch sind (nur Lingen weist eine protestantische Minderheit auf), ist Nordhorn reformiert und steht in enger kultureller und personeller Verbindung mit den Niederlanden. Als Ursache für die stärkere Verwendung von Doppelnamen bei Katholiken wird gern angeführt,⁶ dass Doppelnamen die Möglichkeit boten, den Täufling dem Schutze von zwei (oder mehr) Namenspatronen zu unterstellen. Doch ist zu bedenken, dass das recht starre System der Taufpaten-Nachbenennung hier kaum freie Wahlmöglichkeiten ließ; außerdem passt der Vorsprung der reformierten lippischen Gebiete vor dem katholischen Münsterland nicht ins Bild. Viel eher ist hier, zumindest in unserem Beispiel Nordhorn, die kulturelle Abschottung der Grafschaft Bentheim vor dem übrigen Deutschland und ihre Orientierung an den Niederlanden ins Feld zu führen. Diese Abschottung und Westorientierung hat allerdings wiederum in erster Linie konfessionelle Gründe (vgl. KREMER 2003).

4. Zusammenfassung

Man muss, bevor man zu Schlussfolgerungen kommt, sicherlich die Heterogenität der besprochenen Quellen in Rechnung stellen, die für einige Schwankungen und Unterschiede verantwortlich sein wird. Aber bei vorsichtiger Einschätzung kann man den zeitlichen Ablauf der Entwicklung in Westfalen (und vielleicht insgesamt im deutschen Nordwesten) ungefähr folgendermaßen skizzieren:

- Die Anfänge der Mehrnamigkeit liegen im Süden und Osten Westfalens (Westfalen im historischen Sinne) vor dem Dreißigjährigen Krieg, im Westen und Norden eher danach, also in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Der Nordwesten Westfalens ist also ein Rückzugsgebiet, wie so oft bei sprachlichen Entwicklungen. Die Ausbreitung verläuft in südost-nordwestlicher Richtung.
- Ihren Höhepunkt erreicht die Mode in der gleichen Reihenfolge Süd-Ost gegen Nord-West zwischen 1750 und 1850.
- Das Abklingen verläuft – mit ähnlicher Verzögerung – zwischen 1780 und 1880. Die Ablösung erfolgt überwiegend durch Einnamigkeit (vor allem ab Mitte des 20. Jahrhunderts), teilweise aber auch durch Komposita: Bindestrich-Vornamen bei Jungen (*Hans-Georg, Karl-Heinz*) bzw. Zusammenschreibungen bei Mäd-

6 Beispielsweise von BACH (1978, 39).

chen (*Lieselotte, Marlies, Marianne*). Es bleibt aber bis heute ein kleiner Prozentsatz von Doppelvornamen erhalten.

Insgesamt kann man einen ähnlichen Verlauf vermuten, wie er sich z. B. bei der Ablösung des Niederdeutschen als Schriftsprache durch das Hochdeutsche herausgestellt hat: der deutsche Nordwesten als Rückzugsgebiet.

Für weiterführende Untersuchungen mit einem dichteren Netz von Bürgerbüchern oder vergleichbaren Quellen lassen sich folgende Arbeits-Hypothesen formulieren:

1. Mehrnamigkeit dringt in Westfalen aus südöstlicher Richtung nach Nordwesten vor.
2. Mit niederländischem Einfluss ist nicht zu rechnen.
3. Der Anteil der Mehrnamigkeit verläuft unterschiedlich bei männlichen und weiblichen Vornamen, was den Zeitpunkt des Aufkommens und den Anteil an der Gesamtnamengebung betrifft.
4. Es ist mit regional unterschiedlicher Dichte der Mehrnamigkeit zu rechnen.
5. Konfessionelle Unterschiede spielen vermutlich eine Rolle (doch kann das erst durch genauere Vergleiche verallgemeinert werden).

5. Literatur

- BACH, Adolf (1978): *Die deutschen Personennamen*. Bd. 2. 3. Aufl. Heidelberg (Deutsche Namenkunde, I.2).
- BODEMANN, Ulrike (1991): *Taufnamengebung in Kirchhellen vom Ende des 17. Jahrhunderts bis zur Gegenwart*. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 36, S. 229–244.
- BRUNS, Alfred (1988): *Werner Stadtrechte und Bürgerbuch*. Münster (Westfälische Quellen und Archivverzeichnisse, 15).
- DEBUS, Friedhelm (1976/1997): *Deutsche Namengebung im Wandel. Dargestellt am Beispiel Schleswig-Holstein*. In: DERS.: *Kleinere Schriften*. Bd. 2. Hg. von Hans-Diether GROHMANN und Joachim HARTIG. Hildesheim Zürich New York, S. 525–543.
- DEBUS, Friedhelm (2007): *Stadtbücher und vergleichbare Quellengattungen. Ihre Bedeutung für die Onomastik*. In: DERS.: *Kleinere Schriften*. Bd. 3. Hg. von Hans-Diether GROHMANN und Anja KÜHN. Hildesheim Zürich New York, S. 209–218.
- EBELING, Rudolf A. (1993): *Voor- en familienamen in Nederland. Geschiedenis, verspreiding, vorm en gebruik*. Groningen.
- EIYNCK, Andreas (1985): *Von Anna zu Anita, von Bernhard zu Björn. Zur Vornamengebung im Westmünsterland am Beispiel Ramsdorf*. In: *Unsere Heimat. Jahrbuch des Kreises Borken*, S. 191f.

- VAN ENCKEVORT, Piet (2008): *Vernoemingsregels in het Land van Kessel en het Maas- en Swalmdal*. www.loegiesen.nl/artikelen/vernoemingsregels.htm (aufgerufen am 10. 08. 2008).
- FEDDERS, Wolfgang (1995): *Aspekte der Vornamengebung in Lippe zwischen 1500 und 1800*. In: CAJOT, José – KREMER, Ludger – NIEBAUM, Hermann (Hgg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag*. Münster (Niederlande-Studien, 16/1,2), S. 755–767.
- FOERSTE, William (1958): *Der wortgeographische Aufbau des Westfälischen*. In: AUBIN, Hermann – PETRI, Franz – SCHLENGER, Herbert (Hgg.): *Der Raum Westfalen*. Bd. IV: Wesenszüge seiner Kultur. Münster, S. 1–117.
- HEILKEN, Martin (2004): *Die Schatzungslisten und Volkszählungen von Heiden-Reken 1656–1680, 1693, 1708, 1749/50. Edition, Auswertungen, Register*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 12).
- HEINRICHS, Karl (1908): *Die Entstehung der Doppelvornamen*. Straßburg (Phil. Diss. Gießen).
- IRLE, Lothar (1932): *Die Vornamengebung im Siegerland*. Siegen (Phil. Diss. Frankfurt).
- Kleermakers Gildeboek der Stadt Eybergen Anno 1712*.
<http://files.archieven.nl/26/f/0023/0023-3.pdf> (aufgerufen am 10. 08. 2008).
- KREMER, Ludger (1986): *Vornamenwandel zwischen 1400 und 1800. Die Bürgerbücher von Ahaus (1400–1801) und Ottenstein (1476–1564) als namenkundliche Quelle*. In: COX, H. L. et al. (Hgg.): *Wortes anst – Verbi gratia. Donum Natalicium Gilbert A. R. de Smet*. Leuven Amersfoort, S. 277–286.
- KREMER, Ludger (1998): *Grenzniederländisch. Das Niederländische im westlichen Münsterland*. In: KREMER, Ludger – SODMANN, Timothy (Hgg.): „... die ihnen so liebe holländische Sprache“. *Zur Geschichte des Niederländischen im Westmünsterland und in der Grafschaft Bentheim*. Vreden (Westmünsterland. Quellen und Studien, 8), S. 11–51.
- KREMER, Ludger (2003): *Das Niederländische als historische Kultursprache in der Grafschaft Bentheim*. In: ABELS, P. H. A. M. et al. (Hgg.): *Nederland en Bentheim. Vijf eeuwen kerk aan de grens / Die Niederlande und Bentheim. Fünf Jahrhunderte Kirche an der Grenze*. Delft, S. 195–210.
- KUNZE, Konrad (1998): *dtv-Atlas Namenkunde. Vor- und Familiennamen im deutschen Sprachgebiet*. München (dtv, 3234).
- LEHNEMANN, Maria (1991): *Taufnamengebung und Taufpatenwahl in der Lünener Pfarrei St. Marien zwischen 1674 und 1764*. In: *Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde* 36, S. 229–244.
- MAAS, Loes H. (1977): *Hammer kleinen op vergeeld papier*. In: *Mededelingen van het Instituut voor Dialectologie, Volkskunde en Naamkunde* 29, S. 9–12.
- DE MOEL HZN., C. J. (2001): *Doopnamen te Appingedam in de 17de en 18de eeuw. Een overzicht*. In: *Driemaandelijke Bladen* 53, S. 93–122.
- SCHMIEDER, Siegfried (1994): *Beckumer Stadtrechte und Bürgerlisten*. Münster (Westfälische Quellen und Archivpublikationen, 19).

- SCHRÖTER, Hermann (1953): *Das Bürgerbuch der Stadt Lingen 1602–1809*. Lingen.
- SEIBICKE, Winfried (1982): *Die Personennamen im Deutschen*. Berlin New York (Sammlung Götschen, 2218).
- SPECHT, Heinrich (1939): *Bürgerbücher der Stadt Nordhorn von 1396–1913*. Nordhorn (Das Bentheimer Land, 18).
- TERHALLE, Hermann (1997): *Quellen zur Bevölkerungsgeschichte von Stadt und Kirchspiel Vreden*. Teil III. Vreden (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 54).

Gunter Müller, Nottuln

***Suthrem/Sustrum* – Ein merkwürdiger Lautwandel in toponymischem Kontext**

Im ältesten Corveyer Heberegister des 11. Jahrhunderts, dessen Original nur als Fragment, das in seiner Gesamtheit aber als Kopie aus dem Jahr 1479 überliefert ist,¹ wird, im Zusammenhang mit den Abgaben der zur Kurie² Lathen (*Lodun*) gehörigen Höfe, neben Haren (*Harun*), Emmeln (*Embini*), Hilter (*Helderi*), Dersum (*Dersinun*) und Dörpen (*Dorbun*) auch der Ort *Suhtram* erwähnt, der überwiegend mit dem heutigen *Sustrum* bei Lathen identifiziert wird.³ Die erwähnte Textstelle ist nur kopia, nicht im Originalfragment überliefert. Noch ältere Corveyer Überlieferung liegt weder für *Suhtram/Sustrum* noch für die anderen umliegenden emsländischen Ortschaften vor (SCHÜTTE 1992, 206). Allerdings ist im ältesten Urbar der Abtei Werden a. d. Ruhr, von einer Hand des späteren 10. Jahrhunderts, neben Dörpen (*Thorpun*) und Haren (*Harun*) auch *Suthrem* eingetragen (KÖTZSCHKE 1906, 49), das z. T. ebenfalls mit *Sustrum* identifiziert wird (JELLINGHAUS 1923; CASEMIR – OHAINSKY 1995).

Die Zuordnung der beiden erwähnten Belege des späten 10. und des 11. Jahrhunderts zu *Sustrum* ist allerdings nicht ganz unproblematisch. Diese Zuordnung basiert im Wesentlichen auf der Tatsache, dass im Kontext jeweils eindeutig zu identifizierende Orte wie Dörpen, Haren, Lathen oder Dersum genannt werden, was darauf schließen lässt, dass auch *Suhtram* bzw. *Suthrem* sich auf eine Ortschaft in deren Nähe bezog, und darauf, dass eine gewisse lautliche Ähnlichkeit zwischen *Suhtram/Suthrem* und *Sustrum* zu erkennen ist. Diese Ähnlichkeit ist jedoch, wie noch auszuführen sein wird, auf den ersten Blick nicht so groß, dass sich aus sprachgeschichtlicher Sicht eine zweifelsfreie Gleichsetzung zwischen den beiden Altformen und der heutigen Namenform ergäbe. Kötzschke selbst verzichtete auf eine Lokalisierung des im sogenannten „Werdener Urbar A“ genannten *Suthrem*.⁴

Die sprachliche Erklärung der Namenform *Suthrem* ist einfach und nicht kontrovers. Zugrunde liegen muss dem Namen ein and. **Sûtharhêm*, was in etwa mit ‘südlich gelegene Ansiedlung’ zu übersetzen wäre, zu and. *sûthar* ‘südlich, nach Süden’ (vgl. engl. *southern* ‘südlich’) und *hêm* ‘Heim’. Dieses Wort *hêm*, germ. **haima-* ‘Wohnung, Siedlung’ (KLUGE – SEEBOLD 2002, 402), ist als Grundwort in zahllosen frühmittelalterlichen Ortsnamen des west- und nordgermanischen Sprach-

1 Ediert von KAMINSKY (1972, 193–222).

2 Grundherrschaftlicher Haupthof eines früh- und hochmittelalterlichen Höfeverbandes.

3 KAMINSKY (1972, 204f., Ortsidentifizierung 206). Gleichsetzung von *Suhtram* mit *Sustrum* auch schon bei JELLINGHAUS (1923, 81); vgl. auch CASEMIR – OHAINSKY (1995, 43).

4 KÖTZSCHKE (1906, 49); KÖRHOLZ (1950, 197) gibt „in Friesland“ an.

raums verwendet worden. Weit verbreitet ist darunter der Kompositionstyp Himmelsrichtungsbezeichnung + *heim* (*Nordheim*, *Südheim*, *Westheim*, *Ostheim*), der vor allem in der Karolingerzeit, im 8. und 9. Jahrhundert, zur Benennung von Ortsneugründungen benutzt wurde, auch in Westfalen (MÜLLER – NIEBAUM 1989, 74). Zum Typ „Südheim“ gehören, neben einer ganzen Reihe von Ortsnamen aus dem hoch- und niederdeutschen Sprachgebiet (FÖRSTEMANN 1913–1916, Teil 2, Sp. 935f., 939f.), auch einige in Westfalen, etwa *Sutrum*, Teil der Bauerschaft *Sutrum-Harum* in Neuenkirchen bei Rheine (12. Jh. *Suthrem*), 1036 *Suthem*, wüst nahe Lichtenau bei Büren, und *Sudhem* (10. Jh.), wüst südlich Brakel, Kr. Höxter.⁵ Auch der Beleg *Suhttram* in dem 1479 kopierten Corveyer Register aus dem 11. Jahrhundert fügt sich problemlos in diese Deutung ein: *ht* statt des zu erwartenden *th* für den dentalen Reibelaut ist and. mehrfach belegt (HOLTHAUSEN 1900, § 200), könnte aber auch auf das Konto des Kopisten Johannes von Falkenhagen gehen; letzteres ist sicher für die *a*-Schreibung statt des zu erwartenden *e* beim Vokal des Zweitlieds anzunehmen; im späten Mittelalter war das ursprüngliche *ê* im Siedlungsnamengrundwort *-hêm* längst zu einem Zentralvokal abgeschwächt worden, der neben *e* auch oft mit *a* oder *u* wiedergegeben worden ist. Der and. Graphie <th> (bzw. <ht>) ist sicher ein frikativer Lautwert zuzuordnen, zwischen Vokalen [d]

(CORDES 1973, 225f., 229). Die spätmittelalterliche Überlieferung des heutigen Siedlungsnamens *Sustrum* zeigt nun eine Form, die aufgrund der angenommenen Basis **Sûtharhêm* keineswegs zu erwarten ist. Zu erwarten wären Schreibungen mit *d* oder *t* zur Wiedergabe des dentalen Verschlusslautes, zu dem der dentale Reibelaut inzwischen geworden war (**Suderem*, **Sutrem* o. Ä.) oder, bei erfolgtem Schwund des Dentals zwischen Vokalen, was im Niederdeutschen sehr verbreitet war, **Surem* o. Ä. Stattdessen steht an Stelle des älteren Dentals durchweg ein stimmloses *s* (geschrieben *ss*): 1350–1366 in *Susgeham* (verbessert in *Susseram*), 1402–1404 in *Zusseram*, 1410–1424 in *Susserem*, 1424–1437 *to Zusseren*, 1442–1450 *to Susseren*, *to Susserme*, 1455–1482 *to Susserem*, *to Susseram*, 1508–1532 *to Susseren*, *to Sussen*.⁶ Das *t* im heutigen *Sustrum* ist erst später, als Gleitkonsonant zwischen *s* und *r* nach Schwund des dazwischen liegenden Vokals entstanden.

Zu den spätmittelalterlichen Schreibungen des heutigen Namen *Sustrum* gibt es unmittelbare Dubletten in der Überlieferung des Siedlungsnamens *Sussum* bei Ankum: 1350–1366 in *Susserem*, 1359 in *Susseren*, 1402–1404 *domo Zusseram*, *domo Susserem*, 1410–1424 *to Zusserem*, 1442–1450 *to Sussurem*, *to Susserem*, 1455–1482 *to Susseram*, 1508–1532 *Susseram* (ROTHERT 1932, 41, 44, 61, 74, 92, 158, 189, 237). Die beiden Orte wären in den Osnabrücker Lehnbüchern überhaupt nicht auseinanderzuhalten, wenn nicht bei den Belegen für *Sussum* immer der Zusatz *in parr. Anchem*, *in parr. Anckem* o. Ä. (‘in der Pfarrei Ankum gelegen’) hinzugesetzt wäre (und bei den Belegen für *Sustrum* teilweise *in parr. Stenebille* – ‘in der Pfarre Steinbild gelegen’).

5 Belege nach SCHNEIDER (1936, 125f.).

6 Alle Belege nach ROTHERT (1932, 34, 67, 98, 148, 164, 168, 195, 199, 206f., 240, 249, 271).

Hätte man keine Altbelege, dann würde man in *Sustrum* keinesfalls ein ursprüngliches „Südheim“ vermuten, sondern für diesen Namen und für *Sussum* eine ganz andere Etymologie erproben. Ausgehen würde man dann möglicherweise von einer älteren Form **Sustrahēm* mit dem Erstglied *Sustra*, das als Gewässername bezeugt ist, vgl. den niederländischen Siedlungsnamen *Susteren* (Limburg) (KÜNZEL – BLOK – VERHOEFF 1988, 336), der auf einem solchen Gewässernamen *Suster* (< **Swestra*) beruht.⁷

Gegen diese Annahme spricht allerdings schon allein die Unwahrscheinlichkeit, dass ein zweifach untergegangener (und jeweils durch einen jüngeren Namen ersetzter) Gewässername *Sustra* zweimal zur Bildung eines *heim*-Siedlungsnamen verwendet worden sein sollte. Außerdem scheint auch für *Sussum* ein Altbeleg vorzuliegen, der für eine Etymologie „Südheim“ spricht. Im sogenannten „Güterverzeichnis des Grafen Heinrich von Dale“ vom Jahr 1188 (mit Nachträgen bis in das frühe 13. Jh.) ist der Name *Sutheren* neben *Tanchem* (Ankum), *Dothen* (Döthen), *Badershem* (Basum), *Stotenhusen* (Stottenhausen) und anderen Orten eingetragen, die alle im Umkreis von *Sussum* liegen, so dass die Gleichsetzung von *Sutheren*, das wohl fehlerhaft für **Sutherem* steht, mit *Sussum* einiges für sich hat (PHILIPPI 1904, 389).

Und es gibt noch weitere „Südheim“-Namen, welche die ungewöhnliche Lautentwicklung bezeugen: 1. *Soßmar* bei Hohenhameln nordöstlich von Hildesheim: 1146 *Sutherem iuxta Hamele* (JANICKE 1896, Nr. 239), 1313 *Soththerum*, 1320 *ville Socerum prope Honhameln*, um 1320 (Kopie 14. Jh.) *to Sothzerem bin Honhamelen*, 1329 *Socerum sita iuxta Honhamelen*. (HOOGEWEG 1905, Nr. 205, 505, 573, 1043). – 2. *Sorsum* westlich von Hildesheim: 1125, 1131 und 1146 *in Sutherem* (JANICKE 1896, Nr. 183, 195, 239), 1330 *Zocerum*, *Zocerem*, 1339 *to Sosserum*, *Sosserem* (HOOGEWEG 1905, Nr. 1121, 1122, 1480, 1481). – 3. *Sossen*, Ortsteil von Bückeburg, 1256 *in curia Sutherem*, *in Sutherem*, 1268 *in Suthrem* (ebd., Nr. 642, 643, 899). – 4. *Sottrum* südöstlich von Hildesheim: 1149, 1162 *Sutherem* (JANICKE 1896, Nr. 253, 333), im 14. Jahrhundert schwankend zwischen *Suttherem*, *Sotterum*, *Sotthzerum*, *Soscerem*, *Zoserem* und *Sosserum* (HOOGEWEG 1905, 928 [Register]). Durchgesetzt hat sich hier der dentale Verschlusslaut *t*.

Die hier beigebrachten Beispiele zeigen also, dass die vorgebrachten Zweifel an der Gleichsetzung von *Suthrem/Suhtram* des 10./11. Jahrhunderts mit dem heutigen *Sustrum* unbegründet sind und die Etymologie „Südheim“ als gesichert gelten darf. Der Name, der im 8., 9. oder noch 10. Jahrhundert zur Benennung einer Ortsneugründung zwischen Ems und den ausgedehnten Mooregebieten des Walchumer und Sustrumer Moores genutzt wurde, muss von einer nördlicher liegenden, älteren, schon vorhandenen Siedlung aus vergeben worden sein. In Frage kämen hier *Walchum* oder *Dersum*, die auf den ersten Blick wie *Sustrum heim*-Namen zu sein scheinen, deren älteste Überlieferung (*Dersinun*, *Walkiun*) aber zeigt, dass sie erst sekundär zu *heim*-Namen umgebildet wurden und einer älteren Namenschrift

⁷ Zu diesem und anderen Gewässernamen mit *str*-Suffix, die vor allem im Nordwestgermanischen und in Skandinavien vorkommen, s. UDOLPH (1994, 243ff., besonders 254 und Karte 27 [256]).

angehören dürften (SCHÜTTE 1992, 264; CASEMIR – OHAINSKI 1995, 36, 45; MÖLLER 1979, 138; MÖLLER 1998, 58ff.).

Es bleibt die Frage, wie die an insgesamt sechs Beispielen des Typs „Südheim“ beobachtete Lautentwicklung zu erklären ist. Die Beispiele reichen vom Emsland bis nach Ostfalen, eine gegenseitige Beeinflussung kann ausgeschlossen werden. In der Schrift sichtbar wird die Veränderung, den vorgelegten Belegreihen zufolge, im 14. Jahrhundert, also in der Zeit des frühen Mittelniederdeutschen. Einen allgemeineren Übergang von dentalen Frikativen oder Plosiven zu *s* kennt die nd. Sprachgeschichte nicht.⁸ Denkbar ist daher eine assimilatorische Angleichung an das anlautende *s*- unter spezifischen Umgebungsbedingungen. Zu diesen Umgebungsbedingungen könnte vielleicht sogar das Zweitglied *-hēm* zu gehören, denn bei keinen anderen proprialen Zusammensetzungen – wie *Suderlage* bei Liesborn (1165 *Suderlage*, 1248 *Sutherlage*), *Suderwich*, wüst bei Recklinghausen (2. H. 11. Jh. *Sutherwik*) oder *Suderwick*, Kr. Borken (1291 *Suderwic in parrochia Borken*) (SCHNEIDER 1936, 125; SCHÜTTE 1976, 253), um drei wfäl. Beispiele zu nennen – ist Vergleichbares zu beobachten.

Abgesehen von *Sustrum*, in dessen nur kopialem tradiertem Beleg des 11. Jahrhunderts der Schwachtonvokal vor *-r* fehlt (*Suhtram*), was hier allerdings durch den Originaleintrag des 10. Jahrhunderts in das Werdener Urbar A (*Suthrem*) bestätigt wird, ist in den älteren, noch and. Belegen der übrigen fünf Fälle der Vokal erhalten (*Sutheren*, *Sutherem*). In den Schreibungen des 14./15. Jahrhunderts wird auch bei *Sustrum* der Schwachtonvokal realisiert (*Susseram*, *Susserem*, *Susseren*), was ebenfalls für vier der fünf restlichen Fälle gilt: *Sussum* (*Susserem*, *Zusseram*, *Sussurem*), *Soßmar* (*Socerum*, *Sothzerem*), *Sorsum* (*Zocerum*, *Sosserum*, *Sosserem*) und *Sottrum* (*Sothzerum*, *Soscerem*, *Sosserum*). Bei *Sossen*, dem Ortsteil von Bückeberg, liegen mir nur Nachweise des 13. Jahrhunderts mit erhaltenem Dental vor. Dass die spätere Entwicklung wie in den übrigen Fällen verlief, zeigt die heutige Namenform. Diese Schreibvarianten legen nahe, dass die Veränderung des Dentals einsetzte, als der Schwachtonvokal noch vorhanden war.

Der and. stimmhafte dentale Reibelaut ist nach allgemeiner Auffassung im Übergang vom And. zum Mnd. zum Verschlusslaut *d* geworden. Zwar könnte man sich eine Angleichung an das initiale *s*- bei *ð* eher als bei *d* vorstellen, aber so früh wird der assimilatorische Lautwandel, der in der Schrift sowohl im Emsland als auch in Ostfalen erst im 14. Jahrhundert sichtbar wird, nicht eingetreten sein. Überdies zeigen drei der vier ofäl. Fälle Schreibungen, die als Zwischenstufe eine Affrikata *ts* voraussetzen (*Sothzerem*, *Socerum*; *Zocerum*; *Sothzerum*, *Soscerem*), der zunächst wohl ein *t* (und kein *d*) vorausging: 1313 *Sottherum* (Soßmar), 14. Jh. *Suttherem*, *Sotterum* (Sottrum).

Auch wenn sich keine wirklich schlüssige Erklärung dieses Lautwandels erkennen lässt, sind solche von der übrigen Entwicklung abweichenden Veränderungen in Propria viel häufiger als im Allgemeinwortschatz zu beobachten, weil Namen häufig

⁸ Zu einer hypothetisch angenommenen spirantischen Zwischenstufe des in westfälischen Mundarten gut belegten *d*-Rhotazismus (*bedde* > *berre*, *hadde* > *harre* usw.) *-d- > -ð- > -z- > -r- > -s*. NIEBAUM (1975, 101f.).

semantisch dissoziiert sind, der Zusammenhang mit den ihnen zugrunde liegenden Appellativen auch dann nicht mehr wahrgenommen wird, wenn letztere noch feste Bestandteile des allgemeinen Lexikons sind.

Literatur

- CASEMIR, Kirstin – OHAINSKY, Uwe (1995): *Niedersächsische Orte bis zum Ende des ersten Jahrtausends in schriftlichen Quellen*. Hannover.
- CORDES, Gerhard (1973): *Altniederdeutsches Elementarbuch. Wort- und Lautlehre*. Mit einem Kapitel „Syntaktisches“ von Ferdinand HOLTHAUSEN. Heidelberg.
- FÖRSTEMANN, Ernst (³1913–1916): *Altdeutsches Namenbuch*, Bd. 2: Ortsnamen. Bearb. und hg. von Hermann JELLINGHAUS. Bonn.
- HOLTHAUSEN, Ferdinand (1900): *Altsächsisches Elementarbuch*. Heidelberg.
- HOOGEWEG, Hermann (1905): *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe*, Bd. 4. Hannover Leipzig.
- JANICKE, K. (1896): *Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim und seiner Bischöfe*, Bd. 1. Hannover. Unveränderter Neudruck Osnabrück 1965.
- JELLINGHAUS, Hermann (³1923): *Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern*. Osnabrück.
- KAMINSKY, Hans Heinrich (1972): *Studien zur Reichsabtei Corvey in der Salierzeit*. Köln Graz.
- KLUGE, Friedrich – SEEBOLD, Elmar (²⁴2002): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin New York.
- KÖRHZOLZ, Franz (1950): *Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr. Namenregister*. Bonn.
- KÖTZSCHKE, Rudolf (1906): *Die Urbare der Abtei Werden a. d. Ruhr*. A: Die Urbare vom 9.–13. Jahrhundert. Bonn (Rheinische Urbare, 2).
- KÜNZEL, R. E. – BLOK, D. P. – VERHOEFF, J. M. (1988): *Lexicon van Nederlandse toponiemen tot 1200*. Amsterdam.
- MÖLLER, Reinhold (1979): *Niedersächsische Siedlungsnamen und Flurnamen in Zeugnissen vor dem Jahre 1200. Eingliedrige Namen*. Heidelberg.
- MÖLLER, Reinhold (1998): *Nasalsuffixe in niedersächsischen Siedlungsnamen und Flurnamen in Zeugnissen vor dem Jahre 1000*. Heidelberg.
- MÜLLER, Gunter – NIEBAUM, Hermann (1989): *Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens*. In: PETRI, Franz – HARTLIEB VON WALLTHOR, Alfred (Hgg.): *Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz*. Münster (Der Raum Westfalen, 6,1), S. 1–92.
- NIEBAUM, Hermann (1975): *ase – arre – at ‘als, wie, wenn etc.’ oder die Crux des Wörterbuchbearbeiters mit den Partikeln*. In: *NdW* 15, S. 98–108.
- PHILIPPI, F. (1904): *Das Güterverzeichnis Graf Heinrichs von Dale (1188)*. In: *Bijdragen van het Historisch Genootschap* 25, S. 366–409.

- ROTHERT, Hermann (1932): *Die mittelalterlichen Lehnbücher der Bischöfe von Osnabrück*. Osnabrück (Osnabrücker Geschichtsquellen, 5).
- SCHNEIDER, Heinrich (1936): *Die Ortschaften der Provinz Westfalen bis zum Jahre 1300 nach urkundlichen Zeugnissen und geschichtlichen Nachrichten*. Münster.
- SCHÜTTE, Leopold (1976): *Wik. Eine Siedlungsbezeichnung in historischen und sprachlichen Bezügen*. Köln Wien.
- SCHÜTTE, Leopold (1992): *Die alten Mönchslisten und die Traditionen von Corvey*, Teil 2. Paderborn (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Westfalen, 10,2).
- UDOLPH, Jürgen (1994): *Namenkundliche Studien zum Germanenproblem*. Berlin New York.

Hans Taubken, Münster

Johannimloh – Paulfeuerborn – Ottovordemgentschenfelde
Zu einem Familiennamentypus im Rietberger Land

Im Mai 2009 ist durch ein höchstrichterliches Urteil auf die mehrgliedrigen Bindestrich-Familiennamen aufmerksam gemacht worden. Demnach dürfen bestehende Bindestrichnamen bei Heirat nicht durch einen weiteren Namen oder Doppelnamen verlängert werden. Wenn also Frau Meier-Möllering den Herrn Schulze-Schmidthöfer heiratet, können sie weder einen Vierfach- noch einen Dreifachnamen wählen.¹

Bindestrichnamen gehen zwar zum größten Teil auf das Anfügen eines Namens bei Heirat zurück, zu einem kleineren Teil können sie aber auch anderen Ursprungs sein. Dieses Phänomen habe ich anhand der *Große-*, *Kleine-* und *Lütke-*Namen vor zehn Jahren in der Festschrift für Gunter Müller ausführlich dargestellt (TAUBKEN 1999): Bis auf wenige Ausnahmen geht der Namentypus *Große/Kleine/Lütke* + Bindestrich + weiterer Name auf die ehemals unverbundenen (also ohne Bindestrich geschriebenen) Familiennamen aus ehemaligen Hofnamen² zurück; in dieser Form werden sie im Westfälischen nördlich der Lippe von der deutsch-niederländischen Staatsgrenze bis zum Osnabrücker Land noch heute zahlreich verwendet. Siedelte einer der nicht erbberechtigten Söhne in der Gemarkung des gleichen Ortes, wurde der Ursprungshof der Große genannt, der neue Hof der Kleine: z. B. *Große Lengerich*, *Kleine Lengerich*, *Große Jäger*, *Kleine Jäger* usw. Im gleichen Areal sind auch die zweigliedrigen unverbundenen Namen mit *Schulze* verbreitet: *Schulze Everding*, *Schulze Blasum* usw. Außerhalb des hier grob umrissenen Areals ist es nicht üblich, im Familiennamen zwei Elemente unverbunden nebeneinander zu stellen (mit Ausnahme von Präposition und Artikel). Die Lücke wird bei diesem Namentyp dann in der Regel durch einen Bindestrich getilgt.

*

Im ehemaligen Kreis Wiedenbrück, der 1975 in den Kreis Gütersloh aufgegangen ist, gab es bis 1815 drei historische Regionen: der nördliche Teil war die Herrschaft Rheda; der mittlere Teil, das Amt Reckenberg, gehörte als westfälische Exklave kirchlich und politisch zum Bistum Osnabrück; den südlichen Teil bildete die Grafschaft Rietberg, bestehend aus der Stadt Rietberg, den vier Dörfern Mastholte, Neu-

1 Vgl. dazu z. B. den Artikel von Herbert Prantl in der Süddeutschen Zeitung vom 6. 5. 2009: *Das Kettennamen-Massaker. Hans Olaf Müller-Lüdenscheid von Blumenkron-Kastell: Warum die Richter nicht wollen, dass man kompliziert heißt.*

2 Zu den Hofnamen in Westfalen vgl. z. B. MÜLLER (1998).

enkirchen, Verl und Kaunitz und den Bauerschaften Mastholte, Moese, Bockel, Druffel, Neuenkirchen, Varesell, Westerwiehe, Oesterwiehe, Bornholte, Verl, Sende, Liemke (SCHWERTENER 1804/1935, 37).

Im südlichen Teil, der heute die Stadt Rietberg sowie die Gemeinden Verl und Schloß Holte-Stukenbrock umfasst, hat es bis zum Ende des 17. Jahrhunderts noch eine weitere Gruppe von mehrgliedrigen unverbundenen Familiennamen gegeben, die auf die Teilung von Höfen bzw. auf Neuansiedlung zurückgehen: Die Höfe wurden nicht nach ihrer Größe (*grotel/lütke*, *große/kleine*) unterschieden und auch nicht, wie im angrenzenden Niederländischen, nach ihrem Alter (*oude/nieuwe*),³ sondern durch den Vornamen des zur Zeit der Teilung oder der Neuansiedlung lebenden Hofeigners. Während in der älteren schriftlichen Überlieferung diese unterscheidenden Vornamen zumeist ein selbstständiges Namens-element bildeten, wurden sie in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts mit dem Basisnamen des Hofes zusammengezogen (z. B. in Bornholte *Johan Hanwahrd* > *Johannhanwahr*). Auf diese Weise bildete sich, wie noch zu zeigen sein wird, eine ganz eigentümliche Namenlandschaft heraus.

Auf die Besonderheit der Familiennamenbildung in dieser Region verweist offensichtlich eine Textstelle in der 1870 erschienenen Döhnkes-Sammlung des plattdeutschen ‚Klassikers‘ aus dem Paderbornischen, Richard Knoche (*1822 in Brakel, †1892 in Hannover). Dieser beschwert sich, weil er sich nicht an den Namen eines reichen Bauern aus der Gegend von Wiedenbrück oder Sankt Viet erinnern kann, über die komplizierten Namen der westfälischen Bauern:

(...) män ik weit nich mähr, wiu hei noimt wure; wei kann oll' dei verdunerten Namen behallen? Dat is ne uitgemakte Sake, dat olle Schäperrühens in Westfolen, oder doch bynohe olle „Fix“ un „Wasser“ heitet. Un seo wyt myne Erfahrunge geiht, lotet sik auk in annern Gigenden van Plattduitschland de mährsten Schäperrühens „Fix“ un „Wasser“ schrywen, un dat is ne hänige Inrichtunge; dänn dei Namen kann jidereiner lichte behallen. Män süke Namens ose de Meggers un de Biuern in Westfolen vaken hätt, ose „Poortenstoffel, Kämpkenstäffen, Druikevornbaume, Tönsperotte, Giärtbymroi-westücke, Berendupderhaide, Braukbals, Iäwerdbydervugelstange, Hellebocksmistenvoß, – wecker kann dei olle behallen? (...)“⁴

Viele Leser der Sammlung werden diese Ausführungen über Namen, die man nicht im Gedächtnis behalten kann, für fiktiv halten; bis auf „Hellebocksmistenvoß“, der gleichsam die Klimax der Aufzählung bildet, haben aber alle Namen einen realen Hintergrund. Teils sind sie aus heutigen Einwohnerverzeichnissen oder Telefonda-

3 *Repertorium* (1971, Inleiding S. 54) sowie HEEROMA (1973).

4 [KNOCHE] ([1870]/1989, hier: *De papyrne Rock* S. 65–66). – In der Ausgabe KNOCHE (1959) fehlt diese Anekdote. Aus dem Vorwort des Herausgebers geht hervor, dass Franz Seraphim Richard Knoche einige Zeit im „Rebberschen“ (im Rietbergischen) als Geistlicher tätig war (S. 6); ein früherer, mit „Ewald“ gezeichneter Beitrag nennt „Bokel bei Rietberg“, vgl. „Ewald“ (1912, 82).

tenbanken erschließbar, teils aber aus einem Höfeverzeichnis, das Karl Philipp Schwertener im Jahre 1804 angelegt hatte und das von dem Regionalhistoriker Franz Flaskamp im Jahre 1935 veröffentlicht wurde.⁵ *Poortenstoffel*, *Kämpkenstäffen* und *Braukbals* stehen für die Namen, die mit einem nachgestellten Vornamen gebildet wurden; sie sind zwar weiter verbreitet, treten aber in der oben umrissenen Region besonders gehäuft auf: allein den Familiennamen *Schneider* + VN gibt es heute in folgenden Varianten: *Schniederalters*, *-berend/-bernd*, *-gers*, *-johann*, *-jan(n)*, *-jost*, *-jürgen*, *-töns/-tüns*. Im Jahre 1804 ist in Verl ein Hof *Strothsteffen* verzeichnet, in Mastholte *Kaup-Steffen*, in Liemke *Brockbals*. In Bokel heißt ein Hof 1804 *Tönsipeter*; die angeführte Form *Tönsipeterotte*, die noch heute überliefert ist, dürfte auf Namen anspielen, die aus Kontraktionen von zwei oder drei Vornamen bestehen: *Dreisewerd*, *Gerdhenrichs*, *Gretenewerd*, *Jürgenfriedrich*, *Kerstingskord*, *Hanswillemenke*, *Hemmekenjohann*, *Horsthemke*, *Maasjostingjost*, *Ottenkord* usw.

Erstaunen wird allerdings, dass auch *Druikevormbaume*, *Giärtbymroiwestücke* und *Iäwerdbydervugelstange* durchaus reale Vorbilder haben: In Bockel wird 1804 neben dem Hof *Jasper Funke vorm Baume* auch *Drudecke vorm Baume* verzeichnet, in der Bauerschaft Moese gibt es den Hof *Johan beim Röwestück* und *Hermann beim Röwestück* und in Bockel einen Hof *Ewerd bei der Vogelstange*; entsprechend dem Namentyp *Berend up der Heide* tritt in Bockel *Ewerd auf Aldejohanns Heide* auf, in Westerwiehe *Hemmecke auf der Kriemheide*, *Arend aufr Spittenheide*, *Johan aufr Dopheide*.

Auch Adolf BACH (1952, 140f.) ist die unikale Bildungsweise von Familiennamen in der Region des damaligen Kreises Wiedenbrück nicht entgangen; unter dem Kapitel „Die Bildung der deutschen Bei- und Familiennamen“ nennt er einige unter dem Abschnitt „Ruf- und Beinamen eines Ahnherrn erscheinen im FN als Einheit“ (§ 125f.): *Jürgenpaschedag*, *Dresbeimdiecke* und mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die Häufigkeit „derartiger Bildungen in den Sennedörfern des Kreises Wiedenbrück i. W.: Ottovordemgentschenfelde, Jacobfeuerborn, Tönsfeuerborn, Johannstemstickling usw.“⁶ – Der Familienname *Jürgenpaschedag* ist heute in Lippstadt, wie noch bei Bach angegeben, nicht mehr belegt; stattdessen finden sich zwei Telefonanschlüsse in Herten. Dass der Name ebenfalls der hier untersuchten Namenregion angehört, ist nicht zu bezweifeln: das Verzeichnis von SCHWERTENER nennt in Varenzell den Vollspanner⁷ *Jürgen Paschedag* sowie die Halbspänner *Kaup Pasche-*

5 K. Ph. Schwertener (*1769, †1825) hatte die Daten aus Unterlagen im Archiv der Fürstlich-Kaunitz-Rietberg'er Gesamtgutsverwaltung in Wien zusammengetragen, diese während eines Aufenthaltes in Weesp/Nordholland im Jahre 1804 systematisiert und in einem Heft mit 119 beschriebenen Blättern Umfang niedergeschrieben.

6 Als Quelle für diese Namen nennt BACH Sekundärliteratur und Telefonadressbücher; er verweist auf die im Staatsarchiv Münster vorhandenen Aufzeichnungen des erwähnten K. Ph. Schwertener von 1804, ohne allerdings die bereits 1937 erschienene Veröffentlichung von Flaskamp zur Kenntnis genommen zu haben. – Bemerkenswert ist die Anmerkung zu *Jürgenpaschedag*: „Nach Jos. Proemeler kann dieser FN allerdings auf den Geburtstag eines Mannes Bezug nehmen, der in einem Jahr geboren war, da Ostern und der St. Georgstag zusammenfielen (23. April), was eine große Seltenheit ist. Zuletzt geschah es i. J. 1916; es wird sich erst i. J. 2000 wiederholen.“

7 Meier oder Vollspanner sind Vollerben und haben dem Lehnsherrn mit einem Gespann von vier

dag und *Johan Paschedag*. Während ersterer heute nicht mehr überliefert ist, ist die kontrahierte Form *Johannpaschedag* achtmal im Telefonbuch in der Entstehungsregion vertreten (Rheda-Wiedenbrück fünfmal, Verl zweimal, Harsewinkel einmal). Von den weiteren vier genannten Namen ist *Johantemstickling* heute nicht mehr nachweisbar, doch sind 1804 in Verl die Höfe eines Zweitägers *Steckling* sowie der Eintäger oder Neuwohner *Maas zum Stickling* und *Johan zum Stickling* verzeichnet.

Ausführliche Recherchen in den einschlägigen Familiennamendatenbanken⁸ zeigen, dass es sich hier um einen Namentypus handelt, der zwar gelegentlich auch andernorts, im Wesentlichen aber auf die genannte Region beschränkt ist. Mehr als 90 % solcher Namentypen bilden gleichsam das Familiennamenschibboleth des Rietberger Raumes. Die bereits mehrfach erwähnte nunmehr über 200 Jahre alte Quelle, die Aufzeichnungen K. Ph. Schwerteners, führt zur Ursache dieses Phänomens:

In einer Bauerschaft befinden sich oftmals mehrere Höfe mit dem gleichen Hofnamen. Diese müssen voneinander unterschieden werden. Das Unterscheidungsmerkmal ist der Vorname des Besitzers in früherer Zeit. In der Bauerschaft Liemke tragen z. B. vier Höfe den Namen des Ortes, der Vollspänner Johan Liemke, der Vollspänner Bals Liemke, der Halbspänner Jürgen Liemke und der Eintäger Kristoph Liemke. Es ist denkbar, dass in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts, also in Zusammenhang mit dem Übergang der Region an Preußen⁹ und den Namenerlassen der Preußischen Regierung,¹⁰ verfügt wurde, die zur Kennzeichnung der Höfe unvermeidbaren Vornamen mit dem Basisnamen zu verschmelzen. Möglich ist aber auch, dass die Verschmelzung der Namelemente erst später erfolgte, wie es weiter unten am Beispiel der Überlieferung des früheren Hofes *Johan in den Lohen* > *Johannimloh* gezeigt werden kann. Ob die Kontraktion also auf einen administrativen Akt zurückgeht oder ein sich langsam während des 18. Jahrhunderts durchsetzender Schreibusus ist, müsste auf der Basis einer statistisch relevanten Anzahl von Einzel-Familiennamenstudien geprüft werden. Die vier zuvor genannten Hofeigner bzw. ihre Nachfahren schreiben sich heute, ohne dass wir bisher den Übergangszeitraum

Pferden zu dienen, Halbspänner sind Halberben, die mit zwei Pferden zu dienen haben, Zweitäger müssen jährlich 16 Handdienste leisten, Eintäger jährlich acht Handdienste, und Neuwohner geben eine Pachtsumme, leisten aber keine Handdienste (SCHWERTENER 1804/1935, 71). Zu den unterschiedlichen Klassenbezeichnungen der Hofstätten im Amt Reckenberg, in der Herrschaft Rheda und in der Grafschaft Rietberg vgl. HERBORT (1948, 82, Tabelle 5).

8 Verwendet wurden für diesen Beitrag die CD QuickTel 1998 sowie die Internetportale <http://christoph.stoepel.net/geogen> und www.lwl.org/familiennamen-in-westfalen.

9 „Am 21. Juni 1815 erklärte König Friedrich Wilhelm III. das tauschweise von Hannover erworbene ehemals Fürstbischöflich-Osnabrücker Amt Reckenfeld sowie die im Wiener Frieden erlangten seither selbständigen Länder Herrschaft Rheda und Grafschaft Rietberg zu Gebieten Preußischer Landeshoheit; seit dem 1. November 1816 bildet deren Bereich den Preußischen Landkreis Wiedenbrück.“ (FLASKAMP 1934, Vorwort).

10 Zu diesen Erlassen s. UDOLPH – FITZEK (2005, 22): „Der letzte große Schritt zum einheitlichen festgeschriebenen Namen geschah schließlich im Jahr 1847 mit der Institutionalisierung der Standesämter. Jetzt kümmerten sie sich um die Registrierung aller Familiennamen, die nun endlich nicht mehr ohne wichtigen Grund einfach geändert werden konnten.“

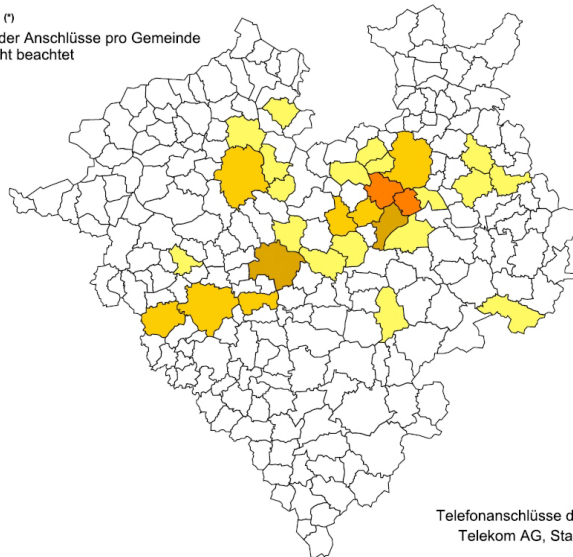
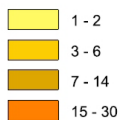
oder -zeitpunkt kennen: *Johannliemke*, *Balsliemke*, *Jürgenliemke* und *Christophliemke*.

In drei Fällen können sogar bis zu fünf identische Basisnamen in der gleichen Bauerschaft auftreten:

Bauerschaft Verl	1804		heute
Vollspänner	<i>Paul Feuerborn</i>	>	<i>Paulfeuerborn</i>
	<i>Jacob Feuerborn</i>	>	<i>Jacob- /Jakobfeuerborn</i>
Zweitäger	<i>Tönies Feuerborn</i>	>	<i>Tönsfeuerborn</i>
Eintäger	<i>Junker zu Feuerborn</i>	>	<i>Junkerfeuerborn</i>
	<i>Hans am Feuerbornteiche</i>	>	–
Vollspänner	<i>Henrich Brummell</i>	>	<i>Heinrichbrummel</i>
	<i>Klaas Brummell</i>	>	<i>Clas-/Klasbrummel</i>
Zweitäger	<i>Grote-Brummell</i>	>	<i>Großebrummel</i>
	<i>Lütke-Brummell</i>	>	<i>Kleinebrummel</i>
Eintäger	<i>Thies to Brummell</i>	>	<i>Thiesbrummel</i>

Name: **Jacobfeuerborn, ...** ^(*)
 Häufigkeit: Absolute Anzahl der Anschlüsse pro Gemeinde
 Groß- / Kleinschreibung: nicht beachtet

Deutschland: 127
 Westfalen: 116
 Westf. Anteil: 91.3%



Datenbasis:
 Telefonanschlüsse der Deutschen
 Telekom AG, Stand: Juni 2005

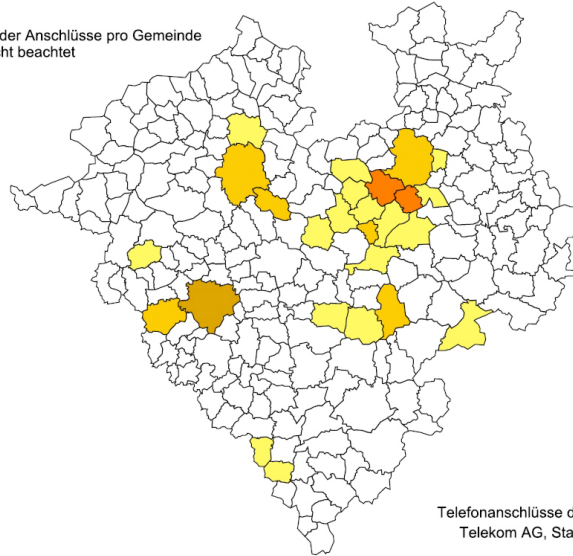
(*) Ausgewertete Namen:
 Jacobfeuerborn, Jakobfeuerborn, Junkerfeuerborn, Paulfeuerborn, Tönsfeuerborn

Karte 1: Verbreitung der Familiennamen des Typs X + *feuerborn* in Westfalen

Name: Clasbrummel, ... ⁽¹⁾

Häufigkeit: Absolute Anzahl der Anschlüsse pro Gemeinde
 Groß- / Kleinschreibung: nicht beachtet

Deutschland: 154
 Westfalen: 135
 Westf. Anteil: 87.7%



Datenbasis:
 Telefonanschlüsse der Deutschen
 Telekom AG, Stand: Juni 2005

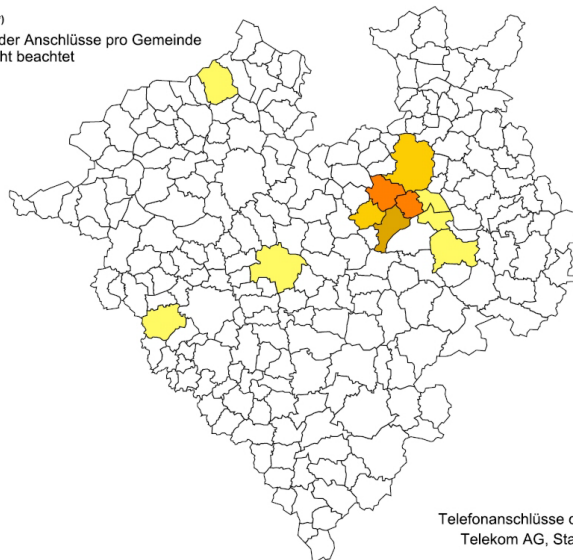
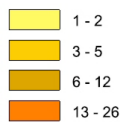
⁽¹⁾ Ausgewertete Namen:
 Clasbrummel, Großbrummel, Heinrichbrummel, Klasbrummel, Kleinbrummel, Thiesbrummel

Karte 2: Verbreitung der Familiennamen des Typs *Kleine/Große/VN + brummel* in Westfalen

Name: Hemkentokrax, ... ⁽¹⁾

Häufigkeit: Absolute Anzahl der Anschlüsse pro Gemeinde
 Groß- / Kleinschreibung: nicht beachtet

Deutschland: 93
 Westfalen: 80
 Westf. Anteil: 86.0%



Datenbasis:
 Telefonanschlüsse der Deutschen
 Telekom AG, Stand: Juni 2005

⁽¹⁾ Ausgewertete Namen:
 Hemkentokrax, Johanntokrax, Kochtokrax, Kordtokrax, Meiertokrax

Karte 3: Verbreitung der Familiennamen des Typs *PN/FN + krax* in Westfalen

Bauerschaft Varesell	1804		heute
Halbspänner	<i>Meyer zu Kracksteht</i>	>	<i>Meiertokrax</i>
	<i>Kordsmeyr zu Kracksteht</i>	>	<i>Kordtokrax</i>
	<i>Johan Kracksteht</i>	>	<i>Johantokrax</i>
	<i>Hemmecke Kracksteht</i>	>	<i>Hemkentokrax</i>
Zweitäger	<i>Koch zu Kracksteht</i>	>	<i>Kochtokrax</i>

Zum Alter der Hofnamenbildung PN + Basisname wären intensive historische Studien erforderlich. Sicher dürfte es sein, dass der Namentyp schon einige Jahrhunderte alt ist. Ein bemerkenswertes Beispiel liefert die besitzrechtliche Verteilung der Höfe *Jakob* und *Paul Feuerborn* in der Gemeinde Verl.

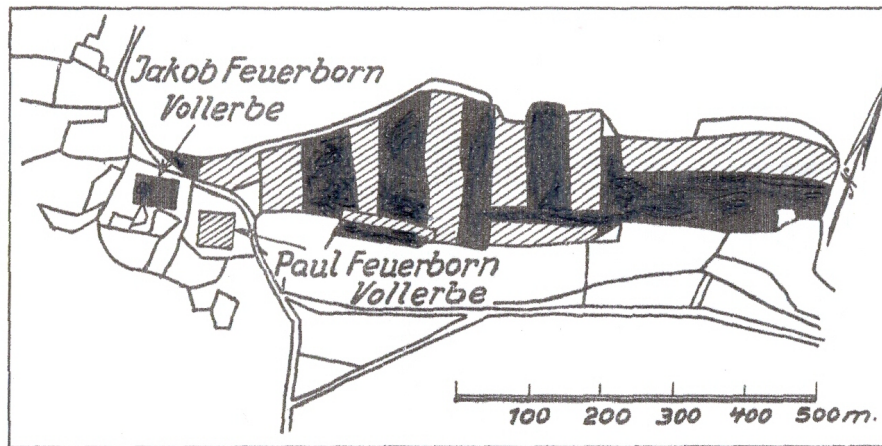


Abb. 1: Kurzstreifengemeinde im Feuerborner Feld, Verl (HERBORT 1948, 40)

Die Grundstücke dieser Höfe liegen in regelmäßiger Gemengelage. Es wird optisch deutlich, dass hier irgendwann eine Hofstelle aufgeteilt wurde. Die Tatsache, dass jeder der beiden Höfe dennoch die Qualität einer Vollerbenstelle hatte, lässt auf ein relativ hohes Alter schließen. Wäre der Hof als Vollerbenhof in jüngerer Zeit geteilt worden, hätte wahrscheinlich jeder nur einen halben Anteil an der Markengerechtigkeit erhalten. Es ist daher Wilhelmine HERBORT (1948, 40f.) zuzustimmen, die meint, dass hier „sicherlich eine Aufteilung der Flur anzunehmen ist. Eine ehemals sehr große Hoffläche wurde also hier zerschlagen und in fast gleichem Umfang zwei Familienmitgliedern zugeteilt. Nicht immer handelt es sich bei diesen geteilten Kurzstreifenfluren um Halberben, was man annehmen könnte, sondern es kommen auch Vollerben vor. Die Teilung muß demnach vor der Festsetzung der Voll- und Halberbenqualität erfolgt sein.“¹¹ Wir können ergänzend davon ausgehen, dass seit

¹¹ Die Autorin geht davon aus, dass die Siedlung der Vollerben im frühen Mittelalter, der Halberben im späten Mittelalter und der Zwei- und Eintäger sowie der Neuwohner in der frühen Neuzeit anzusetzen ist.

dieser Zeit die Höfe durch die Vornamen Jakob und Paul unterschieden werden und sich diese Tradition bis in die Neuzeit erhalten hat.

Das Beispiel Jakob und Paul Feuerborn ist aber kein Einzelfall. Auch in anderen Bauerschaften gibt es 1804 Vollerbenhöfe („Vollspanner“) mit identischen Basisnamen, die durch einen Vornamen, je einmal auch durch Meyer/Schulte bzw. Wester-/Oester-, spezifiziert werden:

Mastholte 1804	Johann Handing	/	Diedrich Handing
	Jasper Fechtler	/	Bartold Fechtler
	Jasper Winkel	/	Dirk Winkel
Moese 1804	Otto Wulfhorst sive Meyer Otto	/	Peter Wulfhorst sive Meyer Peter
	Jasper Moerfeld	/	Diederich Moerfeld
Varensell 1804	Meyer Frankenfeld	/	Schulte Frankenfeld
Bornholte 1804	Johan Hanwahr	/	Peter Hanwahr
Verl 1804	Henrich Brummel	/	Klaas-Brummel
	Paul Feuerborn	/	Jacob Feuerborn
Sende 1804	Westerebbinghaus	/	Oesterebbinghaus
Liemke 1804	Johan Liemke	/	Bals Liemke

Ein zweites Argument für ein relativ hohes Alter liefern zum Teil die Vornamen selbst: eine Reihe von ihnen sind Voll- oder Kurzformen älterer (mittel-)niederdeutscher Rufnamen: Bals, Bernd/Behrens, Dirk, Dreis/Dres, Ewerd, Gerd, Hemke, Henrich, Herm/Harm, Jasper, Jost, Kersting, Klas/Clas, Kord/Cord, Menke, Rieks, Steffen, Thies, Töns, Werneken; daneben sind aber auch Vornamen verbreitet, die neuzeitlichen Formen entsprechen: Erich, Franz, Hans, Jacob/Jakob, Johann, Jürgen, Otto, Paul, Peter. Im Folgenden sei eine Reihe noch gegenwärtig überlieferter Namenbelege zusammengestellt:

Bals < Balthasar: *Balsliemke, Balsfrenser, Balsfulland, Balshüsemann, Balsotte-meier/-meyer*

Bernd, Behrens < Bernhard: *Berndfüchtenschnieder, Behrensmeier/-meyer, Behrenspöhler*

Clas → Klas

Dirk < Dietrich, Theodor: *Dirkmorfeld*

Dreis, Dres < Andreas: *Dreischalück, Dreiseikelmann, Dreisewerd, Dreisfausener, Dreisholtkamp, Dreismickenbecker, Dreisörner, Dreistomark, Dreisvogt, Dresbeimdieke, Dresrüsse, Dresschalück, Drestomark*

Erich: *Erichhassenewert, Erichlandwehr, Erichreineke, Erichsmeier*

Ewerd < Eberhard: *Ewerdwalbesloh*

Franz: *Franzbohlenkamp, Franzlübbers*

Gerd < Gerhard: *Gerdellebracht, Gerdhenrichs, Gerdröwekamp, Gerdtoberens, Gerdtommarkotten, Gerdvordermark*

Hans < Johannes: *Hanshermliemke, Hanswillemenke*

- Hemke (wohl zu altwestf. *Hemuko*; vgl. SCHLAUG 1955, 202) < *Hemkentokrax*
 Henrich < Heinrich: *Henrichfreise*
 Herm, Harm < Hermann: *Hermbecker, Hermböding, Hermbökemeier, Hermbusche, Hermjacob, Hermjohan(n)knecht, Hermneuwöhner, Hermreck, Hermwapelhorst, Hermwille*
 Jacob, Jakob: *Jakobaufderstroth, Jacobebbinghaus/Jakob-, Jacobkersting/Jakob-, Jacobtorweihen/Jakob-*
 Jasper (nd. Variante zu Kasper): *Jasperbrinkmann, Jasperkaldewe*
 Johann: *Johanngieseker, Johannhackmann, Johannhambrinker, Johannhansmeier, Johannhanwahr, Johannhörster, Johannimloh, Johannleveling/-leweling, Johannntoberens, Johanntokrax, Johannvorderbrüggen, Johannvordersielhorst, Johannwille*
 Jost < Jodokus: *Jostameling, Jostaufderstroth, Jostkleigrewe*
 Jürgen < Georg: *Jürgenfriedrich, Jürgenhake, Jürgenliemke, Jürgenlohmann, Jürgenpaschedag, Jürgenschellert*
 Kersting < Christian: *Kerstingaufderheide, Kerstingjohänner, Kerstingtombroke*
 Klas < Nikolaus: *Klasbrummel/Klas-, Klasfauseweh, Klashörster, Klaslinne(n)-kamp, Klasrepohl*
 Kord, Cord < Konrad: *Kordbarlag, Kordfulland, Cordhilgenkamp, Cordlandwehr, Cordtokrax/Kord-, Cordtomeikel/Kord-, Kordwittenborg, Kordzumdieke*
 Ma(a)s < Thomas: *Ma(a)sjost, Ma(a)sjosthusmann, Maaskersting, Maaskerstingjost, Maasmeier, Mashänsler*
 Menke < Meineke: *Menkeberenshemke*
 Merten < Martin: *Mertensotto*
 Otto: *Otofrickenstein, Ottovordemgen(t)schenfelde*
 Paul: *Paulei(c)khoff, Paulfeuerborn/-feierborn*
 Peter: *Peterburs, Peterhanwahr, Peterhülseweh, Peterjohann, Peterjürgen, Peterkord, Peterleweling, Petermüller, Peternathe, Petertombeck*
 Rieks < Heinrich: *Rieksneuwöhner*
 Steffen < Stephan: *Steffenfauseweh*
 Thies < Matthias: *Thiesbrummel*
 Töns < Antonius: *Tönsfeuerborn, Tönsgerlemann, Tönskemper, Tönsmeier, Töns-peterotto*
 Werneke < Werner: *Wernekenschnieder*
 Wilhelm: *Wilhelmstro(o)p.*

Frequenter als in den Familiennamen mit vorangestelltem Vornamen sind Namen mit den nachgestellten mundartlichen Vornamen *Ewerd, Kord* und *Hemke*; hier die Höfenamen aus dem Verzeichnis von 1804: *Hassenewerd, Pickerewerd, Gretenewerd, Feldewerd, Dreisewerd, Maas-Ewerd, Kammer-Ewerd*, ferner *Ewerd bei der Vogelstange, Ewerd auf Aldejohans Heide, Ewerd Kleine-Vollmer, Frommenkord, Junkeraltenkord, Kerstingskord, Vordkord, Hagenkord, Valderenkord, Krieschen-*

kord, Berends Kord, Kampcord; Merschhemke, Wöstenhemke, Diekmanshemke, Brehnehemke, Borieshemke, Bröwershemke.

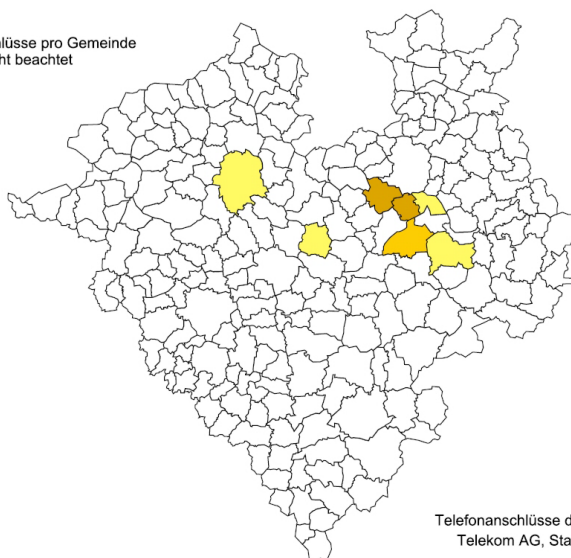
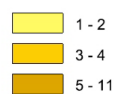
Im Folgenden sollen drei Namen kurz erläutert werden:

Johannimloh

Der in Münster-Wolbeck lebende Autor Norbert Johannimloh, der durch seine moderne niederdeutsche Lyrik, aber auch durch viele Hörspiele und Romane bekannt geworden ist, stammt aus Verl. Die Verbreitungskarte der Telefonanschlüsse mit dem Namen *Johannimloh* hebt diesen Ort in deutlicher Weise hervor: Von den 30 Anschlüssen (bei einem durchschnittlichen Umrechnungsfaktor von 2,5 sind das etwa 75 Namenträger) stammen elf aus Verl, sechs aus Gütersloh, vier aus Delbrück, zwei aus Beckum und je einer aus Schloß Holte-Stukenbrock, Paderborn und Münster. Bei vier Belegen außerhalb Westfalens sind nicht weniger als 86 % der Namensnutzer im Entstehungsgebiet oder nicht weit davon entfernt ansässig. Es ist nicht selten, dass bei den hier untersuchten Namentypen hinsichtlich eines relativ nahen Wohn-Umfeldes Werte von 70 bis 90 % erreicht werden.

Name: Johannimloh
Häufigkeit: Anzahl der Anschlüsse pro Gemeinde
Groß- / Kleinschreibung: nicht beachtet

Deutschland: 30
Westfalen: 26
Westf. Anteil: 86.7%



Datenbasis:
Telefonanschlüsse der Deutschen
Telekom AG, Stand: Juni 2005

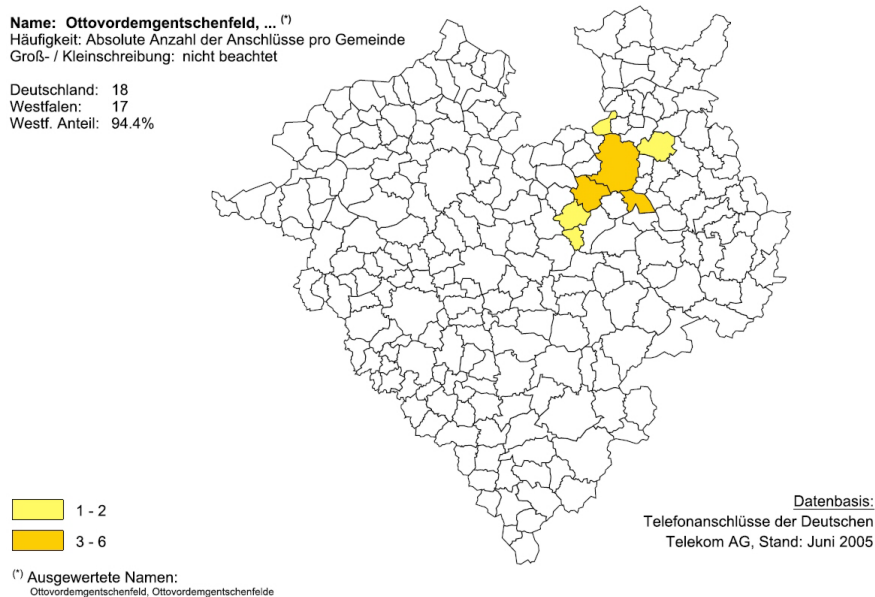
Karte 4: Verbreitung des Familiennamens *Johannimloh* in Westfalen

Aufgrund der älteren schriftlichen Überlieferung durch SCHWERTENER ist der Name nicht ohne genealogische Studien einer einzigen Hofstelle zuzuordnen, denn 1804 wird in der Bauerschaft Verl der Eintäger oder Neuwohner „Johan im Lohen“ verzeichnet, in der Bauerschaft Oesterwiehe heißt eine Hofstelle der gleichen Wertigkeit „Johan im Lohe“. Nach Unterlagen von Norbert Johannimloh, dessen Vorfahren

von der Hofstelle „Verl Nr. 112“, nordöstlich des Kirchdorfes gelegen, stammen, besitzt laut Katasteramtsakten 1808 *Johann in den Loden* den Hof; auf einer Karte von 1815 ist *Erbbsp. Inloh*¹² eingetragen, auf einer Karte von 1821 *Johan in Lohn*. Im Jahre 1849 übernimmt *Johannes Johan in den Lohen* den Hof, Pachtverträge von 1886 notieren *Johann im Loh*; in späteren Verträgen sind dann Bindestriche eingefügt: *Johan-im-Loh*. Die ersten Belege mit der heutigen Namensform sind im Familienarchiv erst Ende des 19. Jahrhunderts überliefert. Ob es sich hier um ein singuläres Beispiel einer späten Namenkontraktion handelt oder ob der Übergang generell eher in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts anzusetzen ist, bedarf noch intensiver Einzelstudien zur Familiennamenüberlieferung des Rietberger Landes.

Ottovordemgentschenfelde

Der Familienname *Ottovordemgentschenfelde*, den BACH als Beispiel genannt hat, ist – wie *Johannimloh* – ein Wohnstättenname, der wohl mit dem aus der Gemeinde Bornholte im Urkataster von 1839 überlieferten Flurnamen für einen größeren Ödlandkomplex *Gentschebruch* im Zusammenhang steht.¹³ In der gleichen Gemeinde nennt das Verzeichnis von 1804 neben *Otto vorm Gentschenfelde* noch die beiden



Karte 5: Verbreitung des Familiennamens *Ottovordemgentschenfeld(e)* in Westfalen

12 „Erbspanner“ wohl: Zweitäger (vgl. Anm. 7).

13 Den Hinweis aus dem Westfälischen Flurnamenarchiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens verdanke ich Gunter Müller.

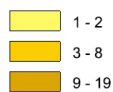
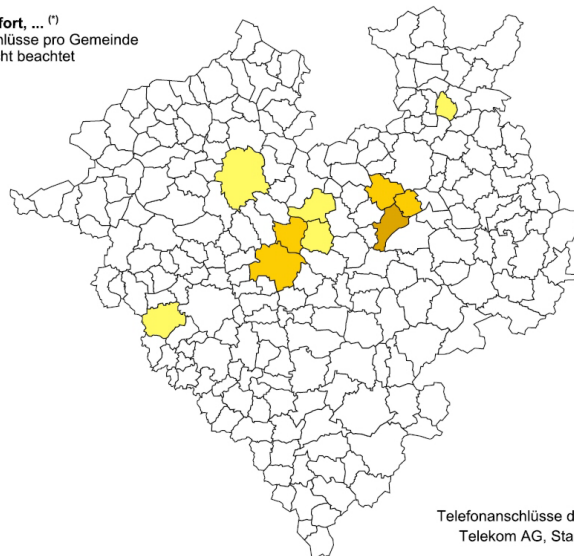
Höfe *Grote in Gente* und *Gentenjohan*; in der Nachbarbauerschaft Liemke ferner *Gentenjohan vulge Brehenbals*. Die heutige kontrahierte Form hat zwei Hauptvarianten, die sich durch das *-t-* unterscheiden: *Ottovordemgenschensfelde*, *Ottovordemgenschensfelde*; außerdem kann das auslautende *-e* entfallen bei *Ottovordemgenschensfeld*; außerhalb des westfälischen Kernraumes mit Zusammenschreibung gibt es auch einige Namenträger mit Getrenntschreibung aller fünf Elemente, wie *Otto Vor Dem Gent'schen Felde* oder *Otto vor dem gentschen Felde*.

Beckervordersandfort(h)

Auf den ersten Blick ist nicht ersichtlich, dass zu den bisher erörterten Namentypen auch *Beckervordersandforth* gehört. Vor einer Sandfurt, einem sandigen Übergang durch einen Fluss oder Bach, wohnt jemand, der durch „Becker“ näher spezifiziert werden musste. Doch auch in diesem Fall genügte der Zusatz nicht, da wahrscheinlich noch ein zweiter Namenträger in der Gemeinde vorhanden war. Die historische Quelle von 1804 verzeichnet für die Bauerschaft Varesell den Eintäger oder Neuwohner „Johan Becker vor der Sandforth“. Es ist anzunehmen, dass zur Zeit der Kontraktion des Familiennamens der zweite Namenpartner nicht mehr vorhanden war. Aus diesem Grund konnte der alte Vorname weggelassen werden.

Name: **Beckervordersandfort, ...** ^(*)
 Häufigkeit: Anzahl der Anschlüsse pro Gemeinde
 Groß- / Kleinschreibung: nicht beachtet

Deutschland: 45
 Westfalen: 43
 Westf. Anteil: 95,6%



Datenbasis:
 Telefonanschlüsse der Deutschen
 Telekom AG, Stand: Juni 2005

^(*) Ausgewertete Namen:
 Beckervordersandfort, Beckervordersandforth

Karte 6: Verbreitung des Familiennamens *Beckervordersandfort(h)* in Westfalen

*

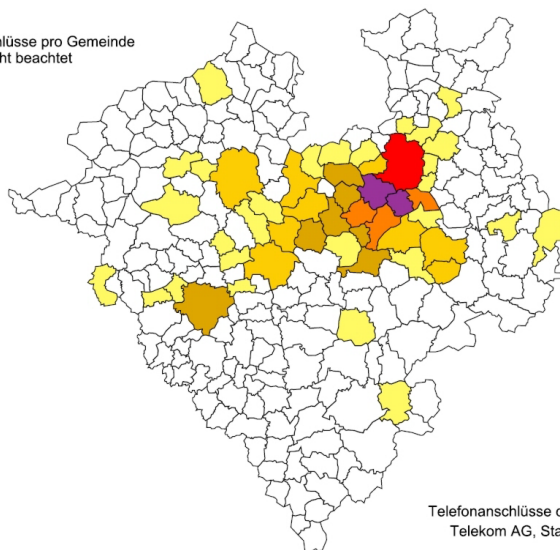
In gleicher Weise wie mit den differenzierenden Vornamen verfuhr man in dieser Region mit den *Große-* und *Kleine-*Namen, die hier weder unverbunden noch mit

einem Bindestrich verbunden toleriert wurden, wie dies im Münsterland der Fall war und bis heute noch ist. Sie bilden im Rietbergischen heute ebenfalls eine orthographische Einheit: *Großehagenbrock, Großehelleforth, Großekathöfer, Großewinkelmann, Kleinebrummel, Kleinegräber, Kleinegrauthoff, Kleinhagenbrock, Kleinhelfewes, Kleinhelleforth, Kleinekathöfer, Kleinelanghorst, Kleinemas, Kleineniggenkämper, Kleinerüschkamp, Kleineschallau* usw.

Dass diese kontrahierten Namenformen typisch für die Rietberger Region sind, verdeutlicht die Karte „Große-/Kleine-“, auf der sämtliche oben genannten Namen kompiliert sind: es ergeben sich 494 Belege, also ca. 750 Namenträger, mit einer deutlichen Zentrierung im Kreis Gütersloh; über 77 % der Bewohner stammen aus Westfalen und wohnen mehrheitlich im Umkreis von rund 50 km der Entstehungsregion.

Name: **Großeaschoff, ...** ^(*)
 Häufigkeit: Anzahl der Anschlüsse pro Gemeinde
 Groß- / Kleinschreibung: nicht beachtet

Deutschland: 661
 Westfalen: 515
 Westf. Anteil: 77.9%



Datenbasis:
 Telefonanschlüsse der Deutschen
 Telekom AG, Stand: Juni 2005

^(*) Ausgewertete Namen:
 Großeaschoff, Großebrummel, Großeolmann, Großeolmschmalz, Großeogesse, Großeogegenbrock, Großeogehelleforth, Großeogekathöfer, Großeogekathöfer, Großeogelanghorst, Großeogeschallau, Großeogewinkelmann, Kleineaschoff, Kleinebrummel, Kleineogesse, Kleineogegrauthoff, Kleineogegräber, Kleineogehagenbrock, Kleineogehelfewes, Kleineogehelleforth, Kleineogekathöfer, Kleineogelanghorst, Kleineogemas, Kleinerüschkamp, Kleineschallau

Karte 7: Verbreitung der Familiennamen des Typs *Große/Kleine + X* in Westfalen

*

Der aus Herzebrock-Clarholz stammende Künstler Heinrich Schürmann (*1940, †2008) hat dieses Familiennamen-Phänomen seiner Heimatregion im Jahre 2002 für die Gestaltung einer Graphik verwendet, der er den Titel „Westfälische Hausnamen-Poesie“ gab.¹⁴

14 Original mit Widmung des Künstlers: H. Taubken; Satzspiegelgröße: 12,3 x 19,5 cm. Die rot gedruckten Buchstaben *o*, *r* und *t* in verschiedener Kombination sind als Insignien für „Rot(tendorf)“ zu verstehen.

eggenoddehermtocraxjoha
nnhörstergerttobenensdrei
seikelforthcordaufenstroth
ächterderlandwehrclasvord
erschlepphorstkemperholtj
ürgensmeyerzurpapenbree
rgerdberenskotterhermew
erszumnordebrinkmannsh
emkenimlohfürchtencords
henrichgrotesarbierlütkeco
osmannrodekurtscorsjanto
berensmeiergoldstroerhag
enschniedernberensbrookd
iekemperdeipenwischpape
nlewelingkochtölütkebomk
egroßesötebiermannshemk
eantepöhlerrüschenkampö
ttertviderholtebesselnayk
altefleitkerhanelagehonner
brinkwilmshenrichoesterwa
lbeslohkriftesteertswineke
mpertorweihentombuskha
genholtewerthkessefiskmo
wwelagendirkvorderschlep

Abb. 2: Heinrich Schürmann, Westfälische Hausnamen-Poesie

Dabei hat er keineswegs, wie dies auf den ersten Blick scheint, reale Namen seiner Region nebeneinander gestellt. Zwar kann man segmentieren:

hermtocrax / johannhörster / gerttoberens / dreiseikelforth / cordaufenstroth /
ächterderlandwehr / clasvorderschlepphorst / kemperholt / jürgensmeyer /
zurpapenbreer (...),

jedoch handelt es sich hier (bis auf *Johannhörster*) sämtlich um fiktive Namen, die lediglich die Struktur der realen Namen tragen. Realiter gibt es zwar vier *-tokrax*-Namen, aber keinen *Hermtokrax*, es gibt *Johannimloh*, aber keinen *Hemkenimloh*, es gibt die Familiennamen *Westersötebier* und *Oestersötebier*, aber nicht *Grotesurbier* und *Großesötebier*. Alle dort verwendeten Namelemente sind prinzipiell möglich und offensichtlich vom Künstler bewusst frei komponiert worden.

Literatur

- BACH, Adolph (1952): *Deutsche Namenkunde*. Bd. 1: *Einleitung. Zur Laut- und Formenlehre, Wortfügung, -bildung und -bedeutung der deutschen Personennamen*. 2. stark erw. Aufl. Heidelberg.
- „Ewald“ (1912): *Richard Knoche, der plattdeutsche Dichter des Paderborner Landes. Zu seinem 90. Geburtstag*. In: *Niedersachsen* 18.
- FLASKAMP, Franz (1934): *Untersuchungen zur Geschichte des Kreises Wiedenbrück*. Rietberg (Quellen und Forschungen zur Natur und Geschichte des Kreises Wiedenbrück, 13).
- HANSCHMIDT, Alwin (Hg.) (1989): *700 Jahre Stadt Rietberg 1289–1989. Beiträge zu ihrer Geschichte*. Im Auftrag der Stadt Rietberg hg. von A. Hanschmidt. Rietberg.
- HEEROMA, Klaas (1973): *Familienamen in Overijssel (2). Namen met klein, groot, olde, nije, enz.* In: *Driemaandelijke Bladen voor Taal en Volksleven in het Oosten van Nederland* 25, S. 12–27.
- HERBORT, Wilhelmine (1948): *Die ländlichen Siedlungslandschaften des Kreises Wiedenbrück um 1820*. (Diss.) Münster.
- [KNOCHE, Richard] ([1870]/1989): *Niu lustert mol! Plattdeutsche Erzählungen und Anekdoten im Paderborner Dialekt. Aus dem Leben gegriffen und niedergeschrieben von einem Sohne der rothen Erde. Nebst einer Zugabe von plattdeutschen Gedichten*. [Celle]. Nachdruck: Schloß Holte-Stukenbrock.
- KNOCHE, Richard (²1959): *Niu lustert mol! Plattdeutsche Schwänke und Geschichten. Auswahl*. Hg. von Ferdinand WIPPERMANN. Paderborn.
- MÜLLER, Gunter (1998): *Die Entstehung der Hofnamen*. In: Johanna GROBE-KLEIMANN: *Auf den Spuren zu unseren Wurzeln. Stammbäume und Chroniken bäuerlicher Familien in Münster*. Münster, S. 33–36.
- Repertorium* (1971) = *Nederlands Repertorium van Familienamen VIII. Gelderland*. Ingeleid door K. HEEROMA en R. A. EBELING. Assen.

- SCHLAUG, Wilhelm (1955): *Studien zu den altsächsischen Personennamen des 11. und 12. Jahrhunderts*. Lund Kopenhagen.
- SCHWERTENER, Karl Philipp (1804/1935): *Beiträge zur Verfassungs-, Wirtschafts- u. Rechtsgeschichte der Grafschaft Rietberg. Mit Uebersicht: Höfe (Vollerben, Halberben, Erbkotten, Markkotten) der Grafschaft und der Grundherrschaft Rietberg*. Hg. und erläutert von Franz FLASKAMP. Rietberg.
- TAUBKEN, Hans (1999): *Große Hüttmann – Kleine Wienker – Lütke Schelhove. Zur Verbreitung eines Familiennamentypus*. In: DAMME, Robert – TAUBKEN, Hans (Red.): *Niederdeutsche Wörter*. Festgabe für Gunter Müller zum 60. Geburtstag [zugleich: *NdW* 39], S. 35–65.
- UDOLPH, Jürgen – FITZEK, Sebastian (2005): *Professor Udolphs Buch der Namen. Woher sie kommen. Was sie bedeuten*. München.

Jurjen van der Kooi, Buitenpost (NL)

„Geschichten aus meinem Dorf“ Kalendergeschichten in Groninger Mundart, 1850–1900

Aus dem 18. Jahrhundert sind aus der niederländischen Provinz Groningen kaum Mundarttexte bekannt, hauptsächlich Wörterlisten, ein Komödienstück (*Et en Fret*, 1793) und einige Missingschtexte (VAN DER KOOI 1983; REKER 2008c). Wie in den übrigen ostniederländischen ‚niedersächsischen‘ Regionen (siehe zuletzt BLOEMHOFF et al. 2008, 324–429) entfaltet sich jedoch im Laufe des 19. Jahrhunderts auch in diesem Dialektgebiet allmählich eine Mundartliteratur: am Anfang nur zögerlich und von wenigen Autoren betrieben, im letzten Viertel, was die Textsorten betrifft, immer breiter gefächert und auch quantitativ zunehmend. Diese Literatur wurde von Steenhuis und van Leeuwen knapp beschrieben und bibliographisch von Meertens und Wander erfasst (STEENHUIS 1960; VAN LEEUWEN 1984; MEERTENS – WANDER 1958). Vieles aus dem 19. Jahrhundert, namentlich aus der zweiten Hälfte, ist diesen Forschern aber unbekannt geblieben, da sie vor allem den wenigen separat erschienenen Publikationen¹ Beachtung schenkten sowie den Veröffentlichungen im *Groninger Volksalmanak* (1837–1851), einem in Widerspruch zu seinem Titel eher elitären Jahrbuch. Sie haben die einzige Publikationsmöglichkeit, die den damaligen Groninger Mundartautoren zur Verfügung stand, übersehen bzw. nicht gekannt: die ‚wirklichen Volkskalender‘ nämlich, die für das allgemeine Publikum bestimmten regionalen und lokalen *Almanakken*. (Erst im Jahr 1918 erschien mit dem *Maandblad Groningen* die erste Groninger Mundartzeitschrift.)

In Groningen (Stadt und Provinz) sind im Laufe des 19. Jahrhunderts über 40 unterschiedliche *Almanakken* erschienen, Jahrbüchlein von meistens 10 x 8 cm, mit neben einem Kalender- und Informationsteil, einer Chronik und dergleichen auch einem, meistens nicht-paginierten, ein bis zu neun Bogen umfassenden Teil mit ‚nützlichen und angenehmen Miszellen‘: Liedern, Reimen, Rätseln, Maximen, Wissenswertem, und, vor allem, Witzen, Anekdoten und Erzählungen, einem Mischmasch von lehrreichen, erheiternden, erbaulichen und schauerhaften, hin und wieder auch illustrierten Texten. Diese Kalender wurden von kleinen Groninger Verlegern und Buchhändlern herausgebracht (siehe dazu VAN DER LAAN 2005); wer diese Miszellen schrieb und zusammenstellte, wissen wir im Allgemeinen nicht: So gut wie alle sind anonym, und Archive haben die Kalendermacher nicht hinterlassen. Manche Kalender waren nur kurzlebig, einige aber, die beliebtesten und verbrei-

¹ In jüngster Zeit hat sich Siemon REKER um die Erschließung von Mundarttexten aus dem 19. Jahrhundert verdient gemacht. Siehe z. B. seine Herausgabe der *Pelzstikken* von Lambertus Doornbos (REKER 1999) und REKER (2008a; b).

tetsten, konnten sich jahrzehntelang, in einem Falle bis zum Zweiten Weltkrieg, behaupten. Wenn sie damals auch hohe Auflagen hatten, sind diese Kalender heute äußerst selten. Es waren Gebrauchsgüter, für die die öffentlichen Bibliotheken zu der Zeit kein Interesse hatten, und auch die Benutzer haben sie nur in Ausnahmefällen aufbewahrt. Von weitaus den meisten Titeln habe ich denn auch keine vollständige Reihe einsehen können; am reichhaltigsten sind jetzt die Sammlungen der Bibliotheken der Universität Groningen, der Groninger Archive und der Boekerij Fransema zu Appingedam. Einige Beispiele sind:

- der *Provinciale Groninger (A.) (Hazelhoff's) Almanak* (PGHA),² der unter mindestens zehn unterschiedlichen Titeln, darunter (zwischen 1892 und 1905) als *De van ouds bekende Tjckorter of Almanak* (TK), bei einer ganzen Reihe aufeinanderfolgender Verleger zwischen 1814 und 1939 erschien;
- der *Nieuwe Tjckorter in Ledige Uren* (NT) (Groningen: J. Haftenkamp 1847–1853);
- der *Nieuwe Provinciale Groninger Almanak* (Veendam: E.J. Bakker 1869–1919) (NPGA), der zwischen 1872 und 1881 auch als der *Provinciale Groninger Volksbode (Almanak voor Stad en Land)* (PGV) verlegt wurde;
- und der etwas atypische, vom fortschrittlichen Publizisten und zwischenzeitlich auch als Landwirt agierenden Marten Douwes Teenstra (1795–1864) (BOTKE 1988) geführte *Landhuishoudkundige Almanak, ten dienste van Land- en Buitenman* (Groningen: Oomkens 1844–1866) (LA), Nachfolger des *Almanak tot Nut en Vergenoeging voor de Onderscheidene Standen des Maatschappelijken Levens* (1813–1817).

Diese Beispiele wurden gewählt, weil gerade diese Kalender, deren Sprache selbstverständlich die niederländische Standardsprache war, vor 1850 hin und wieder, nach 1850 fast jährlich, in ihren Miszellen auch Texte in den in der Region Groningen gesprochenen Mundarten bieten, pro Jahrgang von einigen Seiten bis zu manchmal über 30 Prozent des gesamten Miszellenteils. Diese Beiträge zeigen das ganze Spektrum der damaligen Mundartliteratur, vor allem erzählende Textsorten – darüber hiernach – aber, wie folgende Beispiele zeigen, auch andere, z. B. Briefe (,Brijf van Pijter, 'n boerenknecht, an zien vrund Knellis', NPGA 1869: [97–103, 106–107]),³ Wechselgespräche (,In de gelagkamer bij Knoopius', LA 1859: 131–140), Betrachtungen (,De dochter van den Geldboer: wat Janna dacht', PGV 1872: [97–106]), Autobiographisches (,Oet mien schoultied', TK 1892: [49–58], darauf folgend: ,Hou wie vrunden wuiren', PGHA 1893: [49–64], und ,Hou ik van schoul ofjagt wuir', TK 1896: [113–125]), Sozialkritik

2 A. Hazelhoff war der Verleger des ersten Kalenders (für das Jahr 1814) dieser Reihe. Bis 1845 fungierte er als einer der Verleger der Reihe, sein Name blieb jedoch bis zum letzten Jahrgang (1939) mit dem Titel verbunden.

3 Falls die Miszellenbogen nicht paginiert sind, sind hiernach die Seitenzahlen zwischen [] gesetzt; Seite [1] ist die erste Seite des Miszellenteils.

(,Nog slavernij in Groningen?‘ TK 1896: [108–112]),⁴ Wellerismen (*Hij, fj, was 't nou moar weer Zundag, zee 'n snieder, dou hij 's moandagsmörgens opston*, TK 1894: [48]), Lieder (,Uut vrijen goan‘, PGV 1873: [65–72]), Liebeslieder (,An Marie‘, PGHA 1893: [42–43]), Loblieder (,Lofdicht op de ,Zoepenbrij‘, NPGA 1884: [111–112]; ,Mien moudertaal‘, PGHA 1893: [94–95]), Gelegenheitsgedichte (,An mien vrund op zien joardag‘, PGHA 1893: [127]), Possen (,Een strooien engagement. Schets uit het boerenleven, Kluchtspel in een bedrijf‘, NPGA 1898: [17–42]), Satiren (,Dronkenmans begrip van riekdom‘, TK 1896: [15]) und Kurzgedichte (*Kees sluig 'n grap, hij was kant hui / En har 'n porsie gek getiepel; / Kloas zee, da 's nou 'n mooije ui. / IJn ui? zee Jan, is ja 'n siepel*. PGHA 1893: [22]).

Zu einem Kalender gehörte auch eine Prognostikation, eine astrologisch berechnete Zukunftsaussicht für das betreffende Jahr. In vielen europäischen Ländern wurden diese Prognostikationen mit dem Namen des berühmten ,italienischen Wahrsagers‘ Giovanni Antonio Magini (1555–1617) verbunden, Astronom, Geograph, Professor der Mathematik an der Universität zu Bologna und Autor mehrerer berühmter Prognostikationen (SCHOTEL 1874, 59f.; CAPP 1979, 319; SALMAN 1999, 416 und passim). In den Groninger Kalendern fehlte diese Textsorte nicht, auch nicht in unserem Zeitabschnitt – die Käufer rechneten ja damit. Weil die damaligen Kalendermacher jedoch das Genre bereits nicht mehr ernst nahmen, jedenfalls nicht als Wahrsagetextsorte, veröffentlichten sie in ihren Kalendern nun unter Autorennamen wie Don Antonio u. Ä. spielerische, humoristische und zugleich didaktische Zeitbetrachtungen und Ratschläge, meistens in Reim, hin und wieder auch in Groninger Mundart, wie: ,Don Antonis aan de lezers‘ (PGHA 1853: [51–60]), ,Don Antonie as doctor op rais‘ (NPGA 1873: [17–27]) und ,Don Antonio Magino aan den lezer‘ (NPGA 1887: [1–12]).

Weitaus die meisten Mundarttexte jedoch sind Erzählungen, von zweizeiligen Witzen bis hin zu novellenartigen Dorfgeschichten. Dabei sind zwei Gruppen zu erkennen: (a) meistens kürzere Witz- und Anekdotentexte in niederländischer Sprache, wobei mindestens (und meistens auch nur) einer der sprechend aufgeführten Protagonisten ein Mundartsprecher ist, sowie (b) Texte zur Gänze in Mundart. Die Mundartsprecher der ersten Gruppe entsprechen völlig den damals bei den hochsprachigen ,Eliten‘ vorherrschenden, und auch heute noch nicht ganz verschwundenen stereotypen Meinungen über sie: Sie sind dumm, hinterwäldlerisch, grob, frech und unsentimental, aber, als positive Note, mitunter auch nüchtern, trocken und anspruchslos. Einige kurze, zudem gekürzte Beispiele mögen dies verdeutlichen:

- *Behelpen*. Een daglooner, de geboorte van zijn kind aangevende, werd door den Burgemeester [...] gevraagd: „Wat naam zal uw kind hebben?“ „Joa! Kiek dat 's woar, dat most ik eerst an Anje vraagt hebben, dat weit 'k nog nijt.“ „Wel,“ hervatte de Burgemeester, „geef het kind uw naam.“ „Nou 's goud, mien heer,“ zei de vader, „den zel ik mie wel zunder noam bihelpen.“ (LA 1851: 142)

4 Über die schlechte Behandlung friesischer Saisonarbeiter durch Groninger Bauern, mit Mundartdialogen.

- [Ohne Titel] In Westerwolde (zei) de voormalige sous-prefect en dichter Mr. J. R. Modderman bij het zien van een heuvel met eikenbosch, achter de bevallig slingerende Ruiten-A.: „Wat een goddelijk schoon land!“ – „Joa, mien heer!“ zei de hem vergezellende Westerwoldsche boer, „en wat kun wi hier 'n zwienen holden.“ (LA 1853: 137)
- *De notenmuskaat*. Een koopman in specerijen kwam onlangs te Ulrum bij eene reeds bejaarde vrouw in huis en bood zijne waar als goed en goedkoop aan. „Joa, koopman,“ zeide zij, „dei neuten zellen wel bot lekker wezen, moar ik ken nijt best meer byten en kroaken.“ (LA 1862: 138)
- *Korte metten*. „Heb je 't al gehoord, [...] D. heeft zich-zelven opgehangen – en is dood.“ Berend. „Wat zeg je, ophangen? Nou dat zol 't leste wezen wat ik doun zol.“ [...] (LA 1863: 143)
- *De nieuwsgerigheid voldaan*. Dreuwes, een boerenknecht dienende bij B. S., landbouwer ten N. W. van Onderdendam, ging van de Hervormde tot de R. Kath. Kerk over. Na een paar zondagen te B. ter kerk geweest te zijn, bleef hij vervolgens te huis. – Zijn meester S. vroeg hem of hij zoo als andere Roomsche Katholijken, die trouwe kerkgangers zijn, ook niet naar de kerk moest? „Och!“ zei Dreuwes, „dat huift nijt, 'k weit nou al hou 't tou gait.“ [...] (LA 1864: 134–135)
- *Model is model*. Een schilder bezigde een jong meisje tot model voor een Venusbeeld. Op zekeren morgen kwam de moeder van dit meisje (een ruim 50-jarige vrouw) zich bij hem aanmelden. „Meneer!“ zei ze, „mien dochter is ijnklaps zijk worren, en doarom kom ik joe vroagen, of ik van doag heur ploats nijt vervullen ken als model, want moeder en dochter, meneer, is toch ijn.“ (NPGA 1869: [122])
- [Ohne Titel] Kapitein, barsch tot een recruit op post: „Ook wat nieuws, zeg?“ Recruit: „Nee kaptain, kwijt niks, weit jij wat?“ (PGHA 1891: [112])
- [Ohne Titel] Mevrouw was voor de eerste maal op haar nieuw buiten. Zij had nog nooit een nachtegaal gehoord en was dus overgelukkig toen het diertje zijn slag liet hooren. Juist stond de oude boer, die huisbewaarder voor haar was, in de nabijheid en [...] mevrouw [...] spreekt [...] hem aan. „Is dat nu de nachtegaal Sijbrand?“ – „Joa mevrouw.“ – „O, hoe Goddelijk, hoe overheerlijk! 't Is om er je ziel bij te verliezen! En wat slaat hij door, hè?“ – „Joa, mevrouw“, is 't prozaïsche antwoord. „As 't wat weer is, ken dat goud zök de bek nijt hollen.“ (TK 1897: [15].)

Solche Stereotype fehlen fast völlig in der (b)-Gruppe, den (meist längeren) Geschichten, die zur Gänze in der Mundart geschrieben sind. Selbstverständlich finden wir auch hier Leute, die dumm, grob usw. sind, aber sie sind das nicht, weil sie Mundart sprechen, sondern weil es solche Leute nun einmal gibt. Es ist die weitaus größte Gruppe, eine heterogene Sammlung von Reimen und Prosatexten, die gemein haben, dass sie in irgendeiner Form, sei es Lied, Vortrag, Volkserzählung, Brief,

Gespräch oder einfache Kalendergeschichte,⁵ als primäres Ziel haben eine Geschichte zu erzählen, eine humoristische, romantische, abenteuerliche, beispielhafte oder abschreckende Geschichte. Diese Geschichten können sich überall abspielen, sind aber, wenn es sich nicht um Abenteuer- oder Lügengeschichten von Seeleuten, ehemaligen Soldaten u. a. handelt, meistens irgendwo im Groningerland lokalisiert, in der direkten Umwelt des Kalenderpublikums. Manches wird nach auswärtigen Quellen übersetzt oder bearbeitet sein, doch wird dies von den ausnahmslos anonymen Autoren, die, wie sie es oft auch in einem Untertitel erwähnen, vor allem ,Geschichten aus unserem Dorf‘ darbieten wollen, nur ausnahmsweise angegeben. Dass sie bei der Darbietung von Lesestoffen oft auf – gelesene oder auch gehörte, das lässt sich meistens nicht entscheiden – Volkserzählungen zurückgreifen, wundert nicht. Es ist eine Verfahrensweise, die auch andere, frühere und zeitgenössische Kalenderautoren überall anwendeten, da sie im Allgemeinen eher auf das Erzählen von beliebten, erfolgssicheren Stoffen, d. h. auf dem Bedienen des Erwartungshorizonts ihres Publikums gerichtet waren als auf Originalität und Erneuerung. Das betrifft Autoren in der Hochsprache nicht weniger als die in irgendeiner Mundart (vgl. VAN DER KOOI 1980; 1985/86; BRUNOLD-BIGLER 1993).

Es folgt eine unvollständige, aber repräsentative Auflistung von Kalendergeschichten in Groninger Mundart, veröffentlicht zwischen 1850 und 1900, mit einer minimalen Inhaltsangabe und/oder einem kurzen Kommentar zwischen eckigen Klammern [] sowie dem Fundort des Kalenders zwischen runden Klammern () (GA = Groninger Archieven; UB = Bibliothek der Universität Groningen; BF = Boekerij Fransema, Appingedam) und der Nummer des Textes in meinem ,Tekstarchief Jurjen van der Kooi: Verhalende teksten uit Almanakken‘.

1. *Zeip in Maar! Eene vertelling uit den scheerzak van een' barbier.* [Barbier träumt, er müsse den Teufel rasieren.] NT 1853: [49–60] (GA / 5992).
2. *'t Gelukkig löt.* [Romantische Erzählung: Mit einer guten Frau hat man das große Los gezogen.] PGHA 1856: [33–40] (GA / 6416).
3. *Meraokels van Pijl Negerkop, dou he schipbreuk leden het.* [Volkserzählung, Lügenschwank. Aufschneideri eines Schiffbrüchigen u. a. mit ATU⁶ 1960D: The great Vegetable und ATU 1967: The Big Freeze (the urine of a man, who goes outside to relieve himself, freezes in an arc). Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 97).] PGHA 1861: [116–128] (GA / 6947).
4. *De brave sjouwerman.* [Moralisierende Erzählung: Braver Schauermann zeigt reichem Herrn, wie man sich benimmt.] PGHA 1863: [7–13] (GA / 7198).
5. *Great Eastern. (Verteld deur Jan Wiedbek.)* [Gereimte Volkserzählung, Lügenschwank, ATU 1960H: The Great Ship. Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 91b); siehe auch VAN DER KOOI (1993).] PGHA 1863: [75–78] (GA / 7210).

5 Zur Kalendergeschichte vgl. ROHNER (1978) und EDER (1982).

6 ATU verweist auf die Typnummer in UTHUR (2004).

6. *Hans Ongeluk*. [Humoristische Beschreibung des Lebenslaufs eines geborenen Unglücksraben.] PGHA 1865: [65–80] (GA / 7448).
7. *Lammegien en heur oorierzer*. [Sentimentale Geschichte: Das Ohreisen einer armen Frau muss versetzt werden, damit sie das Begräbnis ihres Mannes bezahlen kann. Ihre Kinder lösen es aus.] PGHA 1865: [113–128] (GA / 7465).
8. *Geert Duvelbanner en de beide schippers. Ein Vertelling*. [Gereimte Volks-erzählung, Pfarrerschwank, ATU 1791: The Sexton Carries the Clergyman.] PGHA 1866: [33–39] (GA / 7555).
9. *Levensloop van Luutje Grijmank*. [Schiffskapitän erzählt im Wirtshaus seine Lebensgeschichte.] PGHA 1866: [97–106] (GA / 7572).
10. *Jurrie Wieddarm en de Zwartmantel*. [Abenteuergeschichte: Steuermann aus Groningen schmuggelt einen verurteilten Adligen aus Neapel hinaus und wird reich.] PGHA 1868: [3–16] (GA / 7842).
11. *Hou Berend 't Gröninger feest bekwam. 'n Gesprek tusken 'n poar boerenknechten*. [Trickstererzählung: Bauernknecht wird von einem maskierten Mädchen verführt und beraubt.] NPGA 1869: [42–51] (UB / 7875).
12. *Men ken nyt wijten woar 't goud veur is*. [Volkserzählung, Ehepaarschwank, ATU 1381E: Old Man Sent to School.] NPGA 1869: [123–135] (UB / 7919).
13. *Triene en Goffert*. [Ehepaarschwank: Streitsüchtiges Weib erhängt sich.] PGHA 1869: [72–78] (GA / 7967).
14. *Een avontuur van Derk Knol in Rusland*. [Volkserzählung, Lügenschwank: Kriegsveteran erzählt, wie kalt es war während Napoleons Expedition nach Russland. ATU 1967: The Big Freeze. Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 95).] PGHA 1870: [33–39] (GA / 8074).
15. *De schatten zuiker*. [Schwankhafte Geschichte: Schneider findet ‚Schatz‘ im Geldschrank seines Nachbarn.] PGHA 1870: [49–54] (GA / 8088).
16. *Een vertelling van Jaap aan Pieter*. [Schwankhafte Geschichte: Schmuggler legt Zollbeamten herein.] PGHA 1871 [65–76] (GA / 8265).
17. *Hou 't soms bij de verkijzingen tou gait*. [Schwankhafte Geschichte: Wahlbe-
trug.] PGHA 1871 [81–89] (GA / 8269).
18. *Loon naar werken*. [Verserzählung: Junger Mann spielt mit einer reichen alten Jungfer immer Dame. Er will sie heiraten, sie lehnt ab, verspricht ihm jedoch ein schönes Legat. Als sie endlich stirbt, erbt er ihr Damebrett. Übersetzung eines holländischen Gedichts im PGHA 1869: [58–62].] PGV 1872: [90–94] (UB / 8352).
19. *Pijt de moordenaar*. [Volkserzählung, Ehepaarschwank, ATU 1381C: The Buried Sheep's Head: Mann tötet altes Pferd, stellt es jedoch so hin, als habe er einen Menschen ermordet.] PGHA 1872: [17–27] (GA / 8402).
20. *De arfgenaomen*. [Moralisierende Geschichte: Als die Erben am Sterbebett eines alten Bauern streiten, erwacht dieser wieder; er war nur scheinotot.] PGHA 1872: [81–94] (GA / 8432).
21. *'n Brijf van Hans Haspel oet Amsterdam an Pijter Prik te Loppersum*. [Schlau-
dummer Bauernjunge, der in Amsterdam dient, erzählt seinem Vetter in einem

- Brief über seine Abenteuer in der großen Stadt. Gespickt mit Wellerismen (siehe unten) und Schwänken (ATU 785A: *The Goose with One Leg*; ATU 1832E*: *Good Manners*; ATU 1696: „What Should I Have Said (Done)?“). Vgl. Nr. 43.] PGHA 1872: [113–121] (GA / 8444).
22. *De rieke en de arme vreijer. ('n Vertelling oet mien dörp.)* [Moralisierende Erzählung: Mädchen zieht armen Freier einem prahlerischen reichen Bauernsohn vor.] PGHA 1873: [17–35] (UB / 8483).
 23. *Wonderlike aoventuren van 'n zeeman.* [Abenteuergeschichte: Schiffbrüchiger Seemann unter Kannibalen.] NPGA 1873: [65–74] (GA / 8535).
 24. 1873D-16: *Tante Lena's schim.* [Liebesgeschichte: ‚Spuk‘, der versucht, Heirat zu unterbinden, wird entlarvt.] NPGA 1873: [97–103, 106–111] (GA / 8543).
 25. *De onbekende.* [Moralisierend-didaktische Erzählung: Emigrant kehrt unerkannt als reicher Mann aus Amerika zurück und hilft nur jenen Verwandten, die ihm in schlechten Zeiten Hilfe angeboten haben.] NPGA 1873: [113–126] (GA / 8545).
 26. *Hou Barteld Bluf zien eerste hazenjacht bekwam.* [Trickstererzählung: Aufgeblasener neureicher Bauer schießt einen ausgestopften Hasen.] PGHA 1874: [49–58] (GA / 8634).
 27. *De oule brijventasch.* [Kriminal- und Liebesgeschichte mit gutem Ausgang: Freier wird von einem Nebenbuhler zu Unrecht eines Einbruchs beschuldigt.] PGHA 1874: [81–102] (GA / 8657).
 28. *Op hoog bevel.* [Volkserzählung, Novellenmärchen: Der Alte Fritz (Friedrich II. von Preußen) als Heiratsvermittler. Auch in NPGA 1908: 129–143 und VAN DER KOOI (2003, Nr. 42).] NPGA 1874: [33–45] (GA / 8671).
 29. *De aijerdijf.* [Schwankhafte Geschichte: Wirtin entlarvt Eierdieb.] NPGA 1874: [101–105] (GA / 8691).
 30. *'n Poar leifdesavontueren van Hans Haspel!* [Volkserzählung, alberner-Freier-Schwank: Mädchen lässt Freier in Korb vor Fenster hängen.⁷ Auch in NPGA 1912: [113–123] und VAN DER KOOI (2003, Nr. 71).] PGHA 1875: [33–41] (UB / 8702).
 31. *Het legaat. ('n Vertelling oet mien dörp.)* [Ernsthafte romantische Erzählung: Es stellt sich heraus, dass ein armes Mädchen Erbin einer reichen Witwe ist.] PGHA 1875: [97–115] (UB / 8718).
 32. *De vrijer op stelten. Nog 'n leifdesavontuur van Hans Haspel.* [Fortsetzung von Nr. 30. Der alberne Freier versucht es jetzt bei Mientje; sie lässt ihn am Balkon hängen.] PGHA 1876: [17–28] (UB / 8749).
 33. *Gekke Triene. ('n vertelling oet mien dörp.)* [Ernsthafte romantische Erzählung: Liebesgeschichte mit glücklichem Ausgang.] PGHA 1877: [49–64] (GA / 8847).
 34. *De zucht naor hoger. ('n Vertelling oet het warkelieke leven).* [Moralisierend-didaktische Erzählung ‚oet mien dörp‘: Handwerkerfamilie geht zu Grunde,

7 THOMPSON (²1966, Nr. K1211): *Virgil in the basket.*

- weil die Mutter meint, ihr Sohn müsse studieren.] PGHA 1877: [113–127] (GA / 8865).
35. *De kiste van den Woukeraar. (Zoo wat 'n halve spoukengeschiedenis).* [Romantische Erzählung; Schatzfund.] PGHA 1879: [81–96] (GA / 8984).
 36. *Twist verkwist. ('n Vertelling oet mien dörp).* [Volkserzählung, Ehepaarschwank, ATU 1351: The Silence Wager.] PGHA 1879: [113–124] (GA / 8992).
 37. *De eerste locomotief te Zuidbroek.* [Reim, Volkserzählung, Dummenschwank: ATU 1315*: The Steamship [hier: eine Lokomotive] Thought to be the Devil.] PGV 1881: [1–2] (GA / 9095).
 38. N. W. B. – H. B.: *Hunnebed te Borger.* [Volkserzählung, gereimte Sage (humoristisch): Riese baut Megalithgrab (,wie ein Schäfer es einem fremden Herrn erzählte‘).] PGV 1881: [30–32] (GA / 9108).
 39. *Hans Heinrich's vergissing.* [Volkserzählung, gereimter Dummenschwank mit deutschem Mäher (,Poep‘) als Dummen, ATU 1339F: Frog Eaten as Herring.] PGV 1881: [46–48] (GA / 9110).
 40. *Jansje huil ook nijt van 't soldoatenvolk.* [Gereimter Dienstmädchenwitz: Als ihre Frau beim neuen Dienstmädchen einen Soldaten findet, sagt diese, ihre Vorgängerin habe ihn wohl vergessen (sehr beliebter Kalenderwitz).] PGV 1881: [123–124] (GA / 9128).
 41. *Hou Berend en Antje deur middel van de tramwaai 'n poar wörren. ('n Woare gebeurtenis).* [Liebesgeschichte mit glücklichem Ausgang: Schmuserei in der Lokalbahn bei Zuidbroek.] PG Dubbeltjes Almanak. Wildervank 1881: [65–71] (Privatsammlung / 9187).
 42. *Geliek as ook woar is.* [Humoristische Kurzgeschichte: Jan Pot beleidigt den Bürgermeister durch ungeschickte Verwendung der stehenden Redewendung ‚Geliek as ook woar is‘.] PG Dubbeltjes Almanak. Wildervank 1881: [83–84] (Privatsammlung / 9223).
 43. *Brijf van Jan Abels oet Grönningen, an zien neve Derk Jans op de Hogemijden.* [Schlaudummer Bauernjunge, der in der Stadt Groningen dient, erzählt seinem Vetter in einem Brief über das Leben und seine Abenteuer in der großen Stadt. Gespickt mit Wellerismen (siehe unten) und Schwänken (ATU 1832E*: Good Manners; ATU 785A: The Goose with One Leg; ATU 1696: ‚What Should I Have Said (Done)?‘). Neubearbeitung von Nr. 21.] PGHA 1882: [49–64] (GA / 9283).
 44. *Hou ik an doezend gullen en daordeur an mien Geeze kwam.* [Volkserzählung, Schwank: ATU 1358C: Trickster Discovers Adultery: Food Goes to Husband Instead of Lover + ATU 1358B: Husband Carries Off Box Containing Hidden Lover. Schlaudummer Junge erzählt, wie er einem Ehebrecher 1.000 Gulden abschwindelt, und darf des Schusters Tochter heiraten. Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 73).] PGHA 1883: [49–64] (GA / 9341).
 45. *'n Rare Soep.* [Volkserzählung, Tricksterschwank, ATU 1548: The Soup Stone. (Der Erzähler war dabei.)] PGHA 1883: [116–124] (GA / 9354).

46. *Hou ik by dominei en zien niggien kwam.* [Streiche und Abenteuer eines frechen Jungen, der letztlich brav wird, nachdem er mittels eines Betrugs die Nichte des Pfarrers geheiratet hat. Von ihm selbst erzählt. Gespickt mit Rätseln, Wellerismen (siehe unten) und Volkserzählungen (ATU 1832D*: „How Many Sacraments are There?“ und ATU 1453B*: The Wedding That Did Not Take Place. Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 74).]. PGHA 1884: [49–63, 113–124] (GA / 9410).
47. *Hou Pijter Bos om 'n vrouw uutging.* [Volkserzählung, Dummschwank: Alberner Freier meint, das Mondlicht sei die Reflexion eines Brandes, ATU 1335*: Setting Sun (Rising Moon) Mistaken for Fire. Auch in NPGA 1914: [17–26].] NPGA 1884: [1–8] (Privatsammlung / 9440).
48. *Het kwartje.* [Practical Joke: 25-Cent-Münze festgenagelt.] NPGA 1884: [65–70] (Privatsammlung / 9467).
49. *'n Zakdouk.* [Humoristische Verserzählung: Grober Meister züchtigt seinen Lehrjungen mit seinem Taschentuch (seiner Hand).] NPGA 1884: [77–78] (Privatsammlung / 9473).
50. *'n Hardlooperij tusken 'n iegelzwien en 'n hoaze. 'n Olle vertelsel op nijs weer verteld.* [Tiervolkserzählung, ATU 275C: The Race Between Hare and Hedgehog.⁸ Auch in NPGA 1914: [1–9].] NPGA 1884: [97–103] (Privatsammlung / 9482).
51. *'n Drentsche boer.* [Volkserzählung, Kettenmärchen, ATU 2042: Chain of Accidents: Bauer aus der Provinz Drenthe führt sein Schwein zum Markt und löst dabei eine Kette von Unfällen aus.] NPGA 1885: [1–12] (BF / 9526).
52. *'n Moord in koulenbloude.* [Volkserzählung, Ehepaarschwank, ATU 1381C: The Buried Sheep's Head; wie Nr. 19.] PGHA 1885: [49–63] (GA / 9650).
53. *De goare peerboonen.* [Volkserzählung, Legendenmärchen, ATU 821B: Chickens from Boiled Egss.] NPGA 1887: [88–89] (GA / 9803).
54. *Knellies en zien taptousmaid mit heur familie.* [Volkserzählung, die mit mimi-schem Geschick erzählt werden muss: Keiner kann die Lampe auspusten, weil alle einen schiefgewachsenen Mund haben (siehe VAN DER KOOI – SCHUSTER 1993, Nr. 35).] NPGA 1887: [113–123] (GA / 9841).
55. *Tweimoal zwart op wit. (Grönninger moppies, I).* [Moralisierend-didaktische Erzählung: Es wird ‚schwarz auf weiß‘ bewiesen, dass ein Mädchen ihren Freier mit dem Knecht des Schmiedes betrügt.] PGHA 1887, [49–57] (GA / 9856).
56. *Jan Strop. (Grönninger moppies, II).* [Humoristische Erzählung: Stotterer hereingelegt.] NPGA 1887: [58–62] (GA / 9857).
57. *Hou de notabeln van Slierum op de beerejacht gongen.* [Volkserzählung, Dummschwank, ATU 1231: The Attack on the Hare (Crayfish, Toad, Frog) (hier: Reisemantel für Bären gehalten), gespickt mit Lügenschwänken, u.a. ATU 1967: The Big Freeze.]⁹ PGHA 1888: [49–64] (BF / 9934).

8 Übersetzung von GRIMM – GRIMM (♁1843, Nr. 187): ‚Der Hase und der Igel‘. Vgl. VAN DER KOOI (2003, Nr. 105).

9 In der Mundart von Twente auch in *Twentsche Almanak voor het jaar 1889*: [1–11, 24–25].

58. *Hans Ongelok*. [Volkserzählung, Dummer-Hans-Lügenmärchen, mit u.a. ATU 1017: Covering the Whole Wagon with Tar, ATU 1007: Killing or Maiming Livestock und ATU 1875: The Boy on the Bear's (Wolf's) Tail. Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 22).] NPGA 1889: [17–32] (GA / 10081).
59. *Al te haastig*. [Reim, Volkserzählung: Frau in Eile wirft Bibel in den Kochtopf und trägt Speckseite in die Kirche.] NPGA 1889: [93–95] (GA / 10117).
60. *Meneer Roeten-Aas*. [Schwankhafte Erzählung: Der eingebildete Neureiche Roeten-Aas ('Karoass') will einem Mädchen einen Heiratsantrag machen. Drei seiner Freunde, die sich Pikass, Kreuzass und Herzass nennen, sind ihm zuvor. Er wird verprügelt.] PGHA 1890: [75–90] (GA / 10265).
61. *Uut mien leven*. (*Hannes Barkhof verteld*). [Schwankhafte Erzählung: Abenteuer eines genauso dummen wie unglücklichen Freiers.] NPGA 1890: [33–48] (GA / 10302).
62. *Hou mien vrund Hans Haspel heur toch nog kregen het*. [Prellerzählung: Der Leser denkt, Hans begehrt ein Mädchen, aber es stellt sich am Ende heraus, es betrifft eine Blutwurst. Durchsetzt mit Wellerismen (siehe unten).] PGHA 1891: [65–73] (GA / 10384).
63. *De ofgestrafte hoas*. [Volkserzählung, Tricksterschwank, ATU 1595: The Rabbit Poacher.] TK 1892: [113–119] (UB / 10462).
64. *Jan-oomke en Betje-mui*. [Moralisierende Erzählung: Über die unausrottbare Knauserigkeit eines reichen Bauernpaars.] TK 1894: [49–57] (UB / 10597).
65. *Zien eerste vrijoage*. [Schwankhafte Erzählung: Schulmeister auf Freiersfüßen bekommt kalte Füße.] TK 1895: [49–66] (UB / 10809).
66. *'n Plezijrraize*. [Romantische Erzählung: Zwei Freunde aus Groningen machen eine Radtour; einer von ihnen findet eine Freundin.] TK 1895: [81–98] (UB / 10819).
67. *Hij was doch de boas*. [Volkserzählung, Ehepaarschwank, ATU 1366*: The Cowering Husband. Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 80).] TK 1897: [123–126] (UB / 11046).
68. *'n Vergissing*. [Gereimte schwankhafte Erzählung: Beim Begräbnis eines Juden wird die Leiche vergessen.] NPGA 1897: [1–11] (GA / 11080).
69. *Uit de herinneringen van een oud-strijder over Rusland en Waterloo*. [Lügenschwank: Kriegsveteran († 1869) erzählt von seinen Begegnungen mit Napoleon. Auch in VAN DER KOOI (2003, Nr. 96).] NPGA 1897: [27–30] (GA / 11087).
70. *De gevolgen van een liefdedienst*. [Practical joke: Kunden schwärzen den schlafenden Knecht eines Wirtes. Die Magd rettet ihn aus der Not. Sie heiraten.] NPGA 1897: [65–77] (GA / 11097).
71. *'t Beste en hoogste goud is de lijfde*. [Sentimentale Geschichte: Die letzten Jahre eines alten Ehepaars. Nach einer Erzählung aus dem Friesischen von P.J.T[roelstra].] PGHA 1898: [49–57] (GA / 11208).
72. *Op 't nippertje oaf*. [Kunstsage: Mann stört Hexentanz.] PGHA 1898 [67–73] (GA / 11214).

73. *Pappe wol kijzen*. [Moralisierende Geschichte: Pfarrer zwingt Tochter zu einer unerwünschten Ehe. Sie hintergeht ihren Mann mit einem früheren Liebhaber.] PGHA 1898 [113–122] (GA / 11226).
74. *Hou boas Jansen van aptijker Boardman het floiten leerde*. [Volkserzählung: Streitsüchtige Ehefrau gezähmt durch ständiges Flöten.] NPGA 1899 [97–105] (GA / 11319).
75. *Doe niets in overijling. Eene boerengeschiedenis*. [Didaktische Erzählung: Man soll nichts überstürzen. Knecht und Magd lieben einander, er heiratet aber die verwitwete Bäuerin, sie einen reichen Alten. Als die Bäuerin und der Alte gestorben sind, heiraten Knecht und Magd.] NPGA 1899: [113–128] (GA / 11326).

In Groningen war in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine umfangreiche und blühende jüdische Gemeinschaft beheimatet. Das fand auch seinen Niederschlag in den Groninger Kalendern, in denen Juden in zahlreichen Witzen, Anekdoten und Geschichten eine Rolle spielen. Diese ist oft eine komische, wobei insbesondere ihre Sprache – ein Missingsch aus Niederländisch, Jiddisch und, falls Groninger Juden auftreten, der Groninger Mundart (MEIJER 1984) – für eine heitere Note sorgen muss; ebenso oft jedoch wird auch ihre Gewieftheit und (auch moralische) Überlegenheit hervorgehoben. Im Allgemeinen werden sie sprechend in niederländischsprachigen Texten aufgeführt, hin und wieder finden wir jedoch auch umfangreichere, völlig jiddische Texte. Dann allerdings überwiegt die Sprachkomik. Beispiele:

76. *Brief van de recruit Jacob Levie aan zijn moeder Sara Rebekka Kaneel*. [Brief des Rekruten Levie an seine ‚liebe Memmele‘.] PGHA 1853: [97–101] (GA / 5961).
77. *Brief van Gompel Hazehart aan zijne moeder*. [Aus Groningen geflüchteter Jude schreibt seiner Mutter, wie er unter die Soldaten geraten ist.] PGHA 1868: [97–111] (GA / 7840).
78. *Mozes en Levie*. [Volkserzählung, Tricksterschwank. Levie erzählt: Moses lud ihn ein: „Komm’ essen, wenn du kannst.“ Ich konnte nicht, er ließ mich nicht rein.]¹⁰ PGHA 1870: [81–84] (GA / 8094).
79. *Het verswartste noodlot van Schmoel. (Door hem zelf verteld)*. [Monolog: Schmoel erzählt von einer missglückten Reise wegen einer Braut.] PG Dubbeltjes Almanak. Wildervank 1881: [41–46] (Privatsammlung / 9137).
80. *Of ik ook een groot man ben*. [Moses erzählt, wie ein reicher Mann ihn bewirtet hat.] NPGA 1889: [81–83] (GA / 10115).

Große Literatur ist dies alles nicht, wenn auch manche humoristische Erzählung sehr witzig ist. Doch schärft dieses Korpus schon durch seine Größe und Bandbreite

10 Siehe VAN DER KOOI (1984, Nr. 1582*): „Kom eten als je kunt.“

deutlich unseren Eindruck von der zunehmenden Anwendung der Groninger Mundarten als Schrift- und Literatursprache. Ob diese anonymen Texte auch einigen der wenigen bekannten Groninger Schriftstellern dieses Zeitraums zugeschrieben werden können, werden literaturhistorische Untersuchungen sowie auch sprachliche und stilistische Vergleiche zu erörtern haben. Unverkennbar jedoch ist der große Wert dieses Corpus für die Kultur- und Sprachgeschichte sowie auch für die Volkskunde, namentlich für die Erzählforschung und die Phraseologie. Mancher Autor bemüht sich, so volkstümlich wie möglich zu schreiben, und füllt, ja überfüllt hin und wieder, seine Erzählung(en) mit Redensarten, Sprichwörtern, Wellerismen und dergleichen. Als Beispiel, und auch weil die Wellerismen in diesem Korpus bisher nicht beachtet worden sind,¹¹ folgt hier zum Schluss eine nicht einmal vollständige Auflistung der Wellerismen aus den Nummern 21, 43, 46 und 62.

Nr. 21. *'n Brijf van Hans Haspel oet Amsterdam an Pijter Prik te Loppersum (1872)*

- Zuiken kan elk wel, maor vinden is de kunst, zoo als Pijt Pimpel zee, dou he in al zien zakken naor 'n rieksdaolder zögte, dij de kastelain in de Zwaon opburgen har.
- Zoo komt an alle tiedelieke kwaolen ein ende, zoo as de boer zee, dou he zien vrou begraoven har.
- Alle begunnen is swaor, zoo as de jonge deif zee, dou he 'n smids ambold stool.
- Dat sprekt van zeulfs, zoo as de advecaot zee, dou ze hom verweten, dat hij nijt eerlijk was.
- Dat wordt nijt beter, docht ik, zoo as de smidsjongen zee, dei de eerste aovond brij mit boonen kreeg en de tweede aovond ein pak slaoge.
- As je blijft, zoo as de beul zee, dou he 'n deif de strop om de hals dee.
- Dat dut mij plezeir, zoo as de voddenzuiker zee, dou ze hom vertelden, dat he honderddoezend gulden oet de lotterij trokken har.
- Dat zal wel oetkomen zee'k, zoo as de schounpoetser zee, dou de knecht hom verweet dat he gein baron was.
- Je weiten ook nijt wat je willen, docht ik, zoo als de meid zee, dij eerst bekorven wuir, omdat ze 't ingewand oet liesters nam, en laoter weer 'n rappelmendien kreeg omdat ze meinde, dat ze 't nou ook maor in 'n gans mos laoten en hom, met de heile vrik er in, gebraoden op taofel zette.
- Zie zoo, docht ik, dei zwaorighaid is weer oet de weg, zoo als onze kastelainsche zee, dou heur dikke man dood was.
- Dat heb ik netjes lapt, zoo als de bankroutier zee, dou hij veur 'n veijerde accordeirt har.
- Zoo dounde bin we baide weer oet de brand, zoo as 't jonge paortje zee, dat na zes weken trouwen weer schaiden gong.

11 Vgl., auch für Parallelen: COX – VAN DER KOOI (2007).

Nr. 43. *Brieff van Jan Abels oet Grönningen, an zien neve Derk Jans op de Hogemijden* (1882)

- Dank je wel, zee’k, zoo als de boer zee dou d’lötterijjeude hom vieftigdoezend guldens op zien half kooplot brogt.
- ’k Zal ’t moar woagen, zee’k, zoo as ’t wigt zee, dou ze vroagd wuir om te trouwen, en ’t gong jandori ook al zien leven goud.
- Doar bin ’k nog al goud ofkomen, docht ik, zoo als de bankroetier zee, dei honderd present geven kon en ’t met vieftig lapte.
- Goud, zee’k, ’t zal mij niet weer gebeuren, zoo als de olle vrijer zee, dou hom ’t speet dat he nijt jong trouwd was.
- Je wijten ook nijt wat je van mij hebben willen, docht ik, zoo as de maid zee, dei eerst bekeven wuir, om dat ze d’ ingewanden oet boars nomen har, en loater ’n rappelmendien kreeg, om dat ze ze nou ook in ’n kabbeljou loaten har, dei ze op toafel brogt.
- Zoo koom je weg met jou openhartigheid, zoo als de dijf zee, dou he schuld bekende en doar veur levenslang zitten mos.

Nr. 46. *Hou ik by dominei en zien niggien kwam* (1884)

- As, Assen, Assen ligt in Drent; as ’k wijten har, zee de boer, dat ’t maandag regenen zol, dan har ’k op zöndag ’t heu in hoalt.
- ’k Zal ’t nijt weer down, zee’k, zoo as d’oale vrijer zee, dou ’t hom speet dat he neit jong trouw [sic] was.
- Zie zoo, doar bin we of, en kunnen we weer verder goan, zoo as de boer zee, dou he zien vrou begroaven har.

Nr. 62. *Hou mien vrund Hans Haspel heur toch nog kregen het* (1891)

- Nou koom’k van de wieze of, zoo as de köster zee, dou he ’n verkeerde psalm luit zingen.
- Alles op zien tied, zoo als de boer zee, dei zien vrou ’s mörgens smokte en her ’s avonds ’n klap gaf.
- Je zollen der rouw in bieten, zooals de leerjongen zee dei ’n wienappel zag.
- ’t Mocht kosten wat ’t wol, zoo as de juffrouw zee, doe ze ’n mooie japon veur de winkelglazen zag hangen.
- Bin je gek! zoo als de bankroetier zee, dou ze hom vruigen of he nou arm was.
- In zien wanhoop was ’t hom onverschillig wel der was, zoo as de maid zee dou ze twei vreiers har en baide wel hebben wol.
- Wat kan ’t verkeeren! zoo as Brederode zee!
- Wel har dat kunnen denken, docht he, zooals de deif zee, die meinde dat he hangen mos en met twei jaar zitten vrij kwam.

- Wel graog, zooals de voddezuiker zee, dou de maid hom vruig of he wel spekpannekouken luste.
- Kom, docht he, 'k heb nou geld en wil 't er eis van nemen, zoo as 't mouderdien ook zee, en veur 'n cent genaat kofde.
- 't Zwaorste mout 't zwaorste wegen, zee he, zoo as de boer zee, dei eerst zien kou en dou zien vrou oet de brand redde.
- 't Wuir der neit beter op, zoo as de smidsjongen zee, dei d' eerste aovond brij met boonen kreeg en de tweede aovond 'n pak ransel.
- Wat ik wil, dat wil ik, zoo as boer zee en riefenbrij met 'n heeuveurke at.
- Dat valt wat mee, zee Hans, zoo as de snieder zee, dei twei el laken van 'n jasse overhuil.
- Dat zal wel waar weezen, zoo as de bessembinder zee, dou de knecht hom verweet dat he gein baron was.
- 't Gait ons ook neit an, zoo as 't wief zee dou heur buurvrouws brijpot overkookte.
- Zoo riek bin 'k nog nooit west, zoo as de schounmaaker zee dou he de honderd doezend oet de lötterij trok.
- Och de waore lijfde is stom! zoo as 't jonge paordien zee, dat drij daoge tegen mekaar over zat te smoegen en te proelen.
- Zie zoo, nou zullen we ons eerst eis wat te goude doun, zoo as de sjouwer zee dou he eerdappels met schelle at.
- Zie zoo, daar liggen ze gein mensch in de wege, zee he, zoo as de student zee, dou he zien onbetoalde rekens in de kachel gooide.
- Alles wordt op 't leste minder, zee he, zoo as de bakker zee, dou he zien trourok bekeek dei he vieftig jaor draogen har.
- Ze zullen wel wat hard wezen, zoo as de maid zee, dei d'aier in plaats van drei minuten drei uur har laoten koken.
- Zoo komt op 't leste alles in orde, zoo as de boer zee dou he zien vrou begraoven laoten har.

Literatur

- BLOEMHOFF, Henk – VAN DER KOOI, Jurjen – NIEBAUM, Hermann – REKER, Siemon (Hgg.) (2008): *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde*. Assen.
- BOTKE, I. J. (1988): *„Gaat, krijgt een boek of pen in de hand en oefent daarin u verstant“*. *Drie generaties Teenstra en de Verlichting op het Groninger platteland*. Groningen.
- BRUNOLD-BIGLER, Ursula (1993): Art. *Kalender, Kalendergeschichte*. In: *Enzyklopädie des Märchens*, Bd. 7. Berlin New York, S. 861–878.
- CAPP, Bernard (1979): *English Almanacs 1500–1800. Astrology and the Popular Press*. Ithaca New York.

- COX, H. L. – VAN DER KOOI, Jurjen (2007): *Alle beetjes helpen. Nederlandse, Friese en Vlaamse wellerismen. Een compendium*. Groningen Oldeberkoop.
- EDER, Katharina (1982): *Kalendergeschichten. Aus Volkskalendern der deutschen Schweiz*. Frauenfeld Stuttgart.
- GRIMM, Jacob und Wilhelm (⁵1843): *Kinder- und Hausmärchen*. Göttingen.
- VAN DER KOOI, Jurjen (1980): *Van mondelinge naar schriftelijke overlevering. Volksverhaal en dialectliteratuur in vier 19de-eeuwse Oostnederlandse volksalmanakken; een terreinverkenning*. In: *Driemaandelijke Bladen* 32, S. 119–133.
- VAN DER KOOI, Jurjen (1983): *Dialect als wapen. Eind-achttiende eeuwse voorbeelden uit De Onverwachte Courier*. In: *Driemaandelijke Bladen* 35, S. 125–132.
- VAN DER KOOI, Jurjen (1984): *Volksverhalen in Friesland; lectuur en mondelinge overlevering; een typencatalogus*. Groningen.
- VAN DER KOOI, Jurjen (1985/86): *Literatuur als Volkskunde. Historische Erzählforschung, Volkskalender und Mundart*. In: *Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde* 26, S. 141–175.
- VAN DER KOOI, Jurjen (1993): *’t Schip van Ternuten. Een ,zeemanssprookje‘ tusssen actualiteit en historisering*. In: *Driemaandelijke Bladen* 45, S. 101–122.
- VAN DER KOOI, Jurjen (2003): *Van Janmaanje en Keudeldoemke. Groninger sprookjesboek*. Groningen.
- VAN DER KOOI, J. – SCHUSTER, T. (1993): *Märchen und Schwänke aus Ostfriesland*. Leer.
- VAN DER LAAN, Harry (2005): *Het Groninger boekbedrijf. Drukkers, uitgevers en boekhandelaren in Groningen tot het eind van de negentiende eeuw*. Assen.
- VAN LEEUWEN, P. J. (1984): *Geschiedenis van de Groninger Literatuur*. Scheemda.
- MEERTENS, P. J. – WANDER, B. (1958): *Bibliografie der dialecten van Nederland 1800–1950*. Amsterdam.
- MEIJER, J. (1984): *Jood en jodendom in Stad en Ommelanden, met een joods supplement op het Nieuw Groninger Woordenboek van K. ter Laan*. In: *Balans in ballingschap. Bijdragen tot de geschiedenis der joden in Nederland V/VI*. Heemstede.
- REKER, Siemon (1999): *Pelzyrstukken. Lambertus Doornbos 1824–1896*. Groningen.
- REKER, Siemon (2008a): *De wildeboudel van t begun. Groninger literatuur van 1830–1850*. Assen (Goud volk, 1).
- REKER, Siemon (2008b): *Emoties in ’t Oldambt. De Golden Kette en Hinderk en Hille (±1880)*. Assen (Goud Volk, 2).
- REKER, Siemon (2008c): *Groningen*. In: BLOEMHOFF, Henk et al. (2008), S. 157–174.
- ROHNER, Ludwig (1978): *Kalendergeschichte und Kalender*. Wiesbaden.
- SALMAN, Jeroen (1999): *Populair Drukwerk in de Gouden Eeuw. De almanak als lectuur en handelswaar*. Zutphen.
- SCHOTEL, G. D. J. (1874): *Vaderlandsche Volksboeken en Volkssprookjes van de vroegste Tijden tot het Einde der 18e Eeuw. Almanakken, Prognosticatiën, Planeeten Tooverboeken, etc. Eerste deel*. Haarlem
- STEENHUIS, J. F. (1960): *De Groninger dialectliteratuur*. Delfzijl.

- THOMPSON, S. (1966): *Motif-Index of Folk-Literature*, Vol. 4. Bloomington London.
- UTHER, Hans-Jörg (2004): *The Types of International Folktales. A Classification and Bibliography. Based on the System of Antti Aarne and Stith Thompson*, 3 Vols. Helsinki.

Gesine Mierke, Chemnitz

Christliche Rhetorik im altsächsischen *Heliand*

*Manega uuâron, the sia iro môd gespôn,
....., that sia bigunnun uuord godes,
reckean that girûni, that thie rîceo Crist
undar mancunnea mâriða gifrumida
mid uuordun endi mid uercun. (Heliand V. 1–5)¹*

Mit diesen Versen beginnt der altsächsische *Heliand*, neben der *Evangelienharmonie* des Otfrid von Weissenburg eine der beiden großen Bibeldichtungen des neunten Jahrhunderts, die schon durch ihren beachtlichen Umfang, ca. 6.000 Verse sind uns überliefert, aus den volkssprachlichen Textzeugnissen dieser Zeit herausragt. Der unbekannt Autor beschreibt in Anlehnung an die Evangelien und an den lateinischen Tatian das Leben Jesu – eines der höchsten Themen der Dichtkunst. Allein die Überlieferung des *Heliand* in zwei fast vollständigen Handschriften und vier Fragmenten (TAEGER 1985) lässt vor allem im Vergleich mit den noch vorhandenen altsächsischen Textzeugen auf die besondere Stellung der Dichtung in dieser frühen Zeit schließen.²

Um den *Heliand* ranken sich zahlreiche sowohl ältere als auch neuere Forschungsdiskussionen, die sich vor allem mit der Datierung und der Lokalisierung des Textes befassen. In Bezug auf die sogenannte *Heimatfrage* (RATHOFER 1962, 4) wurden Argumente hervorgebracht, die den Autor nach Westfalen, Ostfalen, Fulda, Werden an der Ruhr, Corvey etc. lokalisieren. Dieter KARTSCHOKE hat diesbezüglich von „vielfältigsten Kombinationsmöglichkeiten“ gesprochen: „Der Dichter – ein Angelsachse in Werden, ein Altsachse in Fulda, ein altsächsischer Fuldazögling, ein nach Werden heimgekehrter Fuldaischer Mönch etc.“ (KARTSCHOKE 1975, 42)

Aus der hier nur knapp skizzierten Diskussion wird bereits deutlich, dass aufgrund der umstrittenen Lokalisierung des Textes die Forschungsmeinungen hinsichtlich der Frage, in welchen geistesgeschichtlichen Kontext der Autor zu situieren ist bzw. welches Bildungsprofil ihm zukam, divergieren. Harald Haferland hat diesbezüglich jüngst versucht, ein Konzept für die Entstehung des *Heliand* vorstellbar zu machen, das auf einer Zusammenarbeit zwischen einem Klostergelehrten und einem Sänger beruht, und „ein Team von mindestens einem Zuarbeiter

1 Zitiert nach: *Heliand und Genesis*, hg. BEHAGHEL (1984, 7).

2 Steffen KROGH hat 1996 einen ausführlichen Überblick über die erhaltenen altsächsischen Textzeugen gegeben, vgl. KROGH (1996, 111). Im Mai 2006 wurde in der UB Leipzig ein neues (viertes) Fragment des Textes gefunden, vgl. dazu SCHMID (2006).

und Schreiber“ (HAFERLAND 2002, 25) eruiert. Indem er dem Text mündliche Erzähltechniken nachweist, konstatiert er, dass der Autor vorrangig das Profil eines Sängers besessen haben muss, der des geistlichen Wissens aufgrund seiner Kooperation mit einem Kleriker habhaft werden konnte.

Die Frage nach der Person des Autors führt uns zu einer Debatte um Sinn und Gehalt des *Heliand*, die der Rezeption des Textes lange anhaftete. Albert HAUCK hat dies in seiner ‚Kirchengeschichte Deutschlands‘ (HAUCK 1954, 603) wie folgt formuliert: „Die heilige Geschichte ist germanisiert.“ Das Stichwort von der Germanisierung des Christentums schlug sich in zahlreichen Literaturgeschichten nieder, sprach dem *Heliand*-Autor jegliche Gelehrsamkeit ab und verortete den Text allein in mündliche Erzähltraditionen. Dementsprechend erscheint Christus als ein starker und milder Volkskönig, der mit seinen Recken, den Aposteln, durch die Lande zieht, um sein Volk zu erlösen. Diese ‚germanische‘ Fassung bzw. Akkomodation des altsächsischen Evangelientextes läßt den *Heliand* als einen Text erscheinen, der im Zuge der Zwangschristianisierung der Sachsen durch die fränkischen Könige als Missionsinstrument bzw. zumindest als Symbolon der Missionierung seine Wirkung fand (CATHEY 1996, 32). Genannte Diskussionen halten an, obwohl Johannes RATHOFER bereits 1962 unter anderem durch die Untersuchung der Quellen des Textes den theologischen Hintergrund der Dichtung dargelegt hat. Als Quellen werden dem Text, wie schon erwähnt, der lateinische Tatian (Diatessaron), der Matthäuskommentar Hrabans, der Kommentar Bedas zu Lukas und der Alkuins zu Johannes zugrunde gelegt, wobei der Kommentar Hrabans die Hauptquelle bildet (RATHOFER 1962, 10).

Vor dem Hintergrund der aktuellen Diskussionen um die Legitimation der Geisteswissenschaften ist ihre Beziehung zu Kulturwissenschaft und -geschichte verstärkt hinterfragt worden. Zahlreiche Forschungsaufsätze und Einführungsbände sind unter dieser Prämisse entstanden, die Debatten sind keinesfalls abgeschlossen, sondern halten weiterhin an (JAEGER – LIEBSCH 2004; NEUMANN 2004; BENTHIEN – VELTEN 2002). Die stärkere Fokussierung auf den Aspekt der Kultur bringt, wie Ursula PETERS betont, für die Untersuchung mittelalterlicher Texte insofern keinen neuen Ansatz, da „die älteren Texte von Anfang an mehr unter einer ausgeprägt kulturhistorischen Perspektive, d. h. mehr in ihrem Kontextbezug, ihrer Verflechtung mit dem im weitesten Sinne Leben ihrer Autoren und Rezipienten, als strikt textbezogen betrachtet worden sind“ (PETERS 2000, 11).

Auf der Grundlage der ausgeführten fachwissenschaftlichen Diskussionen scheint es von großer Aktualität zu sein, die jeweiligen Kontexte und die dem Text eingeschriebenen Diskurse sichtbar zu machen, die, indem sie Einblicke in das kommunikative und kulturelle Gedächtnis der Zeit gewähren, gerade vertiefte Aussagen über Entstehenshintergründe und Rezeptionzusammenhänge mittelalterlicher Texte ermöglichen. Diese Einblicke sind nicht neu, das Bewusstsein dafür sollte aber vor allem vor dem Hintergrund der Legitimationskrise der Literatur- bzw. Geisteswissenschaften geschärft werden.

Für eine Untersuchung des altsächsischen *Heliand* heißt das, dass der Text verstärkt im Kontext seiner Zeit und Kultur betrachtet werden soll, so dass materielle, theologische, politische und konkret historische Diskussionen Berücksichtigung finden sollten. Der Text wird aus dieser Perspektive als ein Medium verstanden, das als Gedächtnis verschiedener Diskurse, als Gewebe, das unterschiedliche Fäden zusammenführt, fungiert und durch die Entschlüsselung jedes Einzelnen Einblick in die Kultur der Zeit gewährt. Dieser umfassende Ansatz soll im Folgenden kurz umrissen und exemplarisch am Prolog des *Heliand* entfaltet werden.

Der Prolog des Textes (Heliand V. 1–93, 4–7) führt dem Publikum in den ersten Zeilen direkt die Erinnerung an den Missionsbefehl und an die Einsetzung des eucharistischen Geheimnisses vor. Damit rekurriert der Autor auf etwas allgemein Bekanntes, das gleichzeitig schon auf das Kommende deutet: die Verkündigung des Gotteswortes.

Bereits ein Blick auf die ersten Verse des altsächsischen Textes zeigt, dass der Eingang des Textes auf der Grundlage rhetorischer Kenntnisse gestaltet ist, die darauf verweisen, dass der Autor eine entsprechende Ausbildung besessen haben muss. Das Proömion bzw. *exordium* hat, nach Maßgabe der antiken Rhetorik, die Aufgabe, den Hörer auf den Gegenstand der Rede – auf die *causa* – vorzubereiten. Die Dignität der *causa* muss nicht explizit ausgeführt werden, da sie per se am Höchsten, am Leben Christi, an der christlichen Wahrheit, wie im Johannesevangelium formuliert: „Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ (Joh 14,6), orientiert ist.

Der *Heliand*-Autor beginnt schulgemäß die Eröffnung der Erzählsituation durch die Anknüpfung an etwas allgemein Bekanntes, um die Aufmerksamkeit – *attentio* – des Publikums zu wecken. Anschließend verweist er auf die vier Evangelisten, die allein berufen waren, das heilige Wort Gottes zu verkünden und aufzuschreiben, wobei der Autor deutlich auf den Akt des Aufschreibens des Wortes in ein Buch: *mid iro handon scriban berehtlīco an buok* (Heliand V. 7, 4), wie es im Text heißt, hindeutet. Der Autor beginnt sein Werk zum einen in direkter, fast wörtlicher Anlehnung an den Evangelisten Lukas: „Schon viele haben es unternommen, einen Bericht über all das abzufassen, was sich unter uns ereignet und erfüllt hat“ (Lk 1,1), zum anderen führt er seine Gewährsmänner in einer bestimmten Reihenfolge auf: Matthäus, Markus, Lukas, Johannes. Diese Abfolge hat der Autor im Vergleich zu seiner Vorlage (Beda Kommentar zu Lukas) verändert. Während Beda die Evangelisten nach Apostelschülern und Aposteln ordnet, übernimmt der *Heliand*-Autor die Reihenfolge, die kanonisch festgelegt ist.³

Durch die Aufführung dieser Reihenfolge stellt der Autor sich bewusst in eine bereits bei Irenäus, Eusebius und von Augustinus in *De consensu evangelistarum*

³ Vgl. Beda Venerabilis: In lucae evangelium exposito. In Lucam I, 42 ff. Corpus Christianorum. Series Latina. CXX. Beda Opera. Pars II, 3. Turnholt MCMLX. S. 20: *Qua sententia non soli Lucas et Marcus qui praesentem in carne dominum non uiderunt atque ideo quae scriberent auditu discere debebant uerum Matheus quoque et Johannis apostoli sunt designati.*

ausgeführte Überlieferungslinie, die die Evangelisten ausschließlich in dieser Reihenfolge nennt, nach der sie in der vertretenen Meinung ihre Werke verfasst haben (RATHOFER 1962, 183). Der *Heliand*-Autor teilt auf diese Weise seinem Leserkreis die kanonische Reihenfolge der vier Evangelien mit und weist indirekt auf die geführten Diskussionen hin.

Die Herausbildung des Vier-Evangelienkanons ist ein langer Prozess, bei dem vor allem die Abfolge der Evangelien lange nicht feststand. Der sogenannte Canon Muratori (2./3. Jahrhundert) stellt die Evangelisten in die bekannte Chronologie, nach der das Evangelium des Markus das älteste ist. Augustinus setzt sich ebenfalls mit den schriftstellerischen Beziehungen zwischen den Evangelien auseinander und bestätigt diese Reihenfolge, die sich letztlich durchgesetzt hat (VON CAMPHAUSEN 1968, 228; CONZELMANN – LINDEMANN 1995, 8). Damit ist diese Anordnung der Namen keine nichtssagende Äußerlichkeit, sondern Zeichen einer festen und bestimmten Tradition, durch die der Dichter seinem Publikum seine Kenntnis der Chronologie der heiligen Schriften mitteilt.

Ein weiterer methodischer Schritt ist mit der Nennung der einzelnen Namen erreicht: der Dichter hat dem Publikum seine Autoritäten vorgeführt, hinter denen er schweigend zurücktritt, womit nach Maßgabe der antiken Rhetorik zwei weitere Topoi angesprochen sind: der Topos der affektierten Bescheidenheit und der *auctoritas*-Verweis. Hinter den von Gott Berufenen und durch den Heiligen Geist Inspirierten kann der Autor seinen Namen nicht nennen, durch das Verfassen des Werkes stellt er sich aber dennoch in diese Tradition und verweist auf Autoritäten, die sein Handeln rechtfertigen. Sein Werk wird durch die Vermittlung der christlichen Wahrheit zur Aufforderung der *imitatio* Christi und für ihn zum Dienst an Gott. Das *exemplum* Christi fordert den gläubigen Menschen zur *imitatio*, der Nachvollzug desselben ist von überzeitlicher und absoluter Geltung, denn nur in dem dauernden und ernsthaften Bemühen um die Nachahmung Christi liegt die Möglichkeit für die Erlangung ewigen Heils. Indem sich der Dichter dem *exemplum* Christi widmet, unterwirft er sich einem absoluten Maßstab, vor dem nur die Wahrheit Bestand hat (HAUG 1985).

Allein die Gestaltung des Prologs des Textes zeigt, dass der Autor in jedem Fall in einer gelehrten Umwelt zu situieren ist. Er verwendet für die Ausgestaltung seines Werkes deutlich antik-rhetorische Grundmuster und projiziert sie auf einen christlichen Inhalt. Damit knüpft er an eine Diskussion an, die bereits im alles entscheidenden vierten Jahrhundert vor allem durch Hieronymus und Augustinus geführt wurde.

In der Phase der Konstituierung und Etablierung des Christentums stellt sich immer wieder die Frage, ob das Christentum überhaupt die antiken Formen übernehmen kann. In den ersten Jahrhunderten steht das Christentum in einer Übergangsepoche von einer Außenseiter- und Unterschichtenreligion zum Staatsbekenntnis. Die Probleme, die hier auftreten, betreffen vor allem den Bereich der Kulturtradition und die Konkurrenz zu anderen hellenistischen Religionen und Kulturen. Die Rhetorik als zentrales Element der antiken Bildung wurde dabei zum Feld, auf

dem dieses Dilemma zwischen Jerusalem und Athen diskutiert wurde. Augustinus hat dies in *De doctrina christiana* mit der Auslegung von Ex 12,35 beantwortet: so wie die Israeliten beim Auszug aus Ägypten silberne und goldene Gefäße mitnehmen, soll der Christ die heidnische Wissenschaft von allem Überflüssigen befreien und in den Dienst der Wahrheit stellen. Man muss sich demnach in der christlichen Predigt der rednerischen Mittel bedienen dürfen, die durch die antike Poetik und rhetorische Praxis bereitgestellt werden, denn es wäre widersinnig, die Waffen der Beredsamkeit nur den Vertretern der Lüge zu überlassen und sie den Verteidigern der Wahrheit vorzuenthalten (HAUG 1985, 16; CURTIUS 1993, 50). Augustinus fordert dementsprechend die Wiederaufnahme von Cicero, der in seiner Schrift *De inventione* die Verbindung von *sapientia* und *eloquentia* (Beredsamkeit) propagiert. Auch in anderen Teilen der augustinischen Ausführungen bleibt die Nähe zu Cicero spürbar. Hinsichtlich der Wirkungsintentionen, die Augustinus dem christlichen Redner zuweist, zitiert er seine antike Vorlage direkt und fordert das bekannte *docere, delectare* und *flectere*.

Der Grundstein für die Rezeption der antiken *artes* war damit gelegt und wurde für das gesamte Mittelalter maßgeblich. Die profanen rhetorischen Techniken wurden vor allem für die christliche Predigt von Bedeutung. Dennoch konnte es gerade auf dem Gebiet der antiken Kunsttheorie – der Lehre von den Stilstufen – keine uneingeschränkte christliche Adaptation geben. Das Prinzip einer hierarchisch gestuften Ordnung innerhalb der antiken Stiltheorie, das einem niedrigen Gegenstand einem ebenfalls einfachen und kunstlosen Stil zuordnet und entsprechend einen großen Gegenstand einem erhabenen Stil verpflichtet, stieß auf Seiten der Christen auf ein völlig anderes Weltverständnis (HAUG 1985). Es gibt in christlicher Sicht keine objektive Hierarchie der Gegenstände, denn selbst die niedrigsten Dinge können im Hinblick auf das Heil zu erhabenen werden. Diese Ansicht korrespondiert mit der Rechtfertigung des einfachen Stiles der Bibel, denn hier sind die höchsten Geheimnisse in die schlichteste Sprache gekleidet, die einfachen Fischern zugänglich war. Die Berufung auf die christliche Wahrheit rechtfertigt den Stil, denn das Geheimnis der Menschwerdung Christi verbindet das Niedrige und das Erhabene, zwei Stilbegriffe, die sich nach antiken Vorstellungen nicht verbinden lassen.

Allerdings wird an dieser Stelle ein Konflikt offenbar, den die gesamte Geschichte der christlichen Literaturtheorie in sich birgt und den Walter HAUG als Konflikt zwischen dem „Unvermögen der menschlichen Äußerung gegenüber der göttlichen Offenbarung“ beschrieben hat (HAUG 1985, 23). Aufgrund der unzureichenden Erkenntnis- und Ausdrucksmöglichkeiten des Menschen ist die poetische Wahrheit – das Verfassen des Wortes Gottes – nur durch göttliche Inspiration zu legitimieren, wie dies an den Beispielen der Evangelisten im *Heliand* deutlich vorgeführt wird. Dichtung bringt zum Ausdruck, dass der Mensch dem Göttlichen über das Wort begegnen kann. Christus spricht im *Heliand* immer wieder mit *spâhun uuordun* (Heliand V. 1296, 46) (weisen Worten), seine Männer sind *uuordspâha ueros* (Heliand V. 1150, 42). Auch die Evangelisten sprachen, dies wird im Prolog ausgeführt, *sô manag uuîslik uuord* (Heliand V. 23, 4). Über das Wort vollzieht sich

eine Wechselbeziehung zwischen Gott, Christus und den Menschen, wie im Prolog des Johannesevangeliums ausgeführt. Dieses Wort verweist, wie Augustinus in *De doctrina christiana* dargestellt hat, auf etwas anderes, auf eine dahinterliegende *res*, die erkannt werden muss. Hinter den Worten der Heiligen Schrift gilt es, die Wahrheit zu erkennen. Da die Worte Zeichen der Dinge sind, wird letztlich über die Sprache die Schöpfung Gottes, die Welt dargestellt. Da aber die Sprache nie die Herrlichkeit der göttlichen Welt wiedergeben kann, verweist sie auf die Diskrepanz zwischen Göttlichem und Irdischem und muss sich so demütig vom hohen Stil abwenden, der in den Verdacht der Lüge gerät. Damit kann das Höchste nur im Schlichtesten zur Darstellung gebracht werden. Das Göttlich-Wahre übersteigt alles sinnlich und sprachlich Ausdrückbare und kann letztlich mit Sprache nicht beschrieben werden. Pseudodionysius Areopagita hielt diesbezüglich eine „negative Theologie“ am geeignetsten, die Unbeschreiblichkeit des Göttlichen auszudrücken.

Der Autor des *Heliand* tritt hinter den Evangelisten und vor dem Stoff zurück, dessen Herrlichkeit er durch Worte nicht preisen kann. Dennoch rekurren seine ständig wiederholten wahren und weisen Worte auf genau diesen Aspekt. Er kann der Bedeutung des Gegenstandes nicht gerecht werden, und eben dieses Bekenntnis zur *humilitas* rechtfertigt nicht nur seinen Stil, sondern seine Darstellung der christlichen Wahrheit.

Vor dem hier ausgeführten Hintergrund und der gleichzeitigen christlichen Überformung antiken Wissens ist das eigentliche *novum* des Textes zu betrachten: die Abfassung in der Volkssprache. Der Text entstand um 840, damit in einer Zeit, in der die karolingische Bildungserneuerung bereits ihren Eindruck hinterlassen hatte. Ohne auf die Bestrebungen detailliert einzugehen, sei an dieser Stelle nur an die um 784/85 verfassten und wohl von Alkuin mitformulierten *Epistolae de litteris colendis* und an die *Admonitio generalis* erinnert, die sich an alle Bischofskirchen und Klöster richteten und Kenntnis der Heiligen Schrift, damit richtiges Sprechen, Lesen und Schreiben, um Gott richtig dienen zu können, forderten.

Vor diesem Hintergrund gewann die Volkssprache für die Vermittlung entsprechenden Wissens an Bedeutung. Sie trat in den Dienst der Vermittlung, der Erklärung und wurde selbst durch Lehnwörter, Lehnübersetzungen, ja durch Aufzeichnung bereichert und verwandelt. So entstand eine Übersetzungsliteratur, die sich von der Erklärung einzelner Wörter über die systematische Glossierung bis zu selbständiger Dichtung erstreckt. Otfrid gibt, einige Jahrzehnte später als der *Heliand*-Autor, sehr genau Auskunft darüber, welche Schwierigkeiten mit dem Prozess des richtigen Schreibens in der Volkssprache einhergingen. Dabei beschreibt er ein Problem, das auch für die Arbeit des *Heliand*-Autors Relevanz besaß. Neben die *tres sacrae linguae* tritt die auch von Otfrid als barbarisch empfundene Volkssprache, die jener zu zähmen versuchte. Otfrid meinte, dass ein jeder Mensch, da Gott allen Menschen das Werkzeug der Stimme verliehen hat, in seiner Sprache des Schöpfers gedenken, ihn verherrlichen, ihn zu erkennen versuchen und seinen Dienst an ihm verrichten solle (ERNST 1975, 135). Dies korrespondiert mit der Vorstellung, dass durch das Pfingstwunder auch die babylonische Sprachverwirrung überwunden

werden kann. Wie Lukas sieht Otfrid in allen Sprachen der Welt die Wiederherstellung der in Babel verlorengegangenen Einheit, Symbol und wunderbare Vorwegnahme der weltweiten Verkündigung des Glaubens, den die Apostel bezeugen.

Der *Heliand* transportiert mit der Formulierung der christlichen Glaubensbotschaft in altsächsischer Sprache noch ein weiteres Sinnangebot, indem die Sprache der Sachsen als memoriales Element fungiert. Über die Sprache knüpft der Autor an historische Ereignisse in der Vergangenheit an, die im kollektiven Gedächtnis der Sachsen und der Franken noch präsent waren. Die grausamen Vorgehensweisen Karls des Großen im Rahmen der Zwangschristianisierung der Sachsen und die sich daran anschließenden Integrationsbemühungen waren im Gedächtnis der Zeitgenossen vorhanden und mussten vor allem bei dem Versuch der karolingischen Gelehrten, das christliche Herrschaftsideal vom *rex et sacerdos* umzusetzen, erneut virulent werden.⁴ Alkuin hat dieses Problem, das seit Karl existent war, deutlich beklagt und kritisiert. Hrabanus Maurus als Schüler des berühmten Angelsachsen trat nicht nur in bildungspolitischer Hinsicht die Nachfolge Alkuins an, sondern hielt vor allem am Ideal des rechtmäßigen christlichen Herrschers fest, was seine Positionierung im Rahmen der Machtkämpfe unter den Karlsruern belegt.

Hrabanus geriet in den Auseinandersetzungen der Bruderkriege unter den Nachfolgern Ludwigs des Frommen in konfliktreiche Situationen mit Ludwig dem Deutschen, den der Fuldaer Abt zunächst nicht als den rechtmäßigen Herrscher anerkannte. Während auch Hrabanus, wie zuvor Alkuin, am Ideal des *populus christianus*, das von einem rechtmäßigen christlichen Herrscher, dessen Platz nach Auffassung Hrabanus' Lothar I. zukam, festhielt, geriet er in Konflikt mit der weltlichen Macht, was letztlich seinen Rückzug aus der Reichspolitik bewirkte, bevor er nach der Versöhnung mit Ludwig dem Deutschen 847 zum Mainzer Erzbischof erhoben wurde (HARTMANN 1982; BIGOTT 2002).

Die Erinnerung des Lebens Jesu in altsächsischer Sprache basiert auf diesen Kontexten und nimmt als Medium des Gedächtnisses die virulenten Probleme der Zeit auf. Der *Heliand* wurde als Ergebnis der karolingischen Bildungserneuerung, vor deren Hintergrund der Text erst entstehen konnte, zu einer Verbindung im Geiste zwischen sächsischem und fränkischem Volk, zu einer Integration der Sachsen und ihrer Geschichte unter dem einheitsstiftenden Dach des christlichen Glaubens. Die gewaltsame Eingliederung des sächsischen Volkes und das nach christlichem Ideal gerade nicht rechtmäßige Verhalten der fränkischen Herrscher wurde in der Rückschau nachträglich thematisiert und kritisiert.

Memoria, christliches Gedächtnis, wird damit auf drei Ebenen transparent. Sie ist wesentliches Element der antiken Rhetorik und gehört damit zum Bildungsrepertoire des Autors, wird aber als zentraler Bestandteil der christlichen Glaubenslehre eben christlich überformt und in augustinischem Sinne erweitert. Durch das Abfassen des

⁴ Das karolingische Herrschaftsprogramm kann hier nicht detailliert entfaltet werden. Vgl. dazu ANGENENDT (1990; 1997).

Lebens Christi wird das Höchste memoriert und gleichzeitig *officium* – Dienst an Gott – verrichtet. Über die Verwendung der altsächsischen Sprache werden vergangene Ereignisse memoriert, und durch die Gabe der christlichen Heilsbotschaft wird für die Verstorbenen gebetet. Die *memoria* verbindet alle in brüderlicher Gemeinschaft, wie Christus bei der Einsetzung des Abendmahles formuliert hat (1 Kor 11,24). Diese Gemeinschaft existiert im Glauben, das Ereignis der Einsetzung wird zum Muster der Erinnerung (OEXLE 1985, 76). *Memoria* ist aber nicht nur Erinnerung, sondern manifestiert sich vor allem als „Gebet und Fürbitte“, wie Otto Gerhard OEXLE dies beschrieben hat (OEXLE 1976, 87). OEXLE spricht unter diesem Aspekt von Gebet als Ausdruck des Gemeinschaftslebens einer Personengruppe, die sich durch das Gedenken konstituiert, und beschreibt das Gebet gleichzeitig als Geschenk oder Gabe von Mitgliedern einer Gemeinschaft für eine andere. Das gegenseitige Nehmen und Geben ist nicht nur Grundkonstituente der christlichen Glaubensgemeinschaft, sondern schafft vor allem in der noch relativ unstrukturierten Welt des Frühmittelalters soziale Verbindungen. Die Ausbildung derartiger sozialer Bindungen beginnt im frühen Mittelalter durch die Etablierung einzelner Klöster. Auf diese Weise entstehen Gemeinschaften, die an einem Ort existieren, aber auch solche, die weite geographische Räume überspannen. Diese Verbrüderungen hatten vor allem die Aufgabe, für die Lebenden, Kranken und Verstorbenen der jeweiligen Gemeinschaft zu beten (OEXLE 1976, 89).

Der *Heliand*-Dichter praktiziert dies zum einen allein durch den Stoff, den er vermittelt, und zum anderen durch die Verwendung der altsächsischen Sprache, die somit an die Stelle der Namensnennung innerhalb der memorialen Situation tritt, die durch den Text geschaffen wird.

Die antike Rhetorik wird auf diese Weise im augustinischen Sinne in den Dienst der Wahrheit gestellt, antike Techniken werden christlich überformt. Die altsächsische Sprache wird zum verbindenden Element in menschlich-göttlicher Kommunikation. Die in den ersten Versen angesprochene Verkündigung gilt als göttlicher Auftrag, der von Anfang an Sinn und Zweck rhetorischer Form unter theologische Gesichtspunkte rückt und relativiert. Friedrich PRINZ hat für die Beschäftigung des westlich-lateinischen Mönchtums mit antiker Literatur bzw. mit antikem Bildungsgut die Hegelsche Gedankenfigur des Aufhebens in dreifacher Bedeutungsauslegung verwendet, die am Beispiel des altsächsischen *Heliand* und dem Umgang mit christlicher *memoria* sichtbar wird (PRINZ 1980, 67). Prinz spricht vom Aufheben als Beseitigen der heidnischen Bedeutungszusammenhänge, vom Aufheben als Bewahren im Sinne von Hege und Weitergabe der klassischen Handschriften im Kloster und vom Aufheben im Sinne von Höherheben, Emporheben des antiken Wissens als Übernahmen der antiken Kulturwerte in den neuen, christlichen Kontext des Mittelalters.

Anhand der kurzen Ausführungen zum Prolog des altsächsischen *Heliand* sollte exemplarisch vorgeführt werden, welche Bedeutung der Kontextualisierung mittelalterlicher Textzeugnisse zukommt. Insbesondere die Literatur der frühen Zeit wird erst vor dem Hintergrund der ihr eingeschriebenen Diskurse verständlich und stiftet

Sinn im Wissenshorizont ihrer Zeit. Die Untersuchung der Texte aus memorialer Perspektive bietet dabei einen Ansatzpunkt, der die Diskussionen der verschiedenen Lebensbereiche wie Politik, Religion, Geschichte umfasst und unter kulturellem Aspekt synthetisiert. Ulrich Ernst hat Dichtung als ein „Instrumentarium“ bezeichnet, „das es erlaubt, Taten und Leistungen der Vorfahren, Lebensweisheiten und Formen des religiösen Weltverständnisses mittels ästhetischer Strukturierung im kulturellen Gedächtnis aufzubewahren“ (ERNST 1993, 73). Vor diesem Hintergrund birgt auch der altsächsische *Heliand* als Gewebe verschiedene Diskurse, die im Kontext ihrer Zeit Einblick in die uns fremde Kultur des Mittelalters geben.

Literatur

- Heliand und Genesis. Hg. von Otto BEHAGHEL. 9. Aufl. bearb. von Burkhart TAEGER. Tübingen 1984.
- Augustinus: De doctrina christiana. In: Corpus Christianorum. Series Latina. XXXII. Aurelii Augustinii Opera. Pars IV, I. Turnholt 1962, S. 1–167.
- Beda Venerabilis: In lucae evangelium exposito. In Lucam I, 42 ff. Corpus Christianorum. Series Latina. CXX. Beda Opera. Pars II, 3. Turnholt 1960.
- Cicero: De inventione. Hg. und übers. von Theodor NÜBLEIN. Düsseldorf 1998 (Sammlung Tusculum).
- Otfrid von Weißenburg: Evangelienbuch. Auswahl Althochdeutsch/Neuhochdeutsch. Hg., übers. und komm. von Gisela VOLLMANN-PROFE. Stuttgart 1987.
- ANGENENDT, Arnold (1990): *Das Frühmittelalter. Die abendländische Christenheit von 400 bis 900*. Stuttgart u. a.
- ANGENENDT, Arnold (1997): *Karl der Große als ‚rex et sacerdos‘*. In: BERNDT, Rainer (Hg.): *Das Frankfurter Konzil von 794. Kristallisationspunkt Karolingischer Kultur*. Teil 1: *Politik und Kirche*. Mainz (Quellen und Abhandlungen zur mittelrheinischen Kirchengeschichte, 80), S. 255–278.
- BENTHIEN, Claudia – VELTEN, Hans Rudolf (Hgg.) (2002): *Germanistik als Kulturwissenschaft. Eine Einführung in neue Theoriekonzepte*. Hamburg.
- BIGOTT, Boris (2002): *Ludwig der Deutsche und die Reichskirche im Ostfränkischen Reich (826–876)*. Husum (Historische Studien, 470).
- VON CAMPHAUSEN, Hans Freiherr (1968): *Die Entstehung der christlichen Bibel*. Tübingen (Beiträge zur Historischen Theologie, 39).
- CATHEY, James E. (1996): *Die Rhetorik der Weisheit und Beredtheit im altsächsischen Heliand*. In: *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch* 37, S. 31–46.
- CONZELMANN, Hans – LINDEMANN, Andreas (1995): *Arbeitsbuch zum Neuen Testament*. 11. Aufl. Tübingen.
- CURTIUS, Ernst-Robert (1993): *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter*. 11. Aufl. Tübingen.

- ERNST, Ulrich (1975): *Der liber evangeliorum des Otfrid von Weissenburg. Literaturästhetik und Verstechnik im Lichte der Tradition*. Köln (Kölner Germanistische Studien, 11).
- ERNST, Ulrich (1993): ‚Ars memorativa‘ und ‚Ars poetica‘ in Mittelalter und Früher Neuzeit. In: BERNIS, Jörg Jochen – NEUBER, Wolfgang (Hgg.): *Ars memorativa. Zur kulturgeschichtlichen Bedeutung der Gedächtniskunst*. Tübingen (Frühe Neuzeit, 15), S. 73–100.
- HAFERLAND, Harald (2002): *War der Dichter des ‚Heliand‘ illiterat?* In: *ZfdA* 131, S. 20–49.
- HARTMANN, Wilfried (1982): *Die Mainzer Synoden des Hrabanus Maurus*. In: KOTTJE, Raimund – ZIMMERMANN, Harald (Hgg.): *Hrabanus Maurus. Lehrer, Abt und Bischof*. Wiesbaden (Akademie der Wissenschaften und der Literatur. Geistes- und sozialwissenschaftliche Klasse. Einzelveröffentlichung, 4), S. 130–144.
- HAUCK, Albert (1954): *Kirchengeschichte Deutschlands*. Bd. 2. 8. Aufl. Berlin.
- HAUG, Walter (1985): *Die Voraussetzungen. Antike Rhetorik und christliche Ästhetik*. In: DERS.: *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter. Von den Anfängen bis zum Ende des 13. Jahrhunderts*. Darmstadt (Germanistische Einführungen).
- JAEGER, Friedrich – LIEBSCH, Burkhard (Hgg.) (2004): *Handbuch der Kulturwissenschaften*. Bd. 1: *Grundlagen und Schlüsselbegriffe*. Stuttgart Weimar.
- KARTSCHOK, Dieter (1975): *Altdeutsche Bibeldichtung*. Stuttgart.
- KROGH, Steffen (1996): *Die Stellung des Altsächsischen im Rahmen der germanischen Sprachen*. Göttingen (Studien zum Althochdeutschen, 29).
- OEXLE, Otto Gerhard (1976): *Memoria und Memorialüberlieferung im früheren Mittelalter*. In: *Frühmittelalterliche Studien* 10, S. 70–95.
- OEXLE, Otto Gerhard (1985): *Die Gegenwart der Lebenden und der Toten. Gedanken über Memoria*. In: SCHMID, Karl (Hg.): *Gedächtnis, das Gemeinschaft stiftet*. Zürich, S. 74–107.
- NEUMANN, Gerhard (2004): *Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft*. In: STEGBAUER, Kathrin u. a. (Hgg.): *Kulturwissenschaftliche Frühneuzeitforschung. Beiträge zur Identität der Germanistik*. Berlin, S. 131–160.
- PETERS, Ursula (2000): *Text und Kontext. Die Mittelalter-Philologie zwischen Gesellschaftsgeschichte und Kulturanthropologie*. In: *Nordrhein-Westfälische Akademie der Wissenschaften. Geisteswissenschaften. Vorträge G 365*. Wiesbaden, S. 5–41.
- PRINZ, Friedrich (1980): *Askese und Kultur. Vor- und frühbenediktinisches Mönchtum an der Wiege Europas*. München.
- RATHOFER, Johannes (1962): *Der Heliand. Theologischer Sinn als tektonische Form. Vorbereitung und Grundlegung der Interpretation*. Köln Graz.
- SCHMID, Hans Ulrich (2006): *Ein neues „Heliand“-Fragment aus der Universitätsbibliothek Leipzig*. in: *ZfdA* 135, S. 309–332.
- TAEGER, Burkhard (1985): *Der Heliand. Ausgewählte Abbildungen zur Überlieferung*. Göppingen (Litterae. Göppinger Beiträge zur Textgeschichte, 103).

Ulrich Scheuermann, Göttingen

Nau ens: Klöntrup

Dütmaul: Dree platdütske Gedichte

Aule Leefde rostet nig (KLÖNTRUP 1982, 482) – und wenn sie gar, wie jüngst dem Verfasser dieses Beitrags geschehen, einen neuerlichen Impuls von außen erhält, dann mag sie um so heftiger wieder aufflammen: Er erinnerte sich gegen Ende April 2009 jedenfalls lebhaft an eine Zeit intensiver freundschaftlicher und erfolgreicher Zusammenarbeit zwischen dem Jubilar und zweien seiner Kollegen aus Göttingen, als deren Ergebnis ‚der Klöntrup‘ seit nunmehr einem Vierteljahrhundert gedruckt vorliegt.

Vielleicht ist es dem Jubilar, der „tragende[n] Säule der damaligen Bearbeitung“, ja ähnlich ergangen, als der in Berlin lebende Diplom-Soziologe und überzeugte Westfale Joachim Kreimer-de Fries zur selben Zeit auch ihn darum bat, er möge sich damit einverstanden erklären, dass er, Kreimer-de Fries, eine „[e]lektronske Uutgaawe van Klöntrup siin Wäärdebouk“ herausgebe,¹ auf dass, da „die beiden Bände längst vergriffen“ seien, ‚der Klöntrup‘ „den interessierten Kreisen der historischen Sprachwissenschaft, der Regionalforschung und der plattdeutschen Sprachpraxis künftig [wieder] zur Verfügung stehe“, in einer zeitgemäßen Version zudem, da „die Buchform [...] heute ohnehin nur begrenzt geeignet“ sei.²

Hic et nunc soll es weder um den Rechtsgelehrten noch um den Dialektlexikographen Klöntrup gehen, sondern – hauptsächlich anhand seiner beiden handschriftlichen Gedichtsammlungen, die auf uns gekommenen sind³ – um seine ‚Profession‘ als ‚Literat‘,⁴ speziell als niederdeutscher Literat.⁵ Nach Ausweis der Handschriften,

1 Aus der E-Mail von Kreimer-de Fries an den Jubilar vom 22. April 2009. In ihr nannte er als Motiv für die „elektronische Republikation zweier anderer Säulen des klassischen osnabrücker Westfälisch“ (vgl. Anm. 2), er habe diese „uut Leywe for miine Heymatstadt [= Osnabrück], uut Nostalgie for dat Westfäälsk van miin Vaar un uut sprauklicken liwer“ betrieben.

2 Die übrigen Zitate aus der E-Mail von Kreimer-de Fries vom 23. April 2009 an Prof. Dr. Arnd Reitemeier, den Leiter jener Hochschuleinrichtung, in deren Reihe „Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen“ unter Prof. Dr. Hans Patze ‚der Klöntrup‘ als Band 16 und Band 17 erschienen war. Kreimer-de Fries bat um Reitemeiers „Einverständnis mit einer elektronischen Aufbereitung und Verbreitung des Wörterbuchs von Klöntrup“. Dank seiner „Digi-Wunschbuch-Patenschaft bei der Göttinger Staats- und Universitätsbibliothek“ habe er „bereits für die elektronische Republikation“ von F. W. LYNAS „Plattdeutsche Briefe, Erzählungen, Gedichte usw.“ sowie von Alfred Edgar NIBLETTs „Grammatik der osnabrückischen Mundart“ gesorgt.

3 Schon JELLINGHAUS (1906, 238f.) spricht in seinem Artikel über Klöntrup in der ADB von „zwei Sammlungen seiner Gedichte“.

4 Vgl. zu dieser Reihung NIEBAUM (1985). Klöntrups vierte ‚Profession‘, die des „kritische[n] Geist[es]“, wird dabei zu berühren sein.

die hier als ‚A[rchiv] bzw. als ‚S[eippel] bezeichnet werden, verfasste Klöntrup vier niederdeutsche Gedichte, deren eines in zwei stark voneinander abweichenden Fassungen vorliegt.⁶ *Trost*,⁷ *Dat Fensterbeer*, *De Absolution* sowie die beiden Fassungen *De Proces* und *Wat Nigges* bzw. *Joost un Jan*.⁸

1. Die Handschriften

Beide Handschriften sind unverkennbar in einem Zuge⁹ eingetragene Reinschriften von Klöntrups eigener Hand, beide sind nicht datiert.¹⁰ Klöntrup schrieb die Gedichte jeweils in ein ledergebundenes Oktavbändchen von etwa 300 Seiten, die er – bei einigen lässlichen Versen¹¹ – im Zuge der Niederschrift paginierte.¹²

1.1. Die Handschrift A

A, einst im Besitz des „Gymnasiums der Stadt Osnabrück“, befindet sich heute im Niedersächsischen Landesarchiv – Staatsarchiv Osnabrück –,¹³ sie hat die Signatur *Dep 58d A LVIII*. Auf Seite 1 steht als Titel *Auch ein Manuscript für Freundinnen und Freunde von J. Ae. Klöntrup*, darunter das Motto *Odi profanum vulgus* mit

-
- 5 Mit Klöntrups hochdeutschen Gedichten – also mit mehr als 95 % seines gesamten dichterischen Schaffens – gedenkt der Verfasser dieses Beitrags sich zu anderer Zeit an anderem Ort zu befassen.
 - 6 Einschließlich des Druckes bei LYRA (1845, 179) firmiert es gar unter drei verschiedenen Titeln; vgl. unten. – Zu einem vermeintlich fünften, dem von LYRA (1845, 180) veröffentlichten Vierzeiler über *Bileams Iisel*, vgl. Anm. 39.
 - 7 *Habu de junge Ehemann* [...]. In S auf der erst nachträglich paginierten S. 288, nicht in das Inhaltsverzeichnis aufgenommen, in A nicht vorhanden. Gedruckt – nicht ganz fehlerfrei – bei JELLINGHAUS (1889/90, 51), nach dem wiederum NIEBAUM (1985, 340) zitiert.
 - 8 *De Proces* A 300f. als Nachtrag hinter dem Inhaltsverzeichnis, *Wat Nigges* S auf der nach 288 folgenden unpaginierten Seite, nicht im Inhaltsverzeichnis, *Joost un Jan* LYRA (1845, 179) nach S mit größeren Abweichungen, etwa dem neuen Titel.
 - 9 Ausnahmen von dieser Feststellung sind in A die letzten beiden Seiten, in S die letzten drei Textseiten vor dem *Inhalt* und die beiden allerletzten Seiten – alle (sehr) flüchtig notierte Nachträge.
 - 10 VOGTHERR (2009, i. Dr., 30, Anm. 137) weist unter den im Jahre 1781 bei Klöntrup gepfändeten Büchern auch eine „Handschriftliche Gedichtsammlung unbekanntem Inhalts“ nach. Sollte sie eigene Gedichte Klöntrups enthalten haben, dann hätten wir in ihr einen Vorläufer der beiden auf uns gekommenen Bändchen zu sehen. – Herr Prof. Dr. Thomas Vogtherr, Osnabrück, der Vorsitzende der Historischen Kommission für Niedersachsen und Bremen, war so freundlich und stellte mir sein druckfertiges Manuskript vorab zur Verfügung – er soll dafür herzlich bedankt sein.
 - 11 Sie sind so marginal, dass sie hier nicht dokumentiert werden müssen.
 - 12 Die Seiten A 1 bis 3 allerdings sind wegen einer kleineren Beschädigung am oberen Rand nachträglich paginiert worden, wohl nicht von Klöntrups Hand.
 - 13 Dessen damaliger Leiter Dr. Horst-Rüdiger Jarck sei nochmals dafür bedankt, dass er mir Anfang 1985 eine Kopie zukommen ließ. – Der Jubilar hat das Original dort am 20. Mai 1985 eingesehen.

Nennung von dessen Autor *Hor[az]*.¹⁴ Die vorhergehende – unpaginierte – Seite, der vordere Innendeckel des Einbandes, ursprünglich *vacat*, trägt zwei handschriftliche Bibliotheksvermerke: Kaum noch lesbares „Hdschr. A LVIII“ sowie „Geschenk des Herrn Rentier Heinrich Becker.“¹⁵

Die Gedichte reichen von S. 3 – *Die Fantasey* – bis zu S. 292 mit den beiden letzten Strophen des auf S. 281 beginnenden Gedichtes *Im Namen des löblichen Comerz-Clubs an den Herrn Cantor Bergmann*.¹⁶ Nach den paginierten, aber textfreien Seiten 293f. folgt S. 295–300 das Inhaltsverzeichnis,¹⁷ in dem Klöntrup die Gedichte von 1 bis 105 durchnummeriert hat. Oben auf S. 300 endet das Inhaltsverzeichnis mit den letzten drei Nummern. Nach einem kurzen Trennstrich folgen die ersten 17 Verse des mit sehr flüchtiger Hand¹⁸ niedergeschriebenen Gedichtes *De Proces*, dessen letzte zehn Verse auf der unpaginierten, ursprünglich unbeschriebenen Folgeseite stehen, dem hinteren Innendeckel; an deren oberem Rand findet sich mit „Acc.Kat. 1445.“ überdies ein weiterer Bibliotheksvermerk. – Die gesamte Handschrift hindurch sind je zwei Gedichte durch einen längeren waagerechten Strich gegeneinander abgegrenzt.¹⁹

In A steht bei 43 Gedichten unter dem jeweiligen Titel eine im Zuge der Niederschrift notierte Jahreszahl, die doch wohl den Zeitpunkt der Entstehung des betreffenden Gedichtes anzeigt; ferner sind drei Gedichte nachträglich datiert worden,²⁰ bei zwei weiteren hat Klöntrup eine Jahreszahl nachgetragen, sie aber mit einem Fragezeichen versehen.²¹ Der so zu greifende Zeitraum umspannt die zwei Jahrzehnte zwischen 1774 und 1793 (je drei Gedichte); er wird durch *Hochgesang* und

14 Horaz, Oden III,1. – Nach VOGTHERR (2009, i. Dr., 28, Anm. 101) besaß Klöntrup 1781 eine neun Jahre zuvor in Leipzig erschienene, durch Karl August Küttner besorgte Ausgabe von *Horazens Oden*. – Klöntrups zeitweiliger Neigung zur Antike mag auch zuzuschreiben sein, dass er zwei Töchtern die nicht nur für das damalige Osnabrück ungewöhnlichen Vornamen *Imogene* bzw. *Thrano* gab, seinen Sohn *Timoleon* nannte (nach JELLINGHAUS 1889/90, 57, jüngst bestätigt durch Ludwig Seippel, Spenge). – In der Hs. S steht das Motto, leicht abgewandelt, nur bei drei Gedichten.

15 Einen Teil des ersteren finden wir in der heutigen Signatur wieder, der zweite rührt wohl noch aus der Zeit her, da die Handschrift im Besitz des Ratsgymnasiums war. Die Identität des Vorbesitzers und Donators konnte auch im Gespräch mit Frau Dr. Birgit Kehne, der Leiterin des NLA – StA Osnabrück –, nicht geklärt werden.

16 Dabei firmieren die 13 Gedichte ab S. 259 als *Anhang*.

17 Auch in ihm sind Klöntrup einige kleine Versehen unterlaufen; genannt sei lediglich, dass er S. 297 *Frommer Wunsch* von S. 114 aufzunehmen vergaß, so dass die Sammlung statt der gezählten 105 Gedichte deren 106 hält.

18 RUNGE (1898, 83) hält sie gar für eine andere denn die Klöntrupsche.

19 Ein solcher Trennstrich steht in A versehentlich oben auf S. *269 (unpaginiert, aber mitgezählt) vor dem Beginn des 3½ Seiten langen Gedichtes; es gehen voraus die barocke Überschrift *Cuncta Supercilio* [...] auf S. *267 und das zugehörige Horaz-Motto *Et rubente – – / Terruit urbem* auf S. *268.

20 Es sind *An Broxtermann 1795* (247–252), *Gretchens Gebet an die Mutter Maria 1791* (266) und *An eine Schnecke* mit kaum noch lesbarer Jahreszahl (Bleistift), die aber wohl 1793 ist (275–280). – Der im Titel des ersten Gedichtes Apostrophierte war Theobald Wilhelm Broxtermann (1771–1800). Er hatte in Göttingen Jura studiert, wurde Advokat in seiner Vaterstadt Osnabrück, später „Archivar des Herzogs von Pfalz-Birkenfeld“ in Landshut (RIEHMANN 1903, 10f.).

21 Es sind *Hochgesang* (209–220) und *Der Kleft* (232–239), beide mit „1794?“ markiert.

Der Kleft auf „1794?“ erweitert, durch *An Broxtermann* auf 1795.²² Die produktivsten Jahre waren demnach 1779, 1780 und 1781 mit insgesamt 17 Gedichten, davon allein acht in a. 1780; diese Phase lag nach seiner Göttinger Studienzeit (1775–1778), die ihn mit dem Göttinger Hain in Kontakt gebracht hatte.

1.2. Die Handschrift S

S²³ trägt den Titel *Auch ein Manuscript für Freunde von J. Aegidius Rosemann, genannt Klöntrup*,²⁴ der durch den Verzicht auf *Freundinnen* und durch die Hinzufügung des Familiennamens *Rosemann* deutlich von dem in A abweicht.²⁵ Ihre äußere Form gleicht der der Hs. A, doch ist die Reihenfolge der Gedichte in S über weite Strecken hin eine andere als in A.²⁶

Ohne dass hier auf Einzelheiten eingegangen werden soll, sei nur bemerkt:

1. Es fehlen die Seiten 271–284, wodurch laut *Inhalt* Textverlust entstanden ist.²⁷
2. S macht im Anschluss an *Das Rothkehlchen*, das S. 287 endet, bis zum Beginn des Inhaltsverzeichnisses einen recht unsorgfältigen Eindruck:
 - 2.1. Bis auf die in stark abweichendem, grobem Duktus auf der nächsten Seite nachgetragene „288.“ fehlt eine Paginierung.
 - 2.2. Auf S. 288 stehen ein sechsversiges Epigramm ohne Titel,²⁸ die Überschrift *An Minna* und ein zugehöriger, unlesbar gemachter erster Vers mit *Liebe* als letztem Wort sowie das niederdeutsche Gedicht *Trost*.²⁹

22 Mit 1795 haben wir einen Terminus post quem, doch dürfte die Zeit der Niederschrift erheblich später liegen. So, wie er sein voluminöses Wörterbuch (vgl. KLÖNTRUP 1982; 1984) erst nach Abschluss der Vorarbeiten ‚Sammeln‘ und ‚Ordnen‘ und dann gleichsam ‚in einem Zuge‘ zu Papier brachte, dürfte er auch die beiden auf uns gekommenen Gedichtsammlungen in jeweils einem Arbeitsgang niedergeschrieben haben.

23 Herr Ludwig Seippel in dem etwa mittig zwischen Melle und Herford gelegenen ostwestfälischen Spenge, der Besitzer von S, soll für seine großzügige Hilfsbereitschaft, dank derer ich seit kurzem eine Kopie auch dieser Handschrift besitze, sowie für seine Erlaubnis zur Veröffentlichung von *Wat Niggas* hier noch einmal in aller Form herzlich bedankt sein. Sein Großvater, der „Postmeister Seippel in Spenge“, der Jellinghaus die Hs. S zeitweilig zur Verfügung gestellt hatte (vgl. JELLINGHAUS 1889/90, 57), war ein Enkel Klöntrups, Sohn von dessen 1807 geborener, 1873 verstorbener Tochter Sophie, verehelichte Seippel. Ludwig Seippel ist demnach ein Ururenkel von Johann Ägidius Klöntrup.

24 JELLINGHAUS (1889/90, 50) gab die Abkürzung des ersten Vornamens fälschlich als „F.“ wieder.

25 Die Form des Verfasseramens in S erinnert stark an die im Wörterbuch; vgl. KLÖNTRUP (1982, 1984).

26 Plausible Gründe dafür sind derzeit für mich nicht erkennbar.

27 Es handelt sich um jenen Bereich, in dem – wann, von wem und warum auch immer – einige Seiten herausgerissen worden sind (vgl. JELLINGHAUS 1889/90, 51; bestätigt durch Ludwig Seippel). – Laut dem Kustos unten auf S. 270 hat S. 271 mit *An* begonnen, dem ersten Wort der Überschrift *An L. S.*, wie *Inhalt* zu Nr. 98 ausweist. Des Weiteren fehlt danach Nr. 99 *Im Namen des Clubs an H. Bergman*, das auf S. 273–284 gestanden haben muss.

28 Der 1. Vers lautet *Wie Wunder manches macht geschehn*.

29 Vgl. zu ihm Anm. 7. – Alle Texte von S 288 fehlen in A.

- 2.3. Auf der folgenden Seite steht – im gewohnten Duktus, im Inhaltsverzeichnis fehlend – der Zwölfzeiler *Wat Nigges*, bei LYRA (1845, 179) als *Joost un Jan* gedruckt, in A als *De Proces* dem *Inhalt* angehängt.
- 2.4. Die nächste Seite enthält – in erheblich größerem, aber gut leserlichem Duktus, im Inhaltsverzeichnis fehlend – als Fragment drei vierzeilige Strophen³⁰ ohne Überschrift.
- 2.5. Die beiden dann folgenden Seiten sind ohne Einträge.
- 2.6. Auf den 5½ Seiten danach steht das Inhaltsverzeichnis, bis zur Nr. 100 *Das Rothkehlchen* sorgfältig notiert, danach in anderem Duktus sehr nachlässig geschrieben, für die – nicht vorhandenen – Seiten 289 und 290 einige nur schwer zu entziffernde Überschriften nennend.³¹
- 2.7. Auf der allerletzten Seite stehen „Verbesserungen“.³²
- 2.8. Klöntrup hat, am Ende beginnend, die vier niederdeutschen Gedichte seiner Sammlung mit kräftigem Strich kenntlichgemacht: Mit einer „1“ hinter *Wat Nigges* (289), einer „2“ hinter *Trost* (288), einer „3“ hinter *De Absolution* (221) und einer „4“ hinter *Dat Fensterbeer* (151).³³
- 3.1. Bei mehr als einem Viertel aller Gedichte hat Klöntrup hinter der Überschrift nachträglich vermerkt, es sei gedruckt worden.³⁴
- 3.2. Fünf Gedichte hat Klöntrup nachträglich als „schlecht“ eingestuft, zwei als „zu schlecht“, eines als „zu schlecht für den Druck“.³⁵
4. Während in A die komplette Sammlung unter dem Motto *Odi profanum vulgus* steht, findet dieses sich – leicht abgewandelt als *Odit* [...] – in S nur bei drei Gedichten.³⁶
5. In S stehen Jahresangaben – mit je einer Nennung die Spanne zwischen 1777 und 1794 abdeckend – bei nur sieben Gedichten.

30 Die erste: „[*Warum*] kam ich –? *Warum muß ich sehen – / Was wie Mondstrahl durch die Schatten brach! – / Warum mußte Leben vor mir stehen / Was im dunkeln Umriß vor mir lag!* –; auch sie fehlen in A.

31 101. *An Klöntrup*, 102. *An Kxx*, 103. *An Hxx*, 104. *De Friater* [?]. 105. *Bibos* [?] *tägliche Gram* [?]. 106. *Der wahre Wehrt*; alle fehlen in A.

32 Danach sollen in *Der Kleft* auf S. 24 die letzten vier, auf S. 25 die ersten zwei und auf S. 30 die Verse 8 und 9 jeweils durch neu formulierte ‚bessere‘ ersetzt werden.

33 In welcher Absicht er dies tat, ist unklar – zumal das hochdeutsche *Lerm um einen Eierkuchen* (135–138) die Markierung „5“ trägt.

34 Die Zusammenstellung findet sich bei JELLINGHAUS (1889/90, 51), ein niederdeutsches ist nicht darunter; bei *Der Garten* (201–205) heißt es gar „gedruckt und nachgedruckt, aber unvollständig“. – Vergleichbare Hinweise stehen in A lediglich bei *Magnetismus und Liebe* (174) und bei *Der heilige Piat* (191f.). – Als *Der Garten des Lebens* ist Klöntrups *Der Garten* (A 177–182, S 201–205) zweimal vertont worden, von Karl Loewe und von Karl Friedrich Zelter.

35 Entsprechende selbstkritische Einschätzungen fehlen in A.

36 Es sind *An Deutschland* (35–40), *An die Natur* (165–169) und *Hochgesang* (235–246; bei JELLINGHAUS 1889/90, 51, als *Nachtgesang!*), alle ohne die Quellenangabe **Hor.* für das Motto.

2. Klöntrups niederdeutsche Gedichte

In den Jahrgängen 1784–1786 sowie 1789 des Göttinger Musenalmanachs als des für ihn wohl wichtigsten Publikationsorgans sind 17 hochdeutsche Gedichte Klöntrups erschienen. Für den Druck dreier seiner niederdeutschen Gedichte zeichnete zunächst F. W. Lyra verantwortlich, der – nicht ohne Eingriffe in seine handschriftlichen Vorlagen³⁷ – *Joost un Jan*,³⁸ einen Vierzeiler über *Bileams Iisel*³⁹ sowie *Dat Fensterbeer*⁴⁰ publizierte. *De Absolution* wurde bei Riehemann gedruckt.⁴¹

Über das zweifelhafte *Bileams Iisel* muss hier kein Wort verloren werden, und auch der eher ‚döuntkenhaftige‘ Achtzeiler *Trost* darf unberücksichtigt bleiben. Einer näheren Betrachtung wert erscheinen indessen der ‚Klassiker‘ *Dat Fensterbeer*, *De Absolution* mit dem von Klöntrup angedeuteten Rekurs auf den ‚Reineke‘-Stoff und das – hier wohl erstmalig publizierte – Gedicht *De Proces* mit seiner wechselvollen Textgeschichte.

37 Angesichts der schon von ihm bemerkten Differenzen zwischen Manuskript- und Druckfassungen nahm JELLINGHAUS (1889/90, 51) an, letztere seien „offenbar nicht nach dem Originale, sondern aus Lokalblättern“ abgedruckt worden, wies vermutete Vorlagen jedoch nicht nach. Da aber bei Lyra ausdrücklich *Joost un Jan* mit „Manuscript“, *Dat Fensterbeer* mit „Manuscript von Klöntrup“ markiert sind, dürfte es sich bei den Abweichungen eher um seinerzeit nicht unübliche eigenmächtige Eingriffe des Herausgebers gehandelt haben, wie sie bei praktisch allen publizierten Klöntrup-Gedichten zu konstatieren sind.

38 LYRA (1845, 179); die Überschrift weicht ab von der in S, die als Vorlage gedient haben muss.

39 LYRA (1845, 180), sowohl in A als auch in S nur in hochdeutscher Version und ohne Überschrift. – Die Vermutung liegt nahe, Lyra habe aufgrund eigener Sprachkompetenz die von ihm veröffentlichte niederdeutsche Version, eine ganz enge Wort-zu-Wort-Übertragung, selber gefertigt. – Diese seine Sprachkompetenz befähigte ihn auch dazu, mitunter wenig westfälisch ‚klingende‘ Wörter Klöntrups mit gut westphälischem, ja osnabrückischem Lautstand zu versehen, im *Fensterbeer* etwa *hävenschärt* > *hiävenschärt*, *Wär* > *Wiär*, *Mälk* > *Miälk*, *biderve* > *bedierwe*, *Maten* > *Mauten*, *laten* > *lauten*, *wagen* > *waugen* u. a. m. Vgl. dazu LYRA (1845, VII, Vorbericht): „[...] und bemerke nur noch, daß ich mich überall streng des Osnabrücker Idioms bedient habe“; dabei habe er „absichtlich genau so geschrieben, wie es zuerst buchstabirt und nachher ausgesprochen werden muß, daher die vielen Doppelbuchstaben und Vorklänge“ (ebd. VI).

40 LYRA (1845, 180f.). Alle jüngeren Drucke haben sich – bei jeweils mehr oder minder großen Abweichungen von ihr – unverkennbar an Lyras Version orientiert: RIEHEMANN (1903, 168f.), UHLMANN-BIXTERHEIDE (1921, 3f.), BORCHLING – QUISTORF (1927, 202f.), SCHULT (1938, 53f.); nicht zugänglich war mir Hermann HARTMANN (Hg.): *Schatzkästlein Westfälischer Dichtkunst in hoch- und plattdeutscher Sprache*. Minden 1885, 503f. – Im „Autorenverzeichnis“ vermerken BORCHLING – QUISTORF (1927, 324) zu Klöntrup immerhin: „Gedichte verstreut. u. a. in Lyras plattde. Briefen. Osnabrück 1856. Siehe dort!“, und SCHULT (1938, unpaginiert) sagt in seinem „Nachwort“ über seine Vorlagen generell: „Die ersten Drucke sind, soweit es anging, überall zu Rate gezogen“.

41 Nach SCHUPPENHAUER (1984, 30) beteiligte Klöntrup sich mit diesem Gedicht „an der üblichen romantischen Wiederentdeckung des Mittelalters. Indes bringt er es fertig, den alten Stoff, der seiner skeptischen bis zynischen Neigung so entgegenkommt, für den Ausdruck moderner, individueller Weltanschauung zu nutzen.“

2.1. Dat Fensterbeer

Das Gedicht *Dat Fensterbeer*⁴² schildert vordergründig das fröhliche und ausgelassene Treiben junger Burschen und Mädchen auf einem dörflichen Fest;⁴³ so lautet Strophe 3:⁴⁴ *Dar was in der Burskup en Fensterbeer / de Bur was dar ein Heere. / Dar gönk de Viole, dar gönk de Baß. / Wi drünken des Beeres sa manning Glas, / Un göngen dar dügtig to Keere*, und Strophe 4, 3/4 ergänzt: *Se [de Wigter] wören sa lustig un goder Teer, / Se dansden un süngen und sprüngen sa ser*. Versmaß und Rhythmus vermitteln eine heiter-beschwingte Stimmung; das – vom Volksliedton zu erwartende – alternierende Metrum findet hier keine Anwendung, so dass ein tänzerisches Element, verknüpft mit einer vorwärtsdrängenden Bewegung, den Sinnaufbau bestimmt. Die Strophenform, ein Fünfzeiler, bietet mit der Reihung von erstem nicht gereimtem Vers und folgendem umarmendem Reim (a b c c b) ein kunstvolles Bauprinzip.⁴⁵ Auf der klanglichen Ebene verstärken Alliteration, Enjambement und Polysyndeton diesen Eindruck; auch werden rhetorisch-syntaktische Figuren wie Parallelismus und Anapher geschickt genutzt.

Claus Schuppenhauer sieht in *Dat Fensterbeer* den „Prototyp des sozusagen volkskundlichen Gedichts, wie es nach Groth die niederdeutsche Lyrik beherrschen wird“.⁴⁶ Eine solche Sinnkonstitution, die den Blick vorrangig auf das fröhliche Dorffest richtet, greift jedoch zu kurz, übersieht sie doch die Empfindungen des lyrischen Ich, die das Gedicht durchgängig artikuliert. Das fröhliche, durch Brauchtum veranlasste Dorffest, auf dem Bier getrunken, gesungen und nach der Musik von *Viole* und *Baß* getanzt wird, gibt lediglich den Rahmen ab für die Hoffnungen und Wünsche, für die Enttäuschungen und Klagen dieses – am Ende zum Verzicht bereiten – lyrischen Ich. Der eher ein Erzählgedicht ankündigende Titel *Dat Fensterbeer* will denn auch nicht so recht zum Gehalt des Gedichtes passen. Dieses handelt letztlich von der bitteren Erfahrung eines schüchternen jungen Mannes, dem das Draufgängertum seiner Altersgenossen abgeht, handelt von seiner Mutlosigkeit und seiner Resignation angesichts des Anblickes, der sich ihm bietet: Zwar fühlt er

42 A 134–137, S 151–154, LYRA (1845, 180f.) mit zahlreichen, nicht nur Zeichensetzung und Graphie betreffenden Abweichungen.

43 Vgl. Klöntrup (1982, 67f.): „Auf dem Lande heißen auch die Schmäuse der Bauern *en Beer*; z. B. *Fensterbeer* [...]“ – Zum ursprünglichen Anlass für einen solchen ‚Schmaus‘, das ‚Fenster mit bunten Scheiben [...], das nach alter Sitte von verwandten und befreundeten Bauern beim Neubau eines Hauses geschenkt“ wurde, vgl. BOMANN (1941, 33–41) mit zahlreichen Abbildungen zu *Fensterbeerschieben*.

44 Hier wie sonst wird nach A zitiert. – Gegen A wie gegen S veränderte LYRA (1845, 180) den 2. Vers in *Wi göngen dar nütte to Kere*. Wollte er, aus Angst vor Unannehmlichkeiten und unter Hinnahme eines deutlichen Qualitätsverlustes – die Verse 2 und 5 sind jetzt praktisch identisch –, die bei Klöntrup hier anklingende Sozialkritik unterdrücken?

45 Als Beispiel: 2. Strophe: *heet : Schoe : Teer : Wår : Moe*.

46 SCHUPPENHAUER (1984, 30); immerhin zählt er Klöntrup zu jenen niederdeutschen Autoren, die, als „Groth zu schreiben begann“, den „Boden, auf dem sein ‚Quickborn‘ wachsen konnte, lange kultiviert“ hatten (ebd. 33).

sich zu *Marilüt*, einem der jungen *Wigter*, der jungen *Lütens*, hingezogen und beobachtet und bewundert sie, deren *Antlaut was as Mälk un Blout*, doch wagt er, *sa biderve*, wie er nun einmal ist, angesichts der anderen *Jungens*, die nach seiner Angeboteten *äugden*, selber nicht *to dansen met er*. Der physischen Präsenz der voller Übermut tanzenden Jungen und Mädchen hat er nur Gedanken und Empfindungen entgegenzusetzen: *Mi bivde dat Hart', o! et slöig mi sa ser, / Un se was up 'n Föten sa tänger* (7, 4/5).

Dat Fensterbeer gestaltet einen Erinnerungsvorgang, an dessen Ende das lyrische Ich jene Strophe des Gedichtes rekapituliert, in der es, als noch die Möglichkeit eines guten Ausganges zu bestehen schien, die Vorzüge von Mari-Lüt entfaltet hatte. Das Muster ist ein altbekanntes: Gestern noch hochgemut, heute niedergeschlagen – gestern noch voll erwartungsfroher Hoffnung, heute ohne Aussicht auf die Erfüllung des sehnsüchtigen Verlangens. Dabei wird das Wetter, je nach Gemütslage, aber entgegen der traditionellen Erwartung, unterschiedlich semantisiert: unangenehm-schwül, nämlich *baddig un heet* gestern, das lyrische Ich in der Vorfreude auf das Fest dennoch *lustig, un goder Teer*; angenehm-wohlthuend, nämlich *sa köil* mit *Wolken* die *trecket* und *Wind de geet* dagegen heute, und das lyrische Ich dennoch niedergeschlagen und betrübt.

Dat Fensterbeer gibt der Befindlichkeit eines jungen Mannes Ausdruck, der sich mit dem Anblick dessen bescheidet, was er doch eigentlich begehrt: *Ik kon vör mi sülwen nig bliwen. / Dach was ik frödig un wualgemout. / Er Antlaut was as Mälk un Blout – / Ik weet et nig all to beschriven* (8, 2–5). Es ist weniger ein volkskundliches als vielmehr ein Liebesgedicht, in dem – wie in manchem von Klöntrups hochdeutschen Gedichten – Scheitern und Verzicht poetisch beschrieben und reflektiert werden.⁴⁷ Damit hat es weniger als ein Vorläufer der Lyrik von Klaus Groth denn als Nachklang aus den Tagen des Angeregtwerdens durch den Göttinger Hainbund zu gelten.

2.2. De Absolution / na Hindrik van Alkmaer

Auch wenn Klöntrup – guter alter Tradition folgend⁴⁸ – mit „na Hindrik van Alkmaer“ auf den mittelniederdeutschen *Reynke de Vos* anspielt, kommt dieser als Vorbild für *De Absolution*⁴⁹ doch schwerlich in Frage: In ihm fehlt eine entsprechende

47 Es ist mithin keineswegs „arm an individuellem Fühlen und Denken“, wie SCHUPPENHAUER (1984, 30) meint.

48 Viele Ausgaben der niederdeutschen ‚Reineke‘-Überlieferung nehmen in der Titelei Bezug auf Heinrich von Alkmaar als Autor, und auch der Titel der hochdeutschen Prosa-Übertragung Gottscheds beginnt mit „Heinrichs von Alkmar Reineke der Fuchs“; vgl. MENKE (1998, passim; das Faksimile des Titelblattes ebd. 43). Die Nennung Heinrichs als des Verfassers war offensichtlich zu einem Topos geworden. – Mit Sicherheit benutzte Goethe 1792/93 Gottscheds Übertragung für seinen *Reineke Fuchs*; vgl. TRUNZ (1982, 726).

49 Das genau 100 Verse lange Epos in A 198–204, in S 221–226, bei RIEHEMANN (1903, 165–168).

Episode,⁵⁰ in Klöntrups *Absolution* ist *Reinke* keine handelnde Figur.⁵¹ Gleichwohl signalisiert dieser Hinweis Zugehörigkeit, insofern nämlich, als *De Absolution* in den großen Kreis der spätestens seit Äsop so beliebten und daher so verbreiteten – eher lehrhaften – Tierfabel bzw. des – eher satirischen – Tierepos gehört; insbesondere die ‚Fuchs‘-Geschichte konnte dabei auf eine jahrhundertelange Tradition zurückblicken.

Man wird fragen dürfen, wo und wie Klöntrup mit dem *Reynke de Vos* Bekanntschaft machen konnte, war es doch „zu jener Zeit fast unmöglich“, von Osnabrück aus „größere Bibliotheken zu benutzen“.⁵² Sollte es ein Zufall gewesen sein, dass *De Absolution* gerade 1793 entstand, in jener Zeit, da Klöntrup „als Sekretär des Grafen von Münster auf Gut Bruche bei Melle“ war?⁵³ Es ist durchaus denkbar, dass er spätestens dort, gerne die Möglichkeit des Zugriffs auf eine vermutlich wohl sortierte Adelsbibliothek nutzend, auch den ‚Reineke‘ rezipierte, als dessen Verfasser traditionell Heinrich von Alkmaar galt. Dabei könnte er ihn in jener mittelniederdeutschen Fassung kennengelernt haben, die J. Chr. Gottsched seiner hochdeutschen Prosa-Übertragung von 1752 als Anhang beigegeben hatte.

Immerhin mag der *Reynke* Klöntrup dazu angeregt haben, sich selbst in der lehrhaften Tierdichtung zu versuchen. Nicht lediglich Anregung, sondern Anstoß und Vorbild für *De Absolution* könnte für ihn eventuell jene Tierfabel gewesen sein, die Eucharius Eyerling in seiner *Proverbiorym Copia* überliefert.⁵⁴ Zu dem deutschen Sprichwort *Das Kind thuts der stieffmutter klagen* und deren lateinischer Entsprechung *Apud Nouercam quæri* findet sich dort in knapp 300 vierhebigen Reimpaarversen die – stärker als *De Absolution* in der ‚Reineke‘-Tradition stehende – Fabel vom Fuchs *Reinhart*, dem Wolf *Eusegrim* und dem Esel *Heintz*, die sich gemeinsam auf den Weg nach Rom machen, um, gleich vielen anderen, *Vom sechsten Babst hieß Alexander / [...] Zu holen Ablaß vnd genad / Wies der Babst außgeschrieben hat*. Angesichts der ersten höheren Berge äußert Reinhart jedoch Bedenken – *Mein kurtze bein vnd enge schrit / Reimpt sich zu hohen Bergen nit* – und hält *dafür wann wir es wagten / Einander vnser Sünd hie klagten*; das laufe nämlich auf dasselbe hinaus, *Als wern die Sünd zu Rom vergeben*. Seine Weggefährten sind damit einverstanden, und so beichtet denn als erster der Wolf dem Fuchs, der ihm eine Buße auferlegt und ihm Absolution erteilt, umgekehrt dann der Fuchs dem Wolf, der ihm

50 Nur von ferne klingt *Reynke de Vos* 5101–5158 an, wo *reynke sprickt van deme ezel vnde hunde*.

51 Als Sinnbild des ‚kleinen Mannes‘ wird er erst ganz am Schluss eingeführt, als der Dichter die ‚Moral von der Geschicht‘ kundtut.

52 RUNGE (1898, 88). – In der Bücherliste aus dem Jahre 1781 bei VOGTHERR (2009, i. Dr.) findet sich kein Hinweis auf den ‚Reineke‘, doch dürfen wir davon ausgehen, dass der Stoff Klöntrup bekannt war.

53 Nach RUNGE (1898, 74) lässt seine „Annonce in den ‚Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen‘ von 1793, Stück 27“ – ihr Wortlaut bei NIEBAUM (1985, 338) – sowie seine Subskription von „Broxtermanns Gedichte[n]“ auf Klöntrups Aufenthalt „auf Haus Bruche“ 1793/94 schließen.

54 EYERLING (1601, 321–331); den Hinweis hierauf verdanke ich MENKE (1975/76, 113, Anm. 66). – Natürlich stellt sich auch hier die Frage danach, wann und wo Klöntrup dieses Werk kennengelernt haben könnte.

nach einigen Sophistereien mit der Auflage *Bessert ewr leben thuts nicht mehr* seine Sünden vergibt. Schließlich ist die Reihe an dem Esel, über dessen geringfügige Missetat – *Einsmals wolt essen leckerbissen / Meim treiber warn sein Schu zerrissen / Darein het er frisch Hew gestopfft / Welchs ich jm aus den Schuen ropfft* – Eusegrim und Reinhart sich dermaßen erbost zeigen, dass sie eine Absolution für ausgeschlossen erklären. Da es aber immer noch besser sei, dass jemand *sterb am leib / Damit die Seel erhalten bleib*, ergibt sich zwangsläufig: *Vor jn must sich der Esel bücken / Ward zerrissen zu kleinen stücken*.

Die abschließend in 28 Versen umständlich beschriebene ‚Moral von der Geschichte‘ hätte Klöntrup gut zu Gesicht gestanden:⁵⁵ *Allhie ward gar fein abgemalt / Wie der Pfaffen Beicht sey gestalt / Wann sie einander selbest beichtn / Machen sies mit der Sünd gar leicht / Einander die gar bald vergaben / [...] Dem Layen machten sies gantz schwer*.⁵⁶ Aus dieser Erkenntnis folgt, naheliegend für den Autor der frühen Neuzeit, aber sicherlich nicht im Sinne des anti-klerikalen Klöntrup: *Drümb wir Gott billich trewlich bitten / Vns vor solch Beichtvätern zu bhüten / Das sie vns mit jrm Fischer garn / Nicht fangen / äffen / oder Narn / Dem Wolff vnd Fuchs nicht Confitirn / Das sie vns auch nicht Absoluirn / Wie sie dem Esel haben than*.

Der krasse Gegensatz zwischen dem – zumindest vorgeblich – frommen Anlass des Pilgermarsches gen Rom von Fuchs, Wolf und Esel auf der einen und der unheiligen Allianz ersterer gegen den dritten auf der anderen Seite spielt in *De Absolution* keine Rolle. Klöntrup verzichtet auf das Eingangsmotiv der Bußfahrt: Löwe, Bär und Esel gehen bei ihm einfach ziellos *över Feld*. Sie sind abgerissen, haben kein Geld mehr, nichts mehr zu fressen – da fällt dem Löwen ein: *Wat dünket ju, wan wi bichteden use Sünde / Ener den annern, un absolverden us?*

Auch hier sind die Weggefährten einverstanden, und so beichtet denn als erster der Löwe dem Bären seine Untaten, für die er sich indes sogleich selbst zu exkulpieren weiß: *Men, segde he: dat is ewen de Scheel / 'T Regiment lät sik aune Blout nig fören! / Un ik bin de Könink mank den Deeren*. Dem pflichtet der Bär nicht nur bereitwillig bei, sondern er führt weitere Entschuldigungsgründe an, um des Löwen Gewalttaten als lässliche Sünde erscheinen zu lassen, und mit Nachdruck spricht er schließlich sein *absolvamus te!* – und der ‚butte‘ *Isel sprak: Ya / Un dref den Baren sine Sermonige nau*.

Es folgt die Beichte des Bären, der gleichfalls Raub und Mord gesteht, und wieder hat das ‚Beichtkind‘ selbst flugs entlastende Argumente zur Hand: All die Tiere, die es getötet und gefressen habe, *se wören aune dat wual estuorwen. / Auk könne he nau sinen haugen Geschlechte / Met Gräs un Krut nig kuomen to rechte*. Der Löwe teilt diese Sicht und fügt entschuldigend den Hinweis auf das besondere Dienstverhältnis hinzu, in dem der Bär zu ihm stehe, sei letzterer doch sein *lewe Raut un trüwwe Man*, für den selbstverständlich gelte: *De en Amt häft, schall sik van den*

⁵⁵ Vgl. S. 297 mit Anm. 68

⁵⁶ Vgl. dazu KLÖNTRUP (1982, 447), wenn er s. v. *Krügge, Kreie* das bekannte Sprichwort *ene Krügge hacket der andern keen Auge ut*, sehr dediziert in eine ganz bestimmte Richtung zielend, überträgt mit ‚clericus clericum non decimat‘.

*Amte nären. / [...] Drum spräk ik di aller Sünden quit⁵⁷ – und auch der Esel absol-
verde ihn nach anfänglichem Zögern ewen wual.*

Nun beichtet der Esel seine – wie er nach dem bisher Gehörten meint – *läsliken Sünde*. Zwar schließt er vertrauensvoll mit *Ick meene, ji schölt mi absolveren darvan* – aber *o Waupen! wu hadde he sik bedart!*, denn *Näi! sprak de Löwwe, nig ut der Stihe!*,⁵⁸ und der Bär setzt nach: *Et is en Jakobiner-Düwel!* Und damit gehen sie ihm ans Leder und *slögen un beten em mange Wunde, / Un toreeten un freten en tor sülwen Stunde. / Dat was de Absolution, de he kreig, / Asse he sine kleene Darheet nig sweig.*

Die sozialen Unterschiede sind es, die Klöntrup dichterisch beschreibt und brandmarkt: Da sind auf der einen Seite der Löwe als *Könink, Först* und *Her*, der *baven alle Sate* steht, und der Bär, ein Amtsträger von *haugen Geschlechte*, der mehr verlangen darf als *Gräs un Krut*. Wortreich versichern die beiden einander, dass all ihr Tun – und sei es auch noch so blutrünstig gewesen – durch ihre gesellschaftliche Stellung legitimiert sei. Der Esel auf der anderen Seite verkennt hingegen die Situation, widerspricht den beiden Schurken nicht, weshalb diese denn auch leichtes Spiel mit ihm haben. Im Vorgriff auf dessen trauriges Ende kommentiert Klöntrup des Grautiers Verhalten mit einem Ausruf, in dem sich Wehgeschrei und Verärgerung mischen: *Men, o Waupen! wu hadde he sik bedart!* Der Esel hatte „gegen eignen Vorthiel wieder die Klugheit“ gehandelt (KLÖNTRUP 1982, 64, s. v. *bedaren*), denn dass die gewaltbereiten Herren, die *niks mer to teeren* hatten, ihm nach dem Leben trachten könnten, kam ihm nicht in den Sinn. Als *du gruawe Bur!* apostrophiert ihn der Löwe, womit er zugleich seine soziale Stellung umreißt, als *Jakobiner-Düwel!* gar denunziert ihn der Bär, wodurch er ihn aus der Gesellschaft verstößt und schutzlos macht. Klöntrup deutet an, dass der Esel hätte auf der Hut sein müssen, denn zu durchsichtig sind die Machenschaften der Herrschenden, in denen nur ein *Sleef*⁵⁹ wie der Esel *gohe Heren un Fründe* sehen kann.

Klöntrup schließt mit einer dezidierten ‚Moral von der Geschichte‘, die darauf hinausläuft, dass man die Kleinen hängt, die Großen aber laufen lässt: *Sa gönk et vor düssen up der Welt, / Un is nu auk nig beter bestellt. / Den, asse Mester Hinrik von Alkmaer segt, / Je gräuter Her, je mer he to sündigen plegt, / Arm Man Reinke nimt de men en Houn / Dar wilt se dan alle vele ümme doun.*

Der hier ganz am Schluss doch einigermaßen überraschend erfolgende Rekurs auf Hinrik von Alkmar und seinen *Reynke* dient der Beglaubigung; zum ersten Mal in diesem Gedicht wird letzterer hier ausdrücklich genannt, was aber wohl eher als Reverenz gegenüber dem großen Verfassernamen und gegenüber der Überlieferungsgeschichte zu gelten hat denn als Erklärungshilfe für Klöntrups eigene Vers-Erzählung von Löwe, Bär und Esel – lässt sich letzterer als ausgemachter *Sleef* denn doch schwerlich mit *Arm Man Reinke* identifizieren. *De Absolution* belegt eben

57 *Sünden* steht versehentlich zweimal.

58 Dazu KLÖNTRUP (1984, 226): *nig ut der Stihe* „[...] keines Weges!“.

59 KLÖNTRUP (1984, 176): „ein Tölpel“.

auch, dass der Esel *jümmer plegt sa but to sin*.⁶⁰ Klöntrups Kritik richtet sich damit sowohl gegen die Herrschenden, deren Rechtfertigungsstrategien er als bloße Sophisterei sarkastisch entlarvt, als auch gegen die Untertanen, die das nicht durchschauen und die, statt aufzubegehren, erwarten, dass ihre *kleene Darheet* ihnen nicht als Schuld angerechnet werde.

2.3. De Proces

Ein eigenartiges Schicksal widerfuhr Klöntrups Gedicht *De Proces*, dessen Kurzversion *Wat Nigges* in S⁶¹ Lyra unter der von seiner Vorlage abweichenden Überschrift *Joost un Jan* – und mit weiteren Eingriffen – veröffentlichte. Es folgt zunächst eine Zusammenstellung der drei Fassungen.⁶²

De Proces (A 300f.)

*Wat gift et nies? saie Jost to Jan,
Sei dröpen sik up de Straute an.
Fiel nies, obers niks goes, leebe Jost,
Saie Jan, de Pobst is up den Düwel
erboft;
denn et is innefallen de graute Müre
de tüsken de Hölle stönt un den Fe-
gefüre,
Un de Düwel will se nig wir lauten
baun.
Hörens Jan, segt Jost nau minen
Gissen
Kann de hilge Vader de Müre nig
missen.
Un de Düwel segt, anwert Jan, laut se
fällen or staun,
Ik laute de Müre nig wir upe baun.
Ik bin en Kawlir un riken Mann
de nig arbeeten bruket un kann;
Auk gahe ik nau de aulen Leeren*

Wat Nigges (B *289)

*Wat giwt et nigges? segde Jost to Jan,
Se dröpen sick unner Weges an,
Vull nigges man niks Goes! segde Jan
to Jost,
De Pavest is up den Düwel erboft.
Tüsken der Hölle un den Fiägefüre
Is inne fallen de aule Müre,
Dat giwt en Proceß, denn nau minen
Gissen
Kann use hilge Vader de Müre nig
missen.
Un en Proceß, segde Jost, dat gläuw
mi man,
De dar wat lange duren kann.
Denn dat meste Geld häwt de Pavest
aune Twiweel,
Men de meesten Advocaten häwt de
Düvel.*

60 KLÖNTRUP (1982, 126): „einfältig, dumm“.

61 Trotz der intensiven Beschäftigung mit den Handschriften hat sich mir bisher nicht erschlossen, welche der beiden Versionen die ursprüngliche sein könnte und warum Klöntrup diese dann in die je andere umdichtete.

62 Ich danke Frau Dr. Birgit Kehne, der Leiterin des NLA – StA Osnabrück –, herzlich für die Erlaubnis, die Fassung aus A hier veröffentlichen zu dürfen.

<p><i>Wi Riken sint men ton Slaupen un teeren.</i> <i>Vorwar, segt Jost, nau minen dummen Verstanne</i> <i>Gewünne de Düwel hier to Lanne.</i> <i>Nai, spräkt Jan, dat gläuw' ik nig denn de Pobst segt: wi Deener der Kerken</i> <i>Sint ton eiten un drinken, men nig ton werken;</i> <i>Un dat kan em de Richter affstrien nig.</i> <i>Mar' Josef, röpt Jost, de armen Lüe</i> <i>Dat wärt en Proces de geht int Swie denn dat meeste Geld häft de Pobst ohne Twiewel</i> <i>ober de meesten Avocauten häft de Düwel.</i> <i>Pas up, pas up, to lest spräkt dat Gericht:</i> <i>De Mür' to bauen is der Buren Pligt.</i></p>	<p>Joost un Jan (LYRA 1845, 179)</p> <p><i>Wat gift 't Nigges, seggde Joost to Jan,</i> <i>– Se drööpen sick unnerwieges an. –</i> <i>„Vull Nigges, man Nicks Gooes,“</i> <i>seggde Jan to Joost,</i> <i>„De Paapst is up den Düüwel erboost;</i> <i>„Dann tüsken 'r Hell' un 'n Fiegefüür</i> <i>„Is in e fallen de aule Müür';“ –</i> <i>„Un nu kann, na miinen Gissen,</i> <i>„De Paapst de Müüren gaar nich missen.“</i> <i>„Dat gift 'n P'rzeß,“ siä Joost to Jan.</i> <i>–</i> <i>„Jau wual, un 'n P'rzeß, de wat lange duuren kann,</i> <i>„Dann 't meeste Geld heft de Paapst sünner Twiiwel,</i> <i>„Aawers de meesten Avekaaten heft de Düüwel.“</i></p>
---	--

In allen drei Fassungen wird zunächst suggeriert, dass bis zu dem berichteten Vorfall zwischen Papst und Teufel ein gutes, ungetrübtes Verhältnis bestanden habe.⁶³ Nun aber sei es zum Streit zwischen ihnen gekommen ob der Mauer zwischen Hölle und Fegefeuer, die eingefallen sei und auf deren Wiederherstellung der Papst bestehe. Wir dürfen unterstellen, dass Klöntrup um die Vorstellungen wusste, die sich in einem späteren Nachschlagewerke so lesen: „Die Kirche denkt an ein materielles Feuer [...] nahe der Hölle, und ebenso glaubt das Volk an das F[egefeuer] in der Erde [...]“ (BÄCHTOLD-STÄUBLI 1927–1942, 2, 1296). Dieses Wissen schwingt bei der Unterhaltung von Jost/Joost und Jan mit,⁶⁴ und mit ihrer Einschätzung, dass *use hilge Vader de Müre nig missen* könne, begründen sie ihre Erwartung, es werde über diesem Streit zu einem langen Prozess kommen. *Missen* – entbehren – kann der Papst die Trennmauer deshalb nicht, weil ohne sie keine der die Qualen des Purgatoriums erleidenden armen Seelen je Aussicht hätte, nach ihrer letztlich doch möglichen Reinigung in den Himmel aufzusteigen; sie alle wären vielmehr unrettbar der Verdammnis preisgegeben. Die erreichbare Errettung aber muss er der Christenheit

63 Diese ungeheuerliche Auffassung grenzt bedenklich an Blasphemie.

64 Schon die Tatsache, dass Klöntrup das Ganze zwei einfache, aber bauernschlaue ‚Männer von *de Straute*‘ sagen lässt, zeigt eine ironische Distanz.

in Aussicht stellen können. Umgekehrt kann der Teufel von dem Verfall der Mauer nur profitieren, denn ohne sie sind alle armen Seelen im Fegefeuer eine sichere Beute für sein höllisches Reich. Abschließend beschränken sich die beiden Protagonisten in S – und entsprechend auch bei Lyra – darauf, die Ausstattung der hochmögenden Prozessbeteiligten pragmatisch-direkt auf den Punkt zu bringen: *Denn dat meste Geld häwt de Pavest aune Twiwel, / Men de meesten Advocaten häwt de Düwel.*

Die Ausgangssituation in S findet sich am Anfang von A wieder. Dann aber spekulieren Jost und Jan über die von Papst und Teufel mutmaßlich ins Feld zu führenden Argumente, womit sie auf deutliche Kritik sowohl an der Amtskirche als auch an den gesellschaftlichen Zuständen abheben: Zunächst überlegen sie, wem denn wohl die körperliche Arbeit des *de Müre wir upe baun* aufzuerlegen sei. Beide Kontrahenten, so sind sie sich einig, würden ein solches Ansinnen entschieden zurückweisen. Der Teufel werde von sich sagen, er sei ein *Kawlrir un riken Mann / de nig arbeeten bruket un kann*, denn *Wi Riken sint men ton Slaupen un teeren* – eine Einstellung, von der Jost sich *nau minen dummen Verstanne* überzeugt zeigt, mit ihr *Gewinne de Düwel hier to Lanne*, denn im Grunde wäre der ‚kleine Mann‘ eben auch gerne ein *Kawlrir*. Die volle Tragweite der dem Teufel zugeschriebenen Haltung ist nicht ohne Rückgriff auf ‚den Klöntrup‘ zu verstehen: *Kawlrir* wird dort zunächst zwar wertfrei als ‚ein Edelmann‘ definiert, aber dann folgt in übertragener Bedeutung, was ein solcher aus der Sicht des ‚kleinen Mannes‘ ist und was er für diesen bedeutet: „der Bauer aber benennt so die tauben Ähren im Rocken, wenn er noch [auf] dem Lande steht, weil sie den Kopf hochtragen, der doch leer ist.“⁶⁵

Zwischen Papst und Teufel besteht für Klöntrup kein Unterschied, wenn er ersten unwidersprochen feststellen lässt, auch *wi Deener der Kerken / Sint ton eiten un drinken, men nig ton werken*. Eine derartige Harmonie unter den Großen aber bedeutet, wie er immer wieder erfahren musste, für den ‚kleinen Mann‘ Unheil, das er denn auch sogleich heraufziehen sieht: Der sich abzeichnende Prozess wird *int Swie* gehen, wird heftig werden, und er wird sich, da der Papst *dat meeste Geld häft*, der Teufel aber *de meesten Avocauten*, sehr lange hinziehen. Die Kernaussage in S, die zwei Verse über die nahezu unbeschränkte Ausstattung der beiden künftigen Prozessbeteiligten, erscheint in A eher beiläufig. Hier wird stattdessen der Faden aus dem ersten Teil des Gedichts wieder aufgenommen und weitergesponnen und die entscheidende Frage – Wer erledigt die Arbeit? In Anlehnung an Brecht: Wer baut die Mauer zwischen Hölle und Fegefeuer wieder auf?⁶⁶ – abschließend und aus langer, leidvoller Erfahrung heraus beantwortet. Am Ende vom Liede wird einmal mehr der ‚kleine Mann‘ die ganze Zeche bezahlen müssen: *Pas up, pas up, to lest spräkt dat Gericht: / De Mür' to bauen is der Buren Pligt.*

65 KLÖNTRUP (1982, 417). – Ganz ähnlich auch ebd. (127) der Artikel *Cafler*: „Cavalier; und bey den Bauern: die leeren Kornähren auf dem Felde, die ihre leeren Köpfe hochtragen, indessen die wirklich befruchteten Ähren sich senken“ sowie ebd. (404) die übertragene Bedeutung von *Junker*: „aufstehende Ähren im Getreide Felde, welche die leeren Köpfe hochtragen.“

66 *Fragen eines lesenden Arbeiters*. 1. Vers: *Wer baute das siebentorige Theben?*

Zwar enthält auch die harmlosere, eher das Possenhafte betonende Fassung in S nicht zuletzt durch den blasphemischen Ansatz einer guten Zusammenarbeit zwischen Papst und Teufel durchaus kritisches Potential, doch erscheinen als noch kritikwürdiger jene Argumente in A, die Klöntrup Papst und Teufel nahezu unisono vortragen lässt: *wi Deener der Kerken / Sint ton eiten un drinken, men nig ton werken* bzw. *Wi Riken sint men ton Slaupen un teeren*. Von ehrlicher Arbeit verstehen und halten beide nichts. Indem Klöntrup ihnen in den Mund legt, was sonst von anderer Seite als Vorwurf erhoben wird,⁶⁷ und indem er zwei einfache ‚Männer aus dem Volk‘ als Bürgen dafür wählt, setzt er Kirche und Adel allgemeinem Gelächter und harscher Kritik aus.⁶⁸ Von der Amtskirche und von ‚den Reichen‘ hat der ‚kleine Mann‘ nichts Gutes zu erwarten; er hat für deren Unterhalt und für deren Verschwendungssucht finanziell aufzukommen, und obendrein muss er noch schwer arbeiten für etwas, das seine Unterdrückung perpetuiert.

Gemeiniglich schreibt ein Lexikograph keine Gedichte – eine solche Betätigung ist dem Verfasser dieses Beitrags denn auch von dem Jubilar nicht bekannt geworden. Johann Ägidius Klöntrup tat es. Untersucht wurden hier drei niederdeutsche Gedichte aus der Feder des später bedeutenden Dialektlexikographen, ein von Entsagung geprägtes Liebesgedicht und zwei gesellschaftskritische Gedichte, die sein poetisches Vermögen eindrucksvoll unter Beweis stellen. Indes war die hier erkennbare Doppelbegabung⁶⁹ in seinen Tagen nichts Ungewöhnliches, unter den Hainbündlern, denen er nach Ausweis einiger seiner hochdeutschen Poeme in seiner Göttinger Studentenzeit 1775–1778 nahestand, deckt z. B. Johann Heinrich Voß ein ähnlich breites Spektrum ab. Erinnert sei aber auch an den großen Lexikographen und Grimm-Widerpart Daniel Sanders (1819–1897), der über die Wörterbucharbeit (SANDERS 1860–1865) hinaus ein „Sammler niederdeutscher Sprachzeugnisse“ und ein niederdeutscher Lyriker war, der in mecklenburgischer Mundart sowohl Gedichte „im Liedton“ als auch ein politisches Poem verfasst hat (SUHRBIER 2009, 89 bzw. 93).

Literatur

BÄCHTOLD-STÄUBLI, Hanns (Hg.) (1927–1942): *Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. Hg. unter bes. Mitwirkung von E[duard] HOFFMANN-KRAYER und Mitarbeit zahlreicher Fachgenossen von Hanns BÄCHTOLD-STÄUBLI. 10 Bde. Berlin Leipzig.

67 Klöntrup dürften die zu Beginn der Französischen Revolution verbreiteten zahlreichen Beschwerdebriefe bekannt gewesen sein.

68 Auch sonst gibt er sich immer wieder als ein „scharfsichtiger, oft bissiger Kritiker überkommener gesellschaftlicher und politischer Ordnungen“ zu erkennen und macht auch aus seiner anti-klerikalen Haltung keinen Hehl (SCHEUERMANN 1985, 24; vgl. etwa auch NIEBAUM 1985, 340–343).

69 Für Klöntrup ist sogar von einer Mehrfachbegabung zu sprechen: Einige seiner juristischen Abhandlungen sind bis heute Grundlagenwerke des Faches.

- BOMANN, Wilhelm (1941): *Bäuerliches Hauswesen und Tagewerk im alten Niedersachsen*, 4. Aufl. / Volksausgabe. Weimar.
- BORCHLING, Conrad – QUISTORF, Hermann (Hgg.) (1927): *Tausend Jahre Plattdeutsch. Proben niederdeutscher Sprache und Dichtung vom Heliand bis 1900*. Glückstadt b. Hamburg.
- EYERING, Eucharius (1601): *Proverbiorvm Copia. Etlich viel Hundert / Lateinischer vnd Teutscher schöner vnd lieblicher Sprichwörter / [...] Mit schönen Historien / Apologis, Fabeln vnd gedichten geziert / [...] Durch Evcharivm Eyering [...]*. [Bd. 1]. „EiBleben“.
- GOOSSENS, Jan (Hg.) (1983): *Reynaerts Historie · Reynke de Vos. Gegenüberstellung einer Auswahl aus den niederländischen Fassungen und des niederdeutschen Textes von 1498*. Darmstadt.
- JELLINGHAUS, H[ermann] (1889/90): *Johann Aegidius Klöntrup*. In: *Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 14, S. 50–53, 57f.
- JELLINGHAUS, H[ermann] (1906): *Klöntrup*. In: *Allgemeine Deutsche Biographie* 51, S. 238–240.
- [KLÖNTRUP, Johann Ägidius (1982, 1984)]: *Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch von Johan Gilges Rosemann genannt Klöntrup*. Bearb. von Wolfgang KRAMER, Hermann NIEBAUM, Ulrich SCHEUERMANN. 2 Bde. Hildesheim.
- LYRA, F[riedrich] W[ilhelm] (1845): *Plattdeutsche Briefe, Erzählungen, Gedichte u. s. w.* Osnabrück.
- MENKE, Hubertus (1975/76): *Ars vitae aulicae oder descriptio mundi perversi?* In: *Niederdeutsches Jahrbuch* 98/99, S. 94–136.
- MENKE, Hubertus (1998): [Text zum Ausstellungskatalog] *Die unheilige Weltbibel. Der Lübecker Reynke de Vos (1498–1998)*. Kiel.
- NIEBAUM, Hermann (1985): *Johann Aegidius Rosemann genannt Klöntrup. Rechtsgelehrter, Literat, Dialektlexikograph, kritischer Geist*. In: JARCK, Horst-Rüdiger (Hg.): *Quakenbrück. Von der Grenzfestung zum Gewerbezentrum*. Quakenbrück, S. 334–347.
- RIEHMANN, Joseph (1903): *Osnabrücker Dichter und Dichtungen*. Osnabrück.
- RUNGE, Friedrich (1898): *Johann Ägidius Rosemann genannt Klöntrup, der Osnabrücker Jurist, Dichter und Sprachforscher*. In: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Landeskunde von Osnabrück* 23, S. 71–119.
- SANDERS, Daniel (1860–1865): *Wörterbuch der Deutschen Sprache. Mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart*. 2 in 3 Bänden. Leipzig.
- SCHEUERMANN, Ulrich (1985): *Ein Dialektwörterbuch als Aufklärungsschrift?* Leer (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Vorträge, 5).
- SCHULT, Friedrich (1938): *Frühes plattdeutsches Kabinett*. Hamburg.
- SCHUPPENHAUER, Claus (1984): *Robert Burns niederdeutsch. Hinweise auf eine vergessene Literaturtradition II: Burns und die Entwicklung der neuniederdeutschen Literatur*. In: *NdW* 24, S. 1–49.
- SUHRBIER, Hartwig (2009): *Stimmen des Volkes. Daniel Sanders und das Niederdeutsche*. In: *Beiträge der Fritz Reuter Gesellschaft* 19, S. 88–105.

- TRUNZ, Erich (1982): *Nachwort zu „Reineke Fuchs“*. In: Johann Wolfgang VON GOETHE: *Werke. Hamburger Ausgabe*. Textkritisch durchgesehen und kommentiert von Erich TRUNZ. Bd. 2. München, S. 717–727.
- UHLMANN-BIXTERHEIDE, Wilhelm (Hg.) (1921): *Das plattdeutsche Westfalen*. 2. Aufl. Dortmund.
- VOGTHERR, Thomas (2009): *Die Bibliothek des Johann Aegidius Klöntrup (1754–1830) nach einem Verzeichnis des Jahres 1781*. In: *Osnabrücker Mitteilungen* 114 [im Druck].

Veröffentlichungen von Hermann Niebaum

1. Buchveröffentlichungen

Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück). Köln Wien 1974 (Niederdeutsche Studien, 22).

Deutsche Dialekte: Westfälisch. Tonband und Beiheft. Frankfurt 1974 (Inter Nationes. Kultureller Tonbanddienst, IV,2). 2. Aufl.: *Westfälisch.* In: *Deutsche Dialekte. 9 Dialekte der Bundesrepublik Deutschland.* Bonn (1981) (Inter Nationes. Kultureller Tonbanddienst), S. 71–102.

Westfälisch. Düsseldorf 1977 (Dialekt/Hochsprache – kontrastiv. Sprachhefte für den Deutschunterricht, 5).

Niederdeutsch und Sprachunterricht. Leer 1979 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Vorträge, 2).

Christlike Ordeninge der Erlyken Stadt Mynden ... Dorch Nicolaum Kragen ... 1530. Neudruck Minden 1980. Übersetzung ins Hochdeutsche: Hermann NIEBAUM und Timothy SODMANN.

Dialektologie. Tübingen 1983 (Germanistische Arbeitshefte, 26).

Naar een taalgeschiedenis van Oostnederland. Rede uitgesproken bij de aanvaarding van het ambt van gewoon hoogleraar in de Nedersaksische Taal- en Letterkunde aan de Rijksuniversiteit te Groningen op dinsdag 19 november 1985. Groningen 1985 (Nedersaksische Studies, 10).

zus. mit Wolfgang LINDOW – Dieter MÖHN – Dieter STELLMACHER – Hans TAUBKEN – Jan WIRRER: *Niederdeutsche Grammatik.* Leer 1998 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe: Dokumentation, 20).

zus. mit Jürgen MACHA: *Einführung in die Dialektologie des Deutschen.* Tübingen 1999 (Germanistische Arbeitshefte, 37). 2., neubearbeitete Auflage. Tübingen 2006.

2. Lexikografische Veröffentlichungen

zus. mit Felix WORTMANN † – Paul TEEPE: *Westfälisches Wörterbuch.* Bd. I, Lieferung 3 (*Ärdmast* bis *Bachus*). Neumünster 1977 [*Armō^ldeswe^ark* bis *Awwis*].

zus. mit Paul TEEPE: *Westfälisches Wörterbuch.* Bd. I, Lieferung 5 (*Underbärd* bis *Bentheim*). Neumünster 1981 [*Bäre II* bis *-bauts*].

Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch von Johann Gilges Rosemann genannt Klöntrup. Bearb. von Wolfgang KRAMER – Hermann NIEBAUM – Ulrich SCHEUERMANN. Bd. 1: A – M. Hildesheim 1982 (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, 16). Bd. 2: N – Z. Hildesheim 1984 (Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen, 17).

zus. mit Paul TEEPE: *Westfälisches Wörterbuch.* Bd. I, Lieferung 6 (*Beppe bis Binderie*). Neumünster 1983 [*bī* bis *Binderie*].

zus. mit Hans TAUBKEN: *Westfälisches Wörterbuch.* Bd. I, Lieferung 7 (*Binderlūd bis Bliksem*). Neumünster 1985 [*Binderlūd* bis *Bixterhausen*, *Blī* bis *Bliksem*].

zus. mit Paul TEEPE: *Westfälisches Wörterbuch.* Bd. I, Lieferung 8 (*Bliksemkäter bis Bolle I*). Neumünster 1988 [*Bliksemkäter* bis *Blutskenklöpper*].

3. Herausgeberschaft

zus. mit Robert PETERS – Eva SCHÜTZ – Timothy SODMANN (Hgg.): *Der Deventer Endechrist von 1524. Ein reformationsgeschichtliches Zeugnis.* Teil 1: *Faksimile-Druck mit einführenden Beiträgen.* Köln Wien 1984 (Niederdeutsche Studien, 31,1).

zus. mit Fokko VELDMAN (Hgg.): *Tot tijdverdrijf in ballingschap (1663–1665). Dagboek van Gerard Udinck. Een Groninger gildeleider uit Westfalen.* Groningen 1988.

zus. mit Ludger KREMER (Hgg.): *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua.* Hildesheim u. a. 1990 (Germanistische Linguistik, 101–103/90).

Arnold RAKERS: *Mundartatlas der alten Grafschaft Bentheim.* Hg., bearb. und auf der Basis des Rakersschen Forschungsansatzes kommentiert von Hendrik ENTJES und Hermann NIEBAUM. Sögel 1993 (Emsland/Bentheim. Beiträge zur Geschichte, 9).

zus. mit José CAJOT – Ludger KREMER (Hgg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag.* Münster 1995 (Niederlande-Studien, Bd. 16,1/2).

Taal en Tongval. Tijdschrift voor Dialectologie. Themanummer 8 (1995): *Historische Dialectologie.* Onder redactie van Jan GOOSSENS – Jozef VAN LOON – Hermann NIEBAUM. Tongeren 1996.

zus. mit Jurjen VAN DER KOOI (Hgg.): *Tussen Vlie en Wezer. Verzamelde bijdragen rot de Friese, Oostnederlandse en Nederduitse naamkunde van Rudolf A. Ebeling.* Groningen 1999 (Nedersaksische Studies, 17 / Estrikken, 75).

Renate SCHOPHAUS: *Zur Lautentwicklung im Hiatt in den westfälischen Mundarten.* Unter Mitwirkung von Robert DAMME und Hans TAUBKEN bearb. und hg. von

Hermann NIEBAUM. Mit einem Kartenteil auf CD-ROM. Köln u. a. 2003 (Niederdeutsche Studien, 48).

Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde. Onder redactie van Henk BLOEMHOFF – Jurjen VAN DER KOOI – Hermann NIEBAUM – Siemon REKER. Eindredactie Jurjen VAN DER KOOI. Assen 2008.

Northern Voices. Essays on Old Germanic and Related Topics, Offered to Professor Tette Hofstra. Edited by Kees DEKKER – Alasdair MACDONALD – Hermann NIEBAUM. Leuven u. a. 2008 (Medievalia Groningana N.S., 11).

Er was er eens... Vriendenboek voor Jurjen van der Kooi. Bijeengebracht door Hermann NIEBAUM – Henk BLOEMHOFF. Oldeberkoop Berkoop 2008.

4. Beiträge in Zeitschriften, Sammelbänden und Lexika

Warum strukturelle Dialektologie? In: *NdW* 10 (1970), S. 81–94.

Zur niedersächsisch-niederfränkischen Dialektscheide. Ein Versuch anhand der ungerundeten palatalen Längen (mit 5 Karten im Text und einer Faltkarte). In: *NdW* 11 (1971), S. 45–60.

Zur Formengeographie. In: Jan GOOSSENS (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung*. Bd. 1: Sprache. Neumünster 1973, S. 158–174.

Westniederdeutsch. In: Hans Peter ALTHAUS – Helmut HENNE – Herbert Ernst WIEGAND (Hgg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. Tübingen 1973, S. 327–332.

ase – arre – at ‘als, wie, wenn etc.’ oder die *Crux* des Wörterbuchbearbeiters mit den Partikeln. In: *NdW* 15 (1975), S. 98–108.

Die Mundarten des Ravensberger Landes (mit sechs Karten). In: *70. Jahresbericht des Historischen Vereins für die Grafschaft Ravensberg* (1975/76), S. 109–126.

zus. mit H. TAUBKEN – P. TEEPE: *Arn Mü. Zum Vokalsystem einer südwestfälischen Mundart*. In: *Niederdeutsche Beiträge. Festschrift für Felix Wortmann zum 70. Geburtstag*. Köln Wien 1976 (Niederdeutsche Studien, 23), S. 128–173.

Mundarten heute – Funktionen und Probleme. In: *Borghorster Heimatblätter* 26/27 (1976), S. 19–21.

Felix WORTMANN (†) – für den Druck vorbereitet von Hermann NIEBAUM: *Überlegungen zum Entwurf einer Karte der westfälischen Mundarten*. In: *NdW* 17 (1977), S. 85–114.

Zur Dialektgeographie des Mindener Raumes (mit 6 Karten). In: *NdJb* 100 (1977), S. 72–85.

Aus der Korrespondenz um ein Dortmunder Idiotikon von 1872. Köppen – Groth – Mielck – Wenker. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 85 (1978), S. 8–12.

- Die Mundarten des Landkreises Osnabrück.* In: *Strukturatlas Landkreis Osnabrück.* Osnabrück 1978ff. Bd. IV,2,1, S. 1–14 und 5 S. Karten.
- Beiträge zur Geschichte der westfälischen Lexikographie (1750–1850).* In: Wolfgang KRAMER – Ulrich SCHEUERMANN – Dieter STELLMACHER (Hgg.): *Gedenkschrift für Heinrich Wesche.* Neumünster 1979, S. 165–201.
- Ein frühes Konzept zur Überwindung der dialektalen Sprachbarriere in Westfalen.* In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 86 (1979), S. 73–77.
- Deutsche Dialektwörterbücher.* In: *Deutsche Sprache* 4/1979, S. 345–373.
- Über die Mundarten des Kreises Bersenbrück* (mit einer Karte). In: Kurt HECKSCHER: *Bersenbrücker Volkskunde. Eine Bestandsaufnahme aus den Jahren 1927/30.* Bd. 2,1: Irmgard SIMON (Hg.): *Die sprachlichen Volksgüter. Wörter, Namen, Sprichwörter, Schwänke, Märchen.* Osnabrück 1980 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, XI 2,1), S. 1–11.
- Westniederdeutsch.* In: Hans Peter ALTHAUS – Helmut HENNE – Herbert Ernst WIEGAND (Hgg.): *Lexikon der Germanistischen Linguistik.* 2., vollständig neu bearb. u. erw. Aufl. Tübingen 1980, S. 458–464.
- Weddigen und Klöntrup. Ergänzungen zur Geschichte der westfälischen Lexikographie.* In: *NdW* 20 (1980), S. 131–146.
- Der Dialekt von Laer. Eine Fallstudie im Rahmen der strukturellen Dialektologie.* In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung.* Erster Halbband. Berlin New York 1982 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1,1), S. 340–361.
- Zur Formengeographie.* In: Jan GOOSSENS (Hg.): *Niederdeutsch. Sprache und Literatur. Eine Einführung.* Bd. 1: *Sprache.* 2., verb. und um einen bibliographischen Anhang erweiterte Aufl. Neumünster 1983, S. 158–174.
- Von Biggen und Beeren. Praktische Probleme bei der Konzipierung eines Artikels für das Westfälische Wörterbuch.* In: *NdW* 23 (1983), S. 177–196.
- Die lexikographische Behandlung des landschaftsgebundenen Wortschatzes in den Wörterbüchern der deutschen Gegenwartssprache.* In: Herbert Ernst WIEGAND (Hg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie IV.* Hildesheim u. a. 1984 (zugleich: *Germanistische Linguistik* 1–3/83 [1984]), S. 309–360.
- Habent Sua Fata Libelli.* In: Hermann NIEBAUM – Robert PETERS – Eva SCHÜTZ – Timothy SODMANN (Hgg.): *Der Deventer Endechrist von 1524. Ein reformationsgeschichtliches Zeugnis.* Teil 1: *Faksimile-Druck mit einführenden Beiträgen.* Köln Wien 1984 (Niederdeutsche Studien, 31,1), S. IX–XIII.
- Statt einer Einleitung: Bemerkungen zu den Bezeichnungen für 'sprachliche Grenzlinie'.* In: *Grenzen en Grensproblemen. Een bundel studies uitgegeven door het Nedersaksisch Instituut van de R. U. Groningen ter gelegenheid van zijn 30-jarig bestaan.* Groningen 1984 (Nedersaksische Studies, 7; zugleich: *Driemaandelijks Bladen* 36 [1984]), S. 9–20.

- Zur niederfränkisch-niedersächsischen Sprachgrenze im Duisburger Raum.* In: Arend MIHM (Hg.): *Sprache an Rhein und Ruhr. Dialektologische und sozilinguistische Studien zur sprachlichen Situation im Rhein-Ruhr-Gebiet und ihrer Geschichte.* Stuttgart 1985 (ZDL. Beihefte, 50), S. 63–82.
- Johann Aegidius Rosemann genannt Klöntrup. Rechtsgelehrter, Literat, Dialektlexikograph, kritischer Geist.* In: Horst-Rüdiger JARCK (Hg.): *Quakenbrück. Von der Grenzfestung bis zum Gewerbezentrum.* Quakenbrück 1985 (Osnabrücker Geschichtsquellen und Forschungen, XXV), S. 334–347.
- Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Mittelniederdeutschen.* In: Werner BESCH – Oskar REICHMANN – Stefan SONDEREGGER (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* Zweiter Teilband. Berlin New York 1985 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2,2), S. 1220–1227.
- „... *Fundgrube zur Bereicherung, ja selbst zur Berichtigung des Hochdeutschen.*“ *Zu den Intentionen der frühen niederdeutschen Lexikographie.* In: H. L. COX – V. F. VANACKER – E. VERHOFSTADT (Hgg.): *Wortes anst. Verbi gratia. Donum natalicium Gilbert A.R. De Smet.* Leuven Amersfoort 1986, S. 371–380.
- Lemma und Interpretament. Zur Problematik der Artikelgestaltung in Dialektwörterbüchern.* In: Hans FRIEBERTSHÄUSER (Hg.): *Lexikographie der Dialekte. Beiträge zu Geschichte, Theorie und Praxis.* Unter Mitarbeit von Heinrich J. DINGELDEIN. Tübingen 1986 (Reihe Germanistische Linguistik, 59), S. 125–143.
- Niederdeutsch in Geschichte und Gegenwart.* In: *Niederdeutsch. Fünf Vorträge zur Einführung. Eine Gemeinschaftsveranstaltung von Universität Bremen und Institut für niederdeutsche Sprache: Wintersemester 1985/86.* Leer 1986 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Dokumentation, 12), S. 7–41.
- Noordoostmiddelnederlands – Noordwestmiddelnederduits – (West)middelnedersaksisch. Vorbemerkungen zur Schreibsprachenlandschaft der heutigen östlichen Niederlande im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit.* In: *Driemaandelijks Bladen* 38 (1986), S. 153–177.
- Udincks dagboek en zijn taalgebruik.* In: Hermann NIEBAUM – Fokko VELDMAN (Hgg.): *Tot tijdverdrijf in ballingschap ...*, S. xxvi–xlvii. [= Zum Udinckschen Tagebuch und seiner Sprache, ebd. S. lxxv–xcvii].
- zus. mit Fokko VELDMAN, *Het handschrift en de wijze van uitgeven.* In: Hermann NIEBAUM – Fokko VELDMAN (Hgg.): *Tot tijdverdrijf in ballingschap ...*, S. xlvi–lvi. [= Zum Manuskript und zu den Editionsprinzipien, ebd. S. xcvi–cvi].
- zus. mit Gunter MÜLLER: *Sprachliche Gliederungen und Schichtungen Westfalens.* In: *Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz.* Erster Teil. Münster 1989 (Der Raum Westfalen, VI), S. 1–92.

- Niederdeutsch und Sprachunterricht.* In: Ludger KREMER (Hg.): *Niederdeutsch in der Schule. Beiträge zur regionalen Zweisprachigkeit.* Mit Erläuterungen zu den Richtlinien und zu Unterrichtsmaterialien für Westfalen von Cornelia HEERING-DÜLLO. Münster 1989, S. 37–62.
- Diatopische Markierungen im allgemeinen einsprachigen Wörterbuch.* In: Franz Josef HAUSMANN u. a. (Hgg.): *Wörterbücher. Ein internationales Handbuch zur Lexikographie.* Erster Halbband. Berlin New York 1989 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 5,1), S. 662–668.
- hammen statt schincken. *Zur adressatenorientierten Variantenauswahl in der ausgehenden Korrespondenz eines Groninger Gildevorstehers aus der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts.* In: Robert DAMME u. a. (Red.): *Franco-Saxonica. Münstersche Studien zur niederländischen und niederdeutschen Philologie. Jan Goossens zum 60. Geburtstag.* Neumünster 1990, S. 71–90.
- zus. mit Ludger KREMER: *Zur Einführung: Grenzdialekte als Gradmesser des Sprachwandels.* In: Ludger KREMER – Hermann NIEBAUM (Hgg.): *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua.* Hildesheim u. a. 1990 (Germanistische Linguistik, 101–103/90), S. 7–20.
- Staatsgrenze als Bruchstelle? Die Grenzdialekte zwischen Dollart und Vechtegebiet.* In: Ludger KREMER – Hermann NIEBAUM (Hgg.): *Grenzdialekte. Studien zur Entwicklung kontinentalwestgermanischer Dialektkontinua.* Hildesheim u. a. 1990 (Germanistische Linguistik, 101–103/90), S. 49–84.
- Zur Rolle der Mundarten im Deutschen Wörterbuch.* In: Alan KIRKNESS – Peter KÜHN – Herbert Ernst WIEGAND (Hgg.): *Studien zum Deutschen Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm.* Band II. Tübingen 1991 (Lexicographica. Series Maior, 34), S. 435–475.
- Zur Einführung.* In: Rolf SPECKMANN (Hg.): *Niederdeutsch morgen. Perspektiven in Europa. Beiträge zum Kongreß des Instituts für niederdeutsche Sprache. Lüneburg 19.–21.10.1990.* Leer 1991 (Schriften des Instituts für niederdeutsche Sprache. Reihe Dokumentation, 16), S. 9–12, 237.
- De taal van de Groningse Weeskamer-Ordonnanties van 1613 en 1724/34.* In: *Drie-maandelijke Bladen* 43 (1991) [ersch. 1992], S. 101–117.
- zus. mit Henk BLOEMHOFF: *Nedersaksische lexikografie.* In: J. B. BERNS – D. GEERAERTS – A. MOERDIJK (Hgg.): *Dialectlexicografie.* Amsterdam 1992 (zugleich *Taal en Tongval.* Themanummer 4 (1991) [ersch. 1992]), S. 39–57.
- Die Ems Dollart Region als Sprachraum in Geschichte und Gegenwart.* In: *Rondom Eems en Dollard / Rund um Ems und Dollart. Historische verkenningen in het grensgebied van Noordoost-Nederland en Noordwest-Duitsland / Historische Erkundungen im Grenzgebiet der Nordostniederlande und Nordwestdeutschlands.* Groningen Leer 1992, S. 256–266, 513–516.
- Zwischen Niederländisch und Niederdeutsch: Sprachvariation in den östlichen Niederlanden im 17. Jahrhundert.* In: Wolfgang VIERECK (Hg.): *Verhandlungen des*

Internationalen Dialektologenkongresses. Bamberg 29.7.–4.8.1990. Bd. 2: Historische Dialektologie und Sprachwandel, Sprachatlanten und Wörterbücher. Stuttgart 1993 (ZDL. Beihefte, 75), S. 209–226.

„... *dewijle ik int schrijven myne gewoonlicke Saxensche sprake ghevolght ...*“ Zur muttersprachlichen Schreibe des Ubbo Emmius. In: W. J. KUPPERS (Hg.): *Ubbo Emmius. Een Oostfries geleerde in Groningen. Ubbo Emmius. Ein Ostfriesischer Gelehrter in Groningen.* Groningen Emden 1994, S. 81–105.

Geschreven en gesproken talen in de stad Groningen. Een historisch overzicht. In: P. BOEKHOLT u. a. (Hgg.): *Rondom de Reductie. Vierhondert jaar provincie Groningen 1594–1994.* Assen 1994, S. 203–222.

Ein Tagebuch als Quelle der Sprachgeschichte. Variablenlinguistische Studien zur Groninger Stadtsprache des 17. Jahrhunderts. In: Christa BAUFELD (Hg.): *Die Funktion außer- und innerliterarischer Faktoren für die Entstehung deutscher Literatur des Mittelalters und der frühen Neuzeit. Tagung Greifswald, 18. 9. bis 20. 9. 1992.* Göttingen 1994 (Göppinger Arbeiten zur Germanistik, 603), S. 67–76.

Lexikalische Dialektbeschreibung. In: Klaus MATTHEIER – Peter WIESINGER (Hgg.): *Dialektologie des Deutschen. Forschungsstand und Entwicklungstendenzen.* Tübingen 1994 (Reihe Germanistische Linguistik, 147), S. 77–91.

De invloed van de staatsgrens op het Nederlands-Nederduitse dialectcontinuum. In: *Neerlandica Wratislaviensia VII.* Wrocław 1994 (Acta Universitatis Wratislaviensis, 1640), S. 227–248.

„...*brot vnde beer ijs hijr ser goet kop...*“ *Zur Sprache der Briefe eines in Löwen studierenden Groningers aus dem Jahre 1552.* In: José CAJOT – Ludger KREMER – Hermann NIEBAUM (Hgg.): *Lingua Theodisca. Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag.* Münster 1995 (Niederlande-Studien, 16,1/2), S. 223–231.

„...*Dat is hier oaberhaupt nich vöergekoamen...*“ *Zum Aspekt des Sich-Wiederfindens in Heimatliteratur.* In: Robert DAMME – Gunter MÜLLER – Hans TAUBKEN (Red.): *Well schrift – de bliff! Festgabe für Irmgard Simon zum 80. Geburtstag am 6. Oktober 1995.* Münster 1995 (zugleich *NdW* 35 [1995]), S. 123–132.

Stads Gronings uit 1845. In: *Taal en Tongval* 47 (1995) [ersch. 1996], S. 173–178.

Zur Sprache des ältesten Groninger Strafsachenregisters (1475–1547). In: Gisela BRANDT (Hg.): *Historische Soziolinguistik des Deutschen II: Sprachgebrauch in soziefunktionalen Gruppen und in Textsorten.* Stuttgart 1995 [ersch. 1996] (Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik, 324), S. 59–82.

„...*dat het allen den Nederlanderen zal moghen nut end dienstig zijn.*“ *Jan Utenhove und die Sprache seiner Übersetzung des Neuen Testaments (Emden 1556).* In:

- Jörg HENNIG – Jürgen MEIER (Hgg.): *Varietäten der deutschen Sprache. Festschrift für Dieter Möhn*. Frankfurt a. M. 1996, S. 107–125.
- zus. mit Jan GOOSSENS und Jozef VAN LOON: Inleiding. In: *Taal en Tongval. Tijdschrift voor Dialectologie*. Themanummer 8 (1995): *Historische Dialectologie*. Onder redactie van J. GOOSSENS – J. VAN LOON – H. NIEBAUM. Tongeren 1996, S. 5–7.
- Soziokultureller Umbruch und schreibsprachliche Neuorientierung: Die Verhältnisse in Groningen um 1600*. In: Michael S. BATTIS (Hg.): *Alte Welten – neue Welten. Akten des IX. Kongresses der Internationalen Vereinigung für germanische Sprach- und Literaturwissenschaft (IVG)*. Bd. 3: *Abstracts*. Tübingen 1996, S. 10.
- „...tot reductie ende reconciliatie der stad...“ *Politischer Umbruch und schreibsprachliche Neuorientierung in Groningen um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert*. In: Adeline PETERSEN – Hans F. NIELSEN (Hgg.): *A Frisian and Germanic Miscellany. Published in Honour of Nils Århammar on his Sixty-Fifth Birthday, 7 August 1996*. Odense Bredstedt 1996 (zugleich *Nowele* 28/29 [1996]), S. 459–477.
- zus. mit Hendrik ENTJES: *Stellungnahme zur Rezension von Peter Wiesinger zu Arnold Rakers: Mundartatlas der alten Grafschaft Bentheim*. Hg., bearb. und auf der Basis des Rakersschen Forschungsansatzes kommentiert von Hendrik Entjes und Hermann Niebaum. Sögel 1993. In: *ZDL* 63 (1996), S. 87–90, 297–298.
- zus. mit Siemon REKER: *De ‘erkenning’ van het Nedersaksisch. Overzicht van de politieke besluitvorming en stand van zaken*. In: *Driemaandelijke Bladen* 48 (1996), S. 1–36.
- Ostfriesisch-groningische Sprachbeziehungen in Geschichte und Gegenwart*. In: Volkert F. FALTINGS – Alastair G. H. WALKER – Ommo WILTS (Hgg.): *Friesische Studien III. Beiträge des Föhrer Symposiums zur Friesischen Philologie vom 11.–12. April 1996*. Odense 1997 (*Nowele*, Supplement, 18), S. 49–82.
- Taalgebruik en de afzet van boeken. De vertalingen van het Nieuwe Testament, Emden 1556 en 1559*. In: Ariane VAN SANTEN – Marijke VAN DER WAL (Red.): *Taal in tijd en ruimte. Voor Cor van Bree bij zijn afscheid als hoogleraar Historische taalkunde en Taalvariatie aan de Vakgroep Nederlands van de Rijksuniversiteit Leiden*. Leiden 1997 (*SNL-reeks*, 4), S. 171–182.
- Ein neuartiges Atlaswerk zur rheinischen Dialektologie: Der Mittelrheinische Sprachatlas*. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 61 (1997), S. 312–316.
- Low German and language politics. On the efforts to get Low German included in the European Charter for Regional or Minority Languages*. In: Brunon SYNAK – Tomasz WICHERKIEWICZ (Hgg.): *Language Minorities and Minority Languages in the Changing Europe. Proceedings of the 6th International Conference on Minority Languages, Gdańsk, 1–5 July, 1996*. Gdańsk 1997, S. 269–277.

- Der Quellenwert von Dialektwörterbüchern für die historische Fachsprachenforschung I: handwerkliche Fachsprachen in den großlandschaftlichen Wörterbüchern der niederdeutschen Dialekte.* In: Lothar HOFFMANN – Hartwig KALVERKÄMPER – Herbert Ernst WIEGAND (Hgg.): *Fachsprachen. Languages for Special Purposes. Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft.* In Verbindung mit Christian GALINSKI, Werner HÜLLEN. Berlin New York 1998, S. 1120–1131.
- Zur Sprache einer groningerländischen Chronik aus dem Ende des 16. Jahrhunderts.* In: Peter ERNST – Franz PATOCKA (Hgg.): *Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Geburtstag.* Wien 1998, S. 593–609.
- Klaas Hanzen Heeroma (1909–1972): Een 'Leidenaar' in "Oostnederlandse dienst".* In: *Balans in duplo over persoon en werk van K.H. Heeroma – Muus Jacobse. Met een bibliografie.* Groningen 1998 (zugleich *Driemaandelijke Bladen* 50 [1998]), S. 17–30.
- ... uyt der hoech Duitscher in die nederlandsche spraecke gebrocht ... *Zur Schreibsprache des Hohen Rates der sächsischen Herzöge in Friesland.* In: Volker HONEMANN u. a. (Hgg.): *Sprache und Literatur des Mittelalters in den nideren landen. Gedenkschrift für Hartmut Beckers.* Köln u. a. 1999 (Niederdeutsche Studien, 44), S. 195–215.
- Zur Sprachenverwendung der niederländischen reformierten Gemeinde in St. Petersburg.* In: Robert DAMME – Hans TAUBKEN (Hgg.): *Niederdeutsche Wörter. Festgabe für Gunter Müller zum 60. Geburtstag am 25. November 1999.* Münster 1999 (zugleich *NdW* 39 [1999]), S. 363–377.
- Zur Sprache eines devoten Gebetbuches aus dem Beginn des 16. Jahrhunderts.* In: Dieter KROHN – Bengt SANDBERG (Hgg.): *Festschrift für Märta Åsdahl Holmberg zu ihrem 80. Geburtstag.* Göteborg 1999 (Germanistische Schlaglichter, 4), S. 186–198.
- Johann Aegidius Klöntrup (1754–1830) – ein kritischer Geist zwischen Osnabrücker Provinz und Weltbürgertum.* In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 15 (1999), S. 77–101.
- zus. mit Wilbert HEERINGA – John NERBONNE – Rogier NIEUWBOER – Peter KLEIWEG: *Dutch-German Contact in and around Bentheim.* In: D. G. GILBERS – J. NERBONNE – J. SCHAEKEN (Hgg.): *Languages in Contact.* Amsterdam Atlanta 2000 (Studies in Slavic and General Linguistics, 28), S. 145–156.
- Phonetik und Phonologie, Graphetik und Graphemik des Mittelniederdeutschen.* In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung.* 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Zweiter Teilband. Berlin New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2,2), S. 1422–1430.

- zus. mit Gerhard CORDES (†): *Wortbildung des Mittelniederdeutschen*. In: Werner BESCH u. a. (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. 2., vollständig neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Zweiter Teilband. Berlin New York 2000 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, Bd. 2,2), S. 1463–1469.
- Zum Einheitsplural im Groningschen*. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 107 (2000), S. 34–38.
- Westfälische Sprachgeschichte von 1620 bis 1850*. In: Jürgen MACHA – Elmar NEUB – Robert PETERS (Hgg.): *Rheinisch-westfälische Sprachgeschichte*. Unter Mitarbeit von Stephan ELSPAB. Köln u. a. 2000 [ersch. 2001], S. 225–246.
- Dialectveranderingen in het Gronings*. In: *Neerlandica Wratislaviensia* XIII (2001) (zugleich *Acta Universitatis Wratislaviensis*, 2286), S. 151–161.
- ... wat sik daer inne begewen hefth bis up dessen hudighen dach to, ende met namen van Friesland ... *Zur Sprache der Schriften des friesischen Freiheitskämpfers Jancko Douwama*. In: Robert PETERS – Horst P. PÜTZ – Ulrich WEBER (Hgg.): *Vulpis Adolatio. Festschrift für Hubertus Menke zum 60. Geburtstag*. Heidelberg 2001, S. 545–563.
- Der Niedergang des Friesischen zwischen Lauwers und Weser*. In: Horst Haider MUNSKE (Hg.): *Handbuch des Friesischen*. In Zusammenarbeit mit Nils ÅRHAMMAR u. a. Tübingen 2001, S. 430–442.
- Das Niedersächsische in den östlichen Niederlanden in Forschung und Lehre*. In: De Spieker (Heimatbund für Niederdeutsche Kultur e. V. Oldenburg) (Hg.): *Niederdeutsch an den Universitäten: Lehre und Forschung – eine Bestandsaufnahme. Symposium an der Carl-von-Ossietzky-Universität Oldenburg am 30. März 2001*. Oldenburg 2002, S. 45–70.
- Fallstudie II: Das Niederdeutsche*. In: D. Alan CRUSE u. a. (Hgg.): *Lexikologie. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen*. Erster Halbband. Berlin New York 2002 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 21,1), S. 822–827.
- Dialektveränderungen im Groningschen*. In: Peter WIESINGER (Hg.): *Akten des X. Internationalen Germanistenkongresses Wien 2000: »Zeitenwende – Die Germanistik auf dem Weg vom 20. ins 21. Jahrhundert.«* Unter Mitarb. von Hans DERKITS. Bd. 3. Bern u. a. 2002, S. 273–279.
- Regio, taal en politiek*. In: M. G. J. DUIJVENDAK (Hg.): *Regionaal besef in het Noorden. Historische opstellen aangeboden aan prof. dr. P. Th. F. M. Boekholt bij zijn afscheid als hoofddocent in de regionale geschiedenis aan de Rijksuniversiteit Groningen op 23 november 2001*. Assen 2003 (Groninger Historische Reeks, 24), S. 88–108.
- Postea vero in huius urbis dialectum [...] Vestphaliae [...], sensim sensimque tantam exercuit vim atque efficaciam [...]. Zu einer frühen Auffassung über den Einfluß des Westfälischen auf das (Stadt)Groningsche*. In: Robert DAMME – Jürgen

MACHA – Gunter MÜLLER (Hgg.): *Von Beschrijvinge bis Wibbelt. Felder niederdeutscher Forschung. Festgabe für Hans Taubken zum 60. Geburtstag am 8. September 2003*. Münster 2003 (zugleich *NdW* 43 [2003]), S. 115–129.

Zur Sprache der Ordelen des Etstoel van Drenthe in der Mitte des 15. Jahrhunderts. In: Robert DAMME – Norbert NAGEL (Hgg.): *westfeles vnde sassesch. Festgabe für Robert Peters zum 60. Geburtstag*. Bielefeld 2004, S. 115–131.

Zu Lexik und Lexikographie des Niederdeutschen. In: Dieter STELLMACHER (Hg.): *Niederdeutsche Sprache und Literatur der Gegenwart*. Hildesheim u. a. 2004 (Germanistische Linguistik, 175–176/2004), S. 149–189.

Zur Sprache des Groninger Stadtbuchs. In: Maik LEHMBERG (Hg.), *Sprache, Sprechen, Sprichwörter. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 65. Geburtstag*. Stuttgart 2004 (ZDL. Beihefte, 126), S. 389–404.

Desse gruwelijcke dinghen naebescreuen woe dat die sint obenbaer gheworden aller ersten in den Dam, als toe weten van die toeuenarsen [...]. *Zur Sprache eines groningerländischen chronikalischen Berichts um die Mitte des 16. Jahrhunderts*. In: R. Steinar NYBØLE – Frode LUNDEMO – Heinz-Peter PRELL (Hgg.): *Papir vnde black – bläck och papper. Kontakte im deutsch-skandinavischen Sprachraum. Kurt Erich Schöndorf zum 70. Geburtstag*. Frankfurt a. M. u. a. 2004 (Osloer Beiträge zur Germanistik, 35), S. 135–150.

Communicatie in de Hanzetijd. Over de verhouding Nederduits – Nederlands. In: *Orde van den Prince. Vlaams-Nederlands genootschap voor taal en cultuur. Nieuwsbrief 24/1: Europa en het Nederlands*. September/Oktober 2004, S. 14–17.

...doch moder en kint behouwdten. *De taal van het “Memory Boeck Van de Vrouwen” (1693–1745) van de Dokkumer vroedvrouw Catharina Schrader*. In: J. DE CALUWE – G. DE SCHUTTER – M. DEVOS – J. VAN KEYMEULEN (Hgg.): *Taelde-man, man van de taal, schatbewaarder van de taal*. Gent 2004, S. 653–668.

“...ik heb 10 Jaren bei ü gewest in de heüinge...” *Zur Sprache nordemsländischer Hollandgänger-Briefe aus den Jahren 1859–1906 (1908)*. In: Stefan KIEDROŃ – Agata KOWALSKA-SZUBERT (Hgg.): *Thesaurus polyglottus et flores quadri-lingues. Festschrift für Stanislaw Prędoła*. Wrocław 2004, S. 295–318.

Tussen Nederlands en Nederduits (samenvatting). In: Henk BLOEMHOFF (Hg.): *Nedersaksisch in beweging. Verslag van een studiemiddag gericht op de erkenning van het Nedersaksisch in Nederland, gehouden in “De Carrousel” te Ommen op 26 november 2004*. Emmen 2005, S. 3–5.

Zur Sprache des ältesten Fundament-Buchs von Menno Simons. In: Hana ANDRÁŠOVÁ – Peter ERNST – Libuše SPÁCILOVÁ (Hgg.): *Germanistik genießen. Gedenkschrift für Doc. Dr. phil. Hildegard Boková*. Wien 2006 (Schriften zur diachronischen Sprachwissenschaft, 15), S. 255–281.

- Zur Sprache einiger Stadtgroninger und Ommelander Chroniken des 16. Jahrhunderts.* In: Robert PETERS – Jos M. M. HERMANS (Hgg.): *Buch, Literatur und Sprache in den östlichen Niederlanden und im nordwestlichen Deutschland. Vorträge des Kolloquiums vom 31. August bis 2. September 2000 in der Johannes a Lasco Bibliothek zu Emden.* Unter Mitarbeit von Anke JARLING. Münster 2006 (zugleich *NdW* 46 [2006]), S. 27–44.
- Situatie en wenselijkheden voor de studie van het Nedersaksisch: in Nederland en Duitsland.* In: Henk BLOEMHOFF – Piet HEMMINGA (Red.): *Streektaal en duurzaamheid. Lezingen van de internationale streektaalconferentie in Noordwolde, 25 mei 2007.* Berkoop Oldeberkoop 2007, S. 21–31.
- Aspekte der Groninger Urkundensprache.* In: Tom F. H. SMITS (Hg): *Schat der Neder-duytscher spraken. Funde niederdeutscher Forschung. Liber amicorum für Ludger Kremer.* Münster 2008 (zugleich *NdW* 47/48 [2007/2008]), S. 17–32.
- Het Oostnederlandse taallandschap tot het begin van de 19de eeuw.* In: *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde.* Onder redactie van Henk BLOEMHOFF – Jurjen VAN DER KOOI – Hermann NIEBAUM – Siemon REKER. Eindredactie Jurjen VAN DER KOOI. Assen 2008, S. 52–64.
- zus. mit Henk BLOEMHOFF und Geert Hendrik KOCKS: *Drenthe.* In: *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde.* Onder redactie van Henk BLOEMHOFF – Jurjen VAN DER KOOI – Hermann NIEBAUM – Siemon REKER. Eindredactie Jurjen VAN DER KOOI. Assen 2008, S. 194–220.
- Het Nederduits.* In: *Handboek Nedersaksische Taal- en Letterkunde.* Onder redactie van Henk BLOEMHOFF – Jurjen VAN DER KOOI – Hermann NIEBAUM – Siemon REKER. Eindredactie Jurjen VAN DER KOOI. Assen 2008, S. 430–447.
- „... wat me met Vernunft un met Füüsten griipen kann ...“ *Volkspädagogische Ansätze in den „Plattdeutschen Briefen“ Friedrich Wilhelm Lyras.* In: *Er was er eens... Vriendenboek voor Jurjen van der Kooi,* bijeengebracht door Hermann NIEBAUM en Henk BLOEMHOFF. Oldeberkoop Berkoop 2008, S. 82–87.
- Zur frühen westfälischen Dialektologie.* In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 24 (2008), S. 21–38.
- Over de taal van de thesaurus van Gramsbergen.* In: *De thesaurus van Gramsbergen. Een 17de-eeuws medisch handschrift ontsloten.* Transcriptie en vertaling: Ed. E. KEMPERMAN. Redactie: A. I. BIERMAN, Th. C. M. KEMPERMAN, J. KUMMER, J. MOOIJWEER, H. SLATMAN. Met bijdragen van: M. BARENDSEN, A. I. BIERMAN, Th. C. M. KEMPERMAN, A. MENSEMA, H. NIEBAUM. Kampen 2009 (Publicaties van de Ijsselacademie, 210), S. 27–35, 370–371.
- Taal en communicatie in het Hanzegebied.* In: *Koggen, Koopliden en Kantoren. De Hanze, een praktisch netwerk.* Onder redactie van Hanno BRAND en Egge KNOL. Hilversum Groningen 2009 (Groninger Hanze Studies, 4), S. 161–169, 219–220.

5. Tagungsberichte

88. Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 19. bis 22. Mai 1975 in Bremen. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 3 (1975), S. 337–342.

„Sprachkontakt in der Hanse“. Internationales Symposium in Lübeck. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 93 (1986), S. 54–64.

Zusammenfassender Rückblick auf die Tagung. In: *Niederdeutsch und Zweisprachigkeit. Befunde – Vergleiche – Ausblicke. Beiträge zum Symposium des Instituts für niederdeutsche Sprache an der Universität Bremen, 29.–31.10.1986*. Leer 1988, S. 171–176.

6. Würdigungen und Nachrufe

zus. mit Hendrik ENTJES: *Dr. R. A. Ebeling ten afscheid – een woord vooraf*. In: Jurjen van der KOOI – Hermann NIEBAUM (Hgg.): *Tussen Vlie en Wezer. Verzamelde bijdragen tot de Friese, Oostnederlandse en Nederduitse naamkunde van Rudolf A. Ebeling*. Groningen 1999 (Nedersaksische Studies, 17 / Estrikken, 75), S. IX–XI.

Jan Goossens 75 Jahre. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 112 (2005), S. 28–30.

Nils Århammar 75 Jahre. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 113 (2006), S. 37–39.

Zum Tode von Hendrik Entjes. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 113 (2006), S. 42–43.

Hendrik Entjes (1919–2006). In: *Waver 't Vjenne. Kwartaalblad van de Vereniging Oud Vriezenveen* 16 (2006), S. 331–332.

In memoriam Hendrik Entjes 1919–2006. In: *Taal en Tongval* 58 (2006) [ersch. 2007], S. 200–204.

Hendrik Entjes Rheine 17 september 1919 – Nieuwleusen 8 mei 2006. In: *Jaarboek van de Maatschappij der Nederlandse Letterkunde te Leiden 2006–2007* (2008), S. 72–80.

7. Bibliografie

zus. mit Ludger KREMER (Bearb.): *Verzeichnis der Schriften von Jan Goossens*. In: José CAJOT – Ludger KREMER – Hermann NIEBAUM (Hgg.): *Lingua Theodisca*.

Beiträge zur Sprach- und Literaturwissenschaft. Jan Goossens zum 65. Geburtstag. Münster 1995 (Niederlande-Studien, 16,1/2), S. 1215–1245.

8. Rezensionen

G. H. KOCKS: *Die Dialekte von Südostdrente und anliegenden Gebieten. Eine strukturgeographische Untersuchung.* Groningen 1970. In: *Leuvense Bijdragen* 61 (1972), S. 190–193.

Baldur PANZER – Wolf THÜMMEL: *Die Einteilung der niederdeutschen Mundarten auf Grund der strukturellen Entwicklung des Vokalismus.* München 1971 (Linguistische Reihe, 7). In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 39 (1975), S. 408–410.

J. DREES: *Die Bauerschaft Nordick bei Herbern. Flurnamen, Siedlungsraum und Geschichte einer bäuerlichen Gemeinschaft.* Herbern 1976. In: *Westfälischer Heimatbund: Rundschreiben* 3–4/77 (1977), S. 7–8.

Agathe LASCH: *Mittelniederdeutsche Grammatik.* 2., unveränderte Auflage. Tübingen 1974 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte. Reihe A, Bd. 9). In: *ZDL* 45 (1978), S. 347.

Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens. Hg. von E. RIEMANN. Neumünster. Bd. I, Lieferung 1: *Einführung.* Bearb.: Erhard RIEMANN – Alfred SCHÖNFELDT – Ulrich TOLKSDORF. 1974, 67 S. und eine Faltkarte im Streifband. – Bd. II, Lieferung 1 – 8: *fi bis holen.* Bearb.: Erhard RIEMANN – Alfred SCHÖNFELDT – Ulrich TOLKSDORF. 1974–79, Sp. 1–1024. In: *NdJb* 102 (1979), S. 217–219.

Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. In Verbindung mit dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung hg. von F. DEBUS und J. HARTIG. Bd. 1: *Literaturwissenschaft und Textedition.* Neumünster 1973. In: *ZDL* 48 (1981), S. 238.

Festschrift für Gerhard Cordes zum 65. Geburtstag. In Verbindung mit dem Verein für niederdeutsche Sprachforschung hg. von F. DEBUS und J. HARTIG. Bd. 2: *Sprachwissenschaft.* Neumünster 1976. In: *ZDL* 48 (1981), S. 238–244.

Peter WIESINGER – Elisabeth RAFFIN, unter Mitarbeit von Gertraude VOIGT: *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800 bis 1980.* Bern Frankfurt a. M. 1982. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 47 (1983), S. 371–373.

Helmut SCHÜWER: *Wortgeographische und etymologische Untersuchungen zur Terminologie des Ackerwagens. Wagenarme und Langbaum im Westniederdeutschen.* Köln Wien 1978 (Niederdeutsche Studien, 24). In: *Westfälische Forschungen* 33 (1983), S. 276–277.

- Dieter ROSENTHAL: *Studien zu Syntax und Semantik des Verbs bleiben. Unter bes. Berücksichtigung des Niederdeutschen und Niederländischen*. Göteborg 1984 (Göteborger germanistische Forschungen, 27). In: *Germanistik* 26 (1985), S. 297–298.
- Hermann Josef EICKER: *Straelener Mundart. Ein niederrheinisches Wörterbuch*. Unter Mitarbeit von G. DYKMANNs † – H. GEELEN – H. GIESBERTS und Verwendung von Wortsammlungen von J. und P. BRIMMERS – Chr. VOSS – L. THEKOOK. Mit Handzeichnungen von Sibylle BROUWERS-FISCHER. Straelen 1978. In: *ZDL* 52 (1985), S. 390–391.
- Rudolf POST: *Romanische Entlehnungen in den westmitteldeutschen Mundarten. Diatopische, diachrone und diastratische Untersuchungen zur sprachlichen Interferenz am Beispiel des landwirtschaftlichen Sachwortschatzes*. Wiesbaden 1982 (Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung, 6). In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 108 (1986), S. 235–237.
- Wurdboek fan de Fryske taal. Woordenboek der Friese taal. Deel 1: a – behekst*. Ljouwert/Leeuwarden 1984. In: *It beaken* XLVIII (1986), S. 127–130.
- Amand BERTELOOT: *Bijdrage tot een klankatlas van het dertiende-eeuwse Middelnederlands*. Bd. I: *Tekst*, Bd. II: *Platen*. Gent 1984. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 51 (1987), S. 320–323.
- Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens*. Hg. / Begründet und hg. von Erhard RIEMANN (ab Bd. 2, Lfg. 10) / Begründet von Erhard RIEMANN, Hg. von Ulrich TOLKSDORF (ab Bd. 3, Lfg. 4). Bd. 2, Lfg. 9–10: *holen bis Juxzeug*. Bearbeiter: Erhard RIEMANN – Ulrich TOLKSDORF. 1980–81, Sp. 1025–1318. – Bd. 3, Lfg. 1–7: *Kaak bis leugnen*. Bearbeiter: Lennart NYMAN – Erhard RIEMANN – Ulrich TOLKSDORF – Dietmar WAGNER. Neumünster 1982–86. Sp. 1–896. In: *NdJb* 110 (1987), S. 169f.
- M. PRANGEL (Hg.): *Duits(land) in Nederland. Waar ligt de toekomst van de Nederlandse germanistiek*. Groningen 1988. In: *Bijdragen en mededelingen betreffende de geschiedenis der Nederlanden* 104 (1989), S. 523.
- H. F. SCHATZ: *Plat Amsterdams in its social context. A sociolinguistic study of the dialect of Amsterdam* (Publikaties van het P.J. Meertens-Instituut, 6). Amsterdam 1986. In: *Taal en Tongval* 41 (1989), S. 184–186.
- Wurdboek fan de Fryske taal. Woordenboek der Friese taal. Deel 2: behelje – blomskie*. Ljouwert/Leeuwarden 1986. – Deel 3: *blomskikke – deule*. Ljouwert/Leeuwarden 1986. In: *it beaken* 51 (1989), S. 236–237.
- Niederdeutsch in Skandinavien. Akten des 1. nordischen Symposions ‚Niederdeutsch in Skandinavien‘ in Oslo 27.2. – 1.3.1985*. Unter Mitwirkung von K. HYLDGAARD-JENSEN hg. von K. E. SCHÖNDORF und K.-E. WESTERGAARD. Berlin 1987 (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie, 4). In: *NdJb* 113 (1990), S. 179–181.

- Niederdeutsch in Skandinavien II. Akten des 2. nordischen Symposions ‚Niederdeutsch in Skandinavien‘ in Kopenhagen 18.–20. Mai 1987.* Unter Mitwirkung von K. E. SCHÖNDORF hg. von K. HYLGAARD-JENSEN – Vibeke WINGE – Birgit CHRISTENSEN. Berlin 1989 (Beihefte zur Zeitschrift für deutsche Philologie, 5). In: *NdJb* 113 (1990), S. 181–185.
- Die Inschriften der Stadt Osnabrück.* Gesammelt und bearbeitet von Sabine WEHKING. Mit 51 Abb. Wiesbaden 1988 (Die Deutschen Inschriften, hg. von den Akademien der Wissenschaften in Düsseldorf, Göttingen, Heidelberg, Mainz, München und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften in Wien, 26; Göttinger Reihe, 3). In: *NdJb* 113 (1990), S. 186–187.
- Peter WIESINGER: *Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1981–1985 und Nachträge aus früheren Jahren.* Bern u. a. 1987. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 54 (1990), S. 267.
- Hannes SCHEUTZ: *Strukturen der Lautveränderung. Variationslinguistische Studien zur Theorie und Empirie sprachlicher Wandlungsprozesse am Beispiel des Mittelbairischen von Ulrichsberg/Oberösterreich.* Wien 1985 (Schriften zur deutschen Sprache in Österreich, 10). In: *ZDL* 57 (1990), S. 368–370.
- Georg CORNELISSEN: *Das Niederländische im preußischen Gelderland und seine Ablösung durch das Deutsche. Untersuchungen zur niederrheinischen Sprachgeschichte der Jahre 1770–1870.* Bonn 1986 (Rheinisches Archiv, 119). In: *ZDL* 57 (1990), S. 381–382.
- Plattdisches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes,* hg. vom Sauerländer Heimatbund. Bearb. von Reinhard PILKMANN-POHL. Arnberg 2. Aufl. 1988. In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 6 (1990), S. 127–129.
- Horst LUDWIGSEN: *Plattdüütsch Riägelbauk. Eine nicht trockene, sondern manchmal sogar vergnügliche Sprachlehre und Stilkunde zur westfälisch-märkischen Mundart. Plattdüütsch draff nit unnergoahn! Ausgabe A für den Süden der ehemaligen Grafschaft Mark mit dem geographischen Zentrum Lüdenscheid Altena* (Veröffentlichungen des Heimatbundes Märkischer Kreis [6/2]). Altena 1990. In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 7 (1991), S. 116–119.
- Helga BISTER-BROOSEN: *Sprachwandel im Dialekt von Krefeld.* New York u. a. 1989 (Berkeley Insights in Linguistics and Semiotics, 3). In: *Nachbarsprache Niederländisch* 6 (1991), S. 46–48.
- Friesisches Wörterbuch. Fräsch Uurdebök. Wörterbuch der Mooringer Mundart auf der Grundlage alter und neuer Sammlungen und Vorarbeiten sowie unter Mitwirkung von vielen freiwilligen Helfern in der Bökingharde,* zusammengestellt und bearbeitet von Bo SJÖLIN – Alastair G. H. WALKER – Ommo WILTS. Hg. von der Nordfriesischen Wörterbuchstelle der Christian-Albrechts-Universität Kiel. Neumünster 1988. In: *Taal en Tongval* 43 (1991), S. 221–222.

- Uitgangspunten en toepassingen. Taalkundige studies over Middelnederlands en zestiende- en zeventiende-eeuws Nederlands.* Onder redactie van J. A. van LEUVENSTEIN. Amsterdam 1988. In: *Taal en Tongval* 43 (1991), S. 222–226.
- R. KAMMAN: *Woordenlijst van het dialect van Kuinre.* Kampen 1990 (Publikaties van de IJsselakademie, 61). In: *Driemaandelijks Bladen* 43 (1991) [ersch. 1992], S. 166f.
- Herman GIESBERS: *Code-switching tussen dialect en standaardtaal.* Amsterdam 1989 (Publikaties van het P.J. Meertens-Instituut, 11). In: *Driemaandelijks Bladen* 43 (1991) [ersch. 1992], S. 167–169.
- José CAJOT: *Neue Sprachschranken im „Land ohne Grenzen“? Zum Einfluß politischer Grenzen auf die germanischen Mundarten in der belgisch-niederländisch-deutsch-luxemburgischen Euregio.* Band I: *Text.* Band II: *Karten und Tabellen.* Köln Wien 1989 (Rheinisches Archiv, 121 I/II). In: *Driemaandelijks Bladen* 43 (1991) [ersch. 1992], S. 169–171.
- Rudolf GROBE (Hg.): *Sprache in der sozialen und kulturellen Entwicklung. Beiträge eines Kolloquiums zu Ehren von Theodor Frings (1886–1968).* Berlin 1990. In: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 57 (1993), S. 363–367.
- Joachim BÖGER: *Die niederdeutsche Literatur in Ostfriesland von 1600 bis 1870.* Frankfurt a. M. u. a. 1991 (Europäische Hochschulschriften, Reihe I: Deutsche Sprache und Literatur, 1288). In: *NdJb* 116 (1993), S. 204–206.
- Elisabeth PIIRAINEN – Wilhelm ELLING: *Wörterbuch der westmünsterländischen Mundart.* Hg. vom Heimatverein Vreden unter Mitarbeit zahlreicher Gewährsleute. Vreden 1992 (Beiträge des Heimatvereins Vreden zur Landes- und Volkskunde, 40). In: *Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft* 9 (1993), S. 142–144.
- Johan Hendrik GALLÉE: *Altsächsische Grammatik.* Register von Johannes LOCHNER. Dritte Auflage mit Berichtigungen und Literaturnachträgen von Heinrich TIEFENBACH. Tübingen 1993 (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 6). In: *NdJb* 117 (1994), S. 192.
- Rolf H. BREMMER Jr. – Arend QUAK (Hgg.): *Zur Phonologie und Morphologie des Altniederländischen.* Odense 1992 (Nowele Supplement, 7). In: *NdJb* 117 (1994), S. 192–194.
- Vibeke WINGE: *Dänische Deutsche – deutsche Dänen. Geschichte der deutschen Sprache in Dänemark 1300–1800, mit einem Ausblick auf das 19. Jahrhundert.* Heidelberg 1992 (Sprachgeschichte, 1). In: *NdJb* 117 (1994), S. 208–210.
- Die Protokolle des Duisburger Notgerichts 1537–1545.* Mit einer Einführung und einem Glossar hg. von Margret MIHM. Duisburg 1994 (Duisburger Geschichtsquellen, 10). In: *NdJb* 118 (1995) [ersch. 1996], S. 281–283.

- Kölner Hexenverhöre aus dem 17. Jahrhundert*, bearb. von Jürgen MACHA und Wolfgang HERBORN. Köln Weimar Wien 1992 (Mitt. aus dem Stadtarchiv von Köln, 74). In: *NdJb* 118 (1995) [ersch. 1996], S. 285–286.
- Karl SPANGENBERG, *Laut- und Formeninventar thüringischer Dialekte*. Beiband zum thüringischen Wörterbuch. Berlin 1993 (Sächsische Akademie der Wissenschaften, Sprachwissenschaftliche Kommission). In: *NdJb* 118 (1995) [ersch. 1996], S. 290–292.
- Nina BEREND – Klaus J. MATTHEIER (Hgg.), *Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig*. Frankfurt a. M. 1994. In: *NdJb* 119 (1996), S. 233–237.
- Preußisches Wörterbuch. Deutsche Mundarten Ost- und Westpreußens*. Hg. / Begründet und hg. von Erhard RIEMANN (ab Bd. 2, Lfg. 10) / Begründet von Erhard RIEMANN, hg. von Ulrich TOLKSDORF (ab Bd. 3, Lfg. 4) / Begründet von Erhard RIEMANN, fortgeführt von Ulrich TOLKSDORF, hg. von Reinhard GOLTZ (ab Bd. 5, Lfg. 1). Neumünster. Bd. 3, Lfg. 8–11: *Leute – Myrtenstrauß*. Bearbeiter: Reinhard GOLTZ – Ulrich TOLKSDORF. 1987–1989, Sp. 897–1382. – Bd. 4, Lfg. 1–7: *na – Rutzen*. Bearbeiter: Reinhard GOLTZ – Ulrich TOLKSDORF. 1989–1992, Sp. 1–920. – Bd. 5, Lfg. 1–7: *S – Stichlingsklippe*. Bearbeiter: Thomas BRAUN – Reinhard GOLTZ – Martin SCHRÖDER – Ulrich TOLKSDORF. 1993–1996, Sp. 1–896. In: *NdJb* 120 (1997), S. 195–196.
- Thomas S. B. JOHNSTON, *Codex Hummercensis (Groningen, UB, PEIP 12). An Old Frisian Legal Manuscript in Low Saxon Guise*. Leeuwarden 1998. In: *NdJb* 121 (1998), S. 183–186.
- Tonaufnahmen des gesprochenen Deutsch. Dokumentation der Bestände von sprachwissenschaftlichen Forschungsprojekten und Archiven*, bearb. und hgg. von Peter WAGENER und Karl-Heinz BAUSCH. Tübingen 1997 (Phonai. Texte und Untersuchungen zum gesprochenen Deutsch, 40). In: *NdJb* 121 (1998), S. 213–214.
- Heinrich LÖFFLER – Karlheinz JAKOB – Bernhard KELLE (Hgg.): *Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag*. Berlin New York 1994. In: *ZDL* 66 (1999), S. 202–205.
- H. G. EHRENTRAUT: *Mittheilungen aus der Sprache der Wangeroger*. Bearb. und hg. / besoarge fan Arjen P. VERSLOOT. Der Nachlaß von H.G. Ehrentraut, betreffend den ostfriesischen Dialekt der Insel Wangerooge; aus dem Archiv des Mariengymnasiums Jever. Nachtrag und Ergänzung der *Mittheilungen* von H.G. Ehrentraut im *Friesischen Archiv* von 1847/49 und 1854 / De neilittenskip fan H.G. Ehrentraut oangeande it Eastfryske dialekt fan it eilân Wangereach út it argyf fan it Mariengymnasium yn Jever. Oanfolling en útwreiding fan de *Mittheilungen* fan H.G. Ehrentraut yn *Friesisches Archiv* út de jierren 1847/49 en 1854. Ljouwert/Leeuwarden Aurich 1996. In: *It Beaken* 61 (1999), S. 55–58.

- Gerhard STICKEL (Hg.): *Varietäten des Deutschen. Regional- und Umgangssprachen*. Berlin New York 1997 (Institut für deutsche Sprache. Jahrbuch 1996). In: *NdJb* 122 (1999), S. 170–174.
- Ernst BREMER – Reiner HILDEBRANDT (Hgg.): *Stand und Aufgaben der deutschen Dialektlexikographie. II. Brüder-Grimm-Symposion zur Historischen Wortforschung. Beiträge zu der Marburger Tagung vom Oktober 1992*. Berlin New York 1996 (Historische Wortforschung, 4). In: *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 121 (1999), S. 459–465.
- Peter WIESINGER: *Schreibung und Aussprache im älteren Frühneuhochdeutschen. Zum Verhältnis von Graphem – Phonem – Phon am bairisch-österreichischen Beispiel von Andreas Kurzmann um 1400*. Berlin u. a. 1996 (Studia linguistica Germanica, 42). In: *Germanistik* 40 (1999 [ersch. 2000]), S. 696.
- Jos. M.M. HERMANS – Robert PETERS (Hgg.): *Humanistische Buchkultur. Deutsch-Niederländische Kontakte im Spätmittelalter (1450–1520)*. Münster Hamburg 1997 (Niederlande-Studien, 14). In: *NdJb* 123 (2000), S. 165–167.
- Renate HERRMANN-WINTER: *Neues hochdeutsch-plattdeutsches Wörterbuch für den mecklenburgisch-vorpommerschen Sprachraum. Sinnliche und sinnähnliche Wörter, Phrasen und Redensarten*. Rostock 1999. In: *NdJb* 123 (2000), S. 173–174.
- Ostfriesisches Wörterbuch. Hochdeutsch/Plattdeutsch. Oostfreesk Woordenboek. Hoogdütsk/Plattdütsk*. Hg. von der Ostfriesischen Landschaft. Manuskript: Gernot DE VRIES. Redaktion: Cornelia NATH – Theo SCHUSTER. Leer 2000. In: *NdJb* 123 (2000), S. 174–175.
- Woordenboek van de Kamper Taal* [door] A. FIEN (†) – J. B. KEUTER – A. VAN DER LINDE-VAN DER WEERD – P. VAN MIERLO – K. VAN 'T OEVER, aangevuld, bewerkt en ingeleid door Ph. BLOEMHOFF-DE BRUIJN. Kampen 2000 (Publicaties van de IJsselacademie, 121). In: *Driemaandelijke Bladen* 52 (2000), S. 141–142.
- J. KRUIJSEN – H. CROMPVOETS – R. VAN HOUT – J. SWANENBERG – P. VAN VOS – T. VAN DE WIJNGAARD: *Register [op] A. Weijnen: Nederlandse Dialectkunde*, tweede druk. Assen 2000. In: *Driemaandelijke Bladen* 52 (2000), S. 148.
- Helga BISTER-BROOSEN (Hg.): *Beiträge zur historischen Stadtsprachenforschung*. Wien 1999 (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft, 8). In: *NdJb* 124 (2001), S. 167–169.
- Peter WAGENER (Hg.): *Sprachformen. Deutsch und Niederdeutsch in europäischen Bezügen. Festschrift für Dieter Stellmacher zum 60. Geburtstag*. Stuttgart 1999 (ZDL. Beihefte, 105). In: *NdJb* 124 (2001), S. 172–176.
- Hans TAUBKEN (Hg.): *Die Beschreibung der Niedergrafschaft Lingen. Ein landesherrliches Einkünfteverzeichnis aus den Jahren 1555 bis 1592*. Bielefeld 1999

- (Quellen und Forschungen zur Lingener Geschichte, 2). In: *NdJb* 125 (2002), S. 208–209.
- Michael ELEMENTALER (Hg.): *Regionalsprachen, Stadtsprachen und Institutionsprachen im historischen Prozeß*. Wien 2000 (Schriften zur diachronen Sprachwissenschaft, 10). In: *NdJb* 125 (2002), S. 209–211.
- Helmut LAUSBERG – Robert MÖLLER: *Rheinischer Wortatlas*. Bonn 2000. In: *NdJb* 125 (2002), S. 213–215.
- J. GOOSSENS – J. TAELEDEMAN – G. VERLEYEN: *Fonologische Atlas van de Nederlandse Dialecten* [Lfg. 1:] Deel I: *De Westgermaanse korte vocalen in gesloten lettergreep* (Bouwstenen op het gebied van de Nederlandse Naamkunde, Dialectologie en Filologie, 1). Gent: Koninklijke Academie voor Nederlandse Taal- en Letterkunde 1998. XXIV, 272 S. mit 127 Karten. – [Lfg. 2:] Deel II: *De Westgermaanse korte vocalen in open syllabe*. Deel III: *De Westgermaanse lange vocalen en diftongen* (Bouwstenen op het gebied van de Nederlandse Naamkunde, Dialectologie en Filologie, 5). Gent 2000. In: *NdJb* 125 (2002), S. 216–218.
- Jan GOOSSENS: *Ausgewählte Schriften zur niederländischen und deutschen Sprach- und Literaturwissenschaft*. Hg. von Heinz EICKMANS – Loek GEERAEDTS – Robert PETERS. Münster u. a. 2000 (Niederlande-Studien, 22). In: *NdJb* 125 (2002), S. 219–220.
- Beate Sophie FLECK – Friedel Helga ROOLFS – Gabriela SIGNORI (Hgg.): *Das Freckenhorster Legendar. Andacht, Geschichte und Legende in einem spätmittelalterlichen Kanonissenstift. (Edition und Kommentar)*. Bielefeld 2003 (Religion in Geschichte, 10). In: *NdJb* 127 (2004), S. 146–147.
- Mittelelbisches Wörterbuch*. Begründet von Karl BISCHOFF. Weitergeführt und hg. von Gerhard KETTMANN. Band 2: *H – O*. Unter der Leitung des Herausgebers bearb. von Hans-Jürgen BADER – Jörg MÖHRING – Ulrich WENNER. Berlin 2002. In: *NdJb* 127 (2004), S. 150–153.
- Dieter STELLMACHER (Hg.): *Dialektologie zwischen Tradition und Neuansätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung. Göttingen, 19.–21. Oktober 1998*. Stuttgart 2000 (ZDL. Beihefte, 109). In: *NdJb* 127 (2004), S. 153–158.
- Westfälischer Flurnamenatlas*, im Auftrage der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens bearb. von Gunter MÜLLER. Bielefeld. Lieferung 1: 2000; Lieferung 2: 2001; Lieferung 3: 2003. In: *NdJb* 127 (2004), S. 158–161.
- Dieter METZING (Hg.): *Sprachen in Europa. Sprachpolitik, Sprachkontakt, Sprachkultur, Sprachtypologie*. Bielefeld 2003 (Bielefelder Schriften zur Linguistik und Literaturwissenschaft, 19). In: *NdJb* 127 (2004), S. 165–167.
- Horst Haider MUNSKE (Hg.): *Deutsch im Kontakt mit germanischen Sprachen*. Tübingen 2004 (Reihe Germanistische Linguistik, 248). In: *NdJb* 129 (2006), S. 185–190.

- Elvira Topalovič: *Sprachwahl – Textsorte – Dialogstruktur. Zu Verhörprotokollen aus Hexenprozessen des 17. Jahrhunderts.* Trier 2003. In: *NdJb* 129 (2006), S. 197–199.
- Lennart ELMEVIK – Stefan MÄHL – Kurt Erich SCHÖNDORF (Hgg.): *Niederdeutsch in Skandinavien V und VI. Akten des nordischen Symposiums ‚Niederdeutsch in Skandinavien VI‘ in Sigtuna, 24.–26.08.2001 mit einer Zusammenfassung des Symposiums ‚Niederdeutsch in Skandinavien V‘ in Frederikstad, 17.–20.08.1994.* Frankfurt a. M. u. a. 2005 (Osloer Beiträge zur Germanistik, 36). In: *NdJb* 130 (2007), S. 151–153.
- Heinz-Wilfried APPEL: *Untersuchungen zur Syntax niederdeutscher Dialekte. Forschungsüberblick, Methodik und Ergebnisse einer Korpusanalyse.* Frankfurt a. M. u. a. 2007 (Literatur – Sprache – Region, Bd. 7). In: *Dialectologia et Geolinguistica* 15 (2007), S. 132–136.
- Die Frieslande*, hg. im Auftrag des Interfriesischen Rates von Thomas STEENSEN. Mit Beiträgen von Piet HEMMINGA – Hajo VAN LENGEN – Thomas STEENSEN. Bräist/Bredstedt 2006. In: *NdJb* 131(2008), S. 185f.
- Beate HENNIG – Jürgen MEIER: *Kleines Hamburgisches Wörterbuch. Plattdeutsch – Hochdeutsch. Hochdeutsches Register.* Neumünster 2006. In: *NdJb* 131 (2008), S. 187.

9. Redaktionstätigkeit / Schriftleitung

- Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.* Schriftleitung: 83 (1976) – 97 (1990)
- Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.* Schriftleitung 113 (1990, zusammen mit Joachim HARTIG) – 131 (2008, zusammen mit Friedel Helga ROOLFS)
- Driemaandelijke Bladen voor taal en volksleven in het oosten van Nederland.* Redaktionsmitglied: 37 (1985) – 47 (1995); Mitglied Redactieraad 48 (1996) – 54 (2002)
- taal en tongval. tijdschrift voor dialectologie* (ab 2001: *voor taalvariatie*). Redaktionsmitglied: 38 (1986) – 60 (2008)